JUSTINA ROBSON

# MAPPA MUNDI

ROMAN

BASTEI LÜBBE

Nominiert für den Arthur-C.-Clarke-Award
als bester Roman des Jahres

FBI-Sonderermittler Jude Westhorpe stößt in ein gefährliches Wespennest: Nachdem es der Medizin gelungen ist, das menschliche Gehirn komplett zu erforschen, ist der Schritt zur Gedankenkontrolle nicht mehr weit. Sollte das Projekt MAPPA MUNDI Realität werden, könnte der menschliche Geist mit einem einzigen Knopfdruck manipuliert werden.

Wer steckt hinter dem Projekt? Und welche Rolle spielt Natalie Armstrong dabei? Ist sie Täter oder Opfer? Eine wichtige Frage für Jude, der sich stark zu der jungen Psychologin hingezogen fühlt. Oder wird auch er bereits manipuliert?

JUSTINA ROBSON

# MAPPA MUNDI

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN VON
DIETMAR SCHMIDT

BASTEI LÜBBE

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 24315

1. Auflage: Juli 2003

Vollständige Taschenbuchausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher ist ein Imprint der Verlagsgruppe Lübbe

Deutsche Erstveröffentlichung
Titel der englischen Originalausgabe: Mappa Mundi
© 2001 by Justina Robson
Published by Arrangement with Justina Robson
© der deutschsprachigen Ausgabe 2003 by
Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach
This book was negotiated through Literary Agency
Thomas Schlück GmbH; 30827 Garbsen
Lektorat: Wolfgang Neuhaus / Stefan Bauer
Titelillustration: Geoff Taylor
Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen
Satz: Fanslau, Communication/EDV, Düsseldorf
Druck und Verarbeitung: Maury Imprimeur, Frankreich
Printed in France

ISBN 3-404-24315-3

*Für Richard Fennell*

»Der freie Wille ist ein Trugbild, geschaffen von unserer Unfähigkeit, die eigenen Beweggründe zu analysieren.«

Charles Darwin

# Legenden

# Legende 1
# Natalie Armstrong

Natalie war acht in jenem Sommer. Ein trockener Sommer war es, der Sommer in einem La-Nina-Jahr. Der Golfstrom eilte nordwärts und schleppte warmes Karibikwetter hinter sich her; er brachte einen von heißem Sonnenschein und dörrenden Winden erfüllten Tag nach dem anderen. Der Wind hob den Heustaub von den Feldern und blies ihn bis an den Rand von Nan's Wood, wo Natalie ihn einatmete und niesen musste, niesen, niesen und niesen.

»Tiggy, Tiggy, eins, zwei, drei, Natalie hat verloren!«, rief Karen triumphierend am Abschlagbaum fünfzehn Meter vor ihr.

»Das ist nicht fair!« Natalie sprang aus ihrem Versteck und wischte sich die Nase mit dem Handrücken ab, den sie dann an ihrer Jeans trockenrieb. Sie war wütend, weil Karen öfter gewonnen hatte als sie. »Du hättest mich nicht gesehen, wenn ich nicht mein Pflaster verloren hätte.«

Natalie vertrug weder Heustaub noch Gräserpollen. Ihr Hautpflaster enthielt Medikamente, die sie vor allergischen Reaktionen schützten, aber es hatte sich abgelöst, als sie in der Scheune Weltraumspaziergang spielten, und nun war es weg. Natalie liefen Augen und Nase.

»Hätte ich *wohl*!«, entgegnete Karen überheblich.

»Verstecken ist sowieso langweilig. Ich will was anderes spielen«, sagte Natalie und wischte sich mit dem Blusenzipfel die

Augen. »Komm, wir gehen in den Wald, da ist die Luft sauberer.«

»Das sagst du nur, weil du verloren hast«, erwiderte Karen. Sie verschränkte die Arme und baute sich entschlossen vor Natalie auf. Natalie hasste es, wenn die größere und kräftigere Karen trotzig wurde, denn wie ein riesiges, verärgertes Ferkel stand sie dann bewegungslos auf dem Fleck, und Natalie blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten oder sie stehen zu lassen.

»Nein, das stimmt nicht. Wir könnten Pilze suchen und Gewürzhändler aus dem Osten spielen«, schlug Natalie ein Spiel vor, das Karen mochte. »Du kannst Martinello sein, Prinz der Pilze der Ewigen Jugend, und ich bin Pongo.«

Natalie gefiel nicht einmal, wie der Name Pongo klang. Karen hatte ihn sich ausgedacht. Pongo war Martinellos Gefährte und der einzige Hund, der die Trüffel der Ewigen Jugend erschnuppern konnte; wenn Karen den Prinzen spielte, war keine andere Rolle übrig. Natalie hoffte, sie hatte das Richtige vorgeschlagen, denn manchmal setzte Karen sich in den Kopf, den ganzen Nachmittag die Böse zu spielen, und dann musste Natalie die Rolle der Königin Pirmula Eustachio übernehmen, Ihre Alte Fratzigkeit, denn König Clive Eustachio der Uralte und Mächtige hatte in der Geschichte noch bösere Zauberkräfte, und darum wollte Karen immer nur er sein.

Karen zuckte mit den Schultern. »Na gut. Aber wenn wir welche finden, probierst du sie als Erste.«

Natalie zog stirnrunzelnd den Rotz hoch, nickte aber. Hoffentlich fanden sie keine Pilze; dann bräuchte sie nicht schon wieder mit Karen zu streiten. Pongo war nur ein Trüffelhund, kein Trüffelprobierer, und auf keinen Fall würde sie irgendei-

nen ekligen Pilz essen, während Karen daneben stand und sich daran ergötzte. Karen hatte das sowieso nur deswegen zur Bedingung gemacht, weil sie ihr heimzahlen wollte, dass sie das Tiggy-Eins-Zwei-Drei leid war.

Der schmale Pfad, auf dem sie gingen, führte von dem Bauernhaus, das Karens Mutter gehörte, durch die Felder zum Wald. Wenn man dem Pfad bis zum Ende folgte, kam man bei Henhurst heraus, aber so weit marschierten die beiden nicht: An der Gabelung schlugen sie den linken Weg ein, der den Hügel hinunterführte und im dichteren, höher gelegenen Wald verschwand, wo die Pilze wuchsen. Im letzten Jahr hatten sie gewaltige Feenringe gefunden, eklige, schleimige Stinkmorcheln entdeckt und Scharen von Wiesenchampignons gesammelt, die wie Weißkäse aussahen und deren dunkelpurpurne Schirme von Schnecken halb abgefressen waren. Dieses Jahr standen nur ein paar kleine Tintlinge mit zerzausten, tintenschwarzen Richterperücken auf den Grashängen, und die meisten waren schon früh vertrocknet. Sosehr sie auch suchten, diesmal fanden sie im raschelnden, seufzenden Wald keinen einzigen Pilz.

Nur ein paar Minuten später blieb Natalie unter ihrer Lieblingseiche stehen und wirbelte mit Fußtritten das Laub auf. »Nichts da.«

»Schnüffle weiter, mein Hündchen!«, verlangte Karen; sie selbst half nicht mit, sondern stand auf dem Weg und hielt Ausschau nach den feindlichen Soldaten.

Natalie suchte unwillig den Boden ab, ohne wirklich hinzusehen; aus dem Augenwinkel beobachtete sie Karen. Sie wusste genau, dass sie hier nichts finden würde. Nur in den Bottoms, einer Senke, durch die ein verzweigter Wildbach führte, bestand

vielleicht noch eine Chance. Der Bach hielt den Boden dort auch dann noch feucht, wenn woanders schon längst alles braun und vertrocknet war. Karen ging nicht gern in die Bottoms, weil es so mühsam war, die Böschung wieder hinaufzuklettern, und wegen des schlüpfrigen gefällten Baumstamms, der über den Bach führte. Sie wagte es nicht, darauf zu balancieren, und musste deshalb kriechen und sich mit den Händen festhalten. Natalie jedoch hatte sich zu sehr über Karen geärgert, um nun Rücksicht auf ihre Ängste zu nehmen.

»Ich rieche hier gar nichts. Aber«, sie schnüffelte theatralisch, »ich glaube, im Unland könnten wir Glück haben.«

Karen ballte die Fäuste. »Du gibst dir nicht genug Mühe«, sagte sie. Ihre Wangen liefen rosarot an.

»Hier gibt es nichts. Dies Jahr wird die Kaiserin Verzicht üben müssen«, erwiderte Natalie salbungsvoll. »Es sei denn, wir meistern die finstere Reise und bringen ihr doch noch Pilze.« Sie sah Karen entschlossen in die Augen. Das Spiel langweilte sie zwar schon, doch wie immer bereitete es ihr eine diebische Freude zu beobachten, wie Karen sich schon durch die leiseste Andeutung von Feigheit augenblicklich zu einer Änderung ihrer Ansichten nötigen ließ.

»Aber wir müssen uns beeilen«, stimmte ihre Spielgefährtin einen Moment später zu, »denn der Winter naht. Schon bald sind die Pässe nicht mehr zu überwinden. So, ich reite los.« Sie stieg auf das Pferd des Prinzen, den starken Hengst Arctica, und galoppierte die Böschung hinunter. Natalie rannte ihr hinterher. Ihrer Meinung nach würden sie auch in den Bottoms keine Pilze finden, aber den Hügel so schnell hinunterzurennen, wie sie konnte, machte ihr großen Spaß und endete wie immer

damit, dass sie sich unten durchs Gras rollten und immer wieder überschlugen, während sie von den Pfeilen der treffsicheren Feinde niedergestreckt wurden.

Während Natalie tapfer auf drei Beinen weiterkroch, um ihr Bestes für die Kaiserin zu geben, verlor sie bald jegliches Zeitgefühl und vergaß, wie wütend sie auf Karen war. Das verletzte Bein nachziehend, durcheilte sie die dunklen Gruben von Rasmora und erkundete vergebens die wilden Knoblauchtäler von Ys. Unter einem überhängenden Fels des Kalten Berges schlugen sie ihr Lager auf. Ohne dass sie auch nur die Spur eines Pilzes fanden, brach der Winter herein.

Pongos Bein heilte allmählich, obwohl er noch immer hinkte, und langsam schlossen sich auch die Wunden, die der Prinz durch die Giftpfeile erhalten hatte. Dennoch war er so schwach, dass er nur dem Hund folgen konnte und sich an den sicheren Stellen verstecken musste, während Pongo das Ufer des Stroms absuchte. Zweimal griffen Kriegstrupps der Fuchslochwühler von Eustachia sie an. Diese schrecklichen Kreaturen gruben sich unter der weichen Erde ungesehen zu ihnen durch und sprangen sie, mit krummen Säbeln bewaffnet, aus dem Dunkeln an. Zweimal musste der Prinz mit bloßen Händen gegen sie kämpfen, und zweimal riss Pongo sie mit seinen Zähnen in Stücke. Obwohl sie den Geschmack des schwarzen Fleisches kaum ertragen konnten, verzehrten sie beide die Leichen der Erschlagenen, um nicht zu verhungern.

Der klirrend kalte Dezember ging in einen düsteren, noch eisigeren und gefährlicheren Januar über. Geier und Krähen fraßen die Überreste der Fuchslochwühler, bis von den Unholden nichts mehr übrig blieb. Eine Prinzessin tauchte auf, geriet

aber in Vergessenheit. Giftige Winde umwehten sie und hinderten sie an der Rückkehr zum Schloss, und sie setzten ihre vergebliche Suche fort. Der Prinz beschwor schon das Ende des Reiches, weil die Kaiserin altern musste. Und eines Tages blickte Pongo auf und sah, dass von Osten eine tiefe Dunkelheit heranzog.

»Wie spät ist es?«

»Weiß ich nicht. Meine Uhr ist stehen geblieben.«

Sie standen auf und blickten nach Westen, wo das letzte Licht des Sonnenuntergangs schon schwächer wurde. Obwohl ihnen noch vor wenigen Minuten nichts aufgefallen war, sahen sie nun deutlich, welch dunkle Schatten sich unter den Bäumen zusammenzogen. Wo die Böschung grün und golden geleuchtet hatte, kroch nun eine weiche, puderige Bläue hinauf und legte sich über einen Grashalm nach dem anderen. Die weiche, wollige Wärme des Abends war plötzlich verschwunden, als hätte sie jemand gestohlen. Statt ihrer umschloss jetzt kühle Luft die beiden Mädchen, und die Feuchtigkeit auf ihren Armen und Gesichtern fühlte sich plötzlich eisig an. Natalie schauderte es, und Karen gab ihren Wachtposten vor dem Lager auf und kam zu ihr; eilig und still durchschritt sie das Halbdunkel.

Sie blickten zum Weg, wo der breite Rücken der Böschung sich dunkel und flach vor dem hellen Königsblau des Himmels abhob. Von ihrem ursprünglichen Spielplatz hätten sie nur eine halbe Meile auf dem Feldweg zurücklegen müssen, um das gelbe Licht der Bettzeit zu erreichen; nun aber lagen eine weitere halbe Meile spärlicher Wald und die tückische, steile Böschung zwischen den nasskalten Fingern der Bottoms und der Geborgenheit des Bauernhauses. Auch die Rufe der letzten

Vögel mahnten sie, sich auf den Rückweg zu machen. Angestrengt lauschten sie auf einen menschlichen Laut, doch hörten sie nichts außer dem leisen Rauschen des Grases und der Blätter und einer schwätzenden Amsel.

Natalie wusste, wie sehr Karen sich vor der Dunkelheit fürchtete. Sie hatte selber Angst davor. Nirgends war auch nur ein Licht zu sehen, nicht einmal ein Schimmer von den fernen Straßen. Wenn sie noch länger zauderten, fanden sie am Ende den Heimweg nicht mehr. Im schwindenden Licht gewannen die Geschichten von Trogard und seinen Legionen feindseliger Fuchslochwühler, seinen Orks, Riesenechsen und stets hungrigen Vampiren für Natalie eine ganz seltsame Bedeutung. Obwohl sie genau wusste, dass das Land nur eine Schöpfung ihrer eigenen Fantasie war, schien die Welt in der Dunkelheit weich und formbar zu werden und sie aus dem klebrigen Schlamm unter ihren Füßen reißen zu wollen. Ohne Licht verschwanden überall die scharfen Umrisse; Oberflächen lösten sich auf und entblößten ein glitschiges Innenleben, und alles, was Natalie nicht schon vorher einmal gesehen oder berührt hatte, konnte sich sehr gut als die breiige, pilzige Substanz Trogards erweisen und eine Gestalt annehmen, die es wert war, dass man sich vor ihr fürchtete.

Karen ging es offensichtlich genauso, denn sie rückte näher an Natalie heran, bis sie gegenseitig ihre Körperwärme spürten. Solange sie schwiegen, konnten sie keinerlei unpassende Laute verursachen. Der Wald lauschte und wartete.

Karen machte ein Zeichen, das »Gehen wir nach Hause« bedeutete, doch sie bewegte sich nicht. Unwillentlich lauschten sie beide aufmerksam und versuchten angestrengt, aus dem leisen

Rascheln des Windes in den Blättern etwas Vertrautes herauszuhören. Und da brummte zum Glück in der Ferne ganz kurz ein Traktorenmotor auf; es klang wie das Sirren von Bienenflügeln. Das mechanische Geräusch bewies ihnen, dass die normale Welt noch existierte, und erlöste sie für einige wenige Augenblicke. Natalie eilte mit schnellen Schritten zur Böschung. Der zähe, fast teigartige Schlamm aus dem winzigen Delta des Baches machte ihre Schuhe zu einer Last.

Hinter ihr keuchte Karen; vor Furcht konnte sie nur flach atmen. Mit schweren Füßen taumelten sie vorwärts. Kaum hatten sie ihr Spiel aufgegeben, als die Böschung und die Büsche ihre Zauberkraft verloren und wieder ganz die alten, dunklen, hämischen Bekannten waren, träge wie ein Faultier und hart wie Stein, geduldig und doch verschlagen. Die uralte Feindschaft der Bottoms spürten sie wie einen scharfen Blick in ihrem Rücken, und jeder Nerv zwischen ihren Schultern prickelte vor Furcht.

Vor ihnen wiegten sich die Grasbüschel wie Wellen des Ozeans und versanken in einem Sargassomeer aus Schatten. In ihrer Eile glitt Natalie aus, und Karen und sie kreischten mit schrillen Stimmen auf, als beide mit den Händen auf unvertrautem Boden voller Zweige landeten. Ihre Gesichter sanken so tief in das kalte Laub, dass sie es im Rachen schmeckten; blau senkte sich der Geruch der Nacht auf sie.

»Ich hab Angst!«, rief Karen, und ihre Stimme brach zu einem Winseln, in dem sich helle Panik ankündigte.

»Ist schon gut.« Natalie stand hastig auf und wischte sich die Hände an der Hose sauber. Sie versuchte, fröhlich zu klingen und nicht zu schniefen, obwohl sie nur lauschen wollte – stärker

lauschen auf das, was ihnen folgte.

Karen begann zu schnaufen und zu quietschen, und Natalie brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass sie weinte. Sie musste Karen zum Schweigen bringen, bevor jemand – oder etwas –, etwas sie hörte. »Ist schon gut«, sagte sie wieder und bemühte sich, ihren Zorn über Karens Schwäche zu verbergen. »Wir haben noch Zeit genug. In der Dämmerung sind wir sicher. Solange die Welt blau ist, darf nichts und niemand dich jagen oder dir wehtun. Das ist Zauberei. Solange es blau ist, kann uns nichts passieren.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte Karen. Sie rappelte sich unbeholfen auf und versuchte, vor Natalie an die Böschung zu kommen, damit sie nicht diejenige von ihnen war, die sich am dichtesten an den Bottoms befand.

»Das ist der alte Zauber des Landes«, sagte Natalie. Obwohl sie schwindelte, klang sie so überzeugend, dass ihre eigenen Worte sie beruhigten. »Jeder, der hier lebt, weiß das. Hier gibt es zwar Monster, aber sie dürfen nicht aus ihren Höhlen, bevor es richtig dunkel ist und man nichts mehr sehen kann. Komm schon.«

»Ja, solange es noch blau ist«, sagte Karen mit neuer Zuversicht und eilte zwischen die Bäume. Natalie lief an ihrer Seite, und gemeinsam rannten sie zur Hügelkuppe hinauf.

Sie fanden den Pfad und erreichten den Feldweg.

Auf beiden Seiten rückten die Ungeheuer näher, lauerten und lauschten auf ihre Chance, aber mit jedem Schritt kamen die Mädchen dem Haus näher, und noch immer war es im Westen blau. Irgendwann, während sie redeten und rannten und die Regeln der Blauen Welt vertieften, vergaß Natalie fast,

dass sie sich alles nur ausgedacht hatte. Karen glaubte ihr so rückhaltlos, dass die beharrliche Wiederholung ihrer eigenen Flunkerei sie selbst für Natalie wahr zu machen schien. Als sie den Hof erreichten und das Haus sahen, war Natalie so tief in das Zauberreich der Dämmerung versunken, dass sie dessen Kraft spürte wie eine unsichtbare Schutzwand, die unter dem wilden Ansturm unbekannter Angreifer schwer gegen ihren Rücken drückte.

Später, viel später, nachdem sie zu Bett gegangen waren, stand Natalie am Fenster ihres Zimmers und blickte hinaus in den Wald. Es war so dunkel, dass sie nicht sehen konnte, was jenseits des Hofes lag, den der Lichtschein aus dem Küchenfenster nur ganz schwach erhellte. Vielleicht, ja vielleicht existierte der ganze Wald gar nicht, aber genauso gut konnte er näher gerückt sein, stand nun womöglich gerade außerhalb des Lichtscheins und wartete darauf, dass die Ungläubigen zu Bett gingen und einzuschlafen wagten. In den Träumen war alles möglich, konnte alles wahr werden.

Wenn ihre verlassenen Körper ungeschützt jeder Gefahr ausgesetzt in den Betten lagen, konnte niemand verhindern, dass *es* hereinkam, überlegte Natalie, und ihr mit seinen Fingern durchs Haar fuhr, ihr Träume ins Ohr flüsterte und ihr die Wahrheit über die Blaue Welt erzählte, über ihre geheimnisvollen Orte und die Wesen, die dort in der Dunkelheit lebten und umhergingen, wenn niemand sie dadurch bannte, dass er wach war.

Natalie fragte sich, ob der Wald wütend auf sie sei, weil sie die Geschichte von der Blauen Welt erfunden und damit seine Macht beschnitten hatte, sie zu ängstigen und zu vereinnah-

men. Als wäre es nicht schon schlimm genug, dass das Tageslicht und ganz gewöhnliche Menschen ihm die Seele stehlen konnten, hatte sie den Wald noch weiter dorthin gestoßen, wo nichts existierte, wo selbst die Bottoms machtlos waren und weder Raum noch Leben besaßen.

Natalie kannte diesen Ort. Sie konnte ihn erreichen, wenn sie den Atem anhielt, die Augen schloss und niemand wusste, wo sie war. Die alten Mächte zogen dorthin, wenn niemand sie mehr haben wollte. Indem man etwas sah und die Hand darauf legte – indem man aus Bäumen Türen und Schränke fertigte, indem man Holz schlug und Gras mähte –, bewahrte man sich die Macht zu sagen, was getan werden konnte. Man bannte alte böse Geister, indem man sie mit Hilfe der Ordnung aus dem eigenen Kopf kehrte.

Doch Natalie war noch zu klein, um immerfort daran zu denken. Sie konnte im Wald spielen und durch ihre Vorstellungskraft etwas erschaffen, solange sie nur glaubte, sie sei dazu imstande. War sie allein, so besaß ihr Glaube sogar bei Tag nur wenig Kraft, und dann vermochte sie oft nicht fest genug zu glauben, dass die Büsche nur Pflanzen ohne eigene Gefühle und die Bäume erst vor kurzer Zeit gepflanzt worden waren und keineswegs zu einem alten Wald mit einem eigenen Willen gehörten. Manchmal spürte sie, wie der Glaube des Waldes in sie fuhr, und dann war sein Glaube stärker als der ihre. Der Wald wollte existieren, und Natalie war ihm im Weg.

Wenn es dazu kam, musste sie auf ein Geräusch warten, einen Ruf, die ärgerliche Stimme ihrer Mutter, die nach ihr suchte – dann erst brach der Bann. Nun aber hatte Natalie den Wald herausgefordert, um Karen zu retten. Sie hatte eine Geschichte

erfunden, die Karen gegen ihn benutzen konnte, obwohl sie nicht stimmte, und in dem Augenblick, in dem Natalie die Lüge aussprach, hatte sie gespürt, wie sich das Gewebe der Wirklichkeit verzog, um diese Lüge einzulassen. Mittlerweile gehörte die Erfindung zur Wahrheit, ob das nun richtig war oder nicht. Natalie hatte Zauberei angewendet, und niemals würden die Geister des Holzes den Schlag vergessen, den sie ihnen versetzt hatte.

Natalie wrang den Store in den Händen. Der Hund kam aus seiner Hütte und blickte mit aufgestellten Ohren zu der Mauer hoch, die ihn vor dem Land dahinter schützte. Natalie hörte seine Kette klirren, als er sehnsüchtig zur Haustür sah und sich dann wieder in das dunkle Loch der kleinen Hütte verkroch. Hinter Mauern in einem Raum voller Leute zu sein, die ungläubig waren – einen besseren Schutz gab es nicht. Sogar der Hund wusste das.

Einen Augenblick wünschte Natalie, ihr Vater wäre da (denn niemand übertraf ihn im Unglauben), doch er hätte ohnehin keine Zeit für sie gehabt, und darum war es besser, wenn er nicht in der Nähe war. Er gehörte zu der Sorte Mann, die am Bett sitzen und Zeitung lesen konnte, während die eigene Tochter von Gespenstern gefressen wurde, an die er nicht glaubte.

Natalie wich rückwärts ins Zimmer zurück und ging zu Bett, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen. Fröstelnd unter der Steppdecke zusammengerollt, blickte sie auf die Sterne und lauschte angestrengt auf die Stimme ihrer Mutter, die sich unter ihr in der Küche unterhielt, auf das Klirren von Eiswürfeln in einem Glas, das Lärmen des Fernsehers, in dem eine Polizeiserie lief, die Karens Vater sich anschaute. Doch unter alldem hörte

sie den Wald heraus, eine stille Gewaltigkeit, die vor uralten Geheimnissen beinahe platzte, abwartete, die Lüge von der Blauen Welt zerfraß und Natalie mit klugen Augen anschaute, in denen bereits das Ausmaß ihrer Schuld niedergeschrieben stand.

Und während sie dalag und auf die Niederlage, auf die Schrecken wartete, die der Schlaf ihr bringen würde, fragte sie sich, ob der Wald durch Lügen völlig in Schach gehalten werden könnte. Ob es genügte, etwas zu erfinden und es wahr erscheinen zu lassen, um es wirklich wahr zu machen. Ob die Welt, solange es keine Zeugen gab, beliebig formbar war.

Darum hatte Karen sich so verzweifelt bemüht, den Schutz der Blauen Magie ins Dasein zu reden. Deshalb unterhielt sich jeder dauernd über Dinge, die sie, Natalie, nicht verstand – alles sprach darüber und tauschte sie aus und pflichtete sich darin bei: Geld, Politik, Tagesgeschehen, Gärtnern, Hausarbeit, Wäschewaschen. Wurde es dadurch wahr, dass man darüber redete? Hatten sie auf diese Weise alles erschaffen? Sie sprachen mit einer Überzeugung, die durch sicheres Wissen entsteht.

Doch angenommen, sie hatten immer mehr vergessen, wie zerbrechlich die Wirklichkeit war, je älter sie wurden? Dann wären sie in Sicherheit; dann nämlich vertrauten sie ihren eigenen Geschichten völlig, und grenzenloses Vertrauen bedeutete eine unübertreffliche Schutzmagie.

Natalie war nicht ganz sicher. Sie wäre gern sicher gewesen – doch wie konnte sie vorgeben, sicher zu sein, wenn sie die Wahrheit kannte? Dass die sichere Welt ein Netz aus Lügen war, unter denen die gemiedene Wirklichkeit wartete, eine Meisterin der unendlichen Geduld und der schrecklichen Offenbarung?

# Legende 2
# Jude Westhorpe

Es war im Winter von Judes letztem Jahr auf der Highschool, am ersten Tag der Weihnachtsferien. Mit George Kilgore und Ru Tanner ging er einige Meilen abseits des Schulgeländes in den Wäldern von Maine auf die Jagd. Sie hatten sich zusammengefunden, weil Jude und Ru befreundet waren, und George, ein lauter, aggressiver Junge, seine Fahrt nach Hause absichtlich herauszögerte, damit er vorher noch mit seinen Schusswaffen den Wald durchstreifen konnte. Er wollte seinem Vater und wohl auch sich selbst beweisen, dass er kein verweichlichter Liberaler war, der, sobald er sein Senatorenamt angetreten hätte, unausweichlich den Ausschweifungen und der nachlässigen Moral verfiel. George war von einem Ehrgeiz beherrscht, der Jude sehr komplex erschien, und darum bezweifelte Jude, dass George ihn auf diesem Ausflug befriedigen könnte – weder auf diesem noch auf einem anderen, so viele er auch unternahm. Trotzdem, sagte er sich, als sie ihr Zeug packten, gab es keinen besseren Zeitvertreib, während er auf seinen Flug nach Westen wartete.

George hatte sie über die Nebenstraßen hinausgefahren, dann waren sie ein paar Meilen zu Fuß durch den Neuschnee gestapft, der ebenso dick und tief lag, wie sein Fall still und sanft gewesen war. Jude sank bis zu den Knien ein, bevor das Pulver genügend zusammengedrückt war und ein Geräusch von sich

gab, das ihm durch die Schuhsohlen drang.

George hatte sich aus der Sammlung seines Vaters drei Waffen geliehen: einen Karabiner und zwei Gewehre. Jude mochte George nicht besonders und war nur wegen Ru mitgekommen. Für einen Einserkandidaten war Ru sehr unkompliziert, und er hatte noch nie an einer Jagd teilgenommen. Sowohl er als auch George entstammten weißen Familien mit sehr weit zurückreichenden Ahnentafeln und glaubten, dass Jude ihnen Glück brachte, wenn er mitkam, auch wenn sie es in seiner Anwesenheit nicht zugaben. Schließlich hatte keiner geglaubt, dass jemand allein deswegen, weil Indianerblut in seinen Adern floss, ein besserer Fährtenleser war oder sich besser auf den Wald einstellen konnte, doch Jude bemerkte sehr wohl, dass sie beide bei ihm nach Anzeichen wölfischer List, nach einem sechsten Sinn oder ähnlichem Unsinn Ausschau hielten. Beobachtet zu werden machte ihn befangen. Er wankte als Erster voran, ohne zu wissen, wohin es ging, und er war sich nur deshalb sicher, dass sie sich nicht verirren würden, weil sie eine deutliche Spur hinterließen, die man leicht zum Wagen zurückverfolgen konnte.

Einige Stunden verstrichen, und George sagte sich, dass sie beinahe an der richtigen Stelle angelangt seien.

»Okay, Tonto, halt-o«, sagte er mit der gezwungenen Freundlichkeit von jemandem, der wohlbedacht eine Beleidigung ausspricht, und holte sein Fernglas hervor, um die Landschaft zu betrachten.

Jude beachtete ihn nicht und folgte weiter dem Waldrand an einer offenen Wiese. Ru sprang eilig neben ihn und blickte ihn entschuldigend an. Ru steckte in der Zwickmühle: Einerseits

buhlte er um Georges Anerkennung, andererseits wollte er, dass Jude mit ihnen beiden gut Freund blieb. Was Rus Dummheit anging, konnte Jude nur resigniert die Achseln zucken. Sein Gewehr war so kalt, dass es seine Hände trotz der Polartec-Handschuhe taub werden ließ, und davon abgesehen war es von einer bleiernen Schwere und unbequem, ganz gleich, wie er es hielt. Augenblicke später bemerkte George, dass sie weitergingen, und stapfte ihnen eilig hinterher. Jude hörte Schnaufen und Keuchen, ein Abkämpfen, aber so betont, dass sich ihm die Nackenhärchen aufstellten.

»Jetzt mach mal halblang!«, knurrte George, packte die Kapuze von Judes Parka, zog sich daran an ihnen beiden vorbei und übernahm die Führung.

»He, was war denn das?«, rief Ru und deutete auf die hohen, dünnen kahlen Baumstämme, die sich nach rechts erstreckten. Dazwischen bewegte sich nichts, nur ein Schauer von Eiskristallen fiel von einem hohen Ast.

Der Wind krümmte einen unsichtbaren Finger um die oberste Schicht des Pulverschnees und warf ihn in einem Wirbel um die Beine.

Sie rutschten immer wieder aus und stolperten in Erdlöcher, die sich unter dem weichen Schnee verbargen. Dabei machten sie genug Lärm, um bis nächsten Dienstag jedes Wild zu verscheuchen, sagte Jude sich froh. Er hoffte, sie bekämen kein einziges Tier zu Gesicht. Eher hätte er George niedergeschossen, der unablässig davon sprach, wie gern er nach Kanada fahren und einen Eisbären abknallen würde, einen echten leibhaftigen Berserker.

George stammte aus Boston, doch bei der Jagd gefiel er sich

darin, den Kentuckydialekt nachzuahmen. Jude beobachtete mit trauriger Eifersucht und bösen Ahnungen, wie Ru eifrig George zustimmte und kichernd und johlend bekundete, dass er es sehr witzig fände, wenn George einen Eisbären erlegte. George war es todernst. Wütend funkelte er Ru an.

»Halt den verdammten Karabiner über dem Schnee, ja? Wenn du ihn in die Scheiße tunkst, funktioniert er nicht mehr.«

»Pst!«, machte Ru und drückte sich die Waffe an die Brust. Im kommenden Herbst würde er in Oxford mit dem Studium der Anglistik beginnen. Jude glaubte manchmal, dass Ru unter einer Geistesstörung leide, dem Asperger-Syndrom vielleicht, einer Anomalie jedenfalls, die ihn beeinflussbar erscheinen ließ. Er beobachtete Ru, wie er den kurzen Lauf abwischte und den Gewehrkolben tätschelte, und fragte sich, wie es ihm in England wohl ergehen würde.

Ringsum erstreckte sich der Wald in Totenstille. Der Himmel hatte eine gräulichweiße Leichenblässe angenommen, die vom einen Ende der Welt zum anderen reichte und schon darauf wartete, eine weitere Schneeladung freizusetzen, sollte die Kälte nur ein wenig nachlassen. Die Luft hatte einen frostigen Biss, und Jude war, als schneide sie ihm in die Wangen, sobald er sich nur ein bisschen zu schnell bewegte. Blinzelnd sah er zu, wie sein Atem Wölkchen bildete und verschwand, während einige Kristalle in die tiefe Rinne fielen, die George und Ru wie Schneepflüge vor ihm getreten hatten. Die Bäume ragten in die Höhe oder neigten sich spindeldürr zur Seite, schlossen sich um die Gruppe, die die Wiese umkreiste. Sie sahen nichts.

Der Rest des Tages verschwamm in Judes Gedächtnis, wenn

er versuchte, sich daran zu erinnern; wie er durch den Pulverschnee watete, wie er in einen brusttiefen Graben rutschte und von Ru und George herausgezogen wurde; wie sie in alle Richtungen durch die immer gleichen Bäume und über flachen, weißen Boden schauten und nicht dem Kompass glaubten, der ihnen sagte, sie seien im Kreis gegangen, bis sie ihre eigene Spur fanden; wie sie mit Füßen wie Eisklumpen und zusammengebissenen Zähnen unter einem Felsvorsprung saßen und George ihnen nicht erlaubte, die Schokoriegel zu essen, die sie dabeihatten, damit kein Bär die Schokolade roch und gleich unter ihnen, sprungbereit, aus dem Winterschlaf erwachte.

»Dann siehst du wenigstens einen Bären, den du abschießen kannst«, meinte Ru und reichte den Flachmann mit Bourbon weiter, den George geöffnet hatte. Jude trank nicht davon, er tat nur so. Ihn fror, und er konnte an nichts anderes denken als an den Nachhauseweg.

»Wir haben's heute aber nicht auf Bären abgesehen, Rubylein«, entgegnete George, »sondern auf Hirsche.«

George trug ein riesiges, fußlanges Jagdmesser am Gürtel, mit dem er ständig prahlte und das er zwei Wochen lang geschärft hatte. Im Wohnheim hatte er immer wieder erzählt, dass er damit ein Tier ausweiden oder es mit einem einzigen Streich über die Gurgel »fertig machen« wolle. Er bewahrte das Messer unter seiner Matratze auf, gleich neben einem mädchenhaften Notizbuch mit Schloss und einigen Survival-Magazinen. Jude hegte keinen Zweifel, dass George nicht mehr viel Whiskey brauchte, und er wäre das gefährlichste Lebewesen im ganzen Wald. Er wünschte, etwas würde geschehen, und die Jagd wäre zu Ende, sodass sie endlich nach Hause fahren konnten. Auf

den Gedanken, dass er nicht auf George zu warten brauchte, sondern einfach gehen konnte, kam er nicht.

In nächsten Augenblick sahen sie den Hirsch. Er schritt argwöhnisch am Rand einer Lichtung entlang, wo dichte hohe Äste den Schneefall zum Teil aufgehalten hatten. Einige schwächliche Büschel bleichen Grases zeigten dort ihre Köpfe. Eine große Hirschkuh war es, und sie war allein. Sie stellte die Ohren in ihre Richtung, als sie das Klirren hörte, mit dem George seine Flasche auf den Felsen stellte.

»Jawoll, Ssör!«, murmelte George und legte an. Den Gewehrkolben drückte er sich fest an die Schulter, sein Grinsen war erstarrt. Er sah aus, als wollte er den Wind beißen.

In diesem Moment traf Jude der Schock einer plötzlichen Erkenntnis: Mit George stimmte etwas ganz und gar nicht. Er war nicht bloß ein Idiot. Er war zerbrochen, tief drinnen, und selbst wenn er es versuchte – er tickte nicht mehr richtig. Sein Verhalten war auf einen Defekt zurückzuführen, den er jedoch nicht immer gehabt hatte; er war George von jemandem zugefügt worden, vor langer Zeit schon. Jemand hatte ihn zerbrochen, und nun sickerte George, anstatt aus einem vollen Krug gegossen zu werden, überall dort durch die Risse. Jude kannte ihn – aus der Distanz – seit fünf Jahren und hatte bis zu diesem Tag nichts davon bemerkt.

Jude warf Ru einen raschen Blick zu, er hoffte auf einen Moment alter Vertrautheit, doch Ru bebte vor Aufregung und hantierte an dem Karabiner, obwohl seine Arme so sehr zitterten, dass er nicht einmal eine Scheunentür von innen getroffen hätte.

»Verdammte Scheiße!«, fauchte George. Sein brandneues

Zielfernrohr war von der Wärme seines Auges beschlagen – er hatte vergessen, es in der Tasche aufzubewahren, damit es nicht so kalt wurde, wie es nun war. Er tupfte es ungeschickt mit einem Tuch ab, während Jude ihn musterte und in seinem hoffnungslosen Gesicht bereits die Anzeichen des vom Schicksal gebeutelten George in den mittleren Jahren entdeckte. Seine Lippen waren von der Kälte aufgeplatzt, sahen aber aus, als zersetzten sie sich weitaus nachhaltiger; alte Samenkapseln, für welche die Zeit gekommen war, sich zu öffnen.

Die Hirschkuh kam vorsichtig an den Rand des Grases und scharrte mit dem Vorderlauf Schnee beiseite. Dann senkte sie den Kopf und begann zu äsen.

George beruhigte sich wieder. Ru peilte den Lauf seines Karabiners entlang; er hatte noch nicht bemerkt, dass seine Haut am kalten Metall kleben blieb.

In einer Weise, auf die falsche Weise, hatten Ru und George mit ihrer Einschätzung Judes Recht – er kannte sich tatsächlich besser mit Schusswaffen aus als sie, auch wenn er ihnen niemals erzählt hätte, dass er das Schießen von seiner fünfzehnjährigen Schwester gelernt hatte. Vorsichtig, weil er die Hände kaum noch spürte, lud er das Gewehr durch, während George liebevoll auf die Hirschkuh einredete:

»Komm schon, Baby, dreh dich rum, mach's für Daddy, noch 'nen Schritt zur Seite … na prima!«

Trotz des Einblicks und des Mitleids, das Jude vor einem Moment noch empfunden hatte, hasste er in diesem Augenblick George für seine Inszenierung. Nicht wegen der Jagd an sich, obwohl Jude für den Gedanken, Töten könnte Sport sein, nur Verachtung übrig hatte, sondern wegen Georges idiotischem

Männlichkeitswahn und seines Kneipengefasels, das er sich in Fernsehsendungen und Sexheftchen abgeguckt hatte.

Jude schwang den Gewehrlauf zur Seite, und als die Hirschkuh sich umdrehte und George den Abzugsfinger ruckartig spannte, ballte er die Faust.

Die Hirschkuh duckte sich und sprang. Ru keuchte und warf sein Gewehr in den Schnee; das kalte Metall riss ihm einen Streifen Haut von der Wange. George feuerte in dem stillen Augenblick, der unmittelbar auf Judes Schuss folgte.

»Du blödes Arschloch, was sollte denn das?« George warf sein Gewehr auf den Boden, während die Hirschkuh in der Ferne verschwand. Durch das Schneetreiben wirkten ihre Sprünge lautlos und langsam, wie im Augenblick der Erlösung in einem künstlerisch wertvollen Film.

»Lebend war sie mir lieber.« Jude erwiderte Georges Hass mit einem unbeirrten Blick, der sagte, dass er einen Kampf haben könne, wenn er ihn wolle.

Ru sah verwirrt vom einen zum anderen, ohne zu wissen, was vorgegangen war; er nutzte jedoch Georges momentane Ablenkung, hob die geliehene Waffe auf und klopfte sie sauber. Die wunde Stelle auf seiner Wange schmerzte heftig.

Jude hielt George das Gewehr hin, ein totes Gewicht. »Hier.«

»Was?« George schlug auf die Waffe; beim Sprechen sprühte sein Speichel. »Du hast es hierher gebracht, du trägst es wieder mit zurück.«

Jude ließ das Gewehr in den Schnee fallen und stand auf. Nachdem er so lange unter dem Felsvorsprung gekauert hatte, schmerzten ihm die Beine und fühlten sich kraftlos an. Er warf einen Blick auf Ru, ein Bündel der Unentschlossenheit, dann

wandte er sich wieder George zu.

»Nimm *du* es. Es gehört dir.«

»Himmelherrgott, was ist denn los mit dir? Versaust uns alles. Heb das Gewehr auf! Wir haben noch genug Zeit, um uns 'nen neuen Hirsch zu suchen.«

»Ich hab's mir anders überlegt.« Jude schob die Hände in die Manteltaschen, drehte sich um und ging davon.

»Jude?«, rief Ru ihm nach. »Lässt du uns allein?«

»Nee, der bleibt hier«, ertönte Georges Stimme dicht hinter ihm.

Jude drehte sich gerade noch rechtzeitig um, dass er George in dem Moment auf sich zustürzen sah, in dem dieser gegen ihn prallte und ihn zu Boden riss. Zusammen rollten sie durch den weichen Schnee eine sanfte Böschung hinunter. Dabei versuchten sie beide, gleichzeitig Halt zu finden und sich gegenseitig zurückzustoßen.

Am Ende lag Jude auf dem Rücken, und George sprang auf seine Brust und drückte ihm die Knie in die Seiten. Jude hob die Hände; sehen konnte er nichts durch den Schnee, der auf seinen Lidern lag. Er bekam einen Schlag auf den Mund, mit mehr Kraft geführt, als er George zugetraut hätte. Es fühlte sich an, als wäre er mit einem Stein getroffen worden. Sein Kopf stieß gegen etwas Hartes unter dem Schnee.

Schmerznadeln schossen über sein Gesicht und bohrten sich ihm tief in den Schädel. Er musste etwas tun, doch als er die Augen öffnete, explodierten vor ihm schwarze Blumen in Zeitlupe, dahinter sah er eine zerlaufende, zittrige Vision von George, der ausholte, um ihn erneut zu schlagen. Diesmal traf er Jude auf die Lippen und die linke Wange, die vor Hitze

aufflammten, als wäre die Sonne herausgekommen und beschiene ihn.

Jude fuhr sich mit der Hand über die Augen und blickte hinauf zum leeren weißen Himmel. Vor der blendenden Grelle hob sich der Umriss von Georges erhobener Hand ab. Jude konnte kaum fassen, dass er in dieser Hand das Jagdmesser sah, doch in der langen Stahlklinge spiegelten sich der weiße Schnee und Judes gelber Schal.

»George?«, fragte Ru irgendwo über ihnen zögernd, bereit loszulachen, sobald der Witz offensichtlich wurde – Ru hoffte inständig, es wäre ein Scherz; wenn es sich als etwas anderes erwies, hätte er nicht gewusst, was er tun sollte.

George packte Judes Haar und bog seinen Kopf zurück, bis der Anorak Judes Kehle entblößte. Er grinste auf Jude hinab. »Du hebst jetzt das beschissene Gewehr auf und trägst es zum Wagen, und dann gehst du zu Fuß zurück zur Schule.« Er war nun ganz ruhig, als hätte er diese Entwicklung von Anfang an geplant. Er setzte Jude die Messerspitze an die Kehle und tupfte ihm damit gegen das Schlüsselbein.

Judes Empfindungen waren so absonderlich, dass er glaubte, sie sich nur einzubilden; es konnte nicht sein, dass George ihm langsam und vielsagend mit der anderen Hand über das Becken fuhr und sich seinem Schritt näherte.

»Und ich werde allen erzählen, wie du kalte Füße bekommen hast, im Wald ein hübsches kleines Bambi zu schießen, Mohawk-Bürschchen.« Er balancierte das Messer mit der Spitze auf Judes Schlüsselbein.

»George«, sagte Ru flehend. »Die Hirsche laufen uns davon.«

»Nein, ganz bestimmt nicht.«

Jude wusste, dass es George ernst war – einer der Gründe, aus denen Jude ihm den Abschuss hatte verderben müssen. Er glaubte nicht einmal, dass George homosexuell war. Wenn doch, so wusste George es selber nicht. Dazu hatte er zu viel Mühe investiert, um als George Kilgore dazustehen, amerikanischer Tatmensch.

Er zwang sich, George in die schiefergrauen Augen zu sehen, wusste aber nicht, wie lange er es aushalten konnte: In Georges Gesicht loderte eine Energie, die bis gerade nicht einmal zu hoffen gewagt hatte, so bald ein Ventil zu finden. Sie ballte sich hinter seinen Augen zusammen und machte sich bereit, Gestalt anzunehmen.

»Lass ihn los«, bat Ru leise. »Niemand braucht etwas davon zu erfahren. Ich bringe das Gewehr zum Wagen.«

»Nein, das tust du nicht.« Jude starrte George an. »Runter von mir, du Schwuli!« Wenn er ihn wütend machte, würde George hoffentlich verfrüht explodieren, und ihnen allen bliebe etwas Schreckliches erspart. Jude war selbst so wütend, dass er keinen Moment lang daran dachte, sich zu fürchten.

George blickte auf Jude nieder und tippte ihm mit der Messerspitze gegen die Kehle. Seine Hände waren taub, seine Reaktionen langsam. Jude spürte, wie die Klinge ihm ziemlich tief die Haut ritzte, und der unvermittelte Schmerz brachte seine Wut zum Überkochen. Ohne nachzudenken hob er die rechte Hand, packte die Klinge und drehte sie in Georges Hand herum. Einen Augenblick lang rangen sie. Dann setzte George sich auf und ließ sich mit allem Gewicht auf Judes Brust fallen. Eine Rippe brach.

Als unerwartet und entsetzlich schnell die Kraft aus seiner

rechten Körperhälfte verschwand und Jude sich bang fragte, was das trockene Knacken wohl bedeuten mochte, hatte er den Halt um das Messer verloren. George holte weit damit aus und zog die Klinge hinter Judes linkem Ohr vorbei. Er schlug ihm eine klaffende Wunde. Schmerzerfüllt, geriet Jude in Panik. Er glaubte, sterben zu müssen, und hörte sich schwach und stoßweise atmen. Er merkte, dass George zu etwas anderem ansetzte.

Er hörte ein Krachen wie von einem brechenden Ast, und dann rutschte George betäubt von ihm herunter. An seinem Hinterkopf bildete sich eine Schwellung von der Größe eines Tennisballs. Ru stand neben ihm, zitternd und grün im Gesicht; den Karabiner hielt er mit dem Kolben nach oben wie eine Keule in den Händen.

Nachdem George wieder zu sich gekommen war, trugen sie zusammen die Gewehre zum Wagen. Sie mussten oft anhalten, damit George sich ausruhen und übergeben konnte. In diesen Pausen rückten sie auch den blutgetränkten Schal um Judes Hals zurecht.

Nach diesem Tag begegnete Jude George nie wieder, und von Ru hörte er nur noch, dass dieser in Newport Beach Englisch unterrichte, verheiratet sei und bald Vater werde. In seinen Gedanken kehrte Jude sehr oft zu jenem weißen Tag zurück, dem stillen Winter, dem toten Land. In seiner Erinnerung saß auf einem Ast ein schwarz-weißer Vogel. Nicht sein Schuss, sondern der Ruf des Vogels erschreckte die Hirschkuh. Der Ast ragte aus einer toten alten Birke wie eine handgedrehte Zigarette aus dem Mund eines großen, dürren Mannes.

In Judes Fantasie grinste sein Vater ihn aus der Birke an, als

das Jagdmesser niederzuckte. In dieser, für sich genommen wahren Version dessen, was im Wald geschehen war, stieß George sein Messer Jude in die Brust und zerschnitt ihm das Herz. Das schmerzte, aber nicht sosehr, wie Jude es erwartet hatte. Es war, als teile ihn ein bitterkalter Eiszapfen in zwei Hälften. Eine Trennung zwischen zwei Zonen entstand, die keine Gemeinsamkeiten mehr besaßen. Das Messer drang in sein Brustbein ein, und der Knochen umschloss die Klinge wie eine Hand, die es festhielt. Als George das Messer losließ, wurde sein Gesicht wieder schmal und jungenhaft. Grenzenlos glückselig, lächelte er Jude an, und der Wind zerstäubte ihn in eine Million Kristalle und trug ihn davon.

Diese Sicht und nicht die eigentlichen Geschehnisse wurden zu Judes stärkster Erinnerung an den Zwischenfall, obwohl er mit der Zeit immer seltener daran dachte.

In den letzten Jahren hatte er sich überhaupt nicht mehr daran erinnert, nur wenn er die Narbe hinter seinem Ohr berührte, und selbst dann war die Erinnerung nur ein Flüstern von strahlender Kälte, das Fragment von etwas, das zerbrochen und vergraben war.

# Legende 3
# Michail Guskow

In den Gedanken sind die Vergangenheit und die Zukunft, Träume und Vorstellungskraft nur selten geregelt.

Michail Guskow, wie er heute heißt, wurde im November vor fünfundfünfzig Jahren in einer Kleinstadt unweit von Sarajewo geboren. Seine Mutter war eine türkische Moslemin, sein Vater ein serbischer Christ, der von einem Urlaub in der Türkei mit einer Frau zurückkehrte, die niemand verstand und von der jeder glaubte, sie sei die Bezahlung für eine finstere Tat, die Michails Vater für ihre Familie begangen hatte.

Die Frau, sie hieß Ain, sprach keine der Sprachen ihrer neuen Heimat, lernte sie aber rasch. Zusammen mit der Sprache erlangte sie die Erkenntnis, dass ihr Ehemann ein alkoholsüchtiger Gewaltmensch war, der zu Depression, Schlaflosigkeit und Anfällen von tiefem Selbstmitleid neigte. Letzteres wurzelte in entschlossener patriotischer Ergebenheit zu dem alten Land, in dem er räumlich zwar noch immer lebte, aus dem er emotional aber für immer verbannt war, nachdem es sich kommunistisches Jugoslawien nannte.

Ains Ängste wurden ebenso durch ihre Religion kompliziert wie durch ihren Tochtergehorsam und ihren wachen Selbsterhaltungstrieb, den sie auf ihren kleinen Sohn ausdehnte, der auf den Tag genau neun Monate nach der Hochzeit zur Welt kam.

Sie konnte absehen, dass ihr Leben nicht mehr allzu lange dauern würde, wenn sie bei ihrem Mann blieb, also machte sie Hilel reisefertig, hob das Dielenbrett an und nahm das Geld für den Schnaps aus der Keksdose darunter, das ihr Mann dort zu verstecken pflegte. Zu Fuß und mit der Eisenbahn floh sie über Bulgarien nach Igneada am Schwarzen Meer, wo sie sich niederließ. Als Kind hatte sie diesen Ort einmal besucht und dort die süßesten Bonbons ihres Lebens gegessen.

Hilel weiß nicht zu sagen, wie sein Vater und seine Mutter miteinander bekannt wurden und heirateten; dieser Teil der Vorgeschichte existiert daher nicht. Es ging um ein Geschäft, glaubt er, eine Art Handel: Braut gegen Gefallen (die Dorfschönheit war der einzige Reichtum, den die dankbaren, aber von Armut geplagten Eltern anbieten konnten). Vielleicht hat sein Vater einen schlechten Menschen getötet. In seiner Vorstellung verlässt die kleine zweiköpfige Familie Sarajewo auf einer steinernen Straße, ein von Verzweiflung zerbombtes Sarajewo hinter sich, ein Vorgeschmack auf die Neunzigerjahre, in denen es durch die Granaten der Krieg führenden Parteien in Schutt und Asche fällt. Hinter ihm putzt sein Vater, der als Koloss auf dem Dach des kleinen weiß gestrichenen Hauses thront, eine Pistole. In seinen Bewegungen verrät sich die neidvolle Bosheit eines Ungeheuers. Seine Mutter zieht den kleinen Jungen (ihn) an der Hand hinter sich her, und er kann kaum mit ihr Schritt halten. Beinahe kugelt sie ihm den Arm aus. Doch das ist keine echte Erinnerung, es ist nur ein Traum.

Woran er sich wirklich entsinnt, sind die großen roten Hände seines Vaters. Seine Mutter trägt ihre Spuren auf den Armen, den Schultern und dem Rücken. Diese Striemen hat er tatsäch-

lich gesehen.

In späteren Jahren erinnert er sich Ains stets als einer ernsten Stimme, die immer zornig klingt, weil es ihr nie gelingt, zum richtigen Zeitpunkt auf die richtige Person wütend zu sein. Der Einzige, über den sie nie verärgert ist, ist Allah, und ausgerechnet ihm zürnt Hilel am meisten, denn schließlich bekommt er immer dann den Zorn der Mutter zu spüren, wenn ihre Hand eigentlich Allah treffen sollte – denn wem sonst hätte sie dieses unbefriedigende Leben zu verdanken? Wenigstens waren ihre Hände nicht rot. Sie sind von der Arbeit rau und doch freundlich in seiner Erinnerung, und das, obwohl diese Hände ihn so oft züchtigten. Er war ein ungezogener Junge.

Ains Familie ist, wie sich zeigt, recht wohlhabend. Die Verwandten schicken Ain genügend Geld, um einen bescheidenen Teppichhandel zu eröffnen. Zehn Jahre lang geschieht nicht viel, und wenn doch, so weiß Hilel nichts mehr davon.

Dann aber verlässt Ain Igneada, kehrt ins Istanbuler Haus ihrer Familie zurück und heiratet einen älteren Mann, der eine Lastwagenflotte besitzt. Es gibt oft Streit zwischen ihnen. Hilels neue Tanten haben viele ältere Kinder, die überhaupt nicht erfreut sind, dass es ihn gibt, und man erwartet von ihm, in die Moschee zu gehen und zu beten, was angesichts seiner Abneigung gegen Allah jener Tropfen ist, der das Fass zum Überlaufen bringt. Zwei Jahre später reißt Hilel von zu Hause aus. Er war Klassenbester; deshalb ist seine Flucht ebenso ein Rätsel wie eine Schande. Ain sieht oder hört nie wieder von ihm. Wenn er auf seine Entscheidung zurückblickt, dann im Lichte des Wissens, dass sein Tun direkt zu ihrem Tod in der Fahrerkabine eines dunkelgrünen, mit roten Paprikaschoten beladenen

Lieferwagens führen wird. Indem sie sich mit Kohlenmonoxid und Dieseldämpfen vergiftet, gibt Ain ihrem Sohn zuletzt doch noch Recht und schwört ihrem Glauben ab. Er jedoch kann zu dieser Zeit an nichts anderes denken als daran, dem Gefängnis zu entrinnen, zu dem ihre Familie die Welt macht.

Er streift durch die Stadt und handelt mit Hasch, auch mit Heroin und anderen Opiaten. Als Botenjunge fängt er an, lernt jedoch rasch, Geld für sich auf die Seite zu schaffen – obwohl er nichts von seinem Vater weiß, ist er der geborene Spitzbube. Sein Tun ist gefährlich, doch er ist weit intelligenter als seine Vorgesetzten, was nicht viel heißen will – die Kluft zwischen ihnen ist deshalb viel größer, als sie widerwillig mutmaßen. Schon bald sollen sie erfahren, wie sehr er ihnen überlegen ist – auf ihre Kosten.

Als Hilel siebzehn Jahre alt ist, nennt man ihn »Mahmud«. Ihm gehören das Haus und die Straße und der alte Mann, der ihn mit seinem ersten Päckchen durch die Stadt schickte. Obwohl er nichts davon weiß, gehört ihm auch der Lieferwagen, in dem seine Mutter sich umbrachte, und die Spedition ebenso. Mittlerweile hat er jedenfalls Dringenderes zu tun. Er schwebt in Lebensgefahr. Konkurrierende Banden haben es auf ihn abgesehen, und sie verfügen über mehr Männer und mehr Waffen als er, deshalb nimmt er wieder alles, was er tragen kann, und flieht. Er folgt der Schwarzmeerküste und reist mit einem gefälschten Pass in die Ukraine ein.

Dass er die Grenze überschreitet, macht seine erste echte Verwandlung erforderlich. Das Skalpell eines kosmetischen Chirurgen verändert sein Äußeres, und durch sehr angelesenes Wissen verändert er seine Lebensweise und wird zu Pavlo

Mykytiuk – sein erster genialer Moment. Er begreift, dass er mehr als nur das Aussehen ablegen kann: Er vermag seine gesamte Vorgeschichte hinter sich zu lassen.

Pavlo ist ein optimistischer Jungkommunist. Mahmud ist dieser Weltanschauung zugeneigt, jedoch nie in der Lage gewesen, wirklich mit seinem alten islamischen Hintergrund zu brechen. Pavlo hat keinen Hintergrund, es sei denn in seiner eigenen Fantasie, daher steht es ihm frei, Idealist zu sein. Er schließt sich einer jungen Kommune in Wolgograd an und lernt Russisch.

Natürlich nimmt ihm dort niemand den Ukrainer ab, ohne dass es jemanden stören würde, denn alle sind sie jung und froh, dass jemand sich ihnen allein um ihrer Überzeugungen willen angeschlossen hat. In ihrer Leidenschaft sind sie dadurch in gewisser Weise genauso blind wie die Istanbuler Rauschgifthändler. Und obwohl Pavlo sich so viel Mühe gibt, sind alte Gewohnheiten schwieriger abzulegen als alte Identitäten: Es dauert nicht lange, und er muss wieder verschwinden, Anschuldigungen und böses Blut im Kielwasser. Mit sich nimmt er fast das ganze Geld und die spärlichen Wertsachen der Kommunenmitglieder. Was ihm gehörte, sollte ihnen gehören, und was ihnen gehörte, gehört nun mit Sicherheit ihm.

Wenn er sich in der fernen Zukunft daran erinnert, erscheint ihm dieser Teil seiner Erinnerung als dunkler Wald aus wuchernden Gefühlen, hauptsächlich Furcht und Abscheu. Er beschreitet einen steinigen Pfad. Auf allen Seiten bleiben ihm die Türen verschlossen. Die Menschen sprechen nicht mit ihm. Sein Lippenbekenntnis zum Kommunismus bringt ihn nur bis zu einem bestimmten Punkt, weil sich im Land schon neue

Werte und andere Gedankensysteme verbreiten. Er versucht sein Glück näher am Zentrum, in Tula, doch die Zeiten sind so schwer, dass er sich sowohl die vorherrschenden Banden als auch die Polizei zum Feind macht. Er landet in Untersuchungshaft, und die Ermittlungen seiner angeblichen Straftaten bringen seine dritte Ausweisfälschung ans Tageslicht.

In die Kodeks – das sowjetische Vorstrafenregister – findet er als Alexei Kurchatow Eingang (er hat sich nach einem der hochrangigsten russischen Physiker benannt, den er aus einem Artikel in einer alten Zeitschrift kennt) und wird wegen Diebstahl eingesperrt, wegen Rauschgifthandels, Zuhälterei und einer Vielzahl weiterer, konstruierter Anschuldigungen, die das KGB von der bewährten Liste ausgewählt hat. Das KGB hat sich in den Fall eingeschaltet, weil die Benutzung gefälschter Ausweispapiere ein »Verbrechen gegen den Staat« darstellt. Er hat Glück, dass man ihn nicht in ein Gulag schickt. Stattdessen wird er auf Ersuchen eines klarsichtigen Beamten der Einwanderungsbehörde nach Moskau geschafft. Dort geht seine Akte verloren, und er verbleibt im U-Haft-Flügel eines Höllenlochs von Gefängnis, in dem er versucht, sich nicht mit Tuberkulose anzustecken, während ringsum die Männer an ihrem eigenen Blut ersticken.

Ausgerechnet hier lernt Alexei jene Leute kennen, die während der Neunzigerjahre der kommunistischen Partei in der Herrschaft über Russland nachfolgen sollen – die Mafia. Das KGB verliert im Oktober 1991 während seiner Auflösung jedes Interesse an Alexei; seine Angehörigen müssen sich nun Gedanken um die eigene Zukunft machen.

Die Schlüsselfigur, deren Bekanntschaft Alexei im Gefängnis

macht, heißt Jurgenew – ein Mann mit einer Ausstrahlung, die an den Schatten einer Ratte erinnert, und der sowohl intelligent als auch bis ins Mark verdorben ist. Im Gegensatz zu Pavlo ist Alexei nun ein alter Kämpe, der einmal dem Pfad des jugendlichen Idealismus folgte und ihn im Namen des Eigennutzes und des Überlebenstriebs verlassen hat. Indem er sich den beiden einzigen moralischen Geboten unterwarf, die im Augenblick für Russland gelten, ist er endlich zu einem echten Charakter geworden.

Alexei begreift augenblicklich, was für einen Machtfaktor Jurgenew in der Gefängnis-Gemeinde darstellt – deren Mitglieder zumeist vor Zorn über ihre Rolle als Sündenböcke kochen: Staatsdiener, die von ihren Kameraden geopfert worden sind, um die öffentliche Ruhe zu wahren. Einige von ihnen, darunter auch Jurgenew, hatten in der Regierung Schlüsselpositionen innegehabt und sind fest entschlossen, dem Gefängnis zu entfliehen und wiederum Rache zu üben. Zu seinem Glück teilt Alexei die Zelle mit Jurgenew, denn diese Verbindung bewahrt ihn davor, einer der Sklaven zu werden, die sexuelle Befriedigung gewähren müssen, die Toiletten putzen, die Toiletteneimer ausleeren und all die anderen schmutzigen, entwürdigenden Arbeiten verrichten.

Jurgenew wiederum erkennt Alexei als geborenen Verbrecher mit ungewöhnlich scharfem Verstand. Vielleicht mit dem Gedanken an Familie und Reichsgründung beschafft er aus anderen Teilen des Gefängnisses Privatlehrer für Alexei. Als sein Schützling rückt Alexei zu Jurgenews Privatsekretär auf und erhält Unterricht in Naturwissenschaften, Sprachen, Mathematik und darin, wie man herrscht, während man unter dem

Fuß des Unterdrückers liegt – was Jurgenew verschlagen und mit einer Stimme, die stolz und verächtlich klingt in ihrem klugen Weltverständnis, als »weibliche Schliche« bezeichnet.

So steigt Alexei ausgerechnet im Gefängnis fast ohne Umweg zur rechten Hand eines kleinen, hässlichen Gottes auf; drei Jahre lang organisieren und planen sie, bestechen und bedrohen, bis sie endlich freigelassen wurden und an der Spitze einer kleinen Armee aus unbarmherzigen Männern, so wild wie Straßenköter, in Moskau einrückten und sich augenblicklich mit Hauen, Stechen und Schießen den Weg zu Macht und Reichtum bahnen.

Jurgenew hat nur Geld im Kopf: Ein Philosoph ist er nicht. Er benutzt Alexeis überlegene Einsicht in die Politik und das Wesen der Menschen als sein Werkzeug, und das wird er so lange tun, wie es ihm passt oder bis er keine weitere Verwendung dafür hat. Alexei beobachtet, wie Jurgenews Macht anwächst, und sieht den Tag nahen, an dem die freigiebige Vaterratte sich gegen ihn wenden und seinen eigenen Sohn verspeisen wird. Alexei könnte sich des alten Mistkerls entledigen, doch er hat kein Interesse daran, ein weiterer Verlierer des Moskauer Abschaums in Ferragamos und Dior zu werden. Kurchatow hat seinen Zweck erfüllt und kann sich bei dem Versuch, Jurgenews Klauen zu entkommen, selbst umbringen.

Nach einem fehlgeschlagenen Waffengeschäft treibt Alexei Kurchatows Leiche mit weggeschossenem Gesicht im Abwasserkanal eines tschetschenischen Gettos. In der gleichen Nacht schreibt sich in einem anderen Moskauer Distrikt ein neuer Student an der Universität sein. Seine Anmelde- und Prüfungsunterlagen werden dankbar mit einer Hand voll US-Dollars und

einer schweren Kiste voll russischem Bargeld entgegengenommen; die Banknoten sind so abgegriffen, dass das Fett zahlloser Fingerabdrücke sie fast völlig grau gefärbt hat.

So beginnt Juri Iwanow seine Laufbahn, der gut betuchte Moskauer Gelehrte, der über viele erstaunlich nützliche Mafiakontakte und Freunde in wichtigen Positionen verfügt. Die einzige Gefahr, die ihm droht, besteht in der Entdeckung – doch Jurgenew, sein einstiger Beschützer, ist eine ganze Weile sehr damit beschäftigt, dass die Polizei plötzlich so ungewohnt drastisch gegen das organisierte Verbrechen durchgreift. Alexei bleibt für immer tot – und mit ihm sind seine Korruption und seine Verzweiflung im Schmutzwasser ertrunken.

Juri hingegen ist ein Kultursnob. Er versteht sich auf die Mafia und hat einen herzlichen, aber distanzierten geschäftlichen Kontakt zu ihr; er ist ein guter Diener und ein höflicher Herr. Niemals würde er sich mit Gewalttaten die Hände schmutzig machen – im Gegensatz zu Alexei, der mehr Menschen erschossen hat, als er zu sagen wüsste. Juris Interesse gilt der Wissenschaft und dem Geist, und er studiert sie mit dem Eifer eines aufrichtig Bekehrten. Die Waffen seiner ehemaligen Brüder flößen ihm keine Angst ein. Einige bewundern ihn sogar aus der Ferne.

Juri verlegt sich auf die Psychologie, als gerade der Boom beginnt. Forschungsgelder, Preise und Auszeichnungen regnen aus den verschiedensten Richtungen auf ihn nieder, darunter auch vom FSB, der Nachfolgeorganisation des KGB, die allmählich begreift, wie gut sie jemanden gebrauchen kann, der zu solch umfassender Täuschung fähig ist. Man bittet ihn, nach Deutschland zu reisen und dort zu studieren – im Westen zu

spionieren und seine Arbeit fortzusetzen.

In Deutschland begegnet Iwanow zum ersten Mal einem Menschen, der sein Denken verändern wird, ohne dass er es selber ändert. Diese Person ist ein Professor, der zukünftige Nobelpreisträger Nikolai Kropotkin. Es war das Jahr des Jahrtausendwechsels, und allseits war das Gefühl des Neuanfangs spürbar. Als sie die Köpfe zusammenstecken, begreifen sie, welche Richtung dieser Neuanfang nehmen wird.

Iwanow sieht, dass nicht Gott, wie er einst glaubte, Herr des Geschicks ist; dass auch nicht er, wie er ebenfalls einst glaubte, das Geschick lenken wird; und dass auch nicht die Ideologie, wie er einmal glaubte, alles beherrschen kann – auch nicht Waffen oder Wissen, weder Einfluss noch Demokratie oder gleich welche Staatsform. Der Herr über die Menschheit ist so viel größer als all diese sehr kleinen, sehr alten und sehr fehlgeleiteten Ideen.

Solche Ideen erhält man, wenn man falsch herum durch ein Fernrohr blickt. Die richtigen Ideen kommen einem, wenn man sich nicht als Spieler in einem Spiegel oder als Splitter im Auge Gottes sieht, sondern als eine Welt, als ein Universum, in dem alles möglich und alles vorhanden ist.

Kropotkin und Iwanow änderten das Aussehen von allem durch die Art, wie sie es betrachteten. Sie postulierten, dass die Triebkraft, die jedes Leben beherrscht, den Strukturen des Gehirns entspringe und aus seinem Aufbau hervorgehe – einem Erbe, das vom Menschen über den Affen bis in längst vergangene Äonen zurückreiche, in denen wir noch so unkompliziert und so gestaltlos waren wie Quallen und uns außer dem rhythmischen Schwingen der Gezeiten nichts zu Bewusstsein kam.

Keiner von beiden aber hätte das erkannt, wenn Iwanow nicht früher Hilel und all die anderen gewesen wäre. Erst aus seiner Vorgeschichte erwuchsen ihm Einfall und Überzeugung.

Kropotkin und Iwanow nahmen Physiologie und Psychologie und verknüpften sie mit Memetik; dann begriffen sie – wenngleich ihre Erkenntnis nur eine Hypothese darstellte und nicht die ganze Wahrheit –, dass den Menschen die Idee von Fortschritt und Weiterentwicklung, Verbesserung und Erleichterung beherrscht, und dass dieser Memeplex, die schicke Artikulation des Überlebenstriebs, uns alle versklavt hält. Anders ausgedrückt, die Entwicklung von Mappa Mundi war, wie jede solcher Entwicklungen, ein notwendiges Ergebnis unserer eigenen Natur, so unwiderstehlich wie die Evolution selbst. Was wir ändern können, das ändern wir auch. Was uns in die Hände fällt, das benutzen wir. Was wir sehen, behaupten wir zu verstehen. Sobald die grundlegenden Bedürfnisse befriedigt sind, wendet sich unser ruheloser Verstand den Verbesserungen zu.

Juri Iwanow betrachtete das gesamte kulturelle Geschehen jener Tage – die Selbstvergessenheit, die Selbstbetrachtung und die ständige Selbstgeißelung zwecks Vervollkommnung unser Körper und unserer »holistischen« Persönlichkeiten – als genau den gleichen Impuls wie den Trieb zu religiöser Unbeirrbarkeit und nationalistischem Eifer, der Ain und seinen Vater so reizbar und der Vernunft oder Mäßigung so völlig unzugänglich gemacht hatte.

Wenn wir Recht haben, werden wir erlöst. Wenn wir gut sind, werden wir erlöst. Wenn dies, jenes oder das andere zutrifft, werden wir erlöst. Perfektion und Reinheit, Ruhm und immer währendes Leben. Was war der Unterschied?

Damals vermutete Iwanow nur, dass man überhaupt nichts tun könne, um erlöst zu werden. Der Tod ist so sicher wie die Steuern. Nichts lebt ewig. Das war die letzte, unfassbare Beleidigung.

Iwanow und Kropotkin waren sich im Klaren darüber, dass der Tod zu ihren Lebzeiten nicht mehr besiegt würde. Deshalb, fanden sie, konnten sie ihn auch gleich vergessen. Vorher aber erreichten sie vielleicht etwas, wenn sie versuchten, den Menschen von der Sklaverei des Überlebenstriebs zu erlösen.

Ihre Arbeiten fanden keineswegs freundliche Aufnahme. Bald schon wandte sich Kropotkin vielversprechenderen Projekten in seinem Heimatland zu, und die CIA sprach Iwanow an, ein neues Land mit größerem Reichtum könne ihn aufnehmen, wenn er ihnen bei einigen militärischen Projekten zur Seite stünde. Obwohl er dem Ruf folgte und US-Bürger wurde, hielt er an seinen alten Verbindungen fest und erklärte, er willige nur zum Schein ein, treibe ein Doppelspiel, füge seiner Sammlung nur noch ein neues Gesicht mehr hinzu.

Weil sie seine Geschichte zum Teil kannten, glaubten sie ihm.

# Legende 4
# Mary Delaney

Mary war dreizehn, als sie das Gebäude besuchte, das einmal als Haus der Familie in Centralia, Pennsylvania, gedient hatte. Ihre Schwester Shelagh begleitete sie. Sie hatten beide nicht hinfahren wollen, doch in seinem Testament hatte Gerry Delaney bestimmt, dass neben dem Friedhof, auf dem seine Eltern zur letzten Ruhe gebettet worden waren, an dem Fleck, wo einst die Sankt-Ignatius-Kirche stand, ein Gottesdienst abgehalten werde.

Der Trailways-Bus bewegte sich langsam, mit endlosem Grollen, durch Städte, die den beiden Mädchen flüchtig bekannt waren – Washington und Philadelphia –, viel später dann durch Orte, von denen Mary noch nie gehört hatte und die Namen trugen wie Frackville und Shenandoah.

Zwischen den Ortschaften, von denen jede kleiner und noch übler von der Wirtschaftskrise betroffen war als die vorhergehende, wand sich die Straße durch ein Gebirge mit sanften, grau-braunen winterlichen Bäumen, die einen weißen Himmel an den Boden hefteten. Mary versuchte zwischen den Massen aus dünnen Baumstämmen hindurchzublicken, doch zu dieser Zeit des Jahres drang selbst durch ihre laublosen Äste kaum Licht, und nach wenigen Metern wurde das Grau zu Schwärze, zu einem Nichts, bis es schien, als bewege sich der Bus auf einem schmalen Grat aus festem Boden zwischen zwei Abgrün-

den unbekannter Tiefe.

Gerry war ihr Onkel gewesen. Er war in Allentown gestorben, einem weiteren Namen auf einer Karte, die Mary für sich selbst auszufüllen hatte wie einen leeren Umriss in einem Malbuch. Sie stellte sich kleine Häuser mit schindelverkleideten Außenwänden und weißen Fensterrahmen vor, Straßen, die von den Stromleitungen mit schwarzen Netzen nachgezeichnet und von aufrechten Telegrafenmasten interpunktiert wurden, gelegentlich aufgelockert von einem grellen Reklamepfosten für McDonald's oder einer Automatenwäscherei, doch blieb ihre Vorstellung vage und flach wie eine beiseite gestellte Filmdekoration. Das einzige räumliche Bild, das sie vor sich sah, zeigte Gerry selbst, einen schwergewichtigen Mann, der in einem anderen Leben Boxer gewesen sein konnte. Er war an der Tankstelle gestorben, an der er arbeitete, und hatte in einer Pfütze aus bleifreiem Benzin gelegen, die sich um ihn ausbreite, bis das Dampfrückführungssystem das Ausströmen unterband. Er hatte einen Herzanfall erlitten, als er sich vorbeugte, um die Zapfpistole in die Tanksäule einzuhängen.

»Was für ein Glück, dass es keinen Funken gab«, hatte Marys Mutter nach einigen Augenblicken des Nachdenkens gesagt; es war ihre erste Reaktion auf die Neuigkeit. Mary hatte sie in entsetztem Schweigen angesehen. Was sie sagte, war zwar richtig, aber hatte sie nicht mehr zu sagen?

Gerry war das Aushängeschild der Familie Delaney gewesen. Nach seinem Dienst in der Army hatte er mit seinem GI-Stipendium das College besucht und war Makler geworden, beging dann jedoch den Fehler, in den alten Bergbaustädten seiner Jugend zu bleiben, wo sowohl Grundbesitz als auch guter

Wille billiger zu bekommen waren als anderswo. Mit seinem Geschäft blieb Gerry erfolglos, weil ihm das Talent zum Verhandeln fehlte: Er war zu nett. Anschließend verlegte er sich auf Versicherungen, brachte es aber nicht über das Herz, ausgerechnet den Menschen seine Policen aufzuschwatzen, die von den Gezeiten des Lebens ohnedies schon hoch oben in die Berge gespült worden und dort gestrandet waren. In Jim Thorpe, der Schweiz Amerikas, betrieb er eine Zeit lang eine Bar, musste den Ort aber wieder verlassen, nachdem eine Skilehrerin aus New York ihn der sexuellen Nötigung bezichtigt hatte. Er endete in Allentown als Tankwart der Nachtschicht und baute sich dort einen Schmerbauch aus Fett und Enttäuschungen auf, die ihn erdrückten.

So viel hatte Mary sich zumindest nach allem zusammengereimt, was sie beim Abendessen hörte. Ihre Mutter behauptete sogar steif und fest, es habe Gerry da oben am Ende der Welt gefallen; er habe dort Freunde gehabt und das Geld und den Erfolg gar nicht vermisst, auf die er einst gehofft hatte.

Während der Busfahrt jedoch konnte Mary es so ganz und gar nicht sehen. *Hier ist es doch schon ein Ereignis, wenn eine Katze die Straße überquert,* dachte sie, als sie durch das Fenster ein altes Postamt musterte, vor dem die ausgefranste Flagge apathisch im kalten Wind flatterte. Von den Säulen des hölzernen, einst schmucken Portikus blätterte die grüne Farbe ab und wehte davon. Ein paar Meter weiter, vor einer Bar namens The Blue Moon, umwarb ein vergilbtes Schild einen alten Chevy, der davor liegen geblieben war, mit einem samstäglichen Grillfest.

Grillfeste. Um Gottes willen. An diesen Bergen war aber auch

wirklich alles unheimlich. Die Grundstücke erstickten im Unkraut und den Hinterlassenschaften von Menschenhand: verrostete Maschinen, Traktoren, die auf den Feldern im Boden steckten, die sie einst gepflügt hatten, eingesunkene Farmhäuser, Dachziegel, Alteisen, Elektrokabel, Bruchstein, Kinderspielzeug, Plastikbehälter und Haushaltsabfall überall, Grabsteine für den Geist der Kohleindustrie. Mary konnte es gar nicht ansehen. Dieser Müll. Was für ein erbärmlicher, elender Misthaufen. Und mittendrin Lebenszeichen – ein Friseursalon, eine Autowaschanlage. Ein Grillfest. Pennsylvania und Transsylvanien hatten mehr gemein als bloß die paar Silben.

Im Tal unter dem Örtchen mit dem Postamt, das einmal schmuck gewesen sein musste, wuchsen junge, gesunde Bäume auf den Narben des alten Kahlschlags. Eine kleine weiße Kirche und ein paar Grabsteine standen einsam auf weiter Flur und überblickten das leere Schweigen im lang gestreckten, engen Tal. Niemand war zu sehen. Mary hoffte, dass Gerry an einem Ort wie diesem ruhen würde, anständig und vergessen. Sie wollte ihn vergessen und hatte sich vorgenommen, nie wieder an ihn zu denken, sobald sie wieder in den Bus nach Pittsburgh gestiegen wären.

Sie blickte Shelagh an, die immer wieder die Melodie eines Hits summte und den träumerischen Blick nach innen auf Mack gerichtet hatte, wen sonst: Mack von der Baubehörde in der Stadt, der das Wochenende im Büro durcharbeiten musste und ihre Hochzeit mit einem Darlehen finanzieren wollte, das er in den kommenden drei Jahren zurückzuzahlen gedachte. Mack und Shelagh wünschten sich Kinder (eine Familie gründen wollten sie, wie Shelagh es ausdrückte) und planten, im

Schoß einer vorgezahlten privaten Krankenversicherung, für die Mack wahrscheinlich schon jetzt eine erbärmliche wöchentliche Prämie auf den Namen Mr und Mrs M. Smith entrichtete, auf den Tod zu warten. Shelagh kam ganz nach Gerry.

Mary musterte ihre Schwester mit unterdrücktem Zorn und Unwillen – und einem Mitleid, das ihr die Sprache verschlug. Das Gleiche empfand sie, wenn sie ihre Mutter sah und ihren Vater, ihr Haus und ihre Nachbarn mit ihren überzogenen Kreditkarten, ihren Schmalspurträumen und dem nagenden Gefühl, in einer Sackgasse zu stehen, als wäre jeder, der dort wohnte, der Verlierer in einem Spiel, dessen Regeln er nie begriffen hatte. Am liebsten hätte Mary sie alle vergessen.

Der Bus hielt mit knirschenden Bremsen, die an das Todesröcheln einer Kröte erinnerten, und Mary und Shelagh stiegen aus und betraten zum ersten Mal den dampfend heißen Asphalt von Centralia, Pennsylvania. Die Fahrt hatte fast einen Tag gedauert. Sie waren müde, und die Glieder schmerzten ihnen. Doch das alles war vergessen, kaum dass sie einen Blick auf die Ortschaft warfen: Centralia war ausgebrannt, im großen Stil und vor langer Zeit, und es brannte noch immer.

Sich der Gefahr bewusst, in der er schwebte, wendete der Busfahrer rasch und ließ sie am Ortsrand zurück, wo ein großes gelbes Schild warnte: »Offizielle Bekanntmachung – Gefahr durch Bodensenkung und giftige Gase. Haftung des Bundesstaates endet hier.« Ein Stück entfernt parkten zwei schwarze Limousinen an dem freien Grundstück, auf dem einst die Sankt-Ignatius-Kirche gestanden hatte, bis sie zu ihrer eigenen Sicherheit abgerissen worden war. Besorgt warteten dort der Rest der Familie, der nach der langen Anreise einige Tage

bleiben würde, und der Pfarrer. Mary sah, wie sie auf dem brühheißen Boden von einem Fuß auf den anderen traten. Sie waren nicht mehr als Schatten, in huschenden Rauch gehüllt, während der gnadenlose Wind Schwefeldämpfe und andere Gifte auf eine Führung durch die Stadt mitnahm.

Gebäude gab es gar keine. Mary blickte auf den geborstenen Straßenbelag, dann auf einen schmalen Rasenstreifen, der von Löchern übersät war, aus denen Rauch und Dampf aufstieg. Das Gras war fast überall abgestorben. Auf dem Kirchengrundstück neigten sich die geschwärzten und gebleichten Stämme von Birken in alle Richtungen, und Mary sah, dass die Grabsteine fast ausnahmslos umgestürzt und vom Feuer unter der Erde verschlungen worden waren.

Da wusste sie, dass sie in ihrem Leben tun konnte, was immer sie wollte, ohne sich schuldig zu fühlen. Durch die entzündeten Leichen der lebenden Toten in diesem Ödland war jede Schuld im Voraus beglichen worden.

Shelagh machte einen zögernden Schritt auf die anderen zu, und Mary folgte ihr in den stinkenden Dampf. Sie zog sich den Mantelkragen übers Gesicht, scheinbar, weil sie den Geruch nach faulen Eiern nicht aushielt, tatsächlich aber, um vor den Verwandten zu verbergen, dass sie grimmig von einem Ohr zum anderen grinste.

Nach der sehr kurzen Andacht und der sich anschließenden hastigen und wenig würdevollen Flucht aus der Hölle stellte Mary fest, dass sie die Umgebung immer mehr mochte, obwohl ihre Pläne, hier Ski zu fahren und eine Wildwasserfahrt im Schlauchboot zu unternehmen, sich niemals verwirklichen ließen. Im Büro des Notars in Mount Carmel stellte sie zu ihrer

Überraschung fest, dass Gerry ihr außer den Versicherungen und Ausgleichszahlungen der Tankstellenkette etwas Persönliches hinterlassen hatte, etwas, das ihm selbst gehört hatte. Einige Tage, nachdem sie nach Charlottesville zurückgekehrt war, erhielt sie es per Post – eine kleine Nachbildung des Spaceshuttles *Columbia* aus Bleikristall, der einzige Gegenstand, der von Gerrys einst großen Plänen geblieben war.

Den Shuttle trug sie immer bei sich.

# Legende 5
# Ian Detteridge

Ian war ein beiläufig Gläubiger, der ein mehr oder weniger unbeachtetes Dasein fristete. Dreimal in seinem Leben besuchte er die Kirche: zu seiner Taufe, zu seiner Heirat und zum Begräbnis seiner Eltern. Seine kleine Familie, die aus ihm selbst, seiner Frau Dervla und seiner Tochter Christine bestand, rang die meiste Zeit mit den Schulden fürs Auto, für das Haus und den Jahresurlaub. Doch allzu schwer zu kämpfen hatten sie nicht, und als Ian vierzig war, hatte er die meisten Sorgen abbezahlt. Ihm blieb nur eine vage Unzufriedenheit mit dem Leben, die er durch die Religion lindern, aber nicht beseitigen könnte. Er brauchte keine Beschwichtigung für seine Seele. Er wollte etwas Dauerhafteres, Echtes. Nachts, während Dervla neben ihm schnarchte, lag er manchmal wach, dachte nach und versuchte zu ergründen, ob es im Leben noch mehr gäbe als das Vorstadtdasein irgendwo jenseits des galaktischen Randes von Halifax, Huddersfield, Batley und Dewsbury, in die ihn seine Tätigkeit als Bauhandwerker regelmäßig führte und in denen er nur Menschen traf, die genauso lebten wie er.

Ian trank ein wenig. Gelegentlich trank er einen über den Durst. Er war auf der Suche nach etwas, das er nur als »grandios« bezeichnen konnte. »Grandios« war ein Tag am Strand seiner Jugend, mit einem Drachen in der Hand durch die schmale Brandung zu rennen und sich die Beine mit eisigem

Salzwasser zu bespritzen, während die Drachenschnur an ihm zerrte und ihn hochziehen wollte, zum Himmel empor.

Dervla sah fern. Meistens Seifenopern. Sie lebe in der Glotze, sagte Ian immer. Wenn er von der Arbeit nach Hause kam, klebte sie vor dem Fernseher, machte dabei Tee oder bügelte mit träumerischen Bewegungen, wie ferngesteuert. Er selbst konnte mit den Serien nichts anfangen. Im Grunde waren sie Fortsetzungen dessen, was er tagsüber schon erlebt hatte: Haus und Auto, Einkaufen, mit den Kumpels an den Freitag- und Samstagabenden in die Kneipe, am Sonntag das Rugbyspiel, zwei Wochen Lanzarote, zusehen, wie die Plauze von Jahr zu Jahr dicker wurde, einen Zentimeter um den anderen zulegte, die Bücher führen und ein Stück an den Häusern anbauen oder abreißen. Er versuchte zu begreifen, was das bedeutete, denn irgendeine Bedeutung musste es ja haben.

Christine las gern. Während Dervla die Augen nicht vom Bildschirm nahm, steckte Christine die Nase zwischen die Buchseiten und schob sich die Brille in regelmäßigen, präzisen Bewegungen alle zwei bis drei Minuten mit dem Zeigefinger hoch. Sie erzählte ihm alles, was sie in ihren Büchern las. Feen und Elfen, Kobolde und Hexen, ein Junge, der Zauberer war und auf der Schule Abenteuer erlebte, Ian begriff sie zwar ebenfalls nicht, doch war er der Ansicht, dass sie beide auf ihre Weise versuchten, die vage Leere in sich zu füllen, die Leere, die sie mitgebracht hatten, von woher sie auch kamen, die Leere, die niemals genug bekam.

Als Junge hatte Ian Astronaut werden oder Drachenfliegen wollen – etwas tun, wodurch man dorthin gelangte, wo die Freiheit war. An einem verregneten Mittwochabend, als Dervla

ihre Schwester besuchte, sah er eine Dokumentation über die Besteigung des Mount Everest ohne künstlichen Sauerstoff. Ein Reporter fragte den Mann: »Sie sind hinaufgestiegen, um den Tod herauszufordern?«

Dervla hätte es genauso gesehen.

»Nein«, sagte der Bergsteiger, »ich bin hinaufgestiegen, um zu leben.«

Ian wollte derjenige sein, der *das* sagte. Kaum hatte er es gehört, wusste er, dass dieser Bergsteiger seine Unzufriedenheit mit etwas Echtem, Solidem anfüllte. Ian wollte ein besserer, mutigerer, nützlicherer Mensch sein. Jemand, der sagen kann: »Ich habe gelebt.«

Währenddessen wärmten sich draußen im Regen die Sturmwinde für die Nachtvorstellung auf. Sie peitschten gegen die Fenster und bogen die Zypressen in Ians Garten zu Sicheln aus widerspenstigem Grün. Heute Nacht wird eine Schieferplatte brechen und verrutschen.

Morgen wird Ian die Leiter herausholen und hinaufklettern, um das Dach in Ordnung zu bringen. Durch den Regen sind der Schiefer und seine schleimige Schicht aus Lindensaft so glatt wie eine Schlittschuhbahn.

Ian ist es gewöhnt, auf Dächer zu klettern. Doch morgen, wenn er oben an der Leiter ankommt und die Festigkeit der Regenrinne prüft, bevor er sich mit den Füßen auf die Schieferplatten wagt, wird er in Gedanken bei der Besteigung des Mount Everest sein. Einmal auszurutschen ist gleichbedeutend mit dem Versagen eines Steigeisens im ewigen Eis. Ist er entschlossen genug, unter solch rauen Bedingungen weiterzumachen? Das Kamerateam und der Erzähler, die hinter ihm stehen,

vertrauen den ehrfürchtigen Zuschauern in einer Million Häusern ihren kleingläubigen Zweifel an. Ian lässt nicht nach in seiner Pflicht.

Offenen Mundes bewundern die Zuschauer seinen Wagemut.

Als Ian die Schieferplatte an Ort und Stelle setzt und nach einem neuen Nagel greift, mit dem er sie befestigen will, schlägt er in Wirklichkeit an der steilen Nordwand ein widerspenstiges Zelt auf. Mallorys Gespenst erhebt sich aus seinem felsigen Grabmal und klopft Ian auf die Schulter, weil er angesichts des schweren Sturms solchen Mut zeigt.

Doch wie es so ist, wird Ian den Fuß auf einen bemoosten Klumpen setzen, der zwischen zwei Schieferplatten festsitzt, sich niederbeugen und spüren, wie sich unter ihm eine riesige, tiefe Gletscherspalte öffnet.

Und während er fällt, wird er hinaufblicken und denken: *Wenn ich doch nur …*

## Legende 6
## Dan Connor

Als er fünf war, schenkte ihm seine Mutter eine Mütze mit einer Wollquaste daran.

Wenn sein Herz klopfte, bewegte sich die Quaste.

Aus dem Augenwinkel sah er ihren Schatten.

Wackel, wackel.

In den Ohren, die von der Mütze bedeckt wurden, hörte er sehr leise ein Geräusch. Ba-duhm. Ba-duhm.

Ba-duhm. Wackel.

Er lachte. Er konnte sehen, dass sein Herz schlägt.

Den ganzen Tag trug er die Mütze und behielt diese Macht.

Nachts lag die Mütze im Schrank in der Diele.

Nachts sah er den Schatten der Quaste nicht.

Er hörte nicht sein Herz.

Er fragte sich, ob man nachts tot war und nur am Tag lebte.

Als er eine Vampirgeschichte erzählt bekam, wusste er, dass sie das Gegenteil von ihm waren.

Sie waren Un-Tote. Also war er ein Toter.

Das Küchenmesser machte unter seiner Haut ein Geräusch wie Fingernägel auf einer Schultafel.

Er hörte es nicht mit den Ohren, sondern mit dem Verstand.

Das Blut, das herauskam, machte auch ein Geräusch – einen Laut wie das Meer.

Tief in sich konnte er sein Herz hören. Ba-duhm.

Das erleichterte ihn sehr.

Sie nähten ihn zu, bis alles ruhig war.

Die Stille des erzwungenen Schweigens schaukelte sich auf wie eine Welle in der Ferne.

Am Ende lernte er, sich selbst zum Schweigen zu bringen, und versteckte sich wie seine Mütze im Schrank.

Ha ha. Das war lustig.

Dan war lustig.

Er suchte nach Liebe.

Er fand sie nicht.

Er suchte nach Liebe.

Er fand sie nicht.

Er suchte …

Zum Teufel mit der Scheiße.

Einen Tag, ein Jahr später sah Dan auf der Straße einen Vampir.

Er war alt und hässlich vor Alter und Vernachlässigung, und schön, wie er in seiner frischen Hülle aus Nachtreif glänzte. Unter einer Brücke hatte er sich zusammengeringelt und versucht, wie die Mäuse in einer Zoohandlung ein Nest zu bauen, aus Zeitungspapier und Pappkartons. Er trug eine Mütze, eine hübsche Mütze, die ein netter Mensch ihm geschenkt haben musste. Sie hatte fünf lange goldene Troddeln aus Messing, wie die Heiligen Drei Könige sie in einem Krippenspiel tragen, und sah ein bisschen lächerlich aus.

Die Troddeln bewegten sich im Wind über die kristallisierten, rattenfarbenen Wangen des Mannes. Dan hörte, wie das

un-tote Herz des Vampirs im Wind ein Geräusch machte wie Autos, die auf einer nassen Straße vorübersausen. Es seufzte unter der Last von Ungesagtem und Unvollbrachtem und schämte sich vor sich selbst.

Er beschloss, etwas zu tun, zu helfen. Die Berufsberatung bot Kurse an, mit denen sie den Unvorsichtigen auf eine neue Laufbahn führen wollten. Dan entschied sich für die des Krankenpflegers in der Psychiatrie. Dieser Beruf bedurfte einer langen Ausbildungszeit, darunter den Besuch des College, und so musste er von zu Hause ausziehen.

Das Universum vergilt gute Taten. Das sagte seine Mutter immer. Sein Vater, der sein Leben damit verbrachte, in einer Autofabrik die Roboter am Fließband zu überwachen, starb mit zweiundfünfzig an einem Herzschlag im Pub, während er an einem Steakwettessen teilnahm, bei dem man ein Tablett rohes Fleisch, so groß wie die Auslage einer Fleischerei, gewinnen und mit nach Hause nehmen konnte. Seine letzten Worte an die Nachwelt lauteten: »Noch 'ne Wurst!«

Dan, der an einen gebrochenen Arm, den Schrank und mehr Hiebe dachte, als er zählen konnte, musste seiner Mutter beipflichten.

# Windrose

White Horse erwachte mitten in der Nacht und erstickte beinahe am Rauch. Sie schlug die Augen auf, und der heiße Schmerz war so durchdringend, dass ihr die Tränen die Wangen hinabrannen. Beinahe empfand sie Erleichterung. Seit sie in der Stadt das Auto aufgebrochen hatte, wartete sie darauf, dass ihr etwas Schlimmes zustieß. Nun war es endlich so weit, und sie konnte sich ihm stellen.

Sie tappte in ihrem stockfinsteren, vertrauten Schlafzimmer umher und dachte zum ersten Mal, was für ein Glück es sei, seit einem Monat keinen Strom mehr zu haben – sie kannte ihr Haus in- und auswendig und fand sich darin zurecht, ohne etwas zu sehen. Zuerst tastete White Horse nach ihrer Handtasche und fand sie genau dort, wo sie das Ding immer hinlegte. Das Gerät, das sie aus dem Auto gestohlen hatte, kullerte darin, stieß schwer gegen die Brieftasche und den Schnappschlosshalter mit ihrem Pad. Ihre Jeans lang am Fußende des Bettes. White Horse zog sie an und schob die Füße in die Schuhe. Die Jeansjacke hing über der Lehne des Hartholzstuhles. Sie nahm sie, kniete nieder und wand sich hustend hinein. Während sie zur Tür kroch, hielt sie das Gesicht nur zwei Zentimeter über den Dielen, weil es hieß, dass der Rauch so dicht über dem Boden weniger dicht sei. An der Tür hob sie die Hand und tastete nach dem Türgriff, doch als ihre Fingerspitzen das dicke Holz berührten, versengte die Hitze ihr die Haut. Nun konnte

sie das Feuer nicht nur riechen, sondern auch hören: Durch den schmalen Spalt unter der Tür drang ein Röhren und Rauschen zu ihr herein, fast wie die Nachwehen einer Explosion, und als sie zögerte, hörte sie ein Krachen aus dem Erdgeschoss und spürte, wie der Boden nachgab.

Ohne Warnung war ihr übel, furchtbar übel, und mit dem nächsten Atemzug saugte sie sich pures Gift in die Lungen. So schnell sie konnte, wich sie zurück und warf sich über das Bett zum Fenster. Obwohl das Haus auf dieser Seite wegen des abschüssigen Grundstücks höher war, konnte der Sturz nicht zu schlimm sein, und sie würde unverletzt im Gras auf dem Hof landen.

Nachdem sie das Fenster geöffnet hatte, atmete sie einige Mal tief durch. Sie konnte nicht mit dem Husten aufhören. Ihr war, als hätte sich das Haus vom Boden gelöst und begänne wie ein Boot zu tanzen und zu bocken. Aber noch konnte sie sich bewegen. Sie schwang erst das eine Bein über das Fensterbrett, dann das andere. Ihre Tasche verhakte sich am Fenstergriff. Eine Wolke aus heißer Luft und Asche wogte hoch, an der Außenseite, und hüllte sie in orangene Funken. Heftiger Schmerz fuhr ihr über die bloßen Hände. Vor Erschrecken und Angst zerrte sie hastig an dem Trageriemen. Er löste sich, und sie verlor das Gleichgewicht. Sie wäre kopfüber aus dem Fenster gefallen, hätte sie sich nicht mit dem Hosenboden am Schnapper verfangen. White Horse riss sich die Hose auf und hing einen Augenblick hilflos in der Luft, dankbar für die Nieten und Säume, die ihr in die Haut schnitten. Dann begann sie sich sehr langsam und vorsichtig zu befreien.

Während sie mit dem zähen Stoff rang, der sie vor einem Ab-

sturz bewahrt hatte, glaubte sie draußen jemanden rufen und schreien zu hören, der einen wilden Tanz in ihrem Gemüsebeet vollführte. Alles drehte sich um sie. Plötzlich riss der Stoff, und White Horse sackte hinunter. Sie scharrte mit der Vorderseite über die Fensterbank und keuchte, als ihr dieser neuerliche, gemeine Schmerz durch Brüste und Rippen fuhr.

Tief in den alten, ausgetrockneten Innereien des betagten Hauses erlag ein tragendes Teil den Flammen. White Horse spürte, wie die Wand und mit ihr der Fensterrahmen sich langsam einwärts neigte, und über sich hörte sie ein ohrenbetäubendes Krachen: Das Dach stürzte ein.

White Horse schnappte nach Luft und schleuderte mit zitternden Händen die Tasche in die Dunkelheit. Ihre Augen tränten und schienen zu bluten. Sie konnte nicht mehr richtig sehen. Die Luft war stickig, als sie sich mit aller Kraft abstieß, weg vom Haus und in die Luft mit den Spiralen aus gelben und orangefarbenen Funken.

Sie hatte die Knie angezogen, um sich beim Aufprall abzurollen, doch ihr Sturz endete früher, als sie gedacht hatte. Wie zwei schwere Betonblöcke prallten ihre Füße auf den Boden, und ein stechender Schmerz schoss durch ihre Knie und die Hüften, während sie sich schreiend über den kalten Boden zur Seite rollte. Keuchend versuchte sie, genügend Luft einzuatmen, um nach Hilfe zu rufen, als sie den eigenartigen Geruch bemerkte, und ihr fiel auf, dass sie nass war – dass sie vor Nässe triefte.

Sie wollte schreien, doch ihr versagte die Stimme. Statt des erwarteten kräftigen Gebrülls bekam sie nur ein leises Froschquaken heraus. Ein Spuckeklümpchen schabte ihr so schmerzhaft über die Kehle, als hätte eine Katze sie ihr zerkratzt. Dann

hörte sie jemand.

Irgendwo in den wirbelnden Rauchwolken sprach eine Stimme ihren Namen in vertrautem Cheyenne.

»Vohpe'hame'e! Ich sehe dich, du kleine Teufelin. Komm raus und brenne!«

White Horse erkannte zwar die Stimme nicht, begriff nun aber, was das nasse Gras zu bedeuten hatte, das noch nicht brannte, und warum ringsum alles nach Benzin stank.

Furcht packte sie, eine so tiefe Furcht, dass sie ihr in den Knochen schmerzte. Keuchend, jeden Atemzug unterdrückend und trotzdem die ganze Zeit hustend, ein rotes, schmerzerfülltes Husten, suchte sie verzweifelt nach ihrer Tasche. Das Ding war da drin, ihr einziges Beweisstück. White Horse spähte in alle Richtungen, die Augen trotz des stechenden Windes geöffnet, doch mehr als eine winzige Nadelspitze aus Licht, wie von einem sterbenden Stern, sah sie nicht. Das war der kräftige Strahl von Red Hats Garagenlampe. Sie war fast blind.

Schritte näherten sich, schwer und mit einer Art trunkener Verbissenheit. White Horse hörte sie; sie spürte die Schritte durch den Boden, überdeckt von den Todeszuckungen des Hauses.

»Endlich!«, rief die Stimme. Sie war nach innen gekehrt, gurgelte sich selbst zu, eine auf den Kopf gestellte Situation. »Da bist du ja!«

White Horse blickte auf, und im gleichen Moment ertastete sie mit der rechten Hand ihre sperrige Handtasche. Eine schlurfende Gestalt hob sich gegen den Feuerschein ab, in Schleier aus schwerem, giftigem Rauch gehüllt. Wie ein Bär beugte sie sich mit halb ausgebreiteten Armen über White Horse.

White Horse stand auf. Eiskalt schoss ihr der Schmerz durch das rechte Bein und das Kreuz. Keuchend, japsend, mit brennender Kehle wollte sie vom Haus weglaufen, doch schon nach drei Schritten verließ sie der Orientierungssinn. Irgendwo dort musste der Zaun sein, dahinter die Straße.

Sie rannte schräg gegen den Zaun und stürzte zu Boden, landete auf der kostbaren Tasche, und etwas darin zerbrach. Der Apparat! Von den Benzindämpfen war ihr schwindlig, und sie hörte direkt hinter sich die Stimme:

»Warte doch, warte doch mal!« Die Stimme lachte.

White Horse hörte ein Feuerzeug schnipsen, Metall auf Feuerstein.

Sie schrie auf, und der kleine Frosch in ihrem Hals flüsterte: »Hilfe! Hilfe!«

Mit einem ohrenbetäubenden Knall explodierte der Propangastank hinter dem Haus. Metallsplitter wirbelten sirrend durch die Luft. Der Feuerball sandte einen heißen Schwall von blauem und orangefarbenem Licht aus, das durch den Rauch drang und White Horse die Frau zeigte, die sich über sie beugte und verblüfft auf ihr Feuerzeug starrte, das einfach nicht angehen wollte. Ihre völlige Konzentration auf das Feuerzeug wirkte geradezu kindisch.

White Horse rappelte sich auf. Sie hatte solche Angst, dass sie kaum atmen konnte. *Ratsch-ratsch-ratsch* machte das Stahlrädchen, vom dicken Daumen der Frau angetrieben. Funken stoben so eifrig auf, als böten sie ihre Hilfe an.

Dann hatte White Horse zum ersten Mal Glück: Sie spürte, dass sich die Zaunlatte, die gegen ihr Bein drückte, leicht bewegen ließ. Darum wusste sie, dass sie nicht einmal in der Nähe

des Tores war, sondern an dem kaputten Zaun, abseits der Straße, abseits des Lichts. Sie war in der Mulde, in die sogar die Nachbarn nicht sehen konnten, in der Dunkelheit, wo im Herbst, Halloween, die dicken Kürbisse hockten.

Die Frau schnippte noch immer das Feuerzeug. *Ratsch-ratsch.* Das Geräusch klang so vertraut. Trotz ihrer Panik erkannte sie es.

»Martha?«, krächzte sie. Sie konnte kaum glauben, dass es Martha sein sollte, doch kaum hörte sie das Ratschen, da wusste sie es. Die Silhouette passte zu ihr, und wenn man sie wieder richtig herumstülpte, auch die Stimme. Martha Johnson, Ladenbesitzerin, Freundin der Familie. Martha Johnson versuchte, sie in Brand zu setzen.

Statt zu versuchen, durch die Lücke im Zaun zu schlüpfen, rührte sich White Horse vor fassungslosem Entsetzen nicht vom Fleck. Es ergab keinen Sinn. Erst vorgestern hatte sie in Marthas Laden Brot gekauft. Das konnte nicht die gleiche Frau sein. Es durfte nicht wahr sein.

»Verdammtes Ding.« Die Stimme klang anders – Martha war sauer.

»Martha …«

»Na also!«

In einem Moment unbewusster und grenzenloser Not ließ White Horse die Tasche los und schloss beide Hände um das Ende der losen Zaunlatte.

Zuerst hörte sie, wie sie Feuer fing, danach erst spürte sie es. Ein leises *Wuff!* ertönte, und dann fegte heiße Luft über ihre Haut. Die Flammen zeigten ihr Martha Johnsons Frohlocken, während sie sich das Feuerzeug vor das aschgraue Gesicht hielt

und über ihre eigene Schläue grinste.

White Horse holte mit der Latte aus. Sämtliche Nägel senkten sich mit einem misstönenden Knirschen in das Lächeln der alten Frau, und die Latte rutschte White Horse aus den Fingern.

Martha Johnson sank lautlos zusammen, ohne auch nur zu versuchen, sich mit einem erhobenen Arm zu schützen.

White Horse kreischte, und das Feuer stürzte sich eifrig in ihren Mund und in ihren Schlund, um sie zu ersticken. Jetzt erst bemerkte sie, dass sie zu brennen begann, und der Schmerz war unglaublich, unerträglich.

Etwas riss sie zu Boden, rollte sie in die Erde und drückte sie platt.

Vier Stunden später erwachte sie in Billings auf einem Krankenhausbett, aber es dauerte noch zwei Tage, bis sie wieder richtig sprechen konnte. Während dieser Zeit entschied sie, dass sie es nicht mehr für sich behalten konnte. Sie besaß das Gerät, das für die Toten und die Gewalt verantwortlich war. Damit umgehen konnte sie nicht, aber sie wusste, was für ein Apparat es war, und sie wusste auch, dass die Männer, die ihn benutzt hatten, für die Regierung arbeiteten: Sie hatten sich in dem Imbiss darüber unterhalten, in dem White Horse kellnerte.

White Horse würde ihren Halbbruder anrufen müssen. Wie gut, dass sie so viel Zeit hatte, alles genau zu durchdenken – sie hatte Zeit, sich zu überlegen, wie sie es anfangen sollte, jede einzelne Möglichkeit durchzuspielen, und sie alle zu verwerfen. Kein lausiger Pad-Anruf konnte ihr Verhältnis so rasch kitten.

Eine Woche später verließ sie das Krankenhaus auf eigene Verantwortung und nahm Abschied von ihren Freunden. Die Tasche behutsam in einem neuen Rucksack verstaut, mit Kre-

ditkarte bezahlte Kleidung am Leib und mit Schulden, die sie nie begleichen würde, machte sich White Horse auf den Weg nach Washington. Das Gerät in ihrer Tasche sah nicht so aus, als wäre es zu beschädigt, um noch zu funktionieren. Was immer es war, Jude würde es wissen. Er würde ihr helfen. Das musste er.

Als sie im Bus saß, blickte White Horse in ihren Handspiegel und musterte ihr Spiegelbild. Ihr langes Haar war verschwunden; sie trug nun eine Afro-Frisur mit vielen kleinen Zöpfchen, die verbarg, dass ihr Haar zum größten Teil falsch war. Komisch, dachte sie und kicherte heiser in sich hinein. Eine Cheyenne, die sich als Schwarze tarnte. Wie ihr Bruder hatte sie nun zwei Gesichter.

# 1

»Wo, zum Teufel, waren Sie so lange? Zehn Minuten hänge ich jetzt schon in Ihrer Scheiß-Warteschleife, und niemand hält es für nötig, auch nur ein Wort mit mir zu reden. Das soll 'ne Hilfe sein? Ich könnte mir schon eine Kugel in den Kopf gejagt haben – das wär euch wohl auch egal. Für wen haltet ihr euch eigentlich? Wisst ihr, was ihr seid? Ein Haufen zimperlicher, hohlköpfiger kleiner Scheißer, die sich für was Besseres halten und uns sagen wollen, was wir denken sollen und was wir tun sollen und wie viel wir trinken dürfen und dass wir keine Drogen nehmen dürfen und dass wir kein Recht haben, uns wohl zu fühlen – ihr habt uns überhaupt nichts zu befehlen! Ich weiß, ihr glaubt, ihr könnt uns herumkommandieren. Ja, das glaubt ihr wirklich gern! Ihr haltet euch für eine beschissene Elite und guckt aus eurem beschissenen Elfenbeinturm auf uns runter, was? Na, ich werde euch was erzählen über das wirkliche Leben, auch wenn es in euren Theorien und eurem klugen Geschwafel nicht vorkommt. Wisst ihr, was ihr wisst? Nichts wisst ihr. Kein beschissenes Bisschen …«

*Ein tiefer Atemzug ist ein reinigender Atemzug,* dachte Natalie, atmete tief durch und blies die Luft langsam wieder aus. Die Schimpfkanonade ging ohne Pause und ohne an Lautstärke einzubüßen noch eine geschlagene Minute weiter. Beim Warten malte Natalie ein wütendes Gesicht auf das Display ihres Pads, versah es mit stachlig abstehendem Haar und hervorquellenden

Augen sowie einem großen brüllenden Mund, aus dem ein ganzer Schwarm wütender Bienen quoll.

Nach einem solchen Tag, wie sie ihn heute hinter sich hatte, waren ein paar Stunden Zusatzdienst am Sorgentelefon der Klinik eigentlich das Letzte, was sie sich wünschte, dennoch empfand sie eine Art Geistesverwandtschaft mit dem Anrufer. Der Mann war so stinkwütend, wie sie selbst es den ganzen Tag über gewesen war, nur dass sie sich das Fluchen verkneifen musste. Kaum hörte sie ihn nun schimpfen wie einen Rohrspatz, als sie sich ein bisschen besser fühlte. *Und in gewisser Weise hat er sogar Recht,* dachte sie. Sie war klinische Psychologin mit sozialwissenschaftlicher und nanotechnischer Zusatzqualifikation, und trotzdem war sie oft völlig ahnungslos, wenn es darauf ankam. Andererseits floss sie womöglich auch nur vor Selbstmitleid über, weil ihr Vater ihr ins Gesicht gesagt hatte, ihre Arbeit sei für ihn nichts weiter als abergläubischer, gefährlicher Blödsinn, der auf unwissenschaftlich erlangten, nicht repräsentativen Daten und Wolkenkuckucksheimdenken beruhe.

Als der Anrufer innehielt, um Luft zu holen, sagte Natalie, ohne es laut aussprechen zu wollen: »A-men!«

Einen Augenblick lang herrschte verblüfftes Schweigen.

»Entschuldigen Sie, entschuldigen Sie bitte!« Hastig löschte sie den strengen Geistlichen aus, den sie gezeichnet hatte. Er stand in einer Kanzel, die seinem eigenen zornigen Haar entspross. »Ich habe wirklich einen miesen Tag hinter mir. Nun, was wollten Sie sagen?«

Danach klang die Schimpftirade des zornigen Mannes ein wenig kleinlaut. Am Ende begann er zu erzählen, wie sehr er die

Kinder vermisse, die mit seiner Exfrau nach Australien ausgewandert seien, und dass er zu viel trinke und nachts unter der Bettdecke Schokolade esse, und dass er im Schein einer Taschenlampe *Wonder-Woman*-Hefte lese, weil er sonst nicht einschlafen könne. Während er sprach, wurde seine Stimme schrittweise sanfter, bis sie vom schroffen Schmerz eines stoischen Mannes in die enttäuschte Hilflosigkeit eines kleinen Jungen umgeschlagen war.

Natalie nahm die vorgeschriebenen Einträge im Anrufprotokoll auf dem Bildschirm vor und trocknete sich das Gesicht mit dem gleichen unappetitlichen Stück Küchenpapier ab, mit dem sie zuvor verschütteten Kaffee aufgewischt hatte. Mit dem letzten trockenen Eckchen putzte sie sich die Nase und warf das widerliche Ding in den Mülleimer. Einen Augenblick herrschte selige Stille.

»Gute Nacht, Dr. Armstrong!«, rief die letzte der Tagschwestern, als sie an der offenen Tür zum Sorgentelefon-Büro vorbeiging. Natalie erwiderte den Gruß, gähnte und dachte, sie könnte sich eigentlich noch einen Kaffee holen – bald würde Rita kommen und die Schicht übernehmen, und dann durfte sie endlich nach Hause.

Das Telefon klingelte. Natalie hob ab. Eine Frau war am Apparat und schilderte fünf Minuten lang in epischer Breite die Wutanfälle ihres Sohnes, die allmählich unerträglich würden, obwohl die Sache in Natalies Ohren unfassbar langweilig klang. Währenddessen flackerte das Schaltbrett vor ihr dringlich, und ihr war, als sickerte der Lebenswille aus ihr heraus. Ob Natalie ein Medikament wisse, fragte die Frau, von dem ihr Sohn ruhiger und vernünftiger würde, und das sie ihm verschreiben

lassen könnte?

Wenn es so etwas gäbe, ging es Natalie durch den Kopf, würden wir es dann nicht alle nehmen?

Sie schrieb die Antwort in eine Sprechblase und ließ sie von einer Gottesanbeterin aussprechen.

Natalie begann: »Ich weiß, diese Erfahrung kann sehr schrecklich sein, aber wenn Sie sich einmal in seine Lage versetzen …«

Während sie sprach, schweiften ihre Gedanken völlig ab und sagten: »Haben Sie es schon mal erlebt, dass Sie sich wirklich bemühen, jemandem klar zu machen, was in Ihnen vorgeht, und trotzdem nicht verstanden werden? Egal, um was es geht, mittendrin merken Sie plötzlich, dass dieser Jemand Sie nie verstehen wird, und aus heiterem Himmel bekommen Sie das schreckliche Gefühl, ganz und gar allein zu sein? Aber ›allein‹ trifft es noch gar nicht richtig. Es ist eine Art kosmisches *Fahr zur Hölle, es gibt keinen Gott, und wenn es einen gäbe, würde er dich nicht bemerken.* Solch ein Alleinsein. Sie sprechen mit einer Wand. Sie geben Laute von sich, die für kein einziges anderes Lebewesen auf der Erde etwas bedeuten.«

Die Anruferin sagte widerstrebend: »Nun … ja, genauso ist es. Er ist überhaupt keiner Vernunft zugänglich. Aber vielleicht kann er das auch gar nicht sein, wie Sie sagen …«

In Gedanken fuhr Natalie fort; die Rationalisierung der Mutter blendete sie aus.

»Und gleich darauf verlieren Sie endgültig den Boden unter den Füßen, weil Sie selber nicht mehr wissen, was Sie gerade eigentlich sagen wollten. Nur weil dieser verfluchte Idiot Ihnen nicht zuhört, haben Sie für immer den Faden verloren, und es

ist, als würden Sie gar nicht existieren. Darum bekommen Zweijährige ihre Wutanfälle, denn Sie haben den letzten Teil noch nicht kapiert – sie halten sich noch für den Nabel des Universums. Und darum sind sie mit drei Jahren so scheu und verquer, denn dann haben sie begriffen, dass andere Leute tatsächlich das Ende ihrer Existenz bewirken könnten.

Und das geht gerade in Ihrem Sohn vor. Das ist alles. Also machen Sie sich keine Gedanken, er kommt darüber hinweg. Er wird sein Leben ganz normal verbringen, er wird Ihnen keine Schande machen, er wird keinen Vertreter zusammenbrüllen, der bei ihm klingelt, und er wird weder den ersten noch den letzten Keks aus der Schale nehmen. Genau wie wir alle. Er wird normal sein. Und das kann gut oder schlecht sein, je nachdem, wie der Rest Ihrer Familie drauf ist.«

Natalie zeichnete eine Reihe von Schafen, die immer kleiner wurden, bis das letzte nur noch ein Punkt war, der unter dem Gewicht einer fetten Frau mit Nobelfrisur und selbstgefälligem Grinsen zerquetscht wurde. Ein kleines Flugzeug kreiste über ihr und setzte zur Landung auf ihrem Bauch an.

Hatte sie das jetzt doch tatsächlich laut ausgesprochen?

Natalie setzte sich erschrocken auf. Nun erst bemerkte sie, wie still es am anderen Ende der Leitung geworden war.

Hatte sie das wirklich laut gesagt? *Scheiße.* Nicht zu fassen. Ihr Herz pochte wie ein Vorschlaghammer. Das war alles auf Band. Dafür konnte man sie an die Luft setzen – es konnte sogar in die Zeitung kommen. Sie war müde, aber das war keine Entschuldigung. Sollte sie in einer Kurzschlafphase ihre Ausbildung vergessen und *das* wirklich gesagt haben?

»Nun, wenn Sie es für normal halten …«, sagte die Frau sehr

zögernd. »Wie Sie meinen.« Sie legte auf.

Auch Natalie legte auf, ließ die Hand auf dem Hörer und drückte ihn fest auf die Gabel. Sie schlug die Stirn einmal auf die harte Schreibtischplatte, holte tief Luft, dachte: *Ein tiefer Atemzug ist ein reinigender Atemzug, bleib wach, du blöde Kuh,* und nahm den nächsten Anruf in der Warteschlange entgegen. Sobald er erledigt war, würde sie sich auf jeden Fall erst noch einen Kaffee holen müssen. Oder sollte sie lieber einen kleinen Eingriff vornehmen, damit ihr Mundwerk nicht wieder mit ihr durchging? Mit dem Handrücken erstickte sie ein tiefes Gähnen.

»Ich hätte gern Doktor Natalie Armstrong gesprochen«, sagte ein Mann mit breitem amerikanischem Akzent.

Er klang klar und auffallend gelassen, doch verbargen sich in seiner Stimme auch Beklemmung und Unruhe; die Anspannung eines Geistes, der solch starkem Druck ausgesetzt war, dass Natalie glaubte, sie könnte das Knirschen hören, das eine Implosion unmittelbar ankündigt.

Ein Schauder lief ihr den Rücken hinunter. Die Stimme hatte ihren Namen genannt. Das Sorgentelefon war in beiden Richtungen anonym, um Vertraulichkeit und Sicherheit der Gesprächspartner zu gewährleisten. Am Sorgentelefon gab man sich Decknamen, um Leuten zu entgehen, die sich chronisch auf Ansprechpartner fixierten. Wie kam der Mann dazu, namentlich nach ihr zu fragen? Vielleicht war er ein ehemaliger Patient. Vielleicht steckte aber auch noch mehr dahinter.

Natalie schob die Hand näher an den Notknopf, mit dem man die Polizei darum bat, den Anruf zurückzuverfolgen. Während sie die Hand noch zögernd über dem Knopf schwe-

ben ließ, sagte sie: »Natalie hat heute frei. Kann ich Ihnen helfen?«

»Oh.«

Enttäuschung.

In der Gesprächspause schweiften Natalies Gedanken ab. Sie fragte sich, ob Dan, mit dem sie die Wohnung teilte, schon wieder die Mikrowellen-Nudeln allein gefuttert und die Miete verprasst hätte, indem er einen seiner Freunde in den Pub ausführte. Vielleicht aber blitzte die Küche auch wie ein neues Messer, und er hatte daran gedacht, aus Rücksicht auf die Leute, die unter ihnen wohnten, die Dusche nicht voll aufzudrehen. Warum sollte sie nicht auch einmal fantasieren dürfen wie die anderen Verrückten?

»Mit wem spreche ich, bitte?« Der Amerikaner war kühl und geschäftsmäßig geworden.

»Hier ist Jennifer«, antwortete Natalie und wartete.

Das Warten war am schlimmsten. Nicht zu wissen, ob sie als Nächstes einen unvermittelten Schrei hören würde, ein Wimmern, eine Kanonade von Beleidigungen, unverhohlene sexuelle Gelüste oder in allen Einzelheiten geschilderte Verstümmlungen, die in einem entsetzlichen Tod gipfelten – ihrem, dem des Anrufers oder eines Dritten. Oder Angstfantasien. Oder, was am häufigsten vorkam, Verzweiflung.

Das Schweigen, bevor es ernst wurde, jagte ihr jedes Mal eine Heidenangst ein, die Furcht, der Anrufer am anderen Ende wäre ein bösartiges und tödliches, alle Vorstellungskraft übersteigendes Ungeheuer, das mit der glatten Mühelosigkeit einer Schlange über die Digitalleitung zu ihr gelangen sind sie allein durch die zwingende Kraft seiner Gedanken und das leise,

monotone Geräusch seines Atems töten könnte.

»Nun, ich muss Dr. Armstrong aus einem sehr dringenden beruflichen Anlass sprechen, und ich bin nur kurz in England. Tut mir Leid, dass ich Sie auf der kostenlosen Leitung anrufe. Ich werde Ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen. Wenn Sie meinen Namen und meine Telefonnummer weitergeben könnten, wäre ich sehr dankbar. Mein Name ist Jude Westhorpe, und ich bin Special Sciences Agent bei der wissenschaftlichen Sonderabteilung des FBI.«

*Aber klar doch,* dachte Natalie, erleichtert, dass er an diesem Abend noch nicht damit herausplatzen würde. Sie nahm ihren Stift und malte neue Kritzelmännchen. Bloß ein Spintisierer. Klang relativ harmlos. Begeisterte sich wahrscheinlich für polizeiliche Vorgehensweisen, Kornkreise und Außerirdische. Vielleicht war er sogar ganz unterhaltsam, aber sie musste versuchen, ihn aus der Leitung zu bekommen, denn der Nächste in der Warteschlange konnte schon an der Kante eines Hochhausdaches stehen.

Sie zeichnete einen Cowboyhut.

»Schreiben Sie es auf, oder wird das Gespräch aufgezeichnet?«

»Oh, es wird aufgezeichnet«, antwortete sie mit ihrer wärmsten, beruhigendsten Psychologenstimme. »Eine Woche lang bewahren wir die Aufnahmen auf, dann werden sie nach Überprüfung gelöscht. Aber ich schreibe mit. Schießen Sie los.«

»Meine Privatnummer«, kündigte er an, und als sein Pad sendete, flitzte Natalie eine rasche Folge von Tönen ins Ohr.

Die Ziffern schrieb sie automatisch von Hand mit, wie sie es als Studentin bei ihrem Job in der Nachtschicht der Notrufzent-

rale gelernt hatte. Die Gewohnheit war nur schwer abzulegen, und sie verdarb sich das hübsche Hutband und die Feder, die sie farbig ausgemalt hatte. Zwar runzelte sie die Stirn, machte aber höflich interessiert: »Hm-hm.«

»Und ich wohne im hiesigen Hilton.« Er zögerte.

Sie glaubte, dass er nun abwartete, ob sie seine Geschichte schluckte oder Anstalten machte, ihn zu zwingen, Farbe zu bekennen. *Klassische Fantasterei,* dachte sie. *Fast wie der alte Mann, der mich grundsätzlich Miss Moneypenny nennt. Nach dem, womit man mich heute schon erfreut hat, ist das doch wirklich gut.*

Natalie beschloss, ihm seinen Traum zu lassen. Soweit sie beurteilen konnte, tat er niemandem damit weh. Wahrscheinlich wohnte er noch bei seiner alternden Mutter und verließ das Haus nur, um sich auf dem Sozialamt zu melden und dem zuständigen Beamten seine andauernde Existenz persönlich unter Beweis zu stellen.

Der Cowboy bekam zwei Punkte und eine kurze gerade Linie als Augen und Mund.

»Wann können Sie meine Mitteilung weiterleiten?«

»Ich mache es gleich«, sagte Natalie. Sie musste seine Folgerichtigkeit bewundern. Langsam radierte sie die Ziffern mit dem Gummi an ihrem Bleistift wieder aus und ersetzte den Hut durch eine schwarze Krähe, die behäbig über eine gewundene, hingekritzelte Landschaft flog – Jude Westhorpe. Was für ein Name! Provinzieller ging's nicht. Der Name klang nach Inzest, brennenden Scheunen und der zermürbenden Liebe zur Schinderei.

»Können Sie mir eine offizielle Büronummer geben, falls ich

noch einmal anrufen muss?«

Sicherer Boden unter den Füßen – er hatte Mühe, noch weitere Entschuldigungen zu finden, um in der Leitung zu bleiben.

»Tut mir Leid, aber wir dürfen keine …«

»Okay, okay. Geben Sie bitte nur meine Nummer so schnell wie möglich weiter, Jennifer. Und vielen Dank. Sie leisten großartige Arbeit.«

Er legte auf.

Natalie hörte das Klicken mit einer milden Überraschung. Für einen Träumer handelte der Mann wirklich erstaunlich folgerichtig. Er musste sich völlig in seine Rolle hineinsteigern. Er hatte den passenden Akzent – obwohl er natürlich auch ein echter Amerikaner sein konnte, warum sollten sie nicht genauso verrückt sein wie alle anderen? Er klang professionell und war sehr höflich. Mit seinem Kompliment zuletzt und der persönlichen Anrede übte er nur sanften Druck aus, und es gelang ihm sogar, es so klingen zu lassen, als meinte er es aufrichtig. Kein Anzeichen, dass er während des Gesprächs masturbierte. Nett. Sie hätte sich fast freuen können, wieder einmal von ihm zu hören.

»Ich leiste grr-oußarr-tige Arr-beit!«, teilte sie ihrem Schreibtisch und den Wänden mit, indem sie versuchte, seinen Akzent nachzuahmen. Woher kam er? Aus New York jedenfalls nicht. Aus Texas auch nicht. Nein, sie konnte es nicht sagen.

Natalie seufzte das Gesprächsprotokoll an und blickte auf die Uhr. Zehn vor neun. Vor zehn Minuten hätte sie Dienstschluss gehabt, aber im Moment konnte sie noch nicht gehen – nicht, wenn die Lämpchen auf der Schalttafel wie jetzt rot und blutig morsten: SOS. Sie gähnte und hob den Hörer ab. *Ein tiefer Atemzug ist ein reinigender Atemzug.*

Zehn Minuten vor Mitternacht kam Natalie nach Hause. Mit der unbeholfenen, abgehackten Bewegung einer Gelegenheitsverrückten zog sie die Schlüsselkarte durch. Das Licht blinkte grün – jetzt ist Ihre Chance, Lady! –, und Natalie drückte mit der Schulter gegen die Tür, doch diese war durch den verregneten Juni aufgequollen und vibrierte nur mit einem Schauder des Abscheus, dann verklemmte sie sich an den Flurfliesen.

Natalie trat einen Schritt in die Pfütze auf der obersten Treppenstufe zurück und streifte sich die guten Schuhe ab. Auf dem linken Bein balancierend, versetzte sie der Tür einen Karatetritt dorthin, wo sie am dicksten war, gleich neben dem Schloss. Ihr Fuß pochte protestierend, doch die Tür schwang zurück und schlug mit einem Knall wie von einem Pistolenschuss gegen die Wand, der durch den Flur hallte und auf die Straße drang. Wenn sie das Gleiche nicht schon seit zwei Wochen jeden Tag hätte tun müssen, wäre sie gewiss vor dem Krach zurückgeschreckt. Schließen ließ die Tür sich leichter – Natalie stemmte sich mit dem Po dagegen. Ihre bloßen Füße rutschten dabei über den kalten Boden. Sie lehnte sich gegen das finstere Holz und schöpfte Kraft. Nur noch die Treppen – sechs Treppen, aber wenigstens mit Teppich.

Ihr Wunschtraum von heimischer Glückseligkeit hatte sich leider nicht erfüllt. Soviel wusste sie schon, als sie im schmalen Korridor stand und Blicke durch die verschiedenen offenen Türen warf.

Aus dem Wohnzimmer kamen merkwürdige Geräusche und eine Rauchwolke, die ihr verriet, dass Dan zu Hause war, und nicht allein. In der Küche brannte Licht und enthüllte, dass begeistert Spaghetti Bolognese zubereitet worden war, nur um

dann dem Überkochen überlassen zu werden.

Sie nahm ihre Tasche vom Boden und drückte die Wohnzimmertür auf, wobei sie hinreichend viele Ich-bin-jetzt-zu-Hause-Geräusche produzierte. Das Licht war aus, doch als sie am Sofa vorbeikam, schimmerte Kerzenlicht (das von *ihren* Kerzen in *ihrem* teuren gotischen Kandelaber stammte) blass auf drei Beinen, einem Arm und einem Gewirr auf die Couch geworfener Kleidungsstücke, Einzelheiten, die ihr Gehirn nur allzu bereitwillig zu Dan und seinem Gast in flagranti ergänzte.

Sie hielt sich die Tasche neben das Gesicht, damit die beiden sie nicht sahen, während sie durch die Kleiderhaufen auf dem Boden watete.

»Ich hab nichts gesehen, nichts gesehen!«, sagte sie hastig.

Von irgendwo aus dem kleinen, vielgliedrigen Hügel antwortete Dans Stimme: »Schon gut, wir sind sowieso fast fertig.«

Hinter der dünnen Füllung ihrer Zimmertür dachte Natalie, die andere Stimme klinge, als gehöre sie Slow Joe, dem angeblichen Diskjockey. Sein ganz großer Auftritt war immer entweder gestern gewesen oder stand morgen bevor, und aus irgendeinem Grund schafften weder Natalie noch Dan es jemals, dabei zu sein – »Ihr Wörkaholickf fteckt doch immer auf der Arbeit feft, alfo firklich. Keinerlei Fpontanität in Ficht!« Er sprach nicht nur mit affektiertem Lispeln, sondern auch in affektiertem Tonfall, wodurch er wohl hoffte, sich wie ein Künstler anzuhören. Ein echter Prachtkerl.

Natalie stellte das Radio auf einen Talksender, damit Joe keinen Vorwand hatte, hereinzukommen und über ihre Musik zu jammern. Sie öffnete die Tasche und holte die Schachtel mit gebratenem Reis heraus, den sie auf dem Nachhauseweg gekauft

hatte. Kein Besteck. Nun, ein zweites Mal wollte sie Mata Haris Boudoir nicht durchqueren.

Sie aß, indem sie zwei Bleistifte als Stäbchen benutzte und das Gesicht halb in der Schachtel vergrub, als Dan den Kopf durch die Tür steckte. Sein braunes Haar hätte auch zu einem struppigen Hund gepasst, und er sah aus, als wäre er immerzu high – als lebte er in einem tragbaren Barbados, das ihm allein gehörte. Sie beneidete ihn von ganzem Herzen.

»Hallo, Smiler!« Er strahlte sie an. »Wie läuft's denn so in der Irrenfabrik?«

Natalie ärgerte sich jedes Mal, wenn er so tat, als würde er selbst dort nicht arbeiten, als hätte er nichts mit der Klinik zu tun und könnte sie jederzeit verlassen, ohne noch einmal daran zurückzudenken – was den Tatsachen entsprach. Er konnte es wirklich. Sie hingegen hatte Pflichten … aber für einen Abend hatte sie lang genug die Märtyrerin gespielt.

Sie sah ihn finster an. »Was ist das für ein Gestank?«

»Joe hat es mitgebracht. Kubanischer irgendwas. Bringt aber nichts. Für dich sowieso ein bisschen spät. Im Moment ist draußen der Teufel los, was? Ich schätze, es liegt am Wetter. Die Leute sind dann so. Wenn's die ganze Zeit nur regnet. Die brauchen alle nur was Anständiges zu rauchen.« Er schien zu bemerken, dass sie ihm nicht antwortete, und wies mit der Nase auf die Papiere und die Elektronik, von der sie umgeben war. »Du kannst wohl nie aufhören mit der Arbeit, was?«

»Macht mir Spaß.« Sie schrubbte mit den Füßen über den Teppich und nickte mit einem Blick zur Tür, der fragte, wann Joe aufbrechen würde.

»Ja, so siehst du aus. Hast du deine Schuhe wieder unten ge-

lassen? Joe ist schon im Gehen. Ich bring sie dir mit.« Als er sich zurückzog, hinterließ er einen Geruch nach Räucherstäbchen und Mohnrauch, der in der abgestandenen Luft ihres Zimmers brodelte und dann verschwand.

»Ihr billiger Zaubertrick beeindruckt mich nicht im Mindesten, Doktor Connor«, sagte sie mit zusammengekniffenen Augen; dann seufzte sie und blickte um sich. Selbst die Schurken aus einem Laienspiel lebten besser.

Die Tapete schälte sich von der Wand, seit zwei Jahren schon. Rechts auf dem Boden lag die schmutzige Kleidung, die schon einmal getragene in der Mitte. Gewaschen und getrocknet, aber noch nicht gebügelt: links. Gewaschene und getrocknete Kleidung, die im Leben keine Chance hatte, je gebügelt zu werden, hing über den Bettpfosten und erinnerte an zwei tote Engel, denen die Haut abfiel. Die Räucherstäbchen überdeckten den schwachen Schimmelgeruch, der von den Schiebefenstern kam, und brachten Natalie zum Niesen.

Sie stand auf, um nachzusehen, ob Slow schon gegangen war, und erhaschte einen Blick auf eine nackte Hinterbacke, die sich gerade in eine Hose zwängte, welche aus einem Material bestand, das im Dunkeln blau leuchtete. Slow besaß für jede Art von Aufmerksamkeit einen sechsten Sinn, drehte sich um und maß höhnisch den grauen Rock, den sie zur Arbeit getragen hatte.

»Die Mode ift wohl wieder an dir vorbeigegangen, waf?«, fragte er, verdarb jedoch die Wirkung seiner Unverschämtheit, indem er hopsend die Schuhe anzog. Er wirbelte vor Natalie herum, und als er damit fertig war, musste er sich eilig mit der Hand auf der Tischplatte abstützen, um nicht hinzufallen. Eine

Wolke aus Kölnischwasser, Alkohol und frischem Schweiß umgab ihn. Ein nervöses Kichern drang ihm über die Lippen und wurde unterdrückt. Er blickte sie an, um zu sehen, ob sie es bemerkt hatte.

»Dich hat sie wohl beifeite gefubft, al'fie auf dem Rückfeg far«, entgegnete sie, ohne sich verkneifen zu können, sein Lispeln nachzuäffen. »Wo hast du nur das Hemd her? Es sieht aus, als wär's aus Käse.«

»Leck miff.« Er nahm seinen Mantel vom dunklen Sofa und zeigte ihr den Finger.

Sie erwiderte die Geste, ohne wirklich darauf zu achten. »Auftritte in Aussicht?«

»Lebenfinhalt in Aufficht?«, schoss er über die Schulter zurück, während er im Halbdunkel herumtastete, etwas auflas und sich in die Tasche stopfte.

Natalie beobachtete ihn und versuchte zu erkennen, welches Orgienzubehör er mitgebracht hatte oder ob er klaute, aber es war zu schwierig, und außerdem hätte sie nicht sagen können, was von ihrem oder Dans Besitz einen Diebstahl wert gewesen wäre. Um eine schlagfertige Antwort auf seinen letzten Seitenhieb zu geben, fehlte ihr die Energie. Stattdessen kaute sie schweigend ihren Reis und folgte jeder seiner Bewegungen, bis er zur Tür ging. Seine Hose verlieh ihm den Hüftschwung eines Reiseweckers. Es sah aus, als täte sie ihm weh, und darüber freute sich Natalie. Sie schaltete das Licht und den Fernseher an und setzte sich mit nur einer Spur von Abscheu in den warmen Krater, der ihr Sofa war.

Wie schön, zu Hause zu sein.

Sie fühlte sich noch wohler, als Dan zurückkam und ihr die

Schuhe brachte, die er aus der Pfütze vor der Tür gerettet hatte. Er stellte sie zum Trocknen unter den Heizkörper und setzte sich neben sie. Beide starrten auf den Großbildschirm, der eine amerikanische Polizeiserie um ein Team ausgebildeter Hunde zeigte. Dan mochte die Sendung: Sie erinnere ihn an *Wolfsblut,* sei jedoch weniger gefühlsduselig.

»Ein Kerl hat für dich angerufen«, sagte er nach einer Weile.

Ihr sank das Herz; sie kannte niemanden. »Wer?«

»Weiß ich nicht. So 'n Ami.«

»Scheiße. Wann?« Wenn sie auf etwas verzichten konnte, dann auf einen Verrückten, der auf sie fixiert war. »Was hast du gesagt?« Sie stellte den Reis weg und sah sich nach der Fernbedienung um. Dan saß darauf.

»Ist er dir wichtig?«, fragte Dan gespielt gleichgültig.

»Das habe ich nicht gesagt.«

Dan drehte den Kopf und blickte sie von oben an. »Da haben wir also einen netten Schatz, hm? Machen es uns im Hilton gemütlich, sagen aber, wir schieben freiwillig Dienst am Sorgentelefon. Was für eine selbstgerechte Tarngeschichte.«

»Wenn es so wäre, warum sollte er dann hier anrufen?« Natalie beugte sich über ihn und wollte nach der Fernbedienung greifen, doch er packte sie zuerst und hielt sie aus ihrer Reichweite. »Dan!«

»Wenn du mir verrätst …«, begann er.

»Er hat das Sorgentelefon angerufen!«, fauchte sie. »Heute Abend. Er hat mich da angerufen, und er kannte meinen Namen. Ich will nicht, dass ein Verrückter etwas über mich weiß!«

Dans spöttisches Grinsen verblasste, und er überließ ihr die Fernbedienung.

Natalie schaltete auf den Antwortdienst. Es war der gleiche Mann. Kein Bild, nur seine Stimme. Sie erklang über den schweigenden Bildern langsam dahintrottender Huskys auf Streife.

»Doktor Armstrong? Ich muss Sie dringend sprechen. Bitte rufen Sie mich zurück. Hier ist die Nummer, falls Sie die Nachricht nicht bekommen haben, die ich Ihnen in der Klinik hinterlassen haben. Ich bin im Hotel.«

»Glaubst du, das ist ein Bekloppter?«, fragte Dan und hob mit den Zehen eine Socke vom Teppich. »Für mich klingt er ganz normal. Er könnte deine Nummer von der Klinikliste haben.«

»Aber nicht meine Privatnummer«, entgegnete sie. »Und anfangs klingen sie alle normal. Die meisten jedenfalls. Na, wie viel würdest du darauf setzen? Er behauptet, dass er FBI-Agent ist, aber er ist in England. Er sagt, dass er mich sprechen muss, aber nicht, warum. Er weist sich durch nichts aus. Und sein Name, um Himmels willen, ist *Jude Westhorpe.* Sagt er.«

»Jetzt, wo du's erwähnst, klingt es mir auch ziemlich weit hergeholt.« Dan strich sich mit Daumen und Zeigefinger seinen nichtexistenten Spitzbart und kniff die Augen zusammen. Sein schwerer Pony sank herab wie der Feuervorhang im Theater und ließ ihn wie einen alten Bobtail aussehen. »Zehn Mäuse, dass er echt ist.«

»Die Wette gilt.« Sie aß den letzten Reis und warf die Schachtel auf den Tisch.

Dunkel und ruhig, wie es war, roch das Wohnzimmer schrecklich: nach Rauch und Schweiß, Sex und altem Staub. Die Fernsehhunde jagten durch eine Gasse und setzten über einen

zwei Meter hohen Drahtzaun. Als Dan den Ton wieder zuschaltete, untermalte Rockmusik ihren Sprung. Natalie stand auf, öffnete das Fenster und ließ kühlen Wind herein. Über die Balkons am Haus gegenüber blickte sie in die Nacht und fragte sich, wohin das Leben sie trieb. Sechs Monate lang hatte sie nichts Wichtiges mehr getan. Sie fieberte der Besprechung mit dem Beauftragten des Ministeriums entgegen. Wenn dieses Gespräch schief ging, wusste Natalie nicht, was sie tun sollte. Der Gedanke, woanders hinzuziehen, behagte ihr nicht. Nicht, solange Dan zurückblieb. Was würde ohne sie aus ihm werden?

Unter ihrem vom Tür-Karate wunden Fuß spürte sie irgendetwas, das sie nicht identifizieren konnte; es war feucht und ein wenig schleimig. Eigenartigerweise war es die sinnlichste und attraktivste Erfahrung seit Wochen, an die sie sich erinnern konnte.

»Ich geh jetzt ins Bett.«

Dan schnaubte: »Was? Dann hab ich Joe für den Anruf eines Verrückten und zwei Minuten geisttötende Unterhaltung rausgeschmissen? Gott, da macht ja die Arbeit mehr Spaß!«

»Stimmt«, entgegnete sie und war schon mehr als halb am Schlafen, als ihr Kopf aufs Kissen sank. Während sie der wachenden Welt entglitt, kam ihr der Gedanke, dass Halbschlaf der Zustand sei, in dem sie in letzter Zeit hauptsächlich gelebt habe. Das Wachsein würde sie nicht einmal erkennen, wenn es sie ins Fußgelenk biss. Wäre sie wach gewesen, hätte sie gleich bemerkt, dass Dan sie jetzt brauchte, und eigentlich lag ihr solche Kaltschnäuzigkeit fern. Sie versuchte aufzustehen, um sich zu entschuldigen, aber es war schon zu spät. Ihr Verstand zog sich von ihr zurück und verschwand in die Dunkelheit.

Jude Westhorpe stand auf dem langen geraden Abschnitt der Haxby Road, wo alte Lindenbäume den Eisengitterzaun der *York Clinic for Psychiatric and Psychologie Research* mit seinen zugespitzten Stäben überwucherten und zumindest ein wenig Sichtschutz boten. Er blieb dort einige Minuten stehen und beobachtete. Die Jacke hatte er sich über die Schulter gehängt, und er zog ein unbeteiligtes Gesicht, als sei er nur ein neugieriger Tourist. Die Bäume bildeten eine lange Reihe, die eine weite, zu Bögen und Tälern geformte Grasfläche eingrenzte. Wie eine schützende Hand umschloss sie die alten Ziegelbauten. Auf diesem Gelände war schnelles Laufen oder gar Rennen unmöglich, und Rasenmähen bedeutete eine besondere Herausforderung. Auf der anderen Seite befanden sich ein Parkplatz und ein Labyrinth aus Dornenbüschen, das wiederum keine offenkundigen Fluchtwege zeigte.

Jude begann langsam die Straße entlangzugehen. Als er sich dem Tor näherte, sah er einen uniformierten Wachmann und Portier, der über ein Reversmikrofon mit seinen Kollegen in Verbindung stand, die an den Schlagbäumen im Zaun postiert waren. Jude ging in die Hocke, als müsste er sich den Schuh zubinden, griff dabei durch die Gitterstäbe und holte das kleine Überwachungsgerät heraus, das er am Vortag dort deponiert hatte. Er hatte jedoch das Gefühl, dass der Hightechspionage-Versuch sich als vergebens erweisen würde. Sowohl die Antennen und Satellitenschüsseln auf dem Flachdach des Neubaublocks als auch die verdächtig hohe Zahl von Personen, die sich an den Eingängen herumtrieben, verrieten ihm, dass es keinen einfachen Weg in die Klinik gab. Und ihn zurückrufen würde Armstrong nicht – nicht nach der Annäherungstaktik, die er

verfolgt hatte.

Sobald er von der Klinik aus nicht mehr zu sehen war, setzte er sich auf eine Bank, deren Holz grau vom Alter und stark abgeschabt war. An der Lehne war eine Bronzeplakette mit der Aufschrift: »Mrs Philip Sillitoe, MP.« Auf seinem Pad sah er sich Armstrongs Bild erneut an – obwohl es mittlerweile fast in sein Gehirn eingebrannt war. Wohin er auch ging, hielt er nach ihr Ausschau: eine kleine Frau Anfang dreißig, schlank, mit einer purpurroten Kurzhaarfrisur und einem Gesicht, das durch spitze Wangenknochen und einen kräftigen, langen Mund, den sie meist mit Schockfarben bemalte, zugleich elfenhaft und kühn erschien. Ihr Mund faszinierte ihn. Er sah aus, als würde er beim Öffnen mehr als nur Zähne und Zunge offenbaren. Er sah aus, als lebte etwas Böses und Erotisches, Scharfes und Tödliches darin und könnte jeden Augenblick hervorspringen.

Dem Überwachungsgerät war es nicht gelungen, sie auch nur einmal zu erfassen. Jude seufzte verärgert und zwang sich, den Weg zum Ortszentrum einzuschlagen. Die Beschatter, die er gesehen hatte, waren entweder Agenten des Ministeriums oder Polizisten in Zivil, und ihm blieben noch höchstens zwei Tage, bevor man in den Staaten merkte, dass er überhaupt nicht seine Mutter in Seattle besuchte. Er musste etwas Drastischeres versuchen.

Die Überlegung, worin genau dieser Versuch bestehen sollte, verlängerte seinen Spaziergang, bis er das Zentrum der unglaublich kleinen Stadt schon fast durchquert hatte und sich der Brücke näherte, die den Fluss überspannte. Nicht willens, weiterzugehen, schlug er den Weg am Ufer ein und ging auf ein Bier in den kleinen Pub, der King's Arms hieß und den vielen

Studenten und schmerbäuchigen Männern zufolge, die dort herumlungerten, zu den Sehenswürdigkeiten gehörte, die er besuchen sollte.

Der Wirt, ein liebenswürdiger, übergewichtiger und ganz und gar unscheinbarer Mann in einem neuen und trotzdem schon verschlissenen Hemd, dessen Material über den Taschen Videobilder abspielte, brachte ihm ein Glas Theakston's, ein dunkles Bier, das schwach nach Essig und alten, feuchten Kellern roch. Jude betrachtete die Fenster auf der Brust des Mannes. Die Sonne ging hinter den Wolken nieder, und ein Schwarm Möwen mit schwarzen Flügeln zog vorbei. Er fragte sich, was die Bilder ihm sagen sollten, und überlegte kurz, was er auf seine Taschen gespielt hätte, wäre sein Geschmack so schlecht gewesen. Vermutlich ein Bild eines Gewebes, des gleichen Gewebes, aus dem das Hemd bestand. Ironisch, aber nicht sonderlich originell.

Jude seufzte aus Ärger über seine eigene Berechenbarkeit, nahm das Glas Bier mit nach draußen und setzte sich an einen Klapptisch, der voller alter Gläser und Sandwichpapier war. Sehr langsam trank er sein Bier. Ganz nach seinem Wunsch dehnte der Alkohol in seinem ansonsten leeren Magen die Zeit und bildete Löcher, die ihn lockten, sich in sie hineinzustürzen.

Er starrte auf den Fluss, der so stark angeschwollen war, dass der Spiegel fast auf gleicher Höhe mit Judes Füßen stand. Braun und dick, war das Wasser voller unberechenbarer Strömungen – langsam an der Oberfläche, reißend in größeren Tiefen. Es sah fast so aus, als könnte man darauf gehen. In diese Klinik zu gelangen war genauso schwierig wie auf dem Wasser zu wandeln.

Neben der Disk mit den gestohlenen Dateien, die er für Dr. Armstrong mitgebracht hatte, steckte auch das Foto aus dem Rucksack seiner Schwester in seiner Tasche. Er nahm es heraus und blickte sie erneut an: sein Mandala. Komisch, dass Gegenstände eine Bedeutung transportieren konnten wie ein Frachter seine Ladung – ein Fetzen Papier, so schwer wie ein Geldschrank voller Blei. Dieses Foto beförderte ein solches Gewicht und erinnerte Jude unablässig daran, womit er es rechtfertigte, hierher gekommen zu sein und nicht nur seine Partnerin und seine Chefin belogen zu haben, sondern auch seine Mutter überredet zu haben, ihm ein Alibi zu verschaffen, und sich falsche Papiere und eine Scheinidentität besorgt zu haben, die er im Notfall benutzen konnte. In dem Fall, dass man nicht leicht an Dr. Armstrong herankam. Falls er bis an den Punkt gedrängt wurde, an dem er jetzt war – an dem er jetzt festsaß. Und bei Gott, er wollte nichts weniger als verdeckt vorgehen, denn dabei konnte man zu leicht erwischt werden. Doch schon bald, in ungefähr einer Stunde, blieb ihm keine andere Wahl.

Das Foto zeigte White Horses holzverkleidetes, völlig niedergebranntes Haus. Wie viele Sommerferien hatte er dort verbracht und war mit ihr und ihrer Mutter gewandert, während seine Freunde in Sommercamps oder auf Privatvillen in Europa geschickt wurden. Seine Mutter hingegen musste in einer Seattier Steuerberatung einer geregelten Tätigkeit nachgehen, damit er die Schule besuchen konnte. Deer Ridge Nr. 32 war für ihn ein zweites Zuhause gewesen. Er hatte nie begriffen, wie billig und zerbrechlich es war, bis er das Bild der Zerstörung erblickte.

Wo das Wohnzimmer gewesen war, ragten ein paar verkohl-

te Planken aus der Asche auf; eine daumenlose Hand mit vier Fingern, erhoben zu einer Hilfe suchenden Geste. Auf der linken Seite ließ sich gerade noch die Waschmaschine erkennen; die Tür war von öligem Rauch verschmiert, das Gehäuse angeschmolzen. Hier und dort zeigten sich Überreste von anderen Gegenständen: eine Ecke des Klavierdeckels, der komische, selbst gemachte Metallkasten, in dem der Fernseher und das Radio gestanden hatten, die Sprungfedern des furchtbaren Gästebetts, auf dem sein Rücken sich immer angefühlt hatte, als hätte er zehn Runden im Boxring hinter sich; sie bewahrten ihre Form wie das Haar eines Zeichentrickriesen. Wo Tisch und Stühle gewesen waren, standen Rauchfäden, die sich wie Schlangen ringelten.

Nun, da das Haus nicht mehr da und die Äste der Föhre auf dem Nachbargrundstück versengt waren, hatte man einen freien Blick auf die Berge. Über ihren Gipfeln strahlte blau der Himmel, und wie Zigarettenqualm hing ein Wolkenstreifen vor den Bergspitzen und verschleierte sie. Das Sonnenlicht strahlte wie ein schwacher Blitz aus dem Tal, wo der Drahtzaun der Reservatsgrenze längs des schmalen Fahrwegs bis an den Highway reichte.

Der Schauplatz des Fotos lag gut sechstausend Meilen entfernt, doch Jude brauchte es nur zu berühren, und schon roch er die Asche im Wind und spürte, wie die Hände seiner Schwester an der Kamera gezittert hatten, sodass der Vordergrund nur als grün-brauner Schmier zu erkennen war. Vor fünf Jahren hatte er gedacht, er würde das Haus niemals wiedersehen.

Als Jude das Marine Corps verließ und der neu gegründeten Special-Sciences-Sonderabteilung des FBI beitrat, bekam er

seinen letzten Streit mit seiner Halbschwester. Mehr als jede andere Regierungsbehörde symbolisierte für White Horse das FBI alles, was sie am Staat hasste, und das zu Recht. Ihr gemeinsamer Vater war in den Siebzigerjahren in einem der Feuergefechte während der Besetzung von Pine Ridge gestorben, und zwar an einer Regierungskugel. Leonard Peltier landete wegen der beiden getöteten Beamten in Leavenworth; schließlich musste jemand bestraft werden. White Horse war erst ein Jahr alt, als es zu diesem Fehlurteil kam, und doch bedeutete es die Urkraft, aus der die politische Aktivistin und leidenschaftliche Verfechterin einer eigenständigen indianischen Kultur hervorging, zu der Judes Halbschwester, White Horse Jordan, heranwuchs – was ein Grund dafür war, dass er das nunmehr abgebrannte Gebäude nie wieder betreten hatte. Schon vor langem, als es noch stand – ungefähr um die gleiche Zeit, als Martha Johnson ihren zweiten Laden in der Innenstadt eröffnete –, hatten sie sich ihre Ansichten gegenseitig an den Kopf geworfen.

»Du bist zum Feind übergelaufen, verdammt!«, hatte White Horse ihn angeschrien, das Gesicht dunkel vor Wut. Sie stieß ihn von der Schwelle des Hauses auf den Weg zurück. »Wir haben nichts mehr gemein! Nichts! Geh zur reichen weißen Familie deiner Mutter und mach dir ein schönes Leben im Dienst des Staates, wenn du ihn sosehr liebst! Du verdienst es nicht, Dads Namen zu tragen !«

Jude war zu wütend, um ihr zu antworten, doch sie sah ihm an, was er sagen wollte, und schnitt ihm mit einer ruckartigen Armbewegung das Wort ab.

»Du verrätst uns! Du verrätst alles! Du spuckst auf uns und

unsere Geschichte! Nur damit du reich wirst und die Macht bekommst, kleine Leute herumzuschubsen!«

»Vergiss nicht, ich habe sie nie klein genannt.«

»Scheißkerl! Verräter!«

»Und was bist du? Der personifizierte Rückschritt! Eine faschistische Denkmalpflegerin! Du machst jeden klein, der hinter dir steht, denn du zwingst sie alle, auf schlechtem Land zu leben, in miesen Häusern und ohne Aussichten, obwohl sie mehr besitzen könnten als die Vergangenheit: Sie könnten Anteil an der Zukunft haben. Aber du musst ja ständig die Vergangenheit bejammern. Daran sehe ich, dass es keinen Sinn hat, sich aus Sentimentalität an das Alte zu klammern, als würde man noch immer in der beschissenen Steinzeit leben! Alles verändert sich! Und wo wir schon bei der Spiritualität sind – meinst du etwa, du hättest das Monopol darauf? Sie gehört doch nicht dir allein nur wegen deiner Hautfarbe, als wär's eine Zehnerkarte. Meinst du wirklich, wir müssten uns nicht ändern?«

Dieses eine Mal war es ihm gelungen, sie dazu zu bringen, dass sie mit zusammengebissenen Zähnen schwieg.

Was er noch empfand, sprach er nicht aus. Er verschwieg, dass er nur deshalb das Marine Corps verlassen hatte und Special Sciences beigetreten war, weil es ihm als eine Chance erschien, wenigstens eins zu kitten, was zerbrochen war, nämlich alles in seiner Macht Stehende zu tun, um aus dem FBI eine bessere, bürgerfreundlichere Organisation zu machen. Als Ideal war dieser Beweggrund genauso töricht wie White Horses Vorstellungen, und wenn Jude davon gesprochen hätte, würde White Horse sich sofort darauf gestürzt und ihn verächtlich in

der Luft zerrissen haben. Jude wusste nicht zu sagen, ob seine Überzeugung so tief reichte, dass er seinen Plan wirklich zu Ende führen konnte. Doch als White Horse wütend wurde, schob er seine Bedenken beiseite, ob eine einzelne Person, ein untergeordneter Beamter wie er, die große Politik tatsächlich beeinflussen könnte.

Sie hatten einen letzten Blick gegenseitiger Abscheu getauscht und das Kinn in identischem Winkel vorgestreckt, dass sie wie Spiegelbilder wirkten, und dann war Jude unter den verwirrten Blicken der anderen auf der Straße – Jim Johnson und Marie vom Nachbargrundstück, Rising Wolf auf der anderen Straßenseite, der ahnungslos grinsend winkte, weil er nicht gehört hatte, was los war – ins Auto gestiegen, davongefahren und nie wieder zurückgekommen.

Hatte er sich nur deswegen auf dieses Unternehmen eingelassen, um sich bei White Horse zu entschuldigen? Dann hätte er ihr nachgegeben, und das wollte er nicht. Also hatte er nicht nachgegeben. Wirklich nicht.

Jude steckte sich das Foto wieder in die Tasche und trank sein Bier aus. Es war warm und schmeckte wie selbst gebraut, wie das Zeug, das White Horse und er einmal während der Sommerferien hergestellt hatten, weil sie es für cool hielten, Sam Adams nachzuahmen. Das Bier schmeckte Jude, und er holte sich noch eins. Eine Wolke zog vor der Sonne vorbei, und an den anderen Tischen schauerten die Touristen in ihren dünnen, pastellfarbenen Sachen, gekleidet für einen Sommer, der niemals richtig loslegen wollte. Jude zog sich die Jacke über und beobachtete, wie einige hübsche Mädchen und einige merkwürdige Hunde vorbeigingen – und mit der inneren Ruhe eines Ufertieres glitt er in das Zeitloch.

»Na, erzähl mir einfach noch mal, um was es geht.«

Ray Innis' rötlich gelber Ponyschnitt glänzte unter dem trüben Licht im Hinterzimmer des King's Arms wie das Haar eines Reitpferdes. Als er sich über den Tisch zu Dan vorbeugte, spannte sich seine Lederjacke knirschend über dem klotzigen Gegenstand, der nicht ganz unter seine Achselhöhle passte.

Dan musterte Ray voll Abneigung und versuchte, nicht an die Pistole zu denken. Rays stumpfes, teilnahmsloses Gesicht verbarg den ausbeuterischen, bedenkenlosen Eigennutz, für den er bekannt war, und Dan war nicht so dumm, sich den unangenehmeren Aspekten dieses Charaktermerkmals auszusetzen. Er sprach so leise, wie er konnte, und nahm einen Bierdeckel. Mit einem klecksenden Filzstift zeichnete er zur Ergänzung seiner Erklärung ein Diagramm.

»NervePath ist wie ein Computer. Hardware. NervePath setzt sich ins Nervensystem und ins Gehirn, ja? Woran wir arbeiten und was wir testen, ist wie die Software; NervePath braucht sie, um zu funktionieren. Wir werden sie Mappaware nennen.«

»Was soll das heißen?«

»Das ist Latein.« Dan hoffte, dass Ray nicht erkannte, dass er ihn für einen ungebildeten, unwissenden Barbarenbastard hielt, aber es ließ sich nur schwer sagen. Rays Verstand arbeitete wie ein billiger Organizer mit geringer Rechenleistung; was er momentan nicht verarbeiten konnte, speicherte er für später ab. Irgendwo in Rays Kopf befand sich ein Kassenbuch, in das Dans Soll und Haben ganz genau eingetragen war, und Dan bekam allmählich das Gefühl, er stehe tief in den roten Zahlen.

»Und du glaubst, der Kram hebt bald ab?« Ray steckte sich den Bierdeckel ein, ohne einen Blick darauf geworfen zu haben,

denn er nahm seine blassblauen Augen nicht von Dan.

»Ich weiß es nicht. Wie ich schon sagte. Eine Weile wird es noch dauern.«

»Und es hat Potenzial, sich kreativ vermarkten zu lassen? Kannst du selber ein bisschen dafür schreiben? Träume, Fantasien …«

»Verflucht noch mal, es geht nicht um Pornos!«, fauchte Dan ihn an, ohne sich zügeln zu können. Er blickte sich rasch um, doch niemand schien auf sie zu achten. Sie alle kannten Ray und seine Geschäfte.

Rays Blick blieb unerbittlich.

Dan fuhr fort: »NervePath würde dich aufmuntern, wenn es dir dreckig geht. Es würde dich zufrieden machen mit deinem Job. Würde dafür sorgen, dass du besser … was weiß ich … besser tippen kannst und so was.« Auf das, was Ray als Nächstes tat, war er nicht vorbereitet. Er hatte gehofft, Ray so lange hinhalten zu können, bis seine Schulden bei ihm abgetragen wären und dann aus dem Vereinten Königreich zu verschwinden, bevor Ray kapierte, welches Potenzial Gedankenkontrolle auf dem schwarzen Markt besaß.

Ray zog einen braunen Umschlag aus der Tasche und steckte ihn Dan zu.

»Was soll …«, begann Dan. Er wollte keinen Gefallen von Ray annehmen.

»Ein Vorschuss«, sagte Ray. Herausfordernd ließ er die Hand auf dem Umschlag, den er Dan in die Tasche geschoben hatte. Sein billiger Haarlack glänzte wie neue Pennymünzen. »Ich muss ja dafür sorgen, dass du auf meiner Seite bleibst. Ich muss die Dinge geschäftsmäßig angehen, Alter. Hier hast du ein paar

Zinsen, und wo die herkommen, da gibt es noch mehr. Dafür brauchst du mich bloß auf dem Laufenden zu halten. Noch fairer geht's wohl nicht, oder? Und was du mir schuldest, darüber reden wir nicht mehr.«

Ray wollte also erheblich mehr von ihm, oder genauer, er würde es verlangen, wenn es so weit war. Für einen kleinen Dealer hatte er große Rosinen im Kopf. Dan öffnete den Mund, um einen Einwand zu erheben, schwieg dann aber.

»Weißt du, was dein Problem ist, alter Dan? Du redest zu viel.« Ray erhob sich und legte einen Fünfer auf den Tisch, damit Dan sich noch etwas zu trinken kaufen konnte. Wie totes Laub lag der Geldschein auf dem Tisch.

Aus seiner Höhe von einem Meter achtundneunzig blickte Ray auf Dan herab, und der fühlte sich, als wäre er fünf Jahre alt – so klein, naiv und schwach. Ray brauchte kein Wort mehr zu sagen, Dan wusste schon alles. Doch Ray lief heute, wie er es ausgedrückt hätte, der Mund über. Noch einige Sekunden lang hielt er Blickkontakt zu Dan. Er grinste, als er sich zu ihm niederbeugte und ihm mit seinem Atem, der so süß und rein roch wie der eines Babys, ins Ohr flüsterte: »Am Ende ist alles Porno, Süßer. Alles.«

Dan wartete, bis er sicher sein konnte, dass Ray lange fort war, dann stand er auf. Ihm war schlecht. Er ging auf die Herrentoilette, schloss sich in eine Kabine ein und blickte in den Umschlag. Fünftausend in gebrauchten Scheinen und verschnittenes Heroin im Wert von weiteren tausend: pures Gold.

Dan drehte sich der Magen um. Ray wollte wirklich der nächste Schwarzmarktbaron werden, und Dan war sein designierter Hofnarr. Wie lange war es nun schon her, dass er sich

verplappert und Rays Teilhaber Ed gegenüber NervePath erwähnt hatte? Warum konnte er nicht die Klappe halten? Vielleicht, weil er ein bisschen Koks brauchte, als es ihm beim Lernen für die Zwischenprüfung so dreckig ging. Vielleicht war es damals passiert. Himmel.

Als er hörte, wie jemand anders in die Toilette kam, verließ er die Kabine und wusch sich die Hände. Dan spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und betrachtete sein Spiegelbild: der unbekümmerte Dan mit den weichen Haaren, der Junge, der keiner Fliege etwas zuleide tun konnte. Indem er sich an diese Gestalt erinnerte, ging es ihm rasch besser. Er wollte niemandem etwas Böses. Dazu war er gar nicht fähig. Er doch nicht. Zeigten sich da die ersten Falten in den Mundwinkeln? Er zog eine Tube Estée Lauder Active Regenerator aus der Tasche und massierte die Salbe behutsam ein. Als er die ersten Bartstoppeln unter den Fingerspitzen spürte, zuckte er zusammen.

Draußen vor dem Pub, auf dem Uferweg, wurden die Menschenmassen dichter, denn die Sonne kam heraus und umschmeichelte kokett die Crews der Kajütboote. Ihnen könnte am Nachmittag vielleicht doch noch eine hübsche Segelpartie winken. Während Dan überlegte, ob er in den Pub zurückkehren und noch einen trinken oder zur Arbeit gehen sollte, entdeckte er einen außerordentlich gut aussehenden Mann, der allein am Tisch saß und auf den Fluss starrte. Dan hätte ihm keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt – er wusste, wann es Hoffnung gab und wann nicht –, nur dass der Mann nicht britisch, sondern amerikanisch aussah. Dan merkte es an der Art, wie er seine dunkle, teure Kleidung trug. Kein Brite hätte einen Rollkragenpullover auf diese Weise mit einem Blazer

kombiniert. Und irgendwie wirkte der Mann exotisch, halb dies, halb das. Vor allem aber war er der bestaussehende Bursche, den Dan dieses Jahr erblickt hatte, selbst mit diesem eigenartigen Haarschnitt, der sich nicht entscheiden konnte, ob er lang oder kurz sein wollte. Tatsächlich sah der Amerikaner genauso aus, wie Dan immer hatte aussehen wollen – gelassen, nüchtern, ausgeglichen, den Nachmittag genießend, ohne dass die geringste Sorge seine Stimmung trübte. Dan beobachtete ihn volle dreißig Sekunden lang, doch kam es zu keinem Blickkontakt. Hetero war er also auch noch. Pech.

Mit einer Schulterbewegung zog Dan das Jackett enger und ging zur Bushaltestelle. Er fragte sich, wie er Natalie die Geschichte mit Ray beibringen sollte. Vielleicht konnte sie ihm heraushelfen. Nein. Sie hatte schon Schwierigkeiten genug mit ihrem Projekt und dem aufmerksamen Interesse des Ministeriums – und diesem Kerl, der ihr nachstellte. Es musste warten. Und dann noch diese Frau vom Ministerium – ständig behelligte sie ihn mit Fragen über die Klinik und das Personal. Auch sie musste warten. Ihm gefiel es gar nicht, an so viele Dinge gleichzeitig denken zu müssen; am liebsten wäre ihm gewesen, wenn alles vergangen wäre und fertig. Wenn er genügend Geld zusammenbekam, konnte er abhauen und irgendwohin fliehen, wo es keine Rolle mehr spielte. Das Reisebüro auf der Market Street bot für anderthalb Tausender Flüge nach Australien an. Eigentlich konnte er jederzeit starten, wenn es unangenehm wurde. Wäre Natalie nicht gewesen, hätte er sich noch am gleichen Tag ins Flugzeug gesetzt.

Dan stieg an der Micklegate Bridge in den Bus und beobachtete die Straßen, wie sie sich um ihn drehten und drehten, bis er nicht mehr wusste, in welche Richtung er blickte.

# 2

»Tut mir Leid«, sagte der Mann vom Ministerium, »aber es ist völlig ausgeschlossen.«

Natalie biss die Zähne zusammen und versuchte sich nichts anmerken zu lassen, doch auch dieser Versuch überschritt langsam die Grenze des Absurden. »Mir ist schleierhaft, wie Sie zu Ihrer Entscheidung kommen«, entgegnete sie schließlich. »Sie basiert nicht auf wissenschaftlichen Argumenten.«

»Nein, vielleicht nicht, aber auf einer Abwägung der Prioritäten. Das Ministerium betrachtet Ihre Untersuchungen nicht als unmittelbar relevant. Selfware«, er rollte das Wort im Mund wie ein Riesenbonbon, das ihm nicht besonders gut schmeckte, »ist reine Theorie, sogar Metaphysik. Für das Individuum sind die Folgen vielleicht wichtig, doch abgesehen von einer Art Selbstverbesserung oder eigenständigen Weiterentwicklung des Einzelnen gibt es keine offensichtliche unmittelbare Anwendung dafür, und darum sind unsere Geldgeber im Augenblick nicht daran interessiert.«

»Selfware ist keinen Deut theoretischer als das Mappa-Mundi-Projekt!«, erwiderte Natalie. »Beide basieren auf der gleichen Methode. Selfware geht von den gleichen Voraussetzungen aus. Alle meine Beiträge dazu – und wie ich anmerken darf, verläuft das Projekt bislang sehr erfolgreich – konnte ich nur durch meine Arbeit an Selfware leisten. Das müssen Sie doch sehen. Meine Arbeit bildet eine Erweiterung von Mappa

Mundi. Selfware ist in keinerlei Hinsicht anders.«

»Ja. Sie haben ausgezeichnete Arbeit geleistet. Hier drin«, er wies auf die Akten, die auf dem Schreibtisch lagen, »werden Sie von Ihren Vorgesetzten immer wieder lobend erwähnt. Ich begreife durchaus, dass Sie unschätzbare Pionierarbeit geleistet haben, wo die beiden Gebiete sich überschneiden.« Er lächelte sie in aufrichtiger Bewunderung an, und Natalie fragte sich: *Warum? Warum gibt er mir einen Termin und geht mir um den Bart, wenn er doch nicht nachgibt? Was in Ordnung ist – es ist eben sein Job, zu Leuten wie mir Nein zu sagen, und ich kann nichts dagegen tun.*

Sie versuchte, ihre letzte, verzweifelte Karte auszuspielen. »Im Moment muss die Klinik Patienten abweisen, denen ich durch meine Arbeit womöglich helfen könnte. Depressive Zustände kosten unser Land jedes Jahr Millionen von Arbeitsstunden und zerstören das Leben zahlloser Menschen. Das könnte sich ändern. Sogar beim Militär leiden die Leute unter Depressionen …« Doch das Spiel war verloren, und sie gab es auf; der Ausdruck in Glovers Augen hatte sich kein bisschen verändert. Er war auf keine Konfrontation aus, sondern gelassen und voller Anerkennung.

»Keine Lizenz also?«, fragte Natalie.

»Es tut mir Leid.« Er schob ihre Papiere zusammen und legte sie in seinen Aktenkoffer. Die »Streng-geheim«-Stempel auf den Hüllen sahen für Natalie aus, als stammten sie aus einem Detektivkasten für Kinder.

»Selbstverständlich können Sie nach wie vor praktizieren und bei den Arbeiten helfen, die Ihr Herr Vater leitet. Das Mappa-Projekt als Ganzes läuft weiter. Und der Hauptteil Ihrer

Arbeit, auch an Selfware, ist ja im Grunde bei unseren Tests gleich mit überprüft worden, nicht wahr?«

»Wann?«

Er breitete die Finger auf dem geschlossenen Kofferdeckel aus und versuchte, nicht auf die Wanduhr zu blicken. »Das kann ich nicht sagen. Sobald Mappaware zur gewerblichen Nutzung endgültig lizenziert ist, in fünf oder sechs Jahren, wird es meiner Ansicht nach gewiss nicht mehr lange dauern. Ich persönlich«, er entspannte sich und ließ die Schultern nach vorn sinken, »finde ich Ihre Arbeit faszinierend. Erweiterte Bewusstseinszustände, Hyper-Wahrnehmung, geistige Evolution, Prüfung der Existenz der Seele: echtes *Superman-Material.* Wenn es nach mir ginge …«

»Ja«, sagte Natalie trotz des Klumpens in ihrer Kehle. »Danke.«

»Also, dann.«

Und das war es wieder für ein Jahr. Die Besprechung mit dem Vertreter des Ministeriums.

Hinter ihr fiel die Tür ins Schloss, und Natalie stand einen Augenblick im Korridor des Verwaltungsflügels und fragte sich, wie viele Besprechungen es noch dauern und wann die Chinesen oder Amerikaner oder irgendein Hinterhofgenie vor ihr publizieren und das Patent anmelden würde. Davon abgesehen musste sie auch noch ihrem Vater gegenübertreten, und würde er nicht wieder vor Mitgefühl überschäumen? Wahrscheinlich würde er herablassend schnauben, und das wäre dann sein Urteil über ihre Karriere: auf Untersuchungen verschwendet, die eher zu Gurus und anderen Scharlatanen passten. Sie machte sich auf zu der Sektion der Klinik, in die sie gehörte.

Am Getränkeautomaten in der Forschungskantine drückte sie auf die Taste für eine Coladose und bekam Limonade. Während sie die Dose öffnete und den ekligen, übersüßten Schaum schlürfte, sagte sie sich, nicht so ichbezogen zu sein. Was spielte es für eine Rolle, wer wem zuerst half, solange jemand gerettet wurde? In ihrer Tasche meldete sich der Pager; er vibrierte mit jener plötzlichen Dringlichkeit, bei der Natalie sich immer ein kleines Tier vorstellte, verkabelt bis an die Augäpfel und im Koffeinrausch. Sie warf einen Blick auf das Display. Die Nachricht stammte vom Empfang und lautete: *Jemand hier wegen Aufrüstung Behandlungsräume. Fragt nach Ihnen.*

Natalie stand kurz davor, das Handtuch zu werfen. Woher sollte sie jetzt die Zeit nehmen, jemanden in den Hochsicherheitstrakt einzuschleusen, die Sektion der Bio-Sicherheitsstufe 4 – mit Duschen und Schutzanzügen und dem ganzen Pipapo? Das war Dans Job. Wo steckte der Kerl nur? Eigentlich hätte er längst mit den Sandwiches auf sie warten müssen – er war seit fünfzig Minuten fort. Mittlerweile war es kurz nach zwei, und sie hatte den ganzen Nachmittag Besprechung.

Sie nahm noch einen Schluck Limo, warf auf dem Weg zum Empfang die halb volle Dose in einen Papierkorb und kämpfte gegen das Verlangen an, demjenigen, der auf sie wartete, eine Standpauke zu halten. Sie hatte zwar nicht gehört, dass die Behandlungsräume in irgendeiner Weise aufgerüstet werden sollten, aber in dieser Woche war das wohl nicht weiter überraschend. Als sie den Empfangsschalter erreichte, überlegte sie es sich allerdings anders.

Der Systemingenieur von NervePath sah blendend aus. Er

war nicht nur stattlich oder auf interessante Weise attraktiv, sondern sprach ihre urtümlichsten Gefühle an, beschleunigte ihren Puls, traf sie ins Herz und in die Magengrube.

Natalie verlangsamte ihren Schritt, damit die Röte ihres Gesichts beim Näherkommen verschwand und sie Zeit hatte, den Mann genauer zu betrachten. Sie fragte sich, ob sie den Vortragsteil der Besprechung vielleicht schwänzen und erst zur Diskussion eintreffen könnte. Damit hätte sie eine Stunde Zeit gewonnen. Doch sie wusste, dass so etwas bei einem so komplizierten Projekt wie Mappa Mundi nicht möglich war. Trotzdem wünschte sie es sich.

Der Systemingenieur sprach gerade mit Oberschwester Edie Charlton. Er hatte Charlton so sehr in seinen Bann geschlagen, dass sie Natalie gar nicht bemerkte, bis ihr klar wurde, dass der Mann über ihre Schulter jemand anderen anblickte. Edie stellte sie rasch einander vor. Natalie fiel auf, dass sein weicher, interessierter Blick plötzlich scharf wurde, als er ihren Namen hörte. Sie war jedoch zu sehr damit beschäftigt, ihn zu betrachten, um sich darüber zu wundern.

Bis zu diesem Moment hatte sie nie einen bestimmten Typ Mann bevorzugt und nicht einmal danach Ausschau gehalten. Männer waren für Natalie schwierige Wesen, Menschen mit anderem Äußeren, die sie kaum als sexuelle Geschöpfe wahrnahm. Natalie hatte ihre Arbeit, wie Slow Joe sagte, aber keinen Lebensinhalt. Vielleicht erwachten jetzt, nachdem ihr die Chance auf eigenständige, unabhängige Forschung schon wieder durch die Finger geronnen war, endlich die vernachlässigten Teile ihres Gehirns. Wie auch immer, sie fühlte sich plötzlich befangen und zugleich voll verzweifelter Hoffnung. Außerdem

wurde ihr bewusst, wie asexuell sie aussah in ihrem grauen Kostüm unter dem weißen Labormantel und ohne Lippenstift, und am ganzen Körper wollte ihr der Schweiß ausbrechen, als sie versuchte, die Kühle zu spielen.

»Ich wusste nicht, dass eine Aufrüstung ansteht«, sagte sie und dachte: *Bleib ganz geschäftsmäßig, du hast sowieso keine Chance.*

»Nur eine Fehlerkorrektur«, entgegnete der Ingenieur gleichmütig. Er hatte einen dieser transatlantischen Akzente irgendwo zwischen Britischem und Amerikanischem Englisch. Sein Namensschild identifizierte ihn ihrem PocketPad als Jason Hilbert, PathSystems-Angestellter Nr. 14781, Ingenieurseinstufung 04, Inhaber einer Unbedenklichkeitsbescheinigung des Verteidigungsministeriums.

»Kein Eintrag«, murmelte Oberschwester Charlton, obwohl sie sich wegen dieser winzigen Einzelheit keine weiteren Gedanken zu machen schien. Sie hörte auf, Hilbert anzulächeln, und tauschte einen Blick mit Natalie; das visuelle Gegenstück zu einem anerkennenden Pfiff.

»Ich muss mich mit Ihrer Firma in Verbindung setzen, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, sagte Natalie mit unbewegtem Gesicht. »Wir haben Sie nicht im Computer.«

»Bitte.« Er nickte, und sein weiter, blauer BSL4-Überzieher raschelte, während er lächelnd den Koffer abstellte – ein breites Lächeln mit weißen Zähnen, das Natalie für ein, zwei Sekunden ein wenig nervös vorkam. Doch als Hilbert lächelte, sah er sogar noch besser aus. Er wirkte gefährlich.

*Was bist du für eine Idiotin,* dachte Natalie. *Lass das bleiben!*

»Sind Sie neu bei der Firma?«, fragte sie. Etwas an ihm er-

schien ihr vertraut. Doch wenn sie ihn schon einmal gesehen hätte, würde sie sich an ihn erinnert haben, so viel stand fest. Er überragte sie – aber tat das nicht jeder? –, und unter dem Overall wirkte er ziemlich athletisch. Doch es waren seine Augen, die sie in den Bann schlugen. In diesen Augen lag ein Funkeln, das ihrer Meinung nach nur echtes Interesse bedeuten konnte, auch wenn es wahrscheinlich eher Oberschwester Charltons Figur galt als ihr. Das verwirrte Natalie.

»Drei Monate schon«, sagte er. »Es dauert eine Weile, bis man die Prüfungen hat.«

Der Computer von PathSys sandte eine Bestätigung zurück; damit musste Natalie sich zufrieden geben.

»Wo ist Dan? Haben Sie ihn angepiepst?«, fragte sie Charlton.

»Er war in der Stadt und ist auf dem Rückweg. Warum öffnen Sie nicht die Systeme und lassen ihn übernehmen, sobald er wiederkommt? Ich hätte Sie nicht gefragt«, sie lächelte ironisch, »aber Mister Hilbert sagt, Sie hätten einen gemeinsamen Freund.«

»Ach?« Das erschien ihr sehr unwahrscheinlich.

»Charles Dyer, in Cambridge«, warf Hilbert rasch ein.

Natalie nickte. »Ach ja.« Sie wies in den Korridor, der ins Herz der Klinik führte, und sie gingen zur Tür des Therapiezentrums. Hilbert bewegte sich voll Selbstvertrauen und trug das Gewicht seines Werkzeugkoffers ohne Mühe, obwohl sie sehen konnte, dass er schwer war. Charles Dyer war Natalies Doktorvater gewesen. Hatte Hilbert vielleicht in der gleichen Abteilung gearbeitet? Aber wenn er an der Universität Wolkenkuckuckskurse belegt hatte, warum schloss er dann als Ingeni-

eur ab?

»Ich habe bei ihm die Diplomarbeit geschrieben, nachdem Sie schon fort waren«, erklärte er. »Professor Dyer hat mir sehr geholfen und Sie oft erwähnt. Ich habe auf einigen Ihrer Veröffentlichungen aufgebaut.«

»Tatsächlich?« Natalie fühlte sich plötzlich erheblich weniger selbstsicher als noch einen Augenblick zuvor. Es lag nicht an Dyer, es lag auch nicht an seinen Worten, es lag an seiner Stimme. »Auf welchen?« Sie hielt die Tür auf, und Hilbert trat mit seinem Koffer ein. Sie zog ihre Sicherheitskarte durch die Innentür zum Behandlungstrakt und geleitete Hilbert durch die Luftschleuse.

»›Memetische Kartierung von Axonen im Grundzustand‹ und ›Konversionstheorie metaphorischer Abläufe‹.« Er stolperte nicht über die Fachausdrücke. Sie lauschte genau darauf, wie er die Silben aussprach.

Als sie gezwungenermaßen stehen blieben, um die Luftfiltration und die Tests abzuwarten, schob Natalie ihre Sicherheitskarte in die Tasche. *Scheiß drauf,* dachte sie. *Perfekt und doch verrückt.* Sie wandte sich ihm zu und sah ihm in die dunklen, aufrichtig blickenden Augen.

»Sie sind Charles Dyer noch nie begegnet, oder?«

Natalie Armstrong entsprach nicht im Geringsten dem Bild, das Jude sich von ihr gemacht hatte. Ihren Fotos glich sie nur formal, und ihr Gesicht schien in der Mitte dramatisch gespalten zu sein: belebt auf der linken Seite, ausdruckslos auf der rechten. Die großen, schrägen grauen Augen blickten ruhig und konzentriert unter dem stachligen, magentaroten Haar und

wirkten einschüchternd. Was die Fotos nicht zeigten und worauf er nicht vorbereitet war, war die wache, sprungbereite Intelligenz hinter den Augen. Jude bezweifelte, ob sie ihm seine Geschichte länger als eine halbe Sekunde abgekauft hatte. Er spürte das Pochen seines Blutes unter dem engen Hals des Overalls.

»Nein«, gab er zu und stellte den Koffer ab. »Ich habe am MIT Biologie studiert und bin dann zu den Marines gegangen. Später hat man mich für eine Sonderabteilung gekapert, eine Sonderabteilung beim …« Er zögerte, als er sah, dass ihr Gesicht sich zu einem höhnischen Ausdruck verzog, während sie lautlos aussprach: » …beim FBI.«

Der Schwung ihres außergewöhnlichen Mundes verriet eine Mischung von Belustigung, Resignation und Enttäuschung, alles auf einmal. Jude ertappte sich dabei, wie er dieses präzise Muskelspiel mit unprofessionellen Spekulationen betrachtete.

»Ja.« Er brauchte einen Augenblick, doch dann dämmerte ihm, dass er am Sorgentelefon mit ihr persönlich gesprochen hatte. »Hören Sie, es ist kein besonders guter Anfang, aber ich habe es zuerst auf offiziellem Wege versucht, und …«

»Okay.« Sie hob die Hände, und ihr war anzusehen, wie lästig es ihr war vorzugeben, dass sie ihm glaube. »Sie haben sich große Mühe gegeben, mich zu sprechen. Wir stecken hier nun fünf Minuten fest, weil die Sicherheitssysteme der BSL-4-Luftschleuse so lange brauchen. Sie wissen also, wie lange Sie reden können. Ich müsste eigentlich in einer Besprechung sitzen und habe keine Zeit für Spionagegeschichten, Erpressungen oder Irrsinnsstorys, die Sie vielleicht im Sinn haben. Also vergessen Sie nichts – Verlängerung bekommen Sie keine.«

Jude rieb sich das Gesicht. Plötzlich befielen ihn Zweifel, ob er sie überzeugen könnte; er fragte sich sogar, ob sein Material auch nur ihre Verachtung wert sei. Die angestaute Erschöpfung der letzten zweiundsiebzig Stunden erfasste ihn und lähmte seine Glieder, doch er nahm sein Pad heraus und zeigte ihr das Display. Unbeholfen rief er ein Foto ab, und sie musterte es mit gelangweiltem Gesicht.

Er brauchte eine Sekunde, um zu merken, dass ihr Verhalten ihn ärgerte, was ihm die Energie verschaffte, nachdrücklich zu sagen: »Das sind meine Schwester und ich im Alter von siebzehn und achtzehn.«

»Hm.« Sie musterte sein Gesicht. Ihr Blick strich darüber hinweg, als suchte sie in einem Porträt nach Ähnlichkeiten.

Jude wies auf den Schirm. »Das ist ihr Haus. Dahinter sehen Sie Deer Ridge. Hier an dieser Linie verläuft die Grenze des Reservats, und hier«, er änderte die Perspektive, »haben wir den Ort Deer Ridge selbst. Eine Bar, ein Bingoschuppen, Läden, Tankstelle. Eine typische amerikanische Kleinstadt.«

»Mm-hmm.« Noch immer hörte sie ihm zu, doch sie achtete viel mehr auf sein Gesicht als auf das Pad. Vielleicht hielt sie ihn für verrückt. Das hatte er selbst schon geglaubt.

»So sieht ihr Haus heute aus.« Er zeigte ihr das Polaroid-Foto aus seiner Tasche.

Armstrong nahm es und betrachtete es genau. Ihre linke Braue senkte sich kurz zur Andeutung eines Stirnrunzelns. »Hässlich. Ich hoffe, sie war nicht drin?«

»Nein. Das heißt, nicht ganz.« Er schaltete die Bildfolge auf dem Pad um; seine Finger wanderten ungeschickt über das Tastenfeld. Seine Stimme drohte zu schwanken, und er musste

scharf durchatmen. »Und das ist die Brandstifterin.«

Beide blickten auf das Foto einer freundlichen Indianerin in mittleren Jahren, die eine farbenfrohe Weste und Jeans trug. Sie lächelte in die Kamera und hielt ein stämmiges braunes Pony am Zügel, auf dem ein Kind mit dem Rücken nach vorn ritt.

»Sie heißt Martha Johnson, und sie wohnt … wohnte halb im Reservat, halb außerhalb, weil sie zwei Läden in der Stadt hatte und seit fünfundzwanzig Jahren Lieferungen frei Haus machte. Vor drei Wochen bekam sie Besuch von einigen Regierungsleuten – sie behaupteten, sie wären vom FBI, aber das stimmt nicht. Sie waren auf der Durchreise und suchten nach einigen der jungen Unruhestifter – Sie wissen vielleicht, dass es Spannungen zwischen den roten Jugendlichen und den anderen gibt, das Übliche halt, aber neulich hat jemand nach dem Footballspiel der Highschool die Tribünen verwüstet, und sie schieben sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe. Egal.« Er bemerkte, dass ihm die Zeit knapp wurde und Natalie Armstrongs Gesicht noch immer keinen Ausdruck zeigte, der über Höflichkeit hinausging.

»Kaum sind die angeblichen FBI-Leute fort, wird Martha immer aufgeregter. Als man sie tot in einem der ausgetrockneten Flussbetten findet – sie hat sich mit ihrer eigenen Pistole Kaliber 22 erschossen, nicht sehr gekonnt, es dauerte ein paar Stunden, bis sie starb –, hat sie drei Leute erstochen und fünf Häuser niederzubrennen versucht, darunter das meiner Schwester. Außerdem hat sie neun Hauskatzen und zwei Hunde angeschossen – die Hunde überlebten beide – und ihren Mann. Sie war einundzwanzig Jahre verheiratet, fünf Kinder. Eins auf dem College, eine im Gefängnis, drei mit guten Jobs. Das hier

auf dem Foto ist Georgie – die, die im Gefängnis sitzt. Der Ehemann lag sechs Stunden lang auf dem Operationstisch, kam aber nicht durch.«

Er hielt inne, um Luft zu holen, und riskierte noch einen Blick auf sie. Die Hand, mit der er das Pad hochhielt, wurde vor Anspannung weiß und taub.

Dr. Armstrong hob die Augen zu ihm, und Jude beobachtete, wie ihr rascher Verstand hin und her wendete, was er gesagt hatte, und dabei bereits jenen Punkt suchte, an dem sie ins Spiel kam, und nach dem alles entscheidenden Hinweis Ausschau hielt. Wenigstens hoffte er es.

Er zwang seine blutleere Hand, sich zu bewegen, und ließ eine Galerie von Polizeifotos indianischer, weißer und schwarzer Gesichter über das Display laufen, einige davon die Gesichter von Leichen. Dabei nannte Jude die zugehörigen Namen. »Alle diese Menschen zeigten in der gleichen Woche eigenartige, nicht diagnostizierte Geisteskrankheiten. Ihre Aussagen oder ihre Todesumstände sind von den Beamten des örtlichen Polizeipostens im Detail niedergelegt worden, doch dann wurden ihre Akten von einem anderen FBI-Trupp beschlagnahmt, der mit der Untersuchung beauftragt war. Acht Morde, vier Mordversuche, eine Vergewaltigung, drei Einbrüche, einundzwanzig Körperverletzungen und wenigstens fünfzehn andere Straftaten einschließlich Tierquälerei, Sachbeschädigung und Anstiftung zum Aufruhr, aber keine einzige Anklageerhebung. Sämtliche Tatverdächtigen wurden festgenommen und werden seit Donnerstag vor zwei Wochen ohne Haftbefehl festgehalten, und zwar aufgrund der Bestimmungen zum Schutz der seelischen Gesundheit. Jeder dieser Leute war völlig normal, bis sie

diesen mysteriösen Besuch erhielten. Seit ihrer Verhaftung ist es bei anderen Leuten im Ort nicht wieder zu solchen Gewalttaten mit anschließender Desorientierung gekommen. Ein Betroffener war ein Reisender aus einem anderen Bundesstaat. Er wurde am letzten Dienstag in Wisconsin wegen Störung der Totenruhe festgenommen und auf unbestimmte Zeit unter staatliche Aufsicht gestellt. Vorher zeigte er niemals Symptome irgendeiner Art von Geistesstörung oder stressbedingten Aussetzern.«

Jude suchte wieder Dr. Armstrongs Blick; ihre graugrünen Augen ruhten mit beunruhigender Präzision auf ihm. »Ich habe ihn besucht«, sagte er und achtete darauf, ihrem Blick standzuhalten. »Im Krankenhaus. Er konnte mir nicht einmal seinen eigenen Namen nennen, und die Ärzte waren zu keiner Diagnose imstande. Seine Symptome passen zu nichts, das ihnen jemals begegnet wäre. Ich kann Ihnen den Bericht geben. Sie sagen, der Mann sei so völlig durcheinander, als hätte man ihm einen Löffel in den Kopf gesteckt und umgerührt.«

Er konnte sich noch an keine Frau erinnern, die so verlockend aussah und deren Miene so schwer zu durchschauen war. Selbst jetzt, wo ihm nur noch Sekunden blieben, um Armstrong zu überzeugen, ertappte er sich bei dem Wunsch, ihr unter anderen Umständen begegnet zu sein und sie näher kennen lernen zu können.

»Sie meinen, sein Gehirn ist physisch verändert?«, fragte sie. »Ist das festgestellt worden?«

»Ja, so steht es im Bericht.« Die fünf Minuten mussten nun verstrichen sein. »Und noch eins, falls es Sie noch immer nicht interessiert.« Umständlich verschob er die Dateien aus seiner

Tasche ins Pad und lud sie. Dabei wünschte er sich nichts mehr, als dass sie ihm sagte, die Dateien seien irrelevant. Er wollte sehen, wie ihr Gesichtsausdruck sich änderte, wenn sie den Inhalt der Dateien sichtete, obwohl er nicht die leiseste Ahnung hatte, was sie dachte.

»Hier. Meine Schwester hat sie den Agenten gestohlen, die angeblich nach den Unruhestiftern suchten. Ich dachte – das heißt, ein Kollege in Washington sagte mir, Sie würden wissen, was das ist.«

Als die Dateien erschienen, nahm Armstrong ihm das Pad aus den Händen und starrte es an. Nun wirkten beide Hälften ihres Gesichts wie aus Stein. Nur ihre Blicke huschten hin und her, während sie eine Zeile des Quelltextes nach der anderen las, mit dem er nichts hatte anfangen können.

Nach einigen Sekunden fragte sie: »Was für ein Kollege in Washington?« Ihre Stimme klang kühl und direkt, als gehörte sie einem General, der den Sturm auf eine gefährliche Stellung befahl.

Die Türschlösser piepten, um zu zeigen, dass alles bereit war. Armstrong rührte sich nicht, sondern blätterte in kleinen Abschnitten durch die Datei.

»Das darf ich Ihnen nicht sagen.« Schon vor seinem Flug nach England hatte Jude sich den Kopf zerbrochen, was er auf diese Frage antworten sollte, denn dass Armstrong sie stellen würde, war ihm klar gewesen. Schließlich war er zu dem Schluss gelangt, dass es im ärgsten Fall – wenn die Dateien sich als so schlimm erwiesen wie er befürchtete –, am günstigsten wäre, wenn sie so wenig wusste wie möglich, denn was sie nicht wusste, konnte sie nicht verraten.

»Und warum kommen Sie damit zu mir, anstatt zu einem NervePath-Experten in Amerika zu gehen?« Sie las noch, während sie fragte, obwohl er nicht bezweifelte, dass sie ihm sehr genau zuhörte: Multitasking.

»Ich dachte, es könnte vielleicht ein Regierungsprojekt sein. Jeder, an den ich mich drüben wenden kann, könnte daran beteiligt sein. Entweder verraten sie mir dann nicht, was es wirklich bedeutet, oder sie wüssten, dass ihnen jemand auf die Spur gekommen ist. Normalerweise sollen wir dem NSC* nicht auf die Zehen treten. Aber das …« Er bemühte sich, solch einen gravierenden Bruch mit dem Prozedere zu rechtfertigen, wenn auch nur vor sich selbst. »Das ist etwas Persönliches. Ich habe Ihren Namen bei einer Suche im Netz gefunden. Mein Datapilot hat Sie als wahrscheinlichste Kandidatin ausgesucht, an die ich mich um Hilfe wenden kann.«

»Da muss ich wohl ein interessantes Profil haben«, entgegnete sie und blickte fast schalkhaft zu ihm hoch. Das Lachen lag auf der rechten Hälfte ihres Gesichts und verweilte auch ein wenig auf der linken. »Dafür können Sie vom Fleck weg verhaftet und auf unbestimmte Zeit weggeschlossen werden.« Sie gab ihm das Pad zurück. »Haben Sie das gewusst?«

»Ich musste ein Risiko eingehen.«

Sie nickte. »Und wenn ich Ihnen helfe, sind Sie nicht der Einzige, der gegen das Gesetz verstößt. Man bringt noch heute Leute um, die weniger auf dem Kerbholz haben.«

---

* National Security Council – Nationaler Sicherheitsrat; in den USA ein Gremium zur Planung und Koordinierung der Außen- und Militärpolitik. (Anm. d. Übers.)

Ihm blieb nichts anderes übrig als abzuwarten und sie zu beobachten. Sie wich seinem Blick nicht aus, kniff aber leicht die Augen zusammen und versuchte, ihm bis in die Seele zu schauen. Wenn sie ablehnte, wüsste er nicht mehr, was er tun sollte; dann müsste er nach Hause zurückkehren und eingestehen, versagt zu haben. Er dachte an das Gesicht seiner Schwester und an die roten, leuchtenden Narben, die es überzogen.

»Ich muss das genauer durchlesen, ehe ich entscheiden kann, ob NervePath für diese Vorfälle verantwortlich sein könnte«, sagte Armstrong, nachdem zehn Sekunden verstrichen waren. Sie stieß die Hände in die Taschen ihres weißen Labormantels und zuckte mit den Schultern, als wollte sie das Gewicht der Entscheidung abschütteln. Dann drückte sie Tasten an der Luftschleuse, um die Außentür zu öffnen. »Bevor ich damit anfange … wie stehen Sie zu solchen Methoden? Sollte sich herausstellen, dass Ihr Verdacht zutrifft und Ihre Regierung sich wegen militärischer oder nationaler Anwendungen damit befasst – was dann? Und was wird aus mir?«

Er brauchte eine oder zwei Sekunden, um zu begreifen, dass sie damit bereits eingewilligt hatte, ihm zu helfen.

»Ich hatte eigentlich gehofft, dass es anders wäre«, sagte Jude bedächtig und sah, dass diese alberne Idee ihr nur ein zynisches Nicken abnötigte. In seiner Erleichterung grinste er und sagte: »Wissen Sie, wenn Sie nicht die Jennifer vom Notruftelefon spielen, sind Sie jemand ganz anderes.«

»Nicht immer«, entgegnete sie. »Nur wenn man mich zum Hochverrat auffordert.« Sie warf ihm einen Seitenblick zu, der scheu wirkte, wie er fand, ohne dass er ihn begriff.

»So.« Er spürte, wie sich ihm eine Last von den Schultern hob

und ins Zentrum seines Herzens senkte. »Es ist also wahr.« Ihm war, als müsste er sich entweder setzen oder zusammenbrechen, doch in der Schleuse gab es keine Stühle, nur den harten Fußboden.

»Ich finde, wir sollten unser Gespräch jetzt wirklich beenden«, sagte sie. »Schlau von Ihnen, sich eine Luftschleuse auszusuchen. Keine Mikros.« Sie neigte den Kopf zu ihm und gestand ihm einen Punkt zu.

Jude stellte fest, dass er sie noch immer anlächelte.

Natalie betrachtete Jude eindringlich und sah einen Menschen vor sich, der soeben einen Schock erlitten hatte. Sie fragte: »Sie heißen wirklich Jude?«

»Ja.«

Sie nickte bedächtig. Er war tatsächlich das Risiko eingegangen, mit der Wahrheit zu beginnen. Zur Lüge hatte er sich gezwungen gesehen. Andererseits warf das Problem so viele unbeantwortete Fragen auf, dass sie sich gar nicht damit befassen mochte. Sie war selbst überrascht gewesen, als sie zustimmte – wahrscheinlich hatte sie es nur getan, um einen Vorwand zu haben, ihn wiederzusehen. Sie spürte, wie die weitreichenden Konsequenzen dieser Dummheit sich in ihr regten, als wäre sie eine Marionette, die an den Fäden der Zukunft tanzte, aber sie sagte: »Okay. Lassen Sie das bei mir. Ich möchte aber ganz genau wissen, wie Ihre Schwester es in die Hände bekommen hat. Was sie Ihnen darüber gesagt hat, was es bewirkt hat, wie sie zu ihrer Meinung kommt.«

»Sie glauben, sie könnte lügen?« Er war erstaunt.

»Sie etwa nicht?« Natalie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Meinen Sie vielleicht, die Leute tragen so etwas in der Öffentlichkeit mit sich herum? Nein, niemals. War es schon in diesem Format, als sie es bekommen hat?«

»Wie meinen Sie das?«

»War es schon auf solch einer Disk. Oder ist das eine Kopie?«

»Das nehme ich an … ich habe es von einem kleinen Gerät heruntergeladen, einer Art Fernbedienung wie ein PocketPad, nur ein bisschen größer.«

»Kommen Sie mit«, sagte Natalie. Ihr Pager meldete sich wie eine epileptische Maus und erinnerte sie, dass sie sich dringend auf den Weg zum Konferenzsaal machen sollte. Sie schaltete den Pager ab.

Eilig gingen sie in Natalies Büro. Dort nahm sie einen abgegriffenen Katalog aus Hochglanzpapier aus einem verschlossenen Regalfach, schlug ihn auf einer der ersten Seiten auf und zeigte auf einen schwarzen Gegenstand, der wie eine Kreuzung aus einem Pad und einer Pistole aussah; er besaß ein Tastenfeld und ein einzeiliges Display. Natalie hob fragend die Augenbrauen. Von den Luftschleusen und den Waschräumen in der BSL-4-Sektion abgesehen, wurde die Klinik abgehört. Sie durften sich nicht verraten.

Sie beugte sich dichter zu ihm, damit sie flüstern konnten, und versuchte, die Wirkung zu ignorieren, die diese Nähe auf sie ausübte.

»So ähnlich«, sagte er. Sein Atem berührte ihr Gesicht mit einem Hauch von Pfefferminz. »Was ist das?«

Natalie konnte ihm nicht sofort antworten, und nicht nur, weil sie sich vorstellte, der Atemhauch sei eine Art Kuss: Momentan erlitt sie ihrerseits einen Schock. Alles, was sie in dieser

Sekunde sehen und hören konnte, war der Kerl vom Ministerium, wie er sagte: » … ist völlig ausgeschlossen«, und sie dachte: *Wie kann es ausgeschlossen sein? Wo Mappaware doch schon unkontrolliert erprobt wird? Wieso hast du mich angelogen? Wie kannst du da vor mir sitzen und mir etwas vorspielen, wenn du sie doch schon in dieser miesen, unbrauchbaren, fehlerhaften Version in der wirklichen Welt ausprobierst? Oder weißt du etwa gar nichts davon, du Drecksack?*

Sie spürte an ihrer Wange, wie der geduldige Jude ausatmete. Sie legte die Lippen vor den weichen Haarflügel über seinem Ohr und flüsterte fast unhörbar: »Das ist eine tragbare Version unseres großen Scanners im Therapiezentrum. Auf keinen Fall für den allgemeinen Gebrauch bestimmt.«

*Wer stellt sie her? Ist das die Seriennummer?,* fragte er, indem er auf entsprechende Stellen wies.

Sie antwortete, indem sie ihm die Katalogseite zeigte und hinzufügte: »Von der Nummer weiß ich nichts, ich habe sie für den Preis gehalten.«

*Wie viele?,* fragte er, indem er mit den Fingern wackelte.

Sie hob fünf Finger und einen Daumen, dann hob sie unsicher einen weiteren Finger.

Er wies auf das Gerät im Bild und zuckte demonstrativ die Achseln: *Wozu ist das gut?*

Sie blickte ihn an und begriff, dass eine vollständige Erklärung nicht nötig war. Mit einem angedeuteten Lächeln, von Befangenheit und Lust angestachelt, nahm sie seinen Kopf in die Hände und legte ihm die Fingerspitzen auf Schläfen und Gesicht, als wollte sie auf die gute alte Art der Vulkanier ihre Gedanken mit den seinen verschmelzen, wobei sie hoffte, dass

er *Raumschiff Enterprise* überhaupt kannte, und drückte ihre Stirn gegen die seine: *Sie liest Gedanken.*

Die Intimität, die nur aus ihrem Verlangen und seiner Einwilligung bestand, fühlte sich an, als sei sie so zerbrechlich wie eine Eierschale, wie Hochspannung, durch die ihr das Haar vom Kopf abstand. Sie blickten sich in die Augen. Er blinzelte langsam und musterte ihre rechte Gesichtshälfte, dann die linke, um zu sehen, hinter welchem Auge sie sich versteckte. Natalie spürte seinen sorgsam gezügelten Atem auf der Haut. Noch fünf Zentimeter, und sie hätten sich geküsst.

Sie zuckte zurück, als sie sich ihrer selbst wieder bewusst wurde, doch er hatte sie durchaus verstanden.

Sein Gesicht wurde immer ernster. Auf seiner Stirn waren Furchen.

*Und gibt ihnen neue Gedanken ein,* fügte sie hinzu, indem sie ihm mit dem Finger etwas auf die Stirn schrieb.

Sie bezweifelte, dass er merkte, was sie geschrieben hatte, so schnell und so zart war es geschehen: *Küss mich.*

Es hatte auch sein Gutes, wenn man als verrückt eingestuft worden war: Für jede echte Entgleisung hatte man eine hervorragende Entschuldigung parat – jedes Mal, wenn die Fantasie sich Bahn brach in die wirkliche Welt. Schon seit einer Ewigkeit war Natalie nichts Derartiges mehr passiert. Dass es ausgerechnet jetzt geschah, regte sie so sehr auf, dass sie sich abwenden musste, damit er nichts davon bemerkte – falls sie es sich anmerken ließ. Sie gab vor, einige Befehle in ihren Schreibtischcomputer zu geben.

Als Natalie wieder denken konnte, überlegte sie, dass sie eigentlich gar nichts so Beeindruckendes erfahren hatte, wie es

zunächst schien. Mappaware konnte ohne weiteres *Küss mich* schreiben und auch alles andere, was nicht schwieriger war als irgendetwas aus einer Kinderfibel. Noch war es kein Befehlscode. Aber nach allem, was sie in der Luftschleuse gelesen hatte, kannte sie sich auf diesem Gebiet vielleicht gar nicht gut genug aus.

Jude starrte sie und die Katalogseite eine kurze Weile an; sein Mund stand offen, und er schloss ihn. Er nahm sein Pad heraus, schrieb auf den Bildschirm und zeigte Natalie mit besorgtem Gesicht das Display: *Meine Schwester hat es noch in der Handtasche.* Er zögerte und kritzelte dann rasch hinzu: *Werden die Dinger mit Funkpeiler ausgeliefert?*

In ihrer Tasche tanzte der Pager wie verrückt. *Ich muss gehen.* Als Antwort auf seine Frage zuckte sie die Achseln, doch ihr Gesicht zeigte keine große Hoffnung. Er nickte, und die Sorge löschte aus, was von ihrem kurzen Kontakt noch übrig war.

Schneller und leiser, als sie ihm zugetraut hätte, war er schon halb aus der Tür; dann holte sie ihn ein, stieß ihm die Hand in die Overalltasche und zog das Pad heraus. Mit einem Daumenschnipsen warf sie die Datendisk aus und steckte sie in ihren Laborkittel. Sie signalisierte ihm, dass sie die Dateien eingehend durcharbeiten und ihn dann anrufen werde. Er blickte sie zweifelnd an, nickte dann aber.

Nun, da sie genauer darüber nachdachte, war sich Natalie fast sicher, dass jedes einzelne PathSystems-Gerät einen GPS-Sender besaß und aus der Umlaufbahn bei einer Genauigkeit von weniger als einem Meter durch einen Laser in eine Blasen werfende Schmelze verwandelt werden konnte; darauf nun

eigens hinzuweisen, brachte sie jedoch auch nicht weiter, und nach Judes Gesichtsausdruck zu urteilen, ahnte er es ebenfalls. Sie folgte ihm, bis sie sich vergewissert hatte, dass er allein zurechtkam und nicht Gefahr lief, vom Wachdienst festgenommen zu werden. Dann kehrte sie in ihr Büro zurück. Hinter der geschlossenen Tür wartete sie dreißig Sekunden, in denen sie immer wieder tief durchatmete, gleichmäßig ein und aus. *Ein tiefer Atemzug ist ein …*

Doch am Ende fühlte sie sich nicht gereinigt, sondern ihr war schlecht. So viel Unbekanntes, so viele plötzliche, hässliche Fallen taten sich auf: Er lügt, er ist ein Lockspitzel, ein Doppelagent, ein ausländischer Spion, er kommt vom Verteidigungsministerium und stellt mich auf die Probe – oder er sagt die Wahrheit. Aber was? Und seine körperliche Nähe hatte sie stärker verwirrt, als ihr lieb war. Nun, das entsprach nicht ganz der Wahrheit. Seine körperliche Nähe hatte ihr von allem noch am besten gefallen, und das war unprofessionell, dumm und hatte sie bereits tief in Schwierigkeiten verstrickt.

Natalie riss sich zusammen und sendete eine Mitteilung in den Konferenzsaal, dass sie sich wegen eines Problems mit ihrem Pad um weitere zehn Minuten verspäten würde. Während dieser Zeit müsste sie eigentlich feststellen können, worum genau es sich bei dieser Datei nun handelte. Obwohl sie in der Luftschleuse die Zeilen überflogen hatte, war sie von Jude so abgelenkt gewesen, dass sie noch nichts mit Bestimmtheit sagen konnte.

Mit bebenden Händen lud sie die Datei in ihr eigenes Pad und las mit höchster Konzentration.

Dans zweites mittägliches Treffen fand außerhalb der Klinik statt, aber nicht weit von ihr entfernt. Es verlief über eine verschlüsselte Pad-Verbindung, und das völlige Fehlen jeglichen Glamours – es fand auf einer Parkbank statt – wurde durch den Lohn mehr als ausgeglichen. Nicht dass es Dan nun an Geld mangelte, doch er wusste, dass es ihn mehr als ein paar lumpige Hunderttausend kosten würde, um in absehbarer Zukunft Rays Interesse loszuwerden. Und zu alledem war dieser Job auch noch legal.

Shelagh Carter arbeitete als Aufpasserin für das Verteidigungsministerium und hielt von innen ein Auge auf die Belange der nationalen Sicherheit: Sie sorgte dafür, dass nirgendwo undichte Stellen auftraten und keine Schlüsselpersönlichkeiten unversehens verschwanden. Ihre Dienstbezeichnung klang sehr vage – sie wollte Dan nicht mehr einfallen –, ihre Referenzen jedoch lasen sich beeindruckend, und die kleinen guten Taten, um die sie ihn für die Ehre des Vaterlands bat, weckten in Dan ein weit besseres Gefühl als seine erheblich weniger tugendhaften Geschäfte mit Ray Innis.

Punkt zwei Uhr schaltete Carter sich ein und übermittelte ihre Anweisungen. Dans Pad akzeptierte die Dateien und sendete seine Antworten auf die letzten ihrer Anfragen: Personalverlegungen, abgerechnete Arbeitsstunden, Benutzungsprotokolle der wichtigsten Großgeräte und ähnlichen langweiligen Verwaltungskram. Niemals bat Carter ihn um irgendwelche Heimlichkeiten, zum Beispiel, jemandem nachzuspüren oder Gespräche aufzuzeichnen, und dafür war er dankbar, denn für Carter hätte er es vermutlich getan und damit wieder die Grenze zum bösen Dan überschritten.

Ihr Gesicht, wenn es ihr wirklich gehörte, war gelassen. »Gute Arbeit, Dan«, sagte sie. »Ich melde mich. Übliche Zeit, üblicher Ort.«

Nein, nicht wegen Shelagh Carter kam er zu spät, sondern weil er vergessen hatte, die Sandwiches zu besorgen, und als es ihm endlich einfiel, gab es im Laden keine mehr. Eine halbe Meile musste er zum nächsten Geschäft laufen, bevor er etwas auftrieb. Im Trab, den Kopf gesenkt, mit hängendem Pony und außer Atem rannte er zur Klinik zurück und lief geradewegs in einen Ingenieur hinein, der mit einem großen Flugkoffer aus Metall in der Hand aus der Drehtür trat. Der Wachmann musste ihnen helfen, das ganze Zeug aufzuheben, das aus dem Koffer gefallen war – die Eier und die Kresse vom Teppich zu pflücken und wieder zwischen die Brotscheiben zu legen.

Erneut ein Dilemma. Eier und Kresse gehörten auf Natalies Sandwich. Dans Sandwich war mit Käse und Gurken belegt. Konnte er sie austauschen? Würden ihr ein paar Nylonfasern überhaupt auffallen? Nein, wahrscheinlich nicht. Ihr Magen wurde auch mit zwei Tage alter Pizza und kalten Currygerichten fertig. Natalie würde es nichts ausmachen. Sie würde glauben, der Laden wäre dafür verantwortlich.

Als die Sandwiches wieder zusammengelegt waren, so wie Humpty, wenn er es je geschafft hätte, wieder auf die Mauer zu klettern, sah Dan dem Kerl, mit dem er zusammengeprallt war, in die Augen und dachte: *Der kommt mir bekannt vor. Hat er nicht erst vor einer Stunde vor dem Pub gesessen?* Aber das konnte nicht sein. Der Bursche war jung und schick gewesen, dieser Ingenieur war älter, rauer und erschöpft. Er bedachte Dan mit einem müden Blick, als wünschte er ihm von Herzen,

von einem Bus überfahren zu werden. Doch als Dan sich entschuldigte, entgegnete er: »He, kein Problem. Seien Sie das nächste Mal 'n bisschen vorsichtiger«, und seine Stimme klang genauso dunkel, amerikanisch und freundlich, wie Dan es sich vorgestellt hatte.

Er fragte sich, ob er Carter von diesem Zwischenfall berichten sollte. Dann fiel ihm ein, dass er eine ganze Stunde zu spät dran war, und er wollte schon wieder losrennen, als der Wachmann ihn anbrüllte, er möge langsamer laufen. Na, was Shelagh nicht wusste, machte sie nicht heiß. Er nahm sich vor, Natalie davon zu erzählen. Und wenn der Kerl während der Arbeit häufiger in den Pub ging, sah Dan ihn vielleicht wieder.

Natalie war in ihrem Büro. Sie stürzte sich auf das Sandwich, wickelte es aus und biss hinein, ohne die Augen von ihrer Arbeit zu nehmen. »Komm tschu schpät schur Beschpreschung«, sagte sie mit vollem Mund und wies mit dem Zeigefinger auf Dan. »Du bischt ein blöder Hund. Verpisch disch und mach disch an die Arbeit.«

»Wir sehen uns dann zu Hause, Süße«, entgegnete er. »Guten Appetit!«

Natalie. Sie war ein prima Kumpel. Von einem Ohr zum anderen grinsend, schwang Dan sich aus dem Büro und eilte auf einen Kaffee in die Personalkantine.

# 3

Jude streifte Kleidung, Ausrüstung und Identität des Serviceingenieurs ab, kaum dass er sicher war, weit genug von der Klinik und ihrem Wachpersonal entfernt zu sein. Er checkte sich am Hilton aus und zog in eine Pension auf der Fulton Road. In dieser Pension kam es ihm vor, als wäre er privat bei jemandem zu Gast – das Zimmer war klein und übermäßig verspielt feminin dekoriert –, doch die Pension lag unweit der Wenlock Terrace, wo Natalie Armstrong, wie er wusste, mit dem gleichen Kerl zusammenlebte, der ihn vor der Klinik umgerannt hatte. Nun, da er im Sicherheitssystem der Klinik verzeichnet stand, ging er ein erhöhtes Risiko ein, wenn er in der Stadt blieb, doch in den nächsten vierundzwanzig Stunden hatte er vermutlich noch nichts zu befürchten. Sein Pad jedenfalls schied aus, um sich mit dessen Hilfe mit White Horse in Verbindung zu setzen; das Gerät wurde von wenigstens einer Gruppe in den Staaten angezapft. Um seine Halbschwester anzurufen, musste er daher einen öffentlichen Fernsprecher suchen, der seinen Aufenthalt nicht dadurch verriet, dass er wiedererkennbare örtliche Einzelheiten im Hintergrundbild übermittelte.

Noch während er darüber nachsann, erreichte er die winzige Yorker Innenstadt. Er versuchte, nicht darüber zu spekulieren, was Natalie in der Datei entdeckt hatte. Stattdessen rief er sich ins Gedächtnis, wie sie in deren Besitz gelangt war. Natalie Armstrongs Hände an seinem Kopf und ihr unverwandter

Blick; wie sie sich verständigen konnten, ohne zu sprechen, die unhörbare Konversation, die sie über die Bandbreite der Iris geführt hatten … er schritt flotter aus, als er daran dachte, und sein Herz pochte schneller. So etwas hatte er noch nie erlebt. Er fragte sich, was das bedeutete (obwohl er es eigentlich schon wusste und nur nicht zugeben wollte, weil ihm das unbehaglich war). Lieber befasste er sich mit diesem Kuriosum als mit dem letzten Fetzen Information über den Scanner, den er von Natalie bekommen hatte – der ihm verriet, dass White Horse ihn noch in einer anderen Hinsicht belogen haben musste.

Die Innenstadt war belebt, obwohl ein leichter Regen in großen Tropfen fiel, als läge gleich hinter dem Hügel der Ozean, der wallend langsam anstieg und die Stadt in seine Gischt tauchte. Auf den mit glitschigen, kopfsteingepflasterten Straßen zwischen den Shambles und dem bizarr benannten Whipmawhopmagate kämpften Touristen aus China und Europa um Plätze. Es war älteste Teil des Ortes, und die Ladenbesitzer kleideten sich um des »Kolorits« willen im Stil des dreizehnten Jahrhunderts. Jude wurde von einem Dutzend Fotos und Überwachungskameras erfasst, bevor er den relativ unbelebten Platz vor einem modernen Gebäude erreichte, wo man kurzfristig Büroräume mieten konnte. Dort probierte er das öffentliche Telefon und rief seine eigene Wohnung an. Er hoffte inständig, dass seine Schwester dort war, doch er bekam nur den Antwortdienst an den Apparat. White Horses persönliche Rufnummer wies ihm mit einem »Empfänger-abgeschaltet«-Signal zurück, das vom Versagen der Batterie bis zu ihrem Tod alles bedeuten konnte.

Jude hatte das Gefühl, White Horse wisse verdammt gut,

dass er sie zu erreichen versuchte, es aber missachtete. Da er nun für sie ermittelte, nachdem sie die Zähne fest in ihn geschlagen hatte, interessierten sie nur noch Resultate, und selbst wenn er zu ihr durchgekommen wäre, hätte sie ihn nur heruntergeputzt, weil er ihre Methoden anzweifelte. Er knallte den Hörer so fest auf die Gabel, dass das Plastik einen Riss bekam. Ihm genügte es schon, wenn er an den pseudomarxistischen Scheißdreck dachte, den White Horse ständig absonderte. Er brauchte gar nicht wirklich mit ihr zu sprechen, denn er wusste genau, wie das Gespräch abgelaufen wäre:

ER: Du hast das Ding gestohlen. Woher hast du es?

SIE: Das hab ich dir doch gesagt. Ich hab es in Marthas Laden gefunden, im Hinterzimmer.

ER: Du willst mich wohl verscheißern.

SIE: Was spielt das überhaupt für eine Rolle, woher ich es habe? Du hast es jetzt, und es muss mit der ganzen Sache zusammenhängen. Ein greifbarer Beweis. Genau das, was du immer haben willst. In deiner dämlichen Untersuchung gegen diesen Iwanow, mit der du dich seit fünf Jahren abstrampelst, findest du nichts. Jetzt finde ich was, und was machst du? Zicken!

ER: Sag mir nur dieses eine Mal in deinem Leben die Wahrheit. Woher hast du es?

SIE: Mach doch die Arbeit, auf die du so wild gewesen bist. Wann gehst du mal für etwas Wichtiges ein Risiko ein? Wann ergreifst du endlich mal eine Chance? Angsthase ! Glaubst du etwa, sie kommen zu dir, setzen sich auf deinen Schoß und gestehen?

ER: Du weißt, dass ich es trotzdem rauskriege. Kannst du es mir nicht einmal ein wenig einfacher machen?

SIE: Einfacher? Einfacher! Pah! Dein ganzes Leben ist viel zu einfach.

ZACK! Brrr … Der Hörer knallt auf die Gabel.

Und im Eifer des Streits hätte Jude sie nicht einmal auffordern können, das verfluchte Ding so bald wie möglich loszuwerden, bevor sie deswegen vom Strafvollzugssystem verschluckt wurde – oder umgebracht. Eigentlich musste sie sich im Klaren sein, dass so etwas im Rahmen des Möglichen lag. Doch Jude sah das eigensinnige Gesicht seiner Schwester vor sich, ihre Verachtung für Gefahren und offizielle Kanäle und alles und jeden, der behauptete, so gehe es nicht. Er hätte gewettet, dass sie das Gerät ständig bei sich trug, genauso wie das Polaroid-Foto ihres niedergebrannten Hauses, das er aus der Innentasche ihrer Jacke genommen hatte, während sie unter der Dusche stand. Beim Anblicks dieses Fotos war ihm klar geworden, dass sie ihn gleich zu Anfang belogen hatte: Plötzlich stand sie vor seiner Tür, die Hände noch immer schmutzig von Asche, die Tausende von Meilen entfernt war, das Haar fünfundzwanzig Zentimeter kürzer und an den Spitzen gekräuselt, ohne je zu erwähnen, dass das Haus im Reservat nicht mehr stand. Nicht, ehe er danach fragte.

Jude drehte sich um und blickte durch die Spiegelglastüren des Bürogebäudes zum Fluss, der in den letzten Stunden noch mehr angeschwollen war. Das Wasser wirkte nicht mehr ganz so dickflüssig, und er sah den Tisch am Ufer, an dem er gesessen hatte. Die Beine standen nun zum Teil im Wasser, und die

Tür zum Pub war geschlossen und mit Sandsäcken gesichert. Langsam wandte sein Verstand sich wieder dem Problem Iwanow zu – die langfristige Untersuchung, an der er gearbeitet hatte, bis White Horse zu ihm gekommen war.

Juri Iwanow bewegte sich wie ein Fluss, in unsichtbaren Strömungen, und seine Hand reichte von einer Minute zur anderen plötzlich viel weiter, als gerade noch möglich erschienen war. Iwanow war nur eine seiner Gestalten – die erste, in der Jude seinen Weg gekreuzt hatte. Er besaß noch viele andere Namen und Persönlichkeiten; wie viele, wusste nur der Mann selbst, und sie zu ermitteln, bedeutete nicht etwa, dass man nur eine einfache Papierspur zu verfolgen hatte – Geburtsurkunden, Pässe, Fotos, Führerscheine und Adressen. Nein, seine chamäleonhaften Persönlichkeitsänderungen waren viel umfassender – mindestens ein tief greifender Eingriff eines plastischen Chirurgen hatte Iwanows Gesicht von seinem früheren Zustand in sein derzeitiges Äußeres verwandelt: breite, mongolische Züge und glattes, schwarzes Haar. Schon für sich allein genommen, hätte so etwas bei jedem Verdächtigen Judes Interesse geweckt, doch nahm man Iwanows weit gefächerte Qualifikationen hinzu – wissenschaftlicher, philosophischer und krimineller Natur–, wurde der Mann zu einem wandelnden Rätsel. Zufällig arbeitete Iwanow auf genau den Feldern, die auch Jude beackerte: technische Durchbrüche, soziale Anpassung und Perfektionierung.

Eine Frau im Regenmantel hastete herein, um einen Anruf zu machen. Jude verließ das Gebäude und bog ziellos in eine Nebenstraße ein.

*Perfektionierung hat in England noch nicht richtig Fuß gefasst,*

überlegte er, während er beobachtete, wie gleich vor ihm auf der Brücke eine farbenfrohe Traube aus Regenschirmen die andere jagte. Und er war froh. Er mochte diesen Ort mit seinen stillen, verrückten Ecken, seinen winzigen, unausgewogenen Gebäuden, dem Fluidum des Alters und der Dauerhaftigkeit, so illusorisch dies auch sein mochte.

Der Gedanke an Iwanow erinnerte ihn daran, dass es Zeit war, sich mit Mary in Verbindung zu setzen. Er musste erfahren, wie sie während seiner Abwesenheit mit ihrem gemeinsamen Fall vorankam. Seine Begeisterung darüber war ungefähr so nasskalt wie der Bürgersteig unter seinen Füßen. Er verschwendete zehn Minuten mit einem Kaffee von Burger King, weil er glaubte, dadurch seinem Zuhause näher zu sein, doch der Kaffee schmeckte überhaupt nicht amerikanisch, und plötzlich sehnte er sich nach dem feuchten, heißen Washingtoner Sommer. Dass es im Sommer ständig kalt und nass war, konnte nicht richtig sein. Der Kaffee schmeckte wie schlammiges Flusswasser. Der Teil von ihm, der sich stumm mit Natalie Armstrong verständigt hatte, wertete es als Zeichen, dass die Mission so gut wie gescheitert war.

Hätte er nur einen Funken Verstand, sagte er sich, wäre er mit dem nächsten Taxi zum Flughafen gefahren, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Völlig unvorstellbar, dass er damit durchkam. Er zog die Schultern zusammen und hob den Mantelkragen, als es zu nieseln begann, aber er dachte wieder an Natalie Armstrong und wusste, es war zu spät, um heimzukehren.

In einem Café vor den Stadtmauern, an einer von Platanen gesäumten Vorstadtstraße, machte er einen verschlüsselten

Pad-Anruf und erreichte endlich Mary.

Er saß mit dem Rücken zum Fenster, löschte den Yorker Hintergrund und ersetzte ihn durch ein Bild des Capitol Hill in Seattle, damit es schien, als wäre er, wo sich aufzuhalten er behauptete. Mary sah müde aus; im Sonnenlicht wirkte ihre kupferne Haarmähne verblichen. Es war früher Morgen, und sie stand in einer anonymen Ecke auf dem Parkplatz eines Einkaufszentrums in Orlando und meldete Jude zu seinem Widerwillen, dass das gensequenzierende Labor, das sie observiert hatten, sich über Nacht aus dem Staub gemacht habe.

»Alles rausgeschafft. Sie sind schon lange fort. Die Papiere bringen sie immer noch mit den Baby-Dealern von Fort Lauderdale in Verbindung, aber wir haben keinen Beweis, dass sich dort ein Perfektionierungsdelikt ereignet hat. Solange ich nicht herausfinde, wo sie hin sind, und jemanden ausfindig mache, der redet, ist es wohl vorbei.« Sie gähnte und nahm das Pad in die andere Hand.

»Kannst du sie durch eine forensische Gen-Abtastung identifizieren?« Jude setzte keine große Hoffnung darin: Die Datenbanken zur nationalen Erkennung waren meist von Leuten zusammengestellt, die bereits zum Strafvollzugssystem gehörten, nicht von gewöhnlichen Bürgern wie Wissenschaftlern, und die Systeme, in denen die Informationen gespeichert waren, galten als leichtes Ziel für jeden Hacker. Mit ausreichend Zeit konnte Iwanow alles gelöscht haben, was er löschen wollte.

»Wir versuchen es, aber die haben gut hinter sich aufgeräumt.« Sie schüttelte den Kopf, und er stellte sich vor, dass er die Wärme des kommenden Tages in ihren Haarlocken tanzen sah. »Keine Spur von ihm«, fügte sie hinzu, bevor er etwas sagte,

weil sie genau wusste, dass er als Nächstes nach Iwanow fragen würde.

Jude beendete den Anruf mit ein paar freundlichen Floskeln. Dass er sie belog, machte es ihm unmöglich, sich auf normale Weise mit ihr zu unterhalten, denn sie waren befreundet. Er verabscheute seine Situation und das Gefühl, billig und schmutzig zu sein – er wurde es nicht los. Er wollte nicht, dass Mary ihm seine Nervosität anmerkte. Deshalb erfand er eine kleine Segeltour auf dem Sund und behauptete, einige Tage in den Olympic Mountains wandern zu wollen, weil er Bewegung brauche; er fragte sie, wie es ihr gehe, und verabschiedete sich mit einem Grinsen.

Draußen ließ der Regen nach, und die Sonne kam heraus. Jude trank die Tasse englischen Tee leer, und Kopfschmerzen, Nachwirkungen seines Mittagsbiers, pochten hinter seiner Stirn. Er ging zur Pension zurück und zog sich zu einem Lauf am Flussufer um. Beim Joggen beobachtete er, wie der Fluss langsam zu einer Welle beiläufiger Vernichtung anschwoll.

Die Bewegung tat ihm gut; sie fühlte sich an wie ein Fortschritt und linderte die zermalmende Anspannung, mit der er Natalie Armstrongs Rückruf erwartete. Jude lief eine weite Strecke, bis er die Stadt hinter sich gelassen hatte und auf offenes Land geriet. Dort durchnässte ihn ein neuerlicher Schauer bis auf die Haut. Später, nachdem er ein Duschbad genommen hatte und sich in seinem Zimmer abtrocknete, versuchte er die riesigen Dateien über den Fall Iwanow erneut zu lesen und schlief nach zwei Minuten auf dem Bett ein, das Pad in der Hand, die Notizen über Gensequenzierung auf dem Schirm, die Protokolle, die Zeiten, die Sichtungen … sämtlich Einzelheiten

ohne Beweiskraft, die sich dennoch zu etwas zusammenfügen mussten. Aber zu was? Zu was? Und wenn man in Orlando keine Beweise finden konnte, dann wo, bei wem, und wie?

Nervös und gereizt schaltete Mary Delaney nach dem Gespräch mit Jude ihr Pad ab und ging die letzten Meter zu ihrem Wagen. Sie ließ den Motor an und sog tief die kühle Luft aus der Klimaanlage ein, während sie darauf wartete, dass ihr Datapilot die Analyse des Anrufs durchgab. Als diese eintraf, kaute Mary frustriert auf den Haarspitzen. Aus Seattle war der Anruf jedenfalls nicht gekommen, doch war die Übertragung zu früh abgebrochen worden, um sie zurückzuverfolgen. Der Hintergrund jedenfalls war gefälscht.

Sie starrte aus dem Seitenfenster und überlegte. Jude besaß den Verstand, den man brauchte, um solch eine Täuschung durchzuziehen. Aber wo war er? Und was hatte er vor?

Sie schloss die Augen und betete, dass es nichts mit Mappa Mundi zu tun hatte. Sie flehte inbrünstig, aus tiefstem Herzen, doch als sie die Augen öffnete, erwartete sie keine Erlösung – sie sah lediglich die Front von WalDrug und ein Kind mit einem Stieleis, das wie gebannt auf die geschwärzten Scheiben ihres Porsche starrte und sich das T-Shirt mit blauen Tropfen befleckte.

Durch den eisigen Zug aus den Lüftungsschlitzen fühlte ihre Bluse sich allmählich an wie kaltes Wasser. Sie regelte den Strom herunter und schaltete das Pad ein; dann sendete sie einen Bericht an ihre Vorgesetzte in Washington, Conchita Perez, Chefin der Special-Sciences-Sonderabteilung. Anschließend gab sie den Kode für »Nichts zu Berichten« ein und

schickte es an ihre andere Chefin, die ebenfalls in Washington saß, aber in einer ganz anderen Umgebung.

Es war eine Lüge.

Genauer gesagt, waren beide Nachrichten gelogen. Der FBI-Bericht enthielt nur, was sie erfunden hatte, damit Perez und Jude es lasen. Darin stand, das Labor in Orlando sei geräumt gewesen, als sie und ihr Team es aushoben. Dort fänden keine DNA-Resequenzierungen mehr statt, mit deren Hilfe frisierte Babys entstanden, die entweder sekundäre Geschlechtsmerkmale entwickeln würden, wie man sie sonst nur in NetPorn fand, oder die Gehirne mit übersteigerter Intelligenz aufwiesen. Die USA produzierten wieder wie gewöhnlich all das Chaos, das die Natur schon hervorbrachte, denn das war besser als vorherzuplanen; das Perfektionierungsgesetz machte das überdeutlich. Darum würde Perez zufrieden sein, dass wenigstens das Labor geschlossen worden war, auch wenn Mary niemanden hatte verhaften können. Und ihre andere Chefin, die geheime Vorgesetzte im Pentagon, würde ihr eine dicke Belohnung spendieren. Alles für Lügen.

Mary war es gewöhnt zu lügen; sie fand es mittlerweile nicht mehr nervenaufreibend, allenfalls mühselig, sich ständig etwas Neues auszudenken. Ihre Hand auf dem Schaltknüppel des Porsche zeigte kein einziges Schweißtröpfchen. Sie verließ den Parkplatz und bog auf den Highway in die Richtung, aus der sie gekommen war, lauschte, wie der Motor hochtönend und kehlig auf Touren kam, weckte die Pendler auf.

Der Bericht enthielt durchaus winzige Teile der Wahrheit. Das Gensequenz-Labor war so leer geräumt worden, wie es in Anbetracht der knappen Zeit möglich gewesen war, und nun

lag sämtliches beschlagnahmtes Aktenmaterial auf ihrem Schreibtisch. Sie würde es durchgehen, damit kein belastendes Detail jemals den Weg in Judes Untersuchungsakten fand. Deshalb kam es ihr so vor, als versänke ihr Fuß im Boden. Weil sie Jude belog.

Am liebsten hätte sie geschrien, weil Jude in all den Jahren, die sie so hart darauf hingearbeitet hatten, Iwanow festzunageln, nie bemerkt hatte, dass der Kern seiner Schwierigkeiten neben ihm saß, lächelte, wenn sie ihm einen Kaffee auf den Schreibtisch stellte, ihm einen Gutenachtkuss auf die Wange drückte, ihn nach einer Krise in die Arme nahm, am Freitagabend im Goodenough's ein Bier mit ihm trank, sich mit ihm Baseballspiele ansah und Popcorn aß. Jude war klug, doch wo seine Klugheit endete, war so gutgläubig, wie es günstiger nicht hätte sein können: Hatte er sich einmal zur Loyalität entschlossen, war er blind. Als Doppelagent hätte er niemals so lange durchgehalten wie sie. Und sie fragte sich, wie man sich wohl fühlte, wenn man so war wie er.

Sie überfuhr eine Ampel, die gerade auf Rot sprang, wurde automatisch von der örtlichen Verkehrs-KI geblitzt, sendete ihr ihren Kode und sah zu, wie die Verwarnung aus dem Bordsystem des Porsche verschwand.

Mary kannte keinen netteren Menschen als Jude. Sie mochte ihn sehr. Manchmal glaubte sie sogar, ihn zu lieben, oder dass sie ihn hätte lieben können, hätten ihre Lebensumstände es ihr erlaubt. Wegen dieser Lebensumstände durfte Jude niemals erfahren, dass das von Iwanow betriebene Gensequenzierungslabor nicht nur die DNA privilegierter Ungeborener aus den ganzen USA perfektioniert, sondern noch einem anderen

Zweck gedient hatte, der ethisch weitaus suspekter war – und zwar im Namen der nationalen Sicherheit. Die nationale Sicherheit zu schützen hatte sie geschworen, doch eigentlich wollte sie Jude behüten, sodass er niemals von Mappa Mundi erfuhr. Nicht, wenn sie es verhindern konnte.

Sie drückte den Fuß so fest aufs Gaspedal, dass sie ihn bewusst zurückziehen musste. Der Strumpf verrutschte in ihrem Schuh, der Absatz bohrte sich in den Boden. Der Wagen verlangsamte von achtzig auf fünfzig Meilen. Das Brüllen in ihren Ohren ließ nach. Mit dem Verlust an Geschwindigkeit spürte Mary das erste Nachlassen ihres Zutrauens in die eigenen Fähigkeiten.

Sie wusste, dass es zu spät war. Deutlich spürte sie das Gewicht der Pistole unter ihrer Jacke, die ordentlich im Schulterhalfter unter ihrem linken Arm steckte.

Sie fragte sich, ob es noch einen anderen Ausweg gab. Jude konnte auf einen neuen Fall angesetzt werden. Oder vielleicht war es geplant, dass sie enttarnt wurde – ihre Entlarvung als Teil eines größeren Planes, in den kleine Rädchen im Getriebe wie Mary nicht eingeweiht wurden. Sie wusste, dass nicht jeder im Nationalen Sicherheitsrat Mappa Mundi durch die gleiche rosarote Brille sah wie ihre geheime Chefin. Wenn man auf den höheren Etagen Gegenmaßnahmen beschloss, stieß Jude vielleicht auf einen dummen Hinweis, ohne dass es ein Zufall war: Man würde etwas verlauten lassen und sich dann zurücklehnen und selbstgefällig zuschauen, wie Jude beseitigt werden musste.

Je länger sie darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher erschien es ihr, und immer wieder versicherte sie sich, dass nicht nur die Selbstgefälligkeit aus ihr sprach. Eine Recherche würde

es zeigen. Eine kleine Recherche.

Die nächste Ampel überfuhr sie bei Rot und wendete mit quietschenden Reifen, hinter sich eine Wolke aus schwarzem Auspuffqualm und eine Fanfare aus Autohupen, dann raste sie zum Flughafen zurück. Diesmal erkannte die Verkehrs-KI sie schon von weitem und übersah sie.

Sie schaltete das Pad auf handlose Bedienung und rief ihre Unterstützungsdienste an – jawohl, die Anrufe und Befehle nach England waren wie gewünscht herausgegangen. Es war keine Antwort eingetroffen, in der etwas Erwähnenswertes verzeichnet war, erfuhr sie. Marys Stimmung hob sich ein wenig, und sie beschleunigte sanft auf der Innenspur, bevor sie die Nummer eines Generals wählte, eines Freundes, der in Fort Detrick stationiert war und in dessen Büro sie sofort durchgestellt wurde.

»Hier ist Mary Dee«, sagte sie.

»Nanu, Mary. Was für eine nette Überraschung. Ich hatte gehofft, schon früher von Ihnen zu hören«, sagte General Bragg mit einer heiseren, vollen freundlichen Großvaterstimme.

Mary wünschte, sie könnte sein Gesicht sehen und an seiner Miene ablesen, was genau das heißen sollte. »Ach ja?« Sie grinste. »Ich bin ziemlich fleißig gewesen mit dem, was ich habe. Wenn man für die Bundespolizei arbeitet, wird man mit Spesen und Privatflugzeugen nicht gerade verwöhnt, wissen Sie.«

»Ach, kommen Sie, Mary, Sie haben sicher eine hübsche Nebeneinnahme nur für sich selbst – ein großes Mädchen wie Sie.« Doch er spürte, dass sie trotz der Frotzeleien nicht ganz bei der Sache war, und fragte: »Also, was haben Sie auf dem Herzen?«

»Das will ich Ihnen sagen, Jim«, erwiderte sie, und diesmal war es ihr ernst. »Ich muss wissen, wie der Test von CONTOUR verlaufen ist.«

Kaum hatte sie ihm das Kodewort für ihr Unternehmen genannt, als er hörbar durchatmete. »Ich hätte nicht gedacht, dass Sie so direkt werden«, sagte er.

Marys Brust fühlte sich an, als hätte das Lenkrad sie gerammt. Sie scherte scharf aus und wäre beinahe in einen langsamen Lieferwagen auf der rechten Spur gerast. So weit sie bis zu diesem Augenblick gewusst hatte, war CONTOUR noch nie getestet worden – und sollte auch nicht getestet worden, bevor die Stabilisierung abgeschlossen war. Während sie den Wagen mit einem wilden Dreh am Lenkrad wieder unter Kontrolle brachte, sagte General Bragg: »Es gab einen einzelnen genehmigten Test mit einem niederprozentigen Prototyp unter Benutzung eines Systems, das in Simulationen erprobt worden war – genehmigt von Ihren Vorgesetzten, also durch das NSC.«

»Wo?« Sie wusste genau, dass es kein Fleckchen Erde gab, an der ein solches Experiment gebilligt worden wäre, schon gar nicht aber innerhalb der Vereinigten Staaten. Irgendein Mistkerl ganz weit oben trickste herum.

»Zone fünf. Aber das kommt aus Ihrem …« General Bragg ärgerte sich allmählich über sie, und darauf konnte sie verzichten.

»Überprüfen Sie das bitte«, antwortete sie glatt und selbstbewusst, als hätte sie nur eine ihr bereits bekannte Tatsache bestätigen wollen. »Ich rufe Sie später noch mal an, Jim. Ich muss mein Flugzeug kriegen.« Den Mund fest geschlossen vor Wut, zu ihrer verhassten Nummer als fröhlicher Sportskanone ge-

zwungen gewesen zu sein, brachte sie den Automotor zum Aufkreischen und hinterließ an jeder Kurve bis zum Terminal schwarze Gummispuren auf der Fahrbahn.

Mit Bragg würde sie später ins Reine kommen. Im Augenblick war nur wichtig, dass irgendein Vollidiot Mappaware am lebenden Objekt hatte erproben lassen. Da sie es nicht wusste, konnte auch ihre Chefin nichts davon wissen. Sie fuhr am nächsten Service-Punkt ab und sendete eine Nachricht; dann traf sie Vorkehrungen, um Orlando binnen einer Stunde zu verlassen. Den Porsche überließ sie in einer Kurzzeitparkerzone seinem Schicksal, die Schlüssel im Auspuff, am Armaturenbrett einen Zettel mit einer Nachricht an die Leihwagenfirma. Am späten Nachmittag war sie im Pentagon und wartete im Vorzimmer ihrer Chefin. Ihren Anzug hatte sie so geknöpft, dass er am unnachgiebigsten wirkte. Sie hatte einige Stunden Zeit gehabt, die Dinge zu durchdenken, und als man sie zu Rebecca Dix vorließ, war sie gut vorbereitet.

Dix war von einem Dinerempfang beim Präsidenten hergerufen worden und wirkte überhaupt nicht erfreut. Auf der Schreibtischkante sitzend, nickte sie Mary zu und wies auf das Wanddisplay, auf dem die CONTOUR-Nachricht dargestellt wurde. »Ihre Analyse, Agent Delaney?«

»General Bragg bestätigte den Erhalt einer Mitteilung, der zufolge eine genehmigte Erprobung von CONTOUR an einer kleinen, isolierten und unbedeutenden Bevölkerungsgruppe innerhalb der Beschränkungen der A12-Test-Vereinbarungen …«

»Lesen kann ich mal selber«, entgegnete Dix milde. »Von Ihnen will ich nur wissen, wer Ihrer Meinung nach etwas davon

hat.«

Mary begegnete dem ernsten, finsteren Blick der Ersten Beraterin des NSC mit gelassener Selbstsicherheit.

»Lassen Sie das Projekt auffliegen.«

»Weiß sonst noch jemand davon?«

Mary sah Jude vor sich. »Nein.«

»Wenn doch …«, wegen des Versuchsgeländes und Judes Verbindung dorthin wussten beide, was Dix meinte, »sorgen Sie dafür, dass es keine weiteren Kreise zieht.«

»Jawohl, Ma'am.«

»Mary?«

Mary sah Dix ins Gesicht und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

»Soll ich Sie ablösen? Machen Sie sich keine Sorgen. Ich kann dafür sorgen …«

»Nein, Ma'am«, erwiderte Mary fest.

Dix nickte langsam. »Wenn es Ihnen zu viel wird, dann zögern Sie nicht und bitten Sie um Hilfe.«

»Ich danke Ihnen, Ma'am.«

Nachdem Natalie ihr Sandwich gegessen hatte, blieben ihr nur noch zehn Minuten, um die Dateien zu lesen, eher weniger. Die Sprache, in der sie geschrieben waren, war ihr vertraut – sie hatte an ihrer Entwicklung mitgearbeitet. Was sie sah, ließ sich dennoch nicht leicht interpretieren, aus zwei Gründen: Zum einen war der Quelltext sehr schlecht geschrieben, zum anderen enthielt er einiges, das ihr als nicht folgerichtig erschien, bis sie das Programm auf ihrem Simulator laufen ließ.

Bei ihrem simulierten Patienten, der zu Anfang des Testlaufs

in normalem Zustand war, schotteten sich nach dem Start des Programms zunächst die Gefühlszentren bis fast zur Empfindungslosigkeit ab, und die Aktivität im Stirnhirn sank auf einen Wert unterhalb des Skalenbeginns. Dann begann das Programm all das zu verbinden und anzuregen, was beim Menschen subtil den Geist verfinstert. Das Ergebnis war eine Art paranoide Schizophrenie. Im Grunde trieb das Programm sein Opfer auf plumpe Weise in den Wahnsinn. Im Vergleich zu Natalies Arbeit erschien das Programm ungefähr so ausgeklügelt wie ein Skateboard neben einem Spaceshuttle. Dennoch wäre sie jede Wette eingegangen, dass es funktionierte, so gut jedenfalls, dass es jeden Menschen dazu gebracht hätte, ein Haus niederzubrennen oder sich zu erschießen, nur um der plötzlichen, unverständlichen Spirale des Elends und Wahnsinns zu entkommen, zu der sein Leben geworden war.

Natalie löschte es von ihrem Rechner. Warum gelang es immer so mühelos, das Schlimmste anzurichten, während es ungeheuer schwierig war, den gleichen Defekt, wenn er *natürlich* auftrat, zu bereinigen? Diese beschissenen fünfzig Zeilen! Genug, um den Verstand jedes Menschen zu vernichten, mit dem sie in Kontakt kamen – aber auch nur ansatzweise ein Gegenmittel zu finden bedeutete jahrelange Arbeit. Wie lange hätte sie gebraucht, um diese fünfzig Zeilen zu schreiben? Eine Woche? Einen Monat? Doch hier lagen sie vor ihr: Brutal, knapp, deutlich und hässlich wie die pure Sünde hockte das Programm auf den Jahren, die sie und alle anderen am Projekt Beteiligten geschuftet hatten; es stahl die Macht ihres Verfahrens, sein Heilpotenzial, seine immense Subtilität und schmiedete es zu einer Waffe, mit der man einen Menschen endgültig

in den Wahnsinn trieb.

Natalie nahm die Disk aus dem Computer, hielt sie einen Augenblick lang zwischen Daumen und Zeigefinger und schob sie dann in ihre Tasche. Dreck. Ganz gewiss würde sie Jude wiedersehen, da konnte kein Zweifel bestehen. Doch zunächst musste sie sich an den Konferenztisch setzen und nachdenken, denn ihr drohte der Verlust des einzigen Jobs, den sie noch hatte.

Natalie packte ihre Notizen und ihr Pad, eilte die drei Korridore von ihrem Büro zum Konferenzsaal und setzte sich just in dem Moment an den Tisch, als die Satellitennachricht aus den USA eintraf und der oberste Projektleiter, Michail Guskow, sie alle online begrüßte und über den Stand der Dinge unterrichtete.

An der Besprechung in der Yorker Klinik nahm das ganze Land teil, nicht nur Natalie und ihr hiesiges Team. Im Konferenzsaal saßen mehr als hundert Teilnehmer; Natalies Verspätung wurde nur vom Automatik-Protokoll an der Tür bemerkt, das ihre Referenzen überprüfte und ihr eine Abart des üblichen Ministeriumsvortrags überspielte, was man von hoch bezahlten Vertragspartnern erwarte. Sie löschte die Datei gerade wieder, als auf dem großen Bildschirm des Vortragssaals die Ansprache begann. Augenblicklich wurde es still.

Michail Guskow war Mitte fünfzig, strahlte jedoch die Tatkraft eines Jüngeren aus – vielleicht hätte sie sogar für mehrere jüngere Männer gereicht. Sie blitzte ihm aus den blauen Augen, vibrierte in seinem dichten Kinnbart, seinem rauen Schnurrbart und dem schlecht geschnittenen Haarschopf, der grau-braun sein Haupt bedeckte. Natalie erinnerte er immer an das Alpha-

männchen eines Wolfsrudels, und ohne Zweifel fühlte er sich auch als solches, denn sein väterlicher Stolz war selbst nach der meilenweiten Übertragung noch spürbar. Natalie wusste nicht, wo er sich aufhielt – das wusste niemand –, doch für die Dauer der Verbindung war er im Vortragssaal präsent, und alle hingen an seinen Lippen.

»Liebe Freunde.« Er begann wie immer, voller Wärme und guter Laune. »Es war eine Freude, Ihre Berichte zu lesen und Sie nun alle wiederzusehen. Jeder von Ihnen, darf ich voller Zufriedenheit sagen, hat uns unserem Ziel, der Kartierung des menschlichen Verstands, einen Schritt näher gebracht. In der vergangenen Stunde hat ein Simulationslauf eine sechzigprozentige Übereinstimmung zwischen dem synthetisierten theoretischen Modell und der tatsächlichen Nervenfunktion ergeben. Nur Sie und ich wissen, was das wirklich bedeutet.« Er wartete und wurde nicht enttäuscht, denn schlagartig erhob sich in jedem Saal, zu dem er sprach, aufgeregtes Wispern; die Zuhörer auf der ganzen Welt wurden lebhaft, und auf müde Gesichter trat neue Begeisterung.

Natalie beobachtete den dynamischen Fluss der Energie, als wäre sie eine fassbare Flüssigkeit. Sie durchströmte auch Natalie – auch sie wurde von der Woge erfasst, obwohl sie nur Beobachterin und keine Teilnehmerin war. Sie überschlug, dass Guskows Nachricht nur eins bedeuten konnte: Zeitdruck war kein Problem mehr. Es hatte die beängstigende Unsicherheit gegeben, ob die Kreuzkartierung von Verstand und Materie in einem Individuum eine Berechnung darstellte, die NP-complete war oder nicht. NP-complete Probleme erfordern zu ihrer Lösung mehr Zeit, als im Universum existiert. Doch nun, als

Guskow die sechzigprozentige Korrelation präsentierte, war die Aufregung grenzenlos. Nur noch vierzig Prozent fehlten! Sechs Jahre seit Entwicklung der Nerve-Path-Technik und zehn Jahre nach der erfolgreichen Produktion von nanomedizischen Geräten näherte sich die größte und ehrgeizigste wissenschaftliche Anstrengung ihrem Ende.

Man würde den menschlichen Verstand umfassend erforschen und, wenn man weiterzudenken wagte, genaue Kenntnisse von der Essenz jeder lebendigen Person erlangen. Hätte Natalie an Seelen geglaubt, hätte sie nun Furcht empfunden, denn selbst dieses letzte geheiligte Etwas befand sich dann nicht mehr außerhalb ihrer Reichweite, sondern war messbar, definierbar, kartierbar geworden. Bald schon konnte sie zeigen, wo die Seele war oder wo nicht, so wie sie auf die Karte des Verstands weisen und erklären könnte: »Sehen Sie, Mrs Jones, deshalb fühlen Sie sich so schlecht – genau hier an dieser Stelle versagt die Querbeziehung zwischen Ihrer Weltsicht und Ihren Erfahrungen. Machen Sie sich keine Gedanken, Sie leiden nur unter einem nervösen Zusammenbruch, das ist ganz natürlich, und wenn Sie einfach abwarten, kommen Sie wieder in Ordnung.«

Und wenn Mrs Jones nicht so lange warten konnte, könnte Natalie ihr eine Therapie verordnen, die ihre Genesung ein wenig beschleunigte. Gleichzeitig war sie sich wie jeder im Saal bewusst, dass dieser Vorwärtssprung sie geradewegs zum knifflig sten aller Probleme führte: Nach seiner Fertigstellung ermöglichte Mappa Mundi es ihnen, das Bewusstsein anderer Menschen zu ändern. Wie sie auf Judes Stirn geschrieben hatte, könnte sie dann Nervenverbindungen in einem Maße umgrup-

pieren, dass es auf eine direkte Neuschöpfung – und Ausmerzung – von Persönlichkeiten hinauslief.

Bis eben hatte Natalie nie daran gezweifelt, dass es eine gute Sache war. Trotz des Schadenspotenzials konnte Mappa Mundi für viele positive Ziele eingesetzt werden – Menschen ließen sich dadurch von biologisch oder durch ein traumatisches Erlebnis verursachten Geistesqualen befreien. Als Werkzeug zum Selbstverständnis und zur Selbstentwicklung war es unschätzbar. Daran glaubte Natalie felsenfest. Doch in ihrer Tasche steckte die Disk, ein greifbares Stück Böswilligkeit. Ihre Existenz – die von Anfang an vorhersehbar gewesen war, weil sie alle nur menschlich waren – weckte in Natalie ernste Zweifel an der Illusion, Mappa Mundi ließe sich beherrschen. Mappa Mundi stand unter der Schirmherrschaft der europäischen und der US-Regierung und unterlag strengster Geheimhaltung. Na und?

Natalie hörte Guskow kaum zu, sosehr war sie in die Frage vertieft, was sie mit ihrem Wissen anfangen sollte. Denn vielleicht wusste er schon davon. Vielleicht gab es Rädchen innerhalb der Rädchen im Getriebe. Man brauchte kein Psychiater zu sein, um zu wissen, dass Menschen Geschöpfe mit vielen unterschiedlichen Identitäten waren, unterschiedlichen Loyalitäten und Schwächen. Jemand in dieser Besprechung war verantwortlich für die Abscheulichkeit, die sie soeben gelesen hatte, und sich nun in die Karten sehen zu lassen, konnte der schlimmste Fehler sein, den sie begehen konnte.

Fast hätte das scharfe Gefühl von Gefahr und Furcht sie aus dem Saal getrieben. Natalie musterte Gesichter und wusste bei keinem, was in dem jeweiligen Menschen vor sich ging. Sie

tastete mit der Hand nach der Disk und umschloss sie fest mit den Fingern: *Du gehst nirgendwohin, Freundchen.*

Da er die Schlussfolgerungen seiner Zuhörer kannte, sagte Guskow: »In wenigen Monaten wird die Weltsicht der gesamten Menschheit sich verändern. Die letzten Grenzen unserer inneren Welten werden freigelegt, und unsere Wahrheit – die allgemeine und individuelle – wird für uns alle deutlich sichtbar, wie auch unsere Lügen, unsere Märchen, unsere Mythen und unsere Ängste. Glauben Sie keinen Augenblick lang, dass wir damit nur ungetrübte Freude wecken. Wenn wir uns endlich selbst kennen, wird die Wahrheit hinter gewissen Annahmen und Glaubensvorstellungen enthüllt, und alle Arten von Irrtümern werden ans Licht gebracht – und mit ihnen ihre Verursacher. Wir werden uns der Wirklichkeit stellen müssen, wie sie ist, und nicht der, an die wir geglaubt, auf die wir gehofft oder die wir herbeigesehnt hatten. Vor uns liegen schwierige Zeiten. Ohne Zweifel wird auch unsere Arbeit Zerstörer und Neinsager anziehen, vor allem aber Leute, die unser Ergebnis benutzen wollen, um andere Menschen zu unterdrücken und zu beherrschen. Wenn es so weit ist, müssen wir bereit sein.« Er hielt inne und blickte direkt in die Kamera.

Natalie fand, dass er ein wenig übertrieb. Mappa Mundi war keineswegs der Endpunkt des Unternehmens, eher sein Anfang, doch in letzter Zeit wurden große Worte rasch gesprochen, vor allem, wenn Fünf-Sterne-Generale und Projektleiter aus den oberen Etagen der Pharmariesen einen in die Zange nahmen und hören wollten, was für tolle Ergebnisse man mit ihren zweihundert Milliarden Dollar nun endlich erzielt habe.

Guskow hielt eine gewinnende Ansprache – wie eine Durch-

halterede kam sie Natalie vor, nun, da sie darüber nachdachte: So etwas sagte man, um seine Bataillone für den letzten Angriff auf die schwer verteidigte Festung des Feindes anzustacheln, obwohl die Chancen, den Sturm lebend zu überstehen, zehn zu eins standen. Warum hielt er jetzt, wo er doch so positive Neuigkeiten zu berichten hatte, eine Rede wie diese? Fand denn niemand sonst sie merkwürdig? Doch ringsum klebten die Gesichter am Schirm, wie an einer Fliegenfalle, jeder war gebannt.

Guskow begann über die Macht der Synergie zu sprechen, zu der sie alle beigesteuert hätten, die Erfahrung, als übergeordneter Geist einem höheren Zweck zu dienen, und Natalie machte sich allmählich Sorgen.

Keinem seiner Zuhörer brauchte Guskow irgendetwas aufzuschwatzen. Sie alle hatten sich trotz ihrer begründeten Befürchtungen schon vor langer Zeit festgelegt. Zu wem also sprach er? Zu den Generalen und den Leuten von *GlobalNervePath Systems* und den Agenten neidischer fremder Mächte? Er sagte alles und nichts. Er war bis an die Grenze zur Langweile uninformativ, dennoch lauschte man ihm gebannt, denn keiner liebt Abenteuergeschichten sosehr wie jemand, der darauf brennt, ein Held zu sein, und das wünschten Guskows Zuhörer sich alle.

Währenddessen verbrannte Judes Schwester bei lebendigem Leib in ihrem eigenen Haus.

Natalie erhob sich voller Abscheu, stieg die Treppe zwischen den Sitzreihen hinunter und ging ins Foyer des Konferenzsaals. Vielleicht irrte sie sich. Vielleicht trieb Guskow sie alle nur zu einer letzten, gemeinsamen großen Anstrengung an. Sie

verstand nur einfach nicht, wozu er Druck auszuüben versuchte. Andererseits hielt sie den Grund dafür womöglich in der Hand.

# 4

Jude erwachte sehr langsam aus seinem Erschöpfungsschlaf, der ihm mehr wie ein Blackout vorkam. Wiederholt warfen ihn Wellen der Bewusstlosigkeit aus der Gegenwart seines Zimmers, und die leisen Verkehrsgeräusche wurden vom Fenster und den Stores zu Geflüster verwischt, das sich seinem Begreifen stets im allerletzten Augenblick entzog. Dazwischen erlebte er Momente, in denen er nahezu wach war und glaubte, er könnte die Augen öffnen und sähe das Licht von der Straße als gelbliches Band auf seine Füße fallen, während der Schimmer den Raum in eine trübe Bronzefarbe tauchte. Er versuchte sich zu erheben, seine Hand zu bewegen, sich herumzudrehen, glaubte, es geschafft zu haben, glaubte sogar zu spüren, wie seine Haut über das Laken streifte, doch eine Sekunde später, eine schwarze Sekunde später lag er wieder so da wie zuvor, eine goldene Statue in einem Bronzefries, sein Leib so träge wie massives Metall. Stunden vergingen im Flimmern seines Geistes. Tausendmal versuchte er aufzuwachen, aufzustehen, ein Geräusch zu verursachen, sich zu kneifen, frei zu sein, aber tausendundeinmal blinzelte er und sah, dass er sich all seine Siege nur eingebildet hatte. Er war dieser Kerl – wie hieß er noch gleich? Der Kerl, der den Felsen den Gipfel hinaufrollte, und kaum wandte er ihm den Rücken zu, da rollte der Stein wieder hinunter bis an den Fuß des Berges.

Er stand auf und zog sich an.

Er stand auf und knipste die Lampen an – sie funktionierten nicht.

Er stand auf und schaltete den Fernseher ein. Ein Pferderennen lief. Die Pferde galoppierten in Zeitlupe, und sie trugen dunkle RayBan-Sonnenbrillen über den Augen. Der Kommentar drang klar und deutlich wie Glockenklang aus dem Lautsprecher, aber in keiner Sprache, die Jude kannte. Vielleicht, überlegte er, waren auch die Kommentatoren Pferde.

Er stand auf und rief seine Mutter an. »Hallo, Jude! Wie geht es mit deiner Untersuchung voran, Schatz?«

»Ich bin nicht in Washington, Mom, das weißt du doch, ich bin in … bin in …«

Er stand auf, zog sich an und ging nach unten, um ein Restaurant zu suchen.

Er stand auf.

Er stand auf.

Doch jedes Mal, wenn er aufwachte, war er gar nicht aufgestanden. Er sah seine Beine und seine Füße und befahl ihnen, sich zu bewegen, doch sie existierten in einem anderen Universum.

Panik und Atemlosigkeit schnürten ihm allmählich die Brust ein, und mit jeder Wiederholung packten sie fester zu. Er wusste nicht mehr, wie man atmet. Sein Körper begann vor Sauerstoffmangel zu zucken. Seine Lungen kollabierten, und in seinen Adern spürte er einen Schmerz, der langsam, aber sicher zunahm, während ihre dünnen Wände anschwollen wie fette Würmer, die unter dem Druck der eigenen Gier jeden Moment zu platzen drohten.

Er wachte auf und spürte eine Hand auf seiner Schulter. Sie war warm, aber unvertraut. Sie ruhte auf seinem kalten Arm, schwer wie eine echte Hand. Die Finger drückten zu, und seine Haut und seine Muskeln gaben nach und sanken nieder wie gehorsame Hunde, die auf den Befehl ihres Herrn warten. Jude war dankbar für diese Hand, denn endlich konnte er nun richtig aufwachen und sich erinnern, wie man atmet.

Hinter sich spürte er die Körperwärme von irgendjemandem, die Kuhle in der Matratze, wo das Knie der oder des Unbekannten seinen Rücken berührten, und die Bewegung der Luft durch seine Bewegungen und Atemzüge. Er lauschte sehr genau auf die Atemzüge. Sie klangen wie die seinen, leicht panisch oder vielleicht auch schluchzend, als vergesse auch der andere, wie man atmet, oder als würde er erstickt.

*Scheiße,* dachte er. *Das war's. Das Haus brennt, und sie holen mich raus. Ich muss sofort aufwachen. Ich muss sofort hier raus!*

Er roch Rauch; das beißende Gift brennender Farben und Kunststoffe, den erstickenden Teer kochenden Schaumstoffs. Er hörte Fensterscheiben und Fernsehschirme mit lautem Klirren platzen und das kehlige Fauchen von Flammen, die seine Tür umzüngelten. Aus einem gigantischen Mund brach das Feuer – ein Mund, der weit offen stand wie eine Junirose direkt unter dem Fußboden, mit peitschenden Zungen, bereit, ihn zu verschlucken.

Er kämpfte, während sein Nervensystem vor Mühe laut kreischte, als zu seinem Entsetzen eine leise Frauenstimme sagte:

»Es tut mir Leid. Es tut mir sehr Leid …«

Er spürte etwas auf seiner Wange, das kühl und warm zu-

gleich war; Atem, Lippen – ein Kuss.

Der Boden unter dem Bett brach ein. Judes Herz zerriss, und er schrie auf vor Furcht, als er fiel. Der orangerote Feuermund verschlang ihn lachend, bis nur noch der wogende feuchte Dampf seiner Augäpfel übrig war.

Er wachte auf.

Straßenlicht fiel als gelbes Band auf seine Füße und tauchte das Zimmer in eine trübe Bronzefarbe, als hätte das Licht schon hundert Jahre lang so geschienen. Jude versuchte die Füße zu bewegen, und sie lösten sich voneinander. Er schob sich zurück und setzte sich auf. Obwohl er es nie hätte erklären können, wusste er doch, dass er nun wirklich wach war. Die anderen Male hatten sich so sehr von der Realität unterschieden, dass ihm schleierhaft war, wie er es irrtümlich für real halten konnte. Die Wirklichkeit war hundertmal detaillierter und greifbarer als jeder halbwache Zustand, und der Fernseher funktionierte und zeigte die Abendnachrichten, von denen er darüber hinaus jedes einzelne Wort verstand.

Dennoch atmete er schwer und hätte schwören können, dass während des letzten Traumes tatsächlich jemand bei ihm gewesen war.

Jude berührte seine Wangen der Stelle, wo er den Kuss gespürt hatte, obwohl er sich beinahe davor fürchtete. Nichts. Nicht einmal eine Resterregung der Nerven.

Dann wurde ihm bewusst, wie kalt ihm war, fast so kalt wie einem Toten. Diese Frau, sie war ihm beinahe vertraut gewesen … aber er kannte niemanden wie sie. Ihre Stimme hatte er nicht erkannt, obwohl sie ihn auf eine Weise angesprochen hatte, die zu besagen schien, sie wären … *Liebende* hieß das erste Wort,

das ihm in den Sinn kam. War er tot und sie am Leben? Konnte er sie erfunden haben, oder war sie in seinen Traum eingedrungen wie ein psychischer Spion? Der eigene Verstand konnte einem Menschen manchen Streich spielen. Wie oft hatte er White Horse versichert, dass ihre »Visionen« nur Einbildung seien; in diesem Augenblick aber hätte er nicht einmal ansatzweise die alte Überzeugung aufbringen können.

Jude rieb sich das Gesicht und blickte sich um; er versuchte etwas vom Tag einzufangen, das nicht vom bizarren Glauben an die nichtexistente Frau getrübt war. Er fühlte sich allmählich besser, bis er das Licht neben dem Bett einschaltete.

Ihm stockte das Herz.

Auf der scheußlichen Tagesdecke aus Chintz lag ein dicker Aktendeckel aus brauner Pappe, dessen Form er augenblicklich als amerikanisches Standardmaß erkannte.

Der Anblick löschte jede andere Wahrnehmung aus. Jude starrte den Aktendeckel an und war zu verwirrt, um Angst zu haben. Im Fernseher wechselte die Sendung. Der Raum wurde blau, und weiche Lichter spielten über das Bett wie Mondschein, der durch sich wiegende Bäume fällt. Jude riss sich zusammen und streckte die Hand nach der Akte aus, doch er packte nicht richtig zu, und blaue, rosa und weiße Seiten rutschten heraus. Jude ließ die Mappe fallen und schaltete das Deckenlicht ein. Seine Hände zitterten. In der Helligkeit wurde er sich seiner Nacktheit gewahr. Er sammelte seine Kleidung ein und zog sie an, ohne die Augen von den Papieren zu nehmen. Fotos waren angeheftet, und er bemerkte, dass es sich um Personalunterlagen handelte. Wie Regierungseigentum sahen sie aus.

Sein Pad klingelte das Sechsnotensignal, das er für die Vorrang-Anrufe reserviert hatte. Er angelte sich das Pad vom Nachttisch und blickte aufs Display. Natalie Armstrong.

Am Bett kniend, nahm er das Gespräch entgegen, fuhr sich mit der Hand durchs Haar und hoffte, dass er nicht allzu schlimm aussah, obwohl es gar nicht anders sein konnte.

Ihr Gesicht materialisierte auf dem Bildschirm. Mit der vertrauten Gleichmut von Menschen, die sich oft über große Entfernungen unterhalten, blickte sie nicht ihn an, sondern etwas in ihrer Hand.

» … was immer das ist und woher Sie es auch haben, ich muss auf jeden Fall mehr darüber erfahren. Ich nehme an, dass es in Anbetracht der Dinge keine sichere Leitung gibt, deshalb … Sie wissen bestimmt, wo ich wohne. Ich gehe in einer halben Stunde von hier los. Wenn Sie mich auf der Straße treffen, können wir uns unterhalten.« Als sie zu Ende gesprochen hatte, blickte sie zu ihrer Pad-Kamera hoch und nickte knapp, ohne einen Blickkontakt vorzutäuschen, der ohnedies nur höfliche Geste gewesen wäre. Sie senkte die Hand und schaltete ab.

Jude hatte den Eindruck, dass sie sich in einem unaufgeräumten, voll gestopften Zimmer befand und etwas von einem Display ablas. Im seinem Licht wirkte ihr markantes Gesicht scharf umrissen, wie aus einer anderen Welt, und gefährlich. Eine Sekunde später löste er den Blick vom leeren Pad-Display, das er angestarrt hatte, und schaute sich die Akten näher an.

Sein Verstand oszillierte hin und her zwischen Natalie, den Akten, seinem Traum und dem hässlichen, abstoßenden, chintzbedeckten Zimmer mit seinem Nippes und Firlefanz, den Troddeln und Kissen und Spitzendeckchen auf jeder Fläche, die

ihn zu umschlingen drohten wie ein verworrenes Dickicht genetisch modifizierter, menschenfressender Rosen. Er durchlebte eine Desorientierung, die schlimmer war als in der Schwerelosigkeit. In diesem Zimmer konnte er nicht bleiben.

So schnell er konnte, sammelte Jude die Papiere ein und packte sie wieder in den Aktendeckel. Er legte ihn und sein Pad in seinen Koffer und zog sich die dunkelsten Kleidungsstücke an, die er besaß. Natalie hatte Recht: Er wusste, wo sie wohnte, und er würde diese Angelegenheit ein für alle Mal bereinigen und morgen mit einer Antwort nach Hause zurückkehren, mit der er sich White Horse vom Leibe halten konnte. Und dann zurück ins wirkliche Leben. Jawohl. Endgültig.

Jude nahm den Koffer mit, als er ging. Während er in seinen guten Schuhen eilig die Treppe hinunterstieg, versicherte er sich, er müsse nie wieder hierher kommen; so war es ihm möglich, die gesamte Erfahrung wie eine alte Haut abzuwerfen und hinter sich zu lassen. Auf der feuchten Straße wurde sein Schritt leichter, kaum dass er um die Ecke gebogen war.

Dan war erleichtert, dass Natalie sich nicht über das Sandwich beschwert hatte und so lebendig wirkte wie immer, als sie, die Schuhe in der Hand, um halb sieben nach Hause kam. Darum konnte er so unschuldig wie möglich sagen: »Dieser Kerl, der wegen der Aufrüstung kam, die es gar nicht gab. Das war er, oder?«

Natalie blieb auf der anderen Seite des Wohnzimmers stehen und drehte den Kopf. »Wenn du keine zwei Stunden Mittagspause gemacht hättest, wüsstest du das schon, meinst du nicht auch?«

»Ist er scharf auf dich, oder was? Oder ist er bekloppt? Hast du die Bullen auf ihn gehetzt? Weißt du, ich bin in den Typen reingelaufen, als er ging – wie sollte man einen Kerl wie ihn auch verfehlen? Und in der Stadt habe ich ihn auch gesehen …« Er verstummte, denn wenn er weitersprach, erwähnte er am Ende noch Ray oder erzählte eine Lüge, und Natalie war zu geübt darin, aus seinen Lügen auf die Wahrheit zu schließen. Beinahe war es, als hätte sie das zweite Gesicht. Dan senkte den Kopf und tat so, als studierte er die *Radio Times,* die umgekehrt vor ihm lag.

»Wo?« Mehr fragte sie nicht, und er wusste, er hatte es vermasselt.

»In der Stadt. Du weißt schon. Er war spazieren. Hat wahrscheinlich die Sehenswürdigkeiten bewundert.« Als er vorsichtig den Blick hob, sah er, dass sie das Interesse verlor, darum konnte er ohne Risiko hinzufügen: »Aber in sportlicher Kleidung, nicht im Arbeitsanzug. Weißt du, ich frage mich oft«, nun konnte er den Kopf heben und grinsen, »warum sie solche Scheußlichkeiten wie Overalls als Arbeitsanzüge ausgeben. Ich meine, sie brauchen nicht einmal …«

»Das war ein BSL-4-Anzug, du Trottel.« Sie setzte sich wieder in Bewegung, blieb aber an der Tür stehen und stellte dort ihre Tasche ab. Sie fixierte ihn mit einem unbehaglichen Blick, und Dan wusste, dass er gewonnen hatte. »Hat er dich erkannt? Hat er was gesagt?«

»Ja, er hat mich gefragt, ob du vielleicht mit ihm ins Kino gehen würdest.«

Natalie nickte mit steinernem Gesicht. »Verpiss dich und verrecke, Dan.« Sie wandte sich von ihm ab und floh in ihr

Zimmer.

»Du magst ihn!«, rief Dan ihr im Singsang hinterher. »Jawohl, du magst ihn! A-ha! Endlich zeigt die oberste Eisprinzessin von York, dass sie doch nicht am absoluten Nullpunkt lebt.«

Sie streckte wieder den Kopf herein. »Du hast dich mit diesem Scheißkerl getroffen, mit Ray Innis, oder?«

Er hörte auf zu singen.

»Hab ich's doch gewusst. Was bist du nur für ein Idiot! Du weißt doch, dass du bis an dein Lebensende in den Knast wanderst, wenn du ihm auch nur ein Sterbenswörtchen von der Arbeit erzählst?«

Trotz des Maschinengewehrstakkatos harter Worte klang ihre Stimme beschwörend. Dan wusste selbst, was für ein Idiot er war, doch echte Angst empfand er nur, wenn sie sich verhielt wie jetzt. Sein Kopf schien mit wolligen Wölkchen angefüllt zu sein, die dringend einen Bezugspunkt brauchten, ohne ihn von allein finden zu können. Natalie litt niemals unter solchen Erscheinungen. In ihrem Kopf leuchtete immer reines und messerscharfes Licht. Sie verstand ihn nicht, und er verstand sich nicht, aber er wusste, dieses Zeug half ihm, und jenes ließ ihn vergessen, dass er trotz seiner Befähigung zu seinem Job auf eine bestimmte, sehr wichtige Weise dämlich war und deshalb nie seinen Abschluss schaffen würde.

»Ich hab ihm nichts abgekauft. Ich hab ihm nichts gegeben.« Zumindest das war die Wahrheit. Er konnte es aussprechen und ihr dabei ins Gesicht sehen, ohne zu zucken oder zu kichern; trotzdem klang er wie ein Kind, selbst in seinen eigenen Ohren. Er lächelte sie gewinnend an. »Möchtest du 'n Bier?«

»Ich muss noch arbeiten«, entgegnete sie. »Später vielleicht.«

»Du hast immer Arbeit.« Aha, das war sichereres Terrain.

»Ich mag es so.« Und sie ließ ihn vom Haken, er hörte es an ihrer Stimme.

»Du brauchst mehr Freizeit«, sagte er und glitt in eine bequemere Haltung. »Du solltest wirklich mal einen Abend mit Mister amerikanischer Verrückter oder sonst wem ausgehen. Jude, der große Unbekannte.«

»Du nimmst mal die Pillen hier, Junge«, riet sie, und er hörte, wie sie ihren Computer hochfuhr. »Hier schreibe *ich* die Rezepte, und sonst keiner.«

»Aber einen Tee?« Altjüngferliche Tante.

»Aye, sicher, gern.« Nordenglischer Farmer.

Dan war froh, als er aufstand. Wenn der Amerikaner wirklich ein Verrückter gewesen wäre, hätte Natalie das Gespräch niemals so weit kommen lassen, das stand fest. War dieser Jude also wirklich eine Art Agent? Sollte er das Shelagh Carter mitteilen? Dann aber dachte er: *Ach was – wenn Natalie ihn mag, ist er in Ordnung. Sie würde es sofort merken, wenn er unaufrichtig ist.* Wobei ihm einfiel …

Er machte Tee und stellte ihr eine Tasse auf den wackligen alten Schreibtisch. »Weißt du was? Ich hab den Häkelmann heute etwas wirklich Schräges tun sehen. Komisch.«

»Ach ja?« Sie stabilisierte mit dem Bein den Tisch und begann in einer ihrer Taschen nach irgendetwas zu suchen.

Häkelmann war Dans Name für Bill, den Chefprogrammierer für NervePath-Systeme der Klinik. Obwohl er kein Psychologe war und sich auch mit keiner anderen Wissenschaft auskannte, herrschte ständig Bedarf an seinem technischen Verständnis für Hardware und Software, wenn die Ärzte und

Forscher ihre Ideen in praktischen Programmcode umsetzen wollten. An vielen kühlen Tagen trug er einen Pullunder, der Dan zusammen mit seiner rosafarbenen Haut und dem rundlichen Körper an *The Clangers* erinnerte, eine alte Fernsehserie über gestrickte, pfeifende Außerirdische. Auch Bill pfiff, wenn er glaubte, allein zu sein; Dan hatte mit der Webcam des Büros heimlich Aufnahmen von ihm gemacht, mit denen er so gut wie jeden in der Klinik auch dann noch zum Lachen bringen konnte, wenn die Gemüter sich erhitzten. Solange die Arbeit gut voranging, flötete Bill *La Marseillaise,* und Opernarien, wenn es mühselig wurde, aber wenn er wirklich Probleme hatte, stieß er unablässig ein lang gezogenes »Pfiu« aus wie ein Fink, der vom Ast zu fallen droht.

Dan sah zu, wie Natalie eine unbeschriftete Disk hervorzog und ins Laufwerk ihres Computers stieß. Sie schien sie aus irgendeinem Grund nicht zu mögen.

»Ja. Er ist früher gegangen und sagte was von wegen Geld für seinen Urlaub abholen. Stattdessen spazierte er vom Parkplatz zur Haxby Road und pfiff die ganze Zeit vor sich hin.«

»Etwas Schräges, hast du gesagt. So was ist bei uns doch normal.« Natalie ließ die Finger über die grauen Tasten tanzen und fuhr die Grafikprogramme hoch. Während sie luden, nahm sie einen Schluck Tee.

»Willst du was wirklich Tolles hören?«, fragte sie. »Phase Eins und Zwei sind nun vernünftig querverknüpft.« Sie machte ein Gesicht, als wollte sie eine Fanfare ausstoßen, und fuhr mit den Händen durch die Luft.

Dan hielt inne und vergaß sofort die lustige Geschichte über Bill und das Sicherheitssystem. Er blickte auf das Fachchine-

sisch, das plötzlich in der engen, effizienten Courier-Schrift auf dem Monitor erschien und das er nicht lesen konnte, ohne seine Kontaktlinsen einzusetzen. »Phase Eins und Zwei?«

»Die Karte der Physischen Ereignisse und die Karte der Geistigen Ereignisse.« Natalie grinste und wartete, dass bei ihm der Groschen fiel. Er schwieg. Sie sagte: »Du weißt schon – es bedeutet, dass wir die greifbare Welt der chemischen Substanzen und elektrischen Vorgänge und die nichtphysische Welt der Geistesprozesse miteinander in Beziehung gesetzt haben. Das ist der ganz große Wurf. Die Grundlage, auf der man eine wirklich funktionierende Theorie des Bewusstseins erstellen kann. Das ist der Heilige Gral, Dan!«

»Kapiert.« Er nickte weise.

»Jawoll!« Sie ballte die rechte Hand zur Faust und stieß damit in die Luft. »Das war ein Tor. Bei einem Spiel zwischen zwei Hemisphären. Die Jungs sind völlig aus dem Häuschen!«

»Du hast gesagt, es wäre ein Gral. Jetzt ist es ein Tor.« Er rieb ihr flüchtig über die Schultern und schaltete kurz auf jüdische Mama um. »Tor, Gral, blal. Ishmael! Hol mir 'nen Wal! 'n Gral, und sie sitzt immer noch in ihrem Zimmer vor 'nem kleinen Bildschirm, verdirbt sich die Augen, und kein Ehemann in Sicht. Ach, warum haste mir so eine Tochter geschenkt? Sie könnte doch wenigstens ein Kleid anziehen und versuchen, sich ganz normal zu benehmen, bevor ihre Eierstöcke verschrumpelt sind wie Rosinen und ihr Gesicht als Hundehintern durchgeht!«

»Na ja.« Natalie war in guter Stimmung. »Noch ist es nicht der Gral. Mehr der Sockel, auf dem der Gral einmal stehen soll. Aber du weißt schon, was ich meine.« Das Grafiksystem baute auf dem Display langsam ein Bilderpaar auf, Seite an Seite.

Während die Grafiken sich Ebene für Ebene vervollständigten, bildeten sie eine grobe dreidimensionale Darstellung zweier Gehirne. Natalie fügte hinzu: »Für Bill klingt das schon recht schräg. Der Druck muss ihm zu schaffen machen. Eine Woche Malta wird ihm gut tun.«

»Ja, kann sein.« Dan war sich nicht sicher. »Auf jeden Fall musst du dir zur Feier des Tages wenigstens einen picheln, Süße, sonst ist das doch nichts. Was soll das darstellen?«

»Das Rechte ist eine Probe von Tony Clearwater, dem paranoid Schizophrenen, der neulich wegen des freiwilligen Therapieprogramms gekommen ist, an dem mein lieber alter Dad mitarbeitet«, sagte sie. »Was meinst du, sieht es genauso aus wie das dort? Nur nach der Zonenfarbe?«

Was sie sahen, war eine Darstellung, die unterschiedliche Aktivitätsniveaus farblich kennzeichnete und grob die Vorgänge während einiger Minuten Denkarbeit nachbildete. Dan sah vom einen zum anderen und stützte sein Kinn auf ihren Scheitel. »Ja. Ziemlich ähnlich. Hier an der Stelle nicht … aber vor allem in den Schläfenlappen und dem Ding da.«

»Im *Corpus amygdaloideum*«, sagte sie und versuchte ihn abzuschütteln.

»Ja. Du solltest sie mal waschen, weißt du«, sagte er und zupfte an ihren fünf Zentimeter langen Strähnen. »Du wirst dich wundern, welche Farbe dann rauskommt.«

»Gut«, murmelte sie, »und nicht gut.«

»Wie bitte?«

»Ich gehe aus«, sagte sie und wirbelte mit ihrem Stuhl herum, dass sie ihn fast umwarf. Er rang mit seiner Teetasse und verbrannte sich leicht die Fingerspitzen.

»Na, toll.«

»Ja. Aber allein.«

»Natalie!«

»Wir treffen uns. Um neun. Im … im Black Swan.«

»Warum? Wohin gehst du?«

Sie stand auf und schob ihn zur Tür. »Geh schon. Ich muss mich jetzt umziehen.«

»Natalie, was hast du vor?« Doch sie erklärte ihm nichts, sondern schob nur fester, und schlug ihm die Tür vor der Nase zu.

»Na-ta-lie!«, rief er, doch sie antwortete nicht. Er hielt inne. »Essen wir auswärts, oder soll ich die sechs Monate alte Karotte futtern, die vom letzten Mal, dass einer von uns eingekauft hat, noch übrig ist?«

»Wir essen was«, lenkte sie ein. »Und wenn dir das Warten zu lang wird, kannst du ja den Herd sauber lecken.«

Er lauschte eifrig und glaubte, dass sie jemanden anrief. Wenn er das Ohr ans dünne Hartholz presste, konnte er fast den Wählton hören.

»Zisch ab, Dan!«, rief sie. »Ich sehe deinen Schatten durch die Türritze!«

Widerwillig schlenderte er zum Sofa und schaltete den Fernseher ein. Er fühlte sich ein wenig lustlos und ausgeschlossen. Natalie durfte kein geheimes Leben führen. Das war unnötig. *Er* hatte keine Geheimnisse vor ihr, sondern erzählte ihr alles. Immerhin gingen sie heute Abend aus, und darauf freute er sich. Er musste nur ein paar Stunden totschlagen.

Natalie fand ein zu luftiges Kostüm, einen zu mädchenhaften Rock und eine Bluse, in der sie einfach zu sehr nach Sekretärin aussah, darum zog sie sich eine Hose-Hemd-Kombi aus schwarzem Leder an, dazu Stiefel mit mittelhohen Absätzen, damit sie notfalls rennen konnte, und eine Jacke, die ungefähr die gleiche Farbe hatte wie ihr Haar. Die Disk mit dem gestohlenen Programm wanderte in die Innentasche, das Pad in die äußere. Sie betrachtete ihr Gesicht im Spiegel und trug neuen, zwei Töne dunkleren Lippenstift auf.

Doch fünf Minuten, bevor sie gehen musste, kam Natalie ihr Vorhaben plötzlich sehr riskant vor. Als Vorsichtsmaßnahme gab sie eine Nachricht an Erewhon, ihren persönlichen Datapilot-Service, und hinterließ für den Notfall eine nicht allgemein zugängliche Nachricht über ihren Aufenthalt. Es war schwierig, eine sichere Leitung zu bekommen, und als sie endlich an Dan vorbeihuschte, der gerade im Badezimmer war, hatte sie sich schon verspätet. Als sie schließlich die Tür hinter sich zuziehen wollte, regnete es nicht mehr. Von Fluss wehte schwere, extrem feuchte Luft herüber, und ein leichter Geruch nach modernden Pflanzen. An diesem Abend wollte sie dort nicht entlanggehen und sagte sich, dass belebtere Straßen besser wären, deshalb folgte sie der Straße Richtung Stadt in zügigem Tempo.

Die Bäume, die ihre Äste über die Fulford Road streckten, tröpfelten Natalie nass, während sie darunter hindurchging, und einmal glitt sie auf nassem Laub aus, doch weder verlangsamte sie ihren Schritt, noch änderte sie die Richtung. Natalie marschierte an der ersten Ladenzeile vorbei, dann bog sie in einen Weg ein, der zum Fishergate und der Stadt hinter den Mauern führte.

Jude Westhorpe holte sie auf dem dunkelsten Teil des Weges vor einer Kirche ein, die in ihrem dicht gepackten Nest aus Grabsteinen saß. Dort hingen die Aste gewaltiger alter Bäume über den Pflastersteinen, schirmten das Straßenlicht ab und hüllten beide in einen Kokon aus dunklen Schatten. Natalie konnte sich eines Schauders der Furcht und Erregung nicht erwehren.

Jude trat zu ihr und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Zu ihrer Überraschung sagte er kein Wort, sondern beugte sich nieder und küsste sie auf ihren staunend offen stehenden Mund.

»Wir sind schließlich verabredet, oder?«, murmelte er in jener undeutlichen amerikanischen Aussprache, und Natalie begriff, dass er sie nicht ernsthaft, sondern nur zur Tarnung küsste, für die Augen eines etwaigen Beobachters. Ihre unerwarteten Gefühle versanken so rasch, dass ihr übel wurde.

»Äh … ja, ja.« Sie zitterte. Einen Moment lang hatte sie geglaubt, er bestände tatsächlich aus Fleisch gewordenen Schatten. Es hatte so zauberhaft, so wunderbar ausgesehen. Sie zwang sich zu einem Lächeln und versuchte, die verräterische Regung auszulöschen, bevor er sie in ihren Augen entdeckte – *du Närrin, du blöde Kuh,* fuhr sie sich innerlich an. Es half nichts, die Enttäuschung schnitt ihr ins Herz.

Einst hatte sie an solche Dinge geglaubt und sich für ein Mädchen mit einer Bestimmung gehalten, für jemand Besonderen. So fest war sie ihrer Einbildung verhaftet gewesen, dass sie ihr Leben dem Bemühen widmete, die Wahrheit über die Welt der menschlichen Beweggründe zu enträtseln. Trotzdem gab es keinen Grund, sich ihre Lage nicht zunutze zu machen. Natalie

besaß durchaus genügend Selbstwertgefühl, dass sie wusste, wie man sich ein paar angenehme Stunden macht, auch wenn ihr versagt bleiben sollte, was ihre Fantasie sich ersehnte.

Unter den dunklen Händen der Bäume am Fishergate nahm Natalie zum zweiten Mal Judes Gesicht in die Hände, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn, wie sie es sich schon bei der ersten Begegnung gewünscht hatte; sie küsste die Dunkelheit, die an jenem weit zurückliegenden Tag nicht gekommen war; sie hieß sie wie einen lange verlorenen Freund willkommen, trotz allem, was sie versprochen hatte.

# 5

Dan ging fünfzig Meter hinter Natalie und sah nicht das Geringste. Er wich zwei Jungen auf einem Fahrrad aus – der eine saß auf dem Gepäckträger, die Hände in einem regelrechten Würgegriff um den Hals des vorderen Kindes gelegt, das so langsam in die Pedale trat, dass das Rad beinah umkippte. Natalie war in den dunkelsten Teil der Straße getreten, als wäre sie eine Verrückte, die den ansässigen Vergewaltiger auffordert, doch bitte zuzuschlagen, und der Mistkerl war ihr mit langen Schritten gefolgt, so schnell, dass Dan rennen musste, um Schritt mit ihnen zu halten, und bislang war am anderen Ende noch niemand herausgekommen. Und wie um das Elend voll zu machen, begann es wieder zu regnen.

Er wollte gerade aufgeben und einen Bogen um den Block machen, um auf die gegenüberliegende Seite der Kirche zu gelangen, als er im langen Schatten des letzten Hauses einen anderen Mann reglos an der Ecke stehen sah. Auch dieser Mann blickte angestrengt in die Bäume, und seine Gestalt strahlte eine Wucht und ein ruhiges Selbstvertrauen aus, die Dan überhaupt nicht gefallen wollten. Er trug einen langen, dicken Mantel, der zu warm war für das Wetter, und einen breitkrempigen Hut, der das Gesicht in einen noch tieferen Schatten tauchte. Wenn er Dan bemerkt hatte, so ließ er sich nicht anmerken, ob es ihn störte, und er zeigte auch keine Regung, als eine Gruppe Studenten ihn auf dem Weg in die

Stadt in geringem Abstand passierte.

Dan war klar, dass er sich töricht verhielt, doch er konnte nicht anders. Er kroch tiefer in seine Jacke und schüttelte sich das Haar aus der Stirn; dann verließ er den Bürgersteig und suchte in seinen Taschen, bis ihm einfiel, dass er vor drei Tagen das Rauchen wieder mal aufgegeben hatte. Es war sowieso zu spät. Der Mann hatte ihn kommen sehen und wandte sich ihm gerade zu; in dem Winkel, in dem er seinen Hut aufgesetzt hatte, schützte er ihn vor jedem Blickkontakt. Dan beschleunigte seinen Schritt und wäre fast über den Bordstein gestolpert. Genau vor dem Fremden erlangte er das Gleichgewicht zurück und baute sich vor ihm auf. Dan war groß, er konnte sich vor jemandem aufbauen. Er wünschte gleichzeitig, er hätte es sein gelassen, doch sein Mund fuhr schon mit der Verstellung fort.

»Haben Sie mal Feuer?«

Der Mann grunzte verneinend, und Dan sah, wie sein glatt rasiertes Kinn sich von einer Seite zur anderen bewegte, als er versuchte, an Dan vorbeizublicken. Dan versperrte ihm mit Kopfbewegungen die Sicht. Der Mann trat gewandt einen Schritt zur Seite und sagte mit schnarrender Stimme, in der kein bisschen Gefühl zu finden war: »Tut mir Leid, Kumpel. Nichtraucher.«

»Okay.« Dan zögerte und schaute dem Mann ins Gesicht, und ihm wurde übel. Genau wie bei Ray sog das ausdruckslose Starren ihn in sich auf, nur war dieses Starren noch leerer und gähnender, als genügten auch tausend Dans nicht, um diese Leere auszufüllen. An den Augen des Mannes war etwas Merkwürdiges. Sie wirkten konzentriert und entschlossen, waren zugleich aber jedes Lebens beraubt und von einer Stumpfheit,

die jeden Schmerz, jede Freude und alles, was Dan sich an Empfindungen vorstellen konnte, betäubt hatte. Dan lief es eiskalt über den Rücken.

Der tote Blick richtete sich wieder auf die Bäume.

Dan wusste, dass dieser Mann auf keinen Fall etwas Gutes im Schilde führte. Wenn er Natalie oder diesen Amerikaner beschattete, musste Dan dafür sorgen, dass sie ihm entkamen. Hatte Natalie schon genügend Zeit gehabt, um zu verschwinden? Dan drückte sich vor dem Mann herum, gab sich freundlich wie ein Hündchen, das keinerlei Feindseligkeit spürt, und versperrte ihm die Sicht auf die Kirche.

Der Mann reagierte augenblicklich: Er zog die Hände aus den Taschen und legte sie Dan auf die Schultern. Die gleichgültige Stimme sagte: »Hör zu, ich weiß nicht, was für ein Spiel du treibst, Freundchen, aber ich will meine Ruhe haben, und ich wäre dir sehr dankbar, wenn du dich endlich verpisst.«

Die Hände stießen Dan mit einer beiläufigen Kraft fort, bei der sich seine Schlüsselbeine verbogen. Dan taumelte zurück, machte eine Art Schnellschritt und prallte mit Kopf und Schulter gegen den Laternenpfahl hinter sich. Sein Schatten tanzte, sein Kopf wackelte wie bei einer Stoffpuppe. Dabei kam er auf die Idee – keine brillante Idee –, sich betrunken zu stellen; Betrunkene wurden herumgeschubst, trugen es aber nicht lange nach, wenn sie sich überhaupt daran erinnerten.

»Leihst du mir 'n Fünfer?«, fragte er schleppend.

*Scheiße. Verdammte Scheiße!* Warum hatte er das gesagt? Denn nun wurde er mit echtem Interesse gemustert. Ohne dass eine Bewegung sichtbar gewesen wäre, schoss plötzlich die rechte Faust des Mannes vor und traf Dan mit der Wucht eines

Huftritts in die Magengrube.

Dan klappte zusammen, keuchte, hielt sich den Bauch. Er war überzeugt, dass sein Solarplexus gerissen war oder eine gebrochene Rippe die Lunge angestochen hatte. Trotz aller Schmerzen versuchte er aufzublicken, ob eventuell noch mehr kam. Hoffentlich war Natalie fort. Seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen. Er schmeckte Magensäure und sah, wie der Wind ein Kit-Kat-Papier durch den Rinnstein fegte, und am liebsten hätte er darüber gelächelt – über etwas Normales in diesem entsetzlichen Augenblick.

»Verzieh dich, bevor ich die Beherrschung verliere.« Ohne Dan einen weiteren Blick zu gönnen, trat der Mann aus der Dunkelheit in das Laternenlicht – nur ein schwerer Mantel, als bestände er aus einem bisschen Kleidung über zwei aufeinander gestellten Mülleimern, die sich geschmeidig und geölt bewegten. Mit raschen Schritten ging er auf die Kirche zu. Dan war machtlos. Er konnte den Fremden nicht aufhalten, doch nach einem Augenblick hielt der Mann inne und fluchte leise vor sich hin; er hatte eine kultivierte Aussprache, die Aussprache jener Sorte von Schlägern, die ein gutes Internat besucht haben, wo kein schmutziges Wort je natürlich klingt und immer fehl am Platze wirkt.

An eine Gartenmauer gelehnt, blickte Dan über die Schulter und erkannte an der Schattenlinie, dass niemand unter den Bäumen stand. Er beugte sich vor, erbrach sich aus leerem Magen und keuchte, bis das forsche Schrittgeräusch der neuen Schuhe, die der Mann trug, im Hintergrundlärm von Autos und Stimmen untergegangen war.

Der Regen fiel nun stärker, rauschte funkelnd auf die Straße.

Eine Gruppe junger Frauen strich als parfümiertes Klappern hoher Absätze an ihm vorbei. Eine von ihnen fragte: »Bist du das, Dan Connor?«

Es war Edie Charlton. Dan grinste, richtete sich auf und versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen, als ihm ein quälender Schmerz durch die Leibesmitte schoss.

»Hallo. Ich … ich gucke hier nach den Straßenschildern. Kleines Hobby von mir. Hier ist immer noch YO2, dabei sind wir schon fast außerhalb der Mauer, wusstest du das? Erstaunlich. Das gehört zu meiner genauen Untersuchung der Postleitzahlbezirke und der Verteilung städtischen Verfalls.«

Die Schwestern kicherten; sie arbeiteten alle in der Klinik und in der District Mental Health Unit und kannten ihn gut. Edie nahm Dans Arm. »Wir wollen ins Lendal Cellars. Kommst du mit? Na los, sei nicht schüchtern. Da unten findest du mehr nette Jungs als hier in der Gosse.«

»Ja, und verkauf dich hier bloß nicht, diese Mistkerle haben sowieso kein Geld!«, rief ein anderes Mädchen aus vollem Halse. Umgeben von einem leichten Nebel aus Pernod und Obsession, zogen sich ihn mit sich zur Stadt, unablässig über ihre trunkene Blödelei lachend.

Dan blickte in jede Abzweigung, doch weder von der glatt rasierten Mülltonne im Mantel noch von Natalie oder dem Amerikaner sah er eine Spur.

Auf der anderen Seite der niedrigen Friedhofsmauer lag Natalie in einem Bett aus durchnässtem Unkraut unter dem schweren Leib des amerikanischen Agenten, der ihr mit der Hand locker den Mund zuhielt, und gestand sich ein, dass sie tatsächlich

überrascht war. Sie wartete einen Augenblick, dann berührte sie mit der Zungenspitze seine Handfläche. Er nahm die Hand weg.

»Ich muss schon sagen«, wagte sie ihm voller Ironie ins Ohr zu flüstern, das sich so praktisch dicht vor ihrem Mund befand, »normalerweise gehe ich bei der ersten Verabredung nicht so weit.«

»Ein Kerl ist mir oder Ihnen gefolgt – oder uns beiden «, wisperte er zurück, »aber etwas hat ihn abgelenkt.«

»Aber ja. Natürlich.« Sie ignorierte das Wasser, das ihr über den Rücken und den Nacken sickerte, und konzentrierte sich stattdessen ganz darauf, wie sich die harten Muskeln anfühlten, die ihr über die Beine strichen, als der Mann aufstand. Viel besser als das, worin immer sie am Vortag auf dem Teppich getreten war. »Bestimmt ist er noch nicht fort.«

»Doch.« Er bemerkte nicht, wie sie es meinte.

Natalie dachte verärgert: *Das hätten die zehn besten Sekunden meines Lebens sein können, und sie sind schon vorbei.* Der Teil von ihr, der kein Klugscheißer war, empfand gelinde Abscheu vor dieser Sentimentalität. Aufrichtige Emotionen machten ihr Angst.

Sie erhoben sich in der beinah vollständigen Dunkelheit und klopften sich die Kleider ab.

»Tut mir Leid«, sagte er, und es klang aufrichtig. »Das war ziemlich dumm. Ich bin heute Abend ziemlich nervös. Ich weiß auch nicht, warum. Wahrscheinlich ist er uns gar nicht gefolgt. Da ist überhaupt niemand.« Er blickte sich rasch um.

»Entschuldigen Sie sich nicht.« Sie bückte sich und hob seinen Koffer auf, der in die Nesseln gefallen war. »Suchen Sie den?« Sie glaubte, dass er lächelte; dann hörte sie, dass er leise

lachte. Nach einer Sekunde fiel sie ein und reichte sie ihm den Koffer. »Es heißt, euch Yanks ist jeder Vorwand recht.«

»Ertappt«, gab er zu. »Aber jetzt im Ernst. Ich glaube, er kam aus Ihrer Klinik.«

»Ja, ganz sicher haben Sie Recht. Schließlich ist das eine ernste Sache. Nationale Sicherheit. Topsecret.« Noch während sie sprach, kam sie sich albern vor. Sie wusste, dass sie die Angelegenheit ernster nehmen sollte, nur gelang es ihr einfach nicht.

»So ist es. Ja, so ist es.« Er beruhigte sich nun, und sie ebenfalls. Natalie nahm einige tiefe Atemzüge, aber nicht wegen der reinigenden Wirkung.

»Ach je, Ihre Jacke«, sagte er und machte halbherzig eine bürstende Bewegung, ohne sie zu berühren.

»Schon gut.« Sie hob die Hand. »Keine echte Wolle. Schadet ihr nichts. Sie braucht nur zu trocknen.« Die Bäume tröpfelten nun stärker. Sie hörten, wie der Regen heftig ins Blätterdach prasselte. Es war, als wären sie in einem Zelt. »Ich glaube, es ist in dieser Richtung.« Sie wies auf den Kopfsteinweg.

Jude ließ ihr den Vortritt. Obwohl er sich einredete, von ihr den Weg gezeigt bekommen zu wollen – denn offensichtlich trieb sie sich viel in den finsteren Ecken der hiesigen Friedhöfe herum –, kannte er gleichzeitig den wahren Grund nur zu gut: weil sie ihn unerklärlicherweise geküsst hatte, als wäre er der letzte Mann auf Erden – und weil er darauf wartete, dass sie es wiederholte.

»Okay.« Sein Herz hämmerte. Und dieses Bravourstück an der Mauer – war es wirklich nötig gewesen? Selbstverständlich. Sie waren ihren Beschatter losgeworden, oder nicht?

Jude lief der Regen das Gesicht herunter. Sie standen in der

Nähe des Tors zum Kirchhof unter den scharf umrissenen schwarz-weißen Sprenkeln der Sicherheitslichter. In diesem verdammten Land roch einfach alles nach Schlamm und Wasser. Er schaute Natalie an. Sie erwiderte geduldig seinen Blick, das Gesicht erhoben. Puppenblass wirkte es in dem Licht; zwei weiße Punkte leuchteten in der Iris ihrer Augen. Ihre linke Mundhälfte war noch immer zu einem Lächeln verzogen, die rechte schief; sie hätte ihn gern gemocht, glaubte aber, er treibe ein Spiel mit ihr.

Er fragte: »Ist Ihnen je etwas passiert, das völlig unmöglich war?«

Sie presste die Lippen zusammen, um sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen.

»Wie wär's damit: einen Spion kennen lernen und hinter eine Friedhofsmauer geworfen werden?« Sie hustete und lachte heiser über ihren eigenen Sarkasmus.

Jude begriff, dass er sie gequetscht haben musste. Er fühlte sich wie ein Idiot. Hoffentlich hatte er ihr nicht wehgetan. Er schüttelte den Kopf.

»Wie …« Aber wenn man so etwas nicht hier und jetzt zu einer Psychiaterin sagen konnte, wann dann? »Wie wenn man einen Traum hat, von dem ein Teil wahr wird. Ich meine, wie wenn man von einem Gegenstand träumt, den man noch nie gesehen hat, aber dann wacht man auf, und er ist immer noch da.«

Ihre linke Braue schoss erstaunt hoch, die rechte senkte sich misstrauisch, und er musste grinsen.

»Nein. So etwas meinte ich nicht.« Sie fühlte sich befangen und zog geübt ein ausdrucksloses Gesicht.

»Aber etwas anderes? Oder sind Sie während Ihrer Arbeit darauf gestoßen?« Er wollte nicht so klingen, als sei er verrückt oder flehe sie an, doch beides war in diesem Moment der Fall. Der Regen klatschte ihm auf den Kopf. Wasser rann seinen Nacken hinunter und ließ ihn vor Kälte schaudern.

Sie dachte angestrengt nach. »Nein, nichts, bei dem man nicht sagen könnte, dass einem nur die Einbildung einen Streich gespielt hat. Nichts Laborgetestetes. Aber ich will Ihnen etwas sagen. Ich habe eine Menge Material über solche paranormalen Ereignisse …«

Jude verspritzte Wasser, als er den Kopf schüttelte. »Das wird in Ihren Ohren viel zu dumm klingen. Sie sind Wissenschaftlerin und wissen viel mehr als ich. Paranormal. Himmel. Genau darüber möchte ich gar nichts wissen. Als wäre der Rest nicht schon schlimm genug.«

»Sie glauben nicht daran?« Sie zuckte mit den Achseln und fuhr sich rasch mit den Fingern durch ihr kurzes Haar. Ihr Lidschatten war durch die Nässe zerlaufen und bildete dunkle Halbkreise unter ihren Augen, die sie zugleich verwundbar und wie ein Vamp erscheinen ließen. »Na los. Ich verspreche Ihnen, nichts davon weiterzuerzählen. Nachdem Sie mir schon meine Jacke versaut haben, ist das ja wohl das Mindeste.«

Er grinste. »Denke ich auch.« Wie seltsam, dass sie es so ernst nahm, aber er war erleichtert.

Sie setzten sich wieder in Bewegung und gelangten durch das überdachte, vermoderte Kirchhofstor auf den Weg. Einige Meter weiter standen sie auf einer breiten, gut beleuchteten Straße voller Leute, die in beide Richtungen gingen, mit Schirmen voller glänzender Regentropfen und raschelnden Regen-

mänteln.

Jude begann zu reden, weil es ihm beim Gehen leichter fiel; er konnte den Blickkontakt vermeiden, durch den ihm sonst vielleicht Zweifel an seiner geistigen Gesundheit gekommen wären.

»Okay. Sie haben Recht. Kurz bevor ich hierher kam, hatte ich diesen Traum. Ich nehme an, dass es ein Traum war. Jemand kam und …«, aus einem Grund, den er nicht verstand, ließ er den Kuss weg, »und als er fort war, wachte ich auf, und ein Haufen Papiere lag auf dem Bett.«

»Papiere?« Sie hob erwartungsvoll den Blick. »Wirklich? Was stand drin?«

»Weiß ich nicht.« Es klang so albern.

»Wirklich nicht? Sie haben sie nicht durchgesehen?«

»Eigentlich müssten Sie mir jetzt doch in zynischem Ton erklären, dass feste Gegenstände nicht einfach aus der Luft erscheinen. Sie sollten mir versichern, dass ich halluziniert habe.«

»Ha!« Sie grinste. »Man soll immer das Unerwartete versuchen. Leider haben Sie aber wahrscheinlich wirklich halluziniert, auch wenn ich immer gehofft habe, dass eines Tages ein Patient zu mir kommt, bei dem das nicht so ist – ich meine, der so etwas *wirklich* erlebt hat. Haben Sie die Papiere denn noch?«

Jude blieb stehen. Sie hatten einen größeren Platz erreicht und standen im Licht aus dem Schaufenster eines Reisebüros, in dem verbilligte Wintersonnentrips nach Florida angeboten wurden. Er hob den Koffer. »Wollen Sie sie sehen?«

Natalie blickte ihm in die Augen. »Wenn Sie meine berufliche Meinung hören wollen: Sie sind ein schrecklicher Lügner. Ich bin mit einigen der besten Lügner im Geschäft befreundet,

deshalb kenne ich die Tricks, aber Sie, Sie könnten sich nicht einmal an einem jugendfreien Abend in die Disko reinschwindeln. Stellen wir also etwas klar, bevor wir weitermachen. Sie versuchen mich nicht anzulügen, und ich werde Sie nicht anschwindeln. Die Geschichte mit den Papieren nehme ich Ihnen ab. Es wäre besser, wenn Sie sie mir zeigen würden. Aber das hier«, sie zog die elende Disk aus ihrer Innentasche und ließ sie vor ihm aufblitzen, »das ist wirklich schlimm. Und das wollte ich Ihnen erst nicht glauben.« Sie steckte die Disk sorgfältig wieder ein und führte Jude in eine schmalere Straße, wo farbige Lampen hingen und Restaurants sich mit kleinen, exklusiven Boutiquen abwechselten, die dem Nieselregen Pelzmäntel oder Schuhe im Schaufenster präsentierten.

Natalie nahm seinen Arm. Sie redete so leise, wie sie konnte, und er lauschte aufmerksam.

»Also, wo fangen wir an? Eins vorweg: Die Datei ist komplett in Mappacode geschrieben, einer eigens entwickelten Programmiersprache, für die man eine Lizenz benötigt und die nur äußerst wenigen Programmierern überhaupt bekannt ist. Natürlich ist es trotzdem möglich, dass jemand nicht dichtgehalten oder sie geknackt hat – aber wenn, muss er trotzdem die richtigen Compiler gehabt haben, und die gibt es nur auf bestimmten militärischen Rechnern, die nie mit einem Netzwerk verbunden sind. Wenn also jemand etwas verraten hat, war das gar nicht einfach.«

Sie bogen um eine Ecke und mussten eine kleine Menschenmenge umgehen, die sich vor einem Straßenakrobaten versammelt hatte, einem alten Mann, der Feuer schluckte. Jude nahm es wahr, ohne dass es ihn weiter berührte. Zu jeder ande-

ren Zeit wäre er entzückt über eine so ungewöhnliche Begegnung gewesen, doch im Moment war es nur Kulisse für ihn.

»Zweitens. Der Code ist schlecht. Wer immer ihn geschrieben hat, versteht nicht viel davon. Ich halte das Programm für Flickwerk – man hat Teile anderer Programme zusammenkopiert und bearbeitet. Da bin ich mir sicher.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Weil ich ein paar Abschnitte darin gefunden habe, die von mir stammen. Verstehen Sie, es gibt verschiedene Fachbereiche bei uns. Einige Leute bearbeiten die elektrochemischen oder physiologischen Aspekte, einige die nicht physisch fassbaren – niemand kann auf allen Gebieten Experte sein. Ich schreibe an der memetischen Ebene, der Ebene der Konzepte. Und an der Mustererkennung …« Sie verstummte.

»Die greifbare Seite der Gedanken«, ergänzte Jude. Wenigstens sein Gedächtnis funktionierte noch so, wie es sollte. Auf dem Hinweg hatte er sich eifrig informiert und war sich über die technischen Aspekte im Klaren, wenn auch nicht über die genaueren Einzelheiten des Themas.

»Ja. Das ist mein Gebiet. Und etwas von meinem Code ist in diesem Bastardprogramm gelandet. Ich weiß sogar noch, wann ich es geschrieben habe und wo es in unserem echten Programm steht – es ist ein Gefühlsauswerter, ein Tool, um emotionale Reaktionen auf und die emotionalen Ursachen für bestimmte Meme zu erfassen und zu bearbeiten; es teilt mir mit, was die Versuchsperson empfindet und was sie als Reaktion darauf wahrscheinlich als Nächstes tun wird. Nun, theoretisch wenigstens. Trotzdem …«

»Und mein Programm ist Flickwerk?« Vorsichtig fasste er

zusammen, was sie gesagt hatte.

»Genau. Ein Flickwerk, das aus einem normalen Menschen einen Psychopathen macht. Schrecklich brutal. Unsere Methode war niemals für solch eine Anwendung bestimmt.«

»Gibt es etwa gute und schlechte Psychopathen?« Er wollte lachen, doch dann dachte er an White Horse und was sie von Martha Johnson erzählt hatte, und so verließ sein Lachen gar nicht erst die Startbox.

Sie kamen an einer weiteren Kirche vorbei. Die erste war klein gewesen, diese nun war riesig, blass und reich verziert. Ihre bemalten Glasfenster wurden von innen erleuchtet, doch nur wenige Menschen standen in der Nähe. Die eisenbeschlagenen Türen waren geschlossen. Eine Kathedrale? Jude senkte den Kopf, um Natalie hören zu können, während sie weitersprach, ohne seinen Arm loszulassen.

»Nein. Nicht ganz. Vielmehr gibt es Psychopathen, die ihre Persönlichkeit und ihre Vernunft behalten, Leute, die weiterhin folgerichtig handeln, und es gibt … wovon Sie erzählt haben. Ich bezweifle sogar, dass ein natürliches Gegenstück dazu existiert. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob man das, was herauskommt, wenn man jemanden mit diesem Code behandelt, noch einen Menschen nennen kann. Es …«

»Es ist, als würde man jemandem das Gehirn mit einem Löffel durchrühren?«

»Und ließe nur die schlechten Teile beieinander. Die Identität des Opfers wird durch den Vorgang im Großen und Ganzen ausgelöscht. Es wird schwachsinnig. Ich glaube, der Code wurde aus den Musterdateien einer Persönlichkeit zusammenkopiert, die stark gestört war. Diese Persönlichkeit versucht man im

Kopf des Empfängers unterschiedslos als Aktivitätsmenge zu duplizieren. Als wäre dieses Programm nichts als ein Fotokopierer für Gehirne.«

»Aber so geht es nicht?« In diesem Punkt war er sich nicht ganz sicher gewesen. Die Ideen und die experimentellen Daten hatten noch nie zusammenpassen wollen.

»Nein. Das kann nicht sein. Jedes Gehirn entwickelt von dem Moment an, in dem die ersten Zellen sich teilen, seine eigenen Muster und Verbindungen. Bis wir erwachsen sind, unterscheiden wir uns bei allen Gemeinsamkeiten sehr stark. Wenn Sie zwei Menschen fragen, was eine Katze ist, erhalten sie wahrscheinlich die gleiche Antwort, aber wie sie über die Antwort nachdenken, kann völlig unterschiedlich sein. Sie bearbeiten die Muster anders, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Teilen des Gehirns unterscheidet sich. Und selbst wenn wir jeden identisch machen würden, mit jedem Moment, der vergeht, erzeugen neue und einmalige Erfahrungen neue und einmalige Strukturen, sodass sie nicht gleich bleiben würden. Das ist das größte Problem, mit dem wir zu kämpfen hatten. Aber jetzt …« Sie unterbrach sich. »Das darf ich Ihnen nicht sagen.«

»Jetzt haben Sie eine Lösung gefunden«, riet er.

Sie lächelte unfroh und wandte den Kopf zur Seite, um durch das Fenster eines Restaurants zu blicken, in dem normale Leute mit alltäglichen Problemen aßen und tranken.

»Und das ist ein Teil Ihres Projekts. Eines großen Projekts, das vom Militär finanziert wird. Zur Gedanken- und Identitätskontrolle.« Er nickte. »Ich schätze, das schlägt meine Aktendeckel-Geschichte, obwohl ich nicht gedacht hätte, dass jemand

noch etwas Besseres zu bieten hätte.«

»Aber diese Disk gehört nicht zum Projekt«, verbesserte sie ihn sanft. »Sie ist eine … eine Raubkopie. Abfall. Aber sie kann nur durch jemanden, der zum Projekt gehört, ermöglicht worden sein. Und nach allem, was Sie sagen, hat man dieses Raubprogramm schon erprobt. Die Sache ist nun so: An wem auch immer man es getestet hat, er muss mit NervePath-Technik vorbehandelt gewesen sein. An einem ›kalten‹ Gehirn hätte es nicht funktioniert. Und NP ist …«

»Regulierte medizinische Technik, in den USA nach dem Perfektionierungsgesetz verboten.«

»Und in den meisten anderen Staaten der Erde ebenfalls.«

»Sie glauben, GlobalPathSystems hängt mit drin?«

»GlobalPathSystems kontrolliert die Herstellung und Freisetzung.«

»Aber die Firma untersteht nicht dem Pentagon.«

»Vielleicht ein kommerzieller Test?«

Jude starrte sie an. »Gibt es einen Markt für Hirntod?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Oder Ihre Leute haben es als Waffe erprobt, was mir wahrscheinlicher erscheint. Trotz all ihrer schriftlich niedergelegten Eide, so etwas niemals als Waffe einzusetzen.«

Mehr brauchte sie nicht zu sagen. Jude fand, dass es ziemlich klar war. Er brauchte sich nicht einmal White Horse vorzustellen, wie sie sagte: »Sie haben uns schon früher Eide geleistet«, um zu wissen, auf welche Mutmaßung er setzen sollte. Sie wussten nicht, wer noch darin verwickelt war, und es herauszufinden würde sehr gefährlich werden.

Sie blieben stehen, als sie merkten, dass sie die Stadt gerade-

wegs auf der anderen Seite verlassen hatten und auf einer Überlandstraße standen. Über ihnen war der schwere Torbogen von Micklegate Bar, den früher aufgespießte Köpfe geziert hatten, Köpfe, die man ihren Besitzern wegen geringfügigerer Vergehen abgehackt hatte als jene, über die Jude und Natalie nun sprachen.

Der Regen hatte aufgehört, und sie waren beide nass. Die rauen Steine, aus denen der Bogen bestand, ließen Wasser auf sie heruntertröpfeln, statt ihnen Schutz zu bieten.

Jude kam zu Bewusstsein, dass sich jeder Verdacht, den White Horse hegte, als wahr erwiesen hatte. Er war nach England gekommen, um zu beweisen, dass sie sich irrte, stattdessen musste er sich nun mit den Hintergründen befassen.

»Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich könnte einen Drink gebrauchen«, sagte Natalie. Sie zitterte heftig.

»Gehen wir.« Er wollte ihr ihren Mantel geben, doch sie ging schon den Weg zurück, den sie gekommen waren, und hielt auf eine erleuchtete Türöffnung zu. Er folgte ihr, und der Koffer wog schwer.

Mary Delaney stand in Rebecca Dix' Vorzimmer und hörte durch die offene Tür, wie Dix und Irina, ihre Sekretärin, eine Auseinandersetzung hatten.

»Was soll das heißen, es ist nicht da?«

»Das Dossier Iwanow fehlt.« Irina hatte keine Angst vor Dix und klang genauso ärgerlich und zugleich verwirrt wie ihre Chefin.

»Es kann nicht fehlen. Es gibt nur das eine Exemplar. Vielleicht hat Decker es genommen. Aber wie soll er das gemacht

haben?«

»Ich hatte es gestern noch«, sagte Irina. Mary sah vor sich, wie sie vor Dix stand, die Hüften selbstbewusst ausgestellt, die manikürte Hand vor dem Gesicht. »Ich habe die Information von unserem Moskauer Agenten hinzugefügt und die Mappe dann sofort zurückgelegt. Die Schlösser haben alle perfekt funktioniert. Wer immer sie hat, er muss dazu autorisiert sein.« Und damit hatte es sich für Irina.

Dix streckte den Kopf aus der Tür und winkte Mary hinein. Sie gestattete Irina, das Büro zu verlassen, bevor sie die Tür schloss.

»Das haben Sie sicher gehört? Gut. Irgendein Mistkerl in unserem Hause treibt ein doppeltes Spiel. Halten Sie die Ohren offen. Wir brauchen das Dossier zurück, und zwar schnell. Wenn wir diesen russischen Bastard festnageln wollen, müssen wir sicherstellen, dass nichts schief geht.«

Mary wusste, dass es noch viel schlimmer war. Ohne das Dossier gab es nur sehr wenige bis gar keinen Beweis, dass Iwanow war, wer zu sein sie behaupteten. Er konnte mühelos davongehen und jede Menge Wissen mitnehmen, das in seinem Hirn gespeichert und voll und ganz von Regierungsgeldern bezahlt worden war. Aus Sicherheitsgründen existierten keine Kopien des Dossiers, und alle Details waren auf Papier festgehalten. Mary wusste überhaupt nicht, wo sie anfangen sollte.

Dix blickte sie Böses ahnend an. »Warum fordern Sie das Dossier ausgerechnet jetzt an?«

»Ich wollte den Floridakram eintragen.«

Dix' Blick wurde echsenhaft starr. »Verarschen Sie mich bloß nicht wegen Jude Westhorpe, Agent Delaney.«

Mary runzelte die Stirn. »Ich weiß nicht, wo die Akte ist.«

»Noch ein Fehlschlag in dieser Sache, und ich nehme Ihnen den Fall ab.«

»Jawohl, Ma'am. Wenn ich etwas sagen dürfte?« Mary mochte es nicht besonders, um Sprecherlaubnis zu bitten, doch Dix war früher Heeresoffizier gewesen und schätzte solches Zeremoniell. »Wenn Sie den finden, der die Freisetzung von CONTOUR genehmigt hat, dann haben Sie auch den, der die Probleme mit Mappa Mundi verursacht.«

»Danke, Einstein«, sagte Dix und gestattete sich ein Lächeln. Sie winkte Mary, dass sie entlassen sei. »Ich kümmere mich darum.«

Wieder in ihrer Tagestarnung als Agentin von Special Sciences hob Mary den schweren Briefbeschwerer aus Glas in Gestalt des Spaceshuttles *Columbia* und überlegte, ihn gegen die Wand zu schleudern, doch am Ende setzte sie sich doch und dachte nach, drehte die tröstlich glatten Flächen der Nachbildung in ihren Händen. Warum etwas unternehmen, wenn man dadurch nichts erreichte? Sie musste vielmehr das größere Bild erkennen, zu dem sowohl das plötzliche Fehlen des Dossiers als auch der Feldtest von CONTOUR gehörten.

Sie bezweifelte, dass Guskow etwas mit dem Test zu tun gehabt hatte. Andererseits … Er hatte das NSC schon früher reingelegt und war damit durchgekommen, und sie hätte ihren letzten Cent verwettet, dass er auch bei diesem neusten gentechnischen Deal in Orlando etwas für sich behalten hatte. Wenn sie ihn vernahmen, konnte Mary nie das letzte Wort behalten, und Dix genauso wenig. Nun war die gesamte schmutzige Wäsche verschwunden, die sie jahrelang über ihn

gesammelt und mit deren Hilfe sie ihn bis zu seinen Wurzeln zurückverfolgt und jeden Schläger und Bürohengst ausfindig gemacht hatten, den er je kannte.

Fast schon komisch. Durch sein Interesse für diesen Mann manipulierte sie Jude, dass er die Schmutzarbeit für sie erledigte, und jedes Mal schnappte sie ihm dann die Beute im allerletzten Augenblick vor der Nase weg. Trotzdem glaubte er noch immer an sie. Und nun war Iwanow verschwunden, hatte sich in Luft ausgelöst, und mit ihm hatte sie Jude verloren. Was hatte er vor? Wie sollte sie ihn ablenken, wenn ihm das verdammte Ding in die Hände gespielt wurde?

Sie stellte den Shuttle an seinen Ehrenplatz und starrte ihn an, wünschte, sie könnte verschwinden.

Es reichte wirklich, um einen an das Philadelphia-Projekt glauben zu lassen.

Die *Columbia* blieb fest und materiell.

Mary begann, die Einzelheiten der Vorfälle in Florida für das FBI aufzubereiten und erschuf dabei etwas aus dem Fast-Nichts, das sie benutzen durfte.

Von einem der britischen Agenten, die für sie arbeiteten, erreichte sie online eine Nachricht. Sie las sie mehrere Male, bevor ihr aufging, dass die schlimmste aller Möglichkeiten eingetreten war. Jude war in England gesehen worden, kein Zweifel möglich. Man glaubte, er habe Verbindung mit einem der Wissenschaftler aufgenommen, die am Projekt arbeiteten. Er untersuchte den Feldtest, jeder Zweifel war ausgeschlossen.

Mit einer fließenden Bewegung packte sie den gläsernen Shuttle und knallte ihn mit aller Kraft auf den Schreibtisch. Er zerbrach in drei Teile und einen feinen Staub aus Glasscherben.

Die Nase rollte davon und fiel auf den Boden. Am Heckteil hatte Mary sich die Hand geschnitten.

Als sie den Shuttle in Scherben vor sich sah, nachdem er nur eine Sekunde zuvor makellos gewesen war, hätte sie am liebsten geweint.

Sie weinte nicht.

# 6

Dan war gerade bei seinem zweiten Glas Bier, als er den unerwarteten Anruf von Shelagh Carter erhielt. Kein Gespräch von Angesicht zu Angesicht, sondern nur eine Textnachricht, deshalb hielt er es für unnötig, sich vom Tisch zu entfernen, an dem er mit den Krankenschwestern saß, den Rücken an das Mauerwerk des niedrigen, gewölbten und beengten Kellers gelehnt. Musik und Licht schufen einen Hintergrund unbarmherzig fröhlicher Energie. Trotz allem rutschte Dan das Herz in die Schuhe, als er die kurze Forderung in der Mitteilung las.

*Dan,* lautete sie in harmlosen, comicähnlichen Zeichen, *hinterlassen Sie mir bitte eine Nachricht, ob Sie diesen Mann kennen oder wissen, wo er sich aufhält.* Das Bild, das daran angehängt war, brauchte Dan gar nicht auf Vollbildschirmgröße zu maximieren, um es zu erkennen. Natalies Amerikaner. Er schaltete die Nachricht weg und schob das Pad wieder in die Tasche. Den Rest seines Biers trank er ziemlich schnell, brauchte dann aber zwei Minuten, um sich zur Theke durchzudrängen und ein neues zu bestellen.

Über die allgemeine Ausgelassenheit ringsum war er so froh wie ein Huhn über die einbrechende Nacht. Papierschlangen und Konfetti bedeckten ihn bald wie Feenstaub. Einige Frauenhände betatschten ihm experimentierfreudig den Hintern, und er verschüttete fast das Bier, als der Barkeeper es ihm über zwei andere Gäste hinweg anreichte. Normalerweise hätte er jede

Sekunde dieser 1A-Ablenkung genossen, nun aber bahnte er sich nur einen Weg zurück zu seinem Platz und goss sich gemächlich, aber beständig das erste von zwei Extra Lagers in die Kehle.

»Was is' 'n mit dir?« Schwester Charlton stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Vor 'ner Minute ging es dir doch noch gut. Bist du einer alten Flamme begegnet?«

Dan schüttelte den Kopf, plötzlich um eine Antwort verlegen, und grinste gewinnend, was sie offenbar zunächst einmal zufrieden stellte. Aus irgendeinem Grund schienen sämtliche Schwestern der Meinung zu sein, jede Veränderung seines Sexuallebens ereigne sich allein, um sie zu ergötzen, damit sie darauf neidisch sein konnten oder etwas zu diskutieren hatten. Er ärgerte sich darüber, obwohl er zugeben musste, dass er den spitzen Schwulen die meiste Zeit so klischeehaft spielte, wie er konnte. Die Nase halb im Glas, begann der Alkohol zu wirken, und er verabscheute sich immer mehr. Was tat er hier? Und wie spät war es?

Halb neun, sagte sein Pad. Zehn Minuten brauchte er, um zum Swan zu laufen. Gerade Zeit genug, noch was zu trinken, wenn er sich beeilte. Er bat Schwester Johns, die die nächste Runde holte, ihm ein Lager und einen Scotch mitzubringen.

Johns neigte ihm ihr hübsches braunes Gesicht zu. »Bist du sicher? Der Abend ist noch jung.«

Er nickte energisch und spürte Übelkeit. Hätte er sich Carters Nachricht doch nur nicht angesehen. Er wusste nicht, was sie zu bedeuten hatte, und wenn er genug trank, würde er sie schon vergessen. Die Anfrage schien nahe zu legen, dass Westhorpe ein schlechter Kerl war, doch Natalie hätte ihn sofort durch-

schaut und sich nicht mit ihm abgegeben, also konnte das nicht sein. Dann wiederum konnte Carter vielleicht selbst … doch hier machte sein Verstand wie von allein eine Kehrtwende. Sobald er versuchte, sich über die Ministerialbeamtin klar zu werden, schien es, als würde er magnetisch abgestoßen. Er mochte Shelagh Carter. Shelagh Carter war okay, eine von den Guten, sie stand auf der richtigen Seite. Davon war er fest überzeugt.

Aber Natalie und der Amerikaner … und da war es wieder. Wie dieses Gefühl des Gewichtsverlusts, das er beim Einschlafen manchmal hatte. Dann trieb er gerade über dem Boden, sah aber plötzlich, wie er einen Schritt über die Kante einer Klippe oder eines Bordsteins machte, und stürzte in einem entsetzlichen Fall ab und fuhr aus dem Schlaf hoch. Darauf folgte eine benebelte Sekunde im Nichts. Als sie vorüber war, stand in seinem Bauch und in seinem Kopf eines fest: Shelagh hatte Recht und er Unrecht. Er vertraute ihr vorbehaltlos.

Nur dass er auch Natalie vorbehaltlos vertraute, und nun wollten, nun konnten die beiden nicht mehr miteinander vereinbart werden. Dan dachte an Natalie. Er wusste, dass sie klüger war als er. Er konnte ihr davon erzählen – aber nein, eine Faust, die sich um seine Innereien schloss, verbot ihm, auch nur darüber nachzudenken. Er war nicht in der Lage, irgendjemandem von Shelagh zu erzählen. Es handelte sich um ein wichtiges Geheimnis. Regierungssache. Es war lebenswichtig, nichts zu erzählen.

Irgendwo in seinem Hinterkopf, in einer unbenutzten Nische (von der es viele gab) war Dan sich gewahr, dass er normalerweise so nicht dachte. Normalerweise empfand er nicht erst den

einen Impuls und im nächsten Augenblick einen genau entgegengesetzten. So schnell oder so kompliziert war er nicht.

Johns stellte seine Getränke vor ihn auf den Tisch, und er trank und nahm am Gespräch teil, bis es Zeit war zu gehen. Er sagte, er sei mit Natalie verabredet, und ging, ohne sich an etwas von dem zu erinnern, worüber er gerade noch mit den Krankenschwestern gesprochen hatte. Als die kalte Luft ihn traf, spürte er augenblicklich, dass ihm sehr übel werden würde, aber das wollte er nicht, weil der Alkohol die Serpentinen glättete, denen sein Kopf zu folgen versuchte. Durch einen Schleier des Elends dämmerte ihm, was er gerade durchmachte, aber das war nicht möglich, das durfte nicht sein. Die Symptome, die Reaktionen, das emotionale Auf und Ab – sie entsprachen dem klassischen Fall. Trotzdem konnte er es nicht glauben. Das Zeug wurde noch nicht benutzt. Das Projekt war höchstens zu einem Drittel vorangeschritten. Also war es unmöglich.

Er musste zu Natalie, und sie würde ihm klar machen, wieso er sich irrte.

Dan hatte den Weg zum Black Swan halb zurückgelegt, und es war ihm gelungen, seinen Magen in Ordnung zu halten (sein Blutalkohol schützte ihn vor dem Schlimmsten), als Natalie ihn anrief.

»Dan!« Ihre Stimme klang aufgeregt und scharf, sodass er keinen Einwand erheben konnte. »Ich gehe heute Abend lieber zum alten Haus. Ich schaffe es nicht in den Swan. Wir sehen uns morgen.«

Morgen war ein Samstag. Bis dahin musste er Shelagh Carter angerufen haben.

Dan schwankte und folgte dem Flecken Pflaster, den er noch

wahrnahm.

»Dan, ist alles in Ordnung? Du siehst scheußlich aus. Setz dich doch in ein Taxi und komm ebenfalls her.«

Doch er begriff allmählich. Wenn sie mit Soundso zum alten Haus ging, hatte sie wahrscheinlich etwas vor, wozu sie Ruhe brauchte, besonders vor einer wohlmeinenden Nervensäge wie ihm. Natalie hatte seit acht Monaten nicht die kleinste Verabredung mehr gehabt, und er wusste schon gar nicht mehr, wann das letzte Mal jemand bei ihr übernachtet hatte. Mitleid für sie erfüllte ihn, ein warmes und liebevolles Gefühl, selbst wenn der Bursche, mit dem sie sich verabredet hatte, sich als international gesuchter Spion oder Terrorist entpuppen sollte.

»Nein, nein«, sagte Dan. »Ist okay. Ich bin ja schon auf dem Nachhauseweg. Wir sehen uns morgen.« Was immer mit ihm nicht stimmte, es konnte warten, bis sie zurück war.

Nachdem das beschlossen war, schaltete er ab und wandte sich nach links, wo man überaus vorausschauend ein erhöhtes Blumenbeet angelegt hatte, in das jemand, der nichts vertrug, sich bequem erbrechen konnte.

An den Samstagen, die Mary Delaney in Washington verbrachte, spielte sie im *The Lansdale Racquets and Clubs* regelmäßig Tennis. Der Klub war exklusiv, neue Mitglieder wurden sehr genau ausgesucht. Sie war stolz, wenn sie das Tor durchquerte und der beeindruckenden Kieszufahrt folgte, denn als Kind hatte sie auf Plätzen gespielt, die aus mehr Unkraut als Ziegelmehl bestanden; die Bälle waren kaum gesprungen, und es hatte kein Netz gegeben, nur eine Wäscheleine, die so dünn war, dass man sie von den Enden des Spielfelds aus kaum sehen konnte.

Ihr Samstagmorgentermin war regelmäßig um zehn und zog stets eine geschäftliche Besprechung während des Mittagessens nach sich. Sie fand entweder in einem Fünf-Sterne-Speisesaal statt oder abgeschieden in einer mit Stieleichenholz getäfelten Privatsuite, deren raumhohe Fenster aus Panzerglas auf das ausgedehnte Grün der Spielbahn mit achtzehn Löchern blickten, und dabei fühlte sich Mary beinahe wohl.

Auf dem Platz öffnete sie an diesem Morgen eine Flasche eiskaltes Mineralwasser aus dem Kühler und nahm ein paar Schluck; das Kondenswasser benetzte ihr die Hand. Sie wischte die Feuchtigkeit am Handtuch ab und prüfte den Griff ihres Schlägers, während sie darauf wartete, dass ihr Gegner, Miles Roseck aus dem Büro des Senators von Montana, sich die Schnürsenkel doppelt zugeknotet hatte.

Miles war ein präziser, intelligenter Mensch und wusste, dass Mary für Special Sciences arbeitete. Gewiss rechnete er damit, dass sie mit ihm über die Reaktion des Bundesstaates auf die FBI-Untersuchung im Fall Deer Ridge sprechen wollte. Sie bewunderte den kräftigen Schwung des Streckmuskels an seinem Oberschenkel; ohne Zweifel plante er eine ähnliche Musterung bei ihr. Im Moment jedoch genügte es, sich auf das rote Ziegelmehl zu konzentrieren, das Gefühl für den Ball zu bewahren und ihre Aggressionen abzubauen, indem sie so fest zuschlug, wie sie nur konnte. Der Hundesohn, der das Dossier gestohlen hatte, und der Druck, den Dix ihr seither machte, verliehen ihr ungeahnte Energie.

Beide begannen sich aufzuwärmen, und Mary stellte währenddessen ihren Spielplan für den Nachmittag auf.

Die Akten über die Vorgezogene Erprobung Deer Ridge

(Kodename CONTOUR) hatte sie zweimal lesen müssen, bevor ihr klar wurde, dass sich der gesamte Problemfall Mappa Mundi bereits auf einen neuen Schauplatz verschoben hatte.

Diesmal ging es weder um die Fortschritte, die der Irak auf dem Gebiet von NervePath machte, noch um die chinesischen Erfolge bei der Verhaltenssteuerung von Tieren (in den Bars von Peking servierten nun Hamster die Getränke, indem sie die Gläser auf dem Rücken balancierten, und in Kanton sprangen die Fische aus dem Aquarium durch Reifen aus gefärbten Flammen direkt in die Bratpfanne), und auch nicht um das ständige Durchsickern und Abkupfern innerhalb der Gemeinschaft der militärisch starken Mächte, was so gängig geworden war, dass niemand sich mehr bemühte, es zu vertuschen.

Der Deer-Ridge-Feldversuch war weitaus unheilvoller – ein herber Schlag mit dem Ziel, Mappa Mundi ans Licht der Öffentlichkeit zu bringen und einen Skandal zu verursachen. Die Erprobung war von vornherein darauf angelegt gewesen, dass Jude sie aufdeckte und in seiner Kreuzfahrermanier die Aufmerksamkeit der Medien darauf lenkte. Wenn das geschah, brach die Hölle los.

Mary konterte einen von Miles' schwachen kurzen Bällen mit einer wuchtigen Vorhand, was ziemlich unsportlich von ihr war, wenn man bedachte, dass sie sich nur einspielten. Mary spielte ihm auf der Rückhand einige erbärmlich sanfte Pässe zu. Er schlug sie so höflich zurück, dass Mary die Bälle erwischte, ohne in Schweiß auszubrechen. Den nächsten Ball verpatzte sie und schlug ihn ins Netz. Wenn sie spielen und gleichzeitig nachdenken wollte, müsste ihr Kopf sich ein wenig beeilen.

Nach einer solchen Enthüllung konnten die Republikaner

mühelos die gegenwärtige Regierung stürzen, und das Militär stände auf ihrer Seite. Alle Versuche, destabilisierende politische Keile zwischen industriefreundliche und industriefeindliche Interessengruppen zu treiben, wären damit vereitelt; in Empörung vereint würden sich beide gegen Mappaware stellen, denn Mappaware besaß das Potenzial, alles zu beseitigen, wofür die Unabhängigkeitserklärung stand, besonders aber den freien Willen. Die Unterklasse der Computeranalphabeten mit ihren unterschwelligen Vorurteilen würde jede Einigung blockieren; es gäbe eine technikfeindliche Gegenbewegung und die Rückkehr zu den »Grundwerten« der radikalkonservativen religiösen Eiferer. Sie würden ein Amtsenthebungsverfahren gegen den Präsidenten erzwingen.

Auch international wären die USA diskreditiert. Obwohl jede Industrienation bienenfleißig auf dem gleichen Gebiet forschte, würden die anderen Staaten sich wie Haie im Fressrausch auf das »unmenschliche manische Kontrollbedürfnis« stürzen und die »kulturelle Kolonisierung, die zu einer Eroberungsideologie verkommen sei«, um dadurch die Aufmerksamkeit von den identischen Anstrengungen auf dem gleichen Gebiet abzulenken. Die mächtigen und sehr zielstrebigen reaktionären Strömungen hätten Grund, sich unter dem Banner der religiös motivierten Anti-Perfektionierungsbewegung zu einer neuen Welle zusammenzuballen und einen Stopp jeglicher Forschung an Mindware und biotechnischer Innovation zu verlangen: Indem sie das öffentliche Entsetzen über das Geschehen in Montana ausnutzten, konnten sie vermutlich die notwendige Mehrheit zusammenbringen und ein Gesetz erzwingen, das solche Forschungen ein für alle Mal untersagte. Wenn das

geschah, hatten die USA das Rennen um den ersten Platz auf diesem Gebiet verloren, und Mary konnte eine schlichte Prognose treffen zu der Frage, wo Amerika dann enden würde: nirgendwo.

Wurde die Mappaware-Methode in einem anderen Land zuerst entwickelt, hatten die USA sie nicht als Erste einsatzbereit, und in dieser Meisterschaft gewann nur der Erste den Pokal. Solche Überlegungen überstiegen leider den Horizont der Mappaware-Verunglimpfer. Auf der ganzen Welt begriffen nur sehr wenige Menschen, welchen Möglichkeiten die Forscher wirklich auf der Spur waren, und Marys Vorgesetzte beim NSC legten Wert darauf, dass es auch dabei blieb.

Miles kam ans Netz, nachdem sie sich eine Weile Bälle zugeschlagen hatten, und Mary bediente ihn mit einigen leichten Vorlagen für Volleys. Sie klatschten links und rechts von ihr in den Boden, nicht besonders wuchtig und ohne großen Effet. Würde Miles ihr Dinge verschweigen, von denen sie nicht wusste? Vielleicht gab er nur vor, mit offenen Karten zu spielen, steckte in Wirklichkeit aber mit einer der Interessengruppen unter einer Decke, die sich gegen die militärische Kontrolle von Projekten wie diesem stellten …?

Sie grinste ihn an und steckte sich zwei verirrte Bälle in die Tasche, die gleich neben ihr gelandet waren, während ihr Ballmädchen loslief, um den Rest einzusammeln. Soweit Mary wusste, war sich Miles nicht einmal bewusst, welch tiefe Kluft die US-Regierung spaltete. Momentan war sie fast mit einer Geheimgesellschaft zu vergleichen, in der nur auf dem Laufenden gehalten wurde, wer zum innersten Kreis gehörte. Sie konnte ihn nicht unumwunden danach fragen.

Er wich vom Netz zurück, und sie schlug ihm ein paar hohe Bälle zu, die er zurückschmettern konnte. Den ersten erwischte er mit dem Rahmen seines Schlägers, und der Ball wirbelte vom Feld. Mary sah, wie Miles' Gesicht leicht rosa anlief vor Verlegenheit, und sie grinste innerlich. Die nächsten vier Bälle parierte er mit effizienten, bedachten Schlägen.

Miles und Mary zogen sich bis zur Grundlinie zurück, um Aufschläge zu üben.

Während Mary den ersten Ball schlug, fragte sie sich, wie viel Einfluss sie tatsächlich besaß. Wenn sie diese Situation nicht in den Griff bekam, würde sie vermutlich rasch und endgültig in Ungnade fällen. Durch Dix verfügte sie über weitreichende Befugnisse und konnte sehr viel bewirken, doch plump wie eine Tonne Ziegelsteine vorzugehen, war vermutlich nicht ratsam. Sie blickte auf und blinzelte an einer losen Haarsträhne vorbei zu Miles, der soeben einen Ball geradewegs ein paar Zentimeter tief in den Anschlusskasten jagte. Der Ball hüpfte weiter und ließ das Netz rasseln.

Mary warf ihren Ball hoch in den wolkenlosen blauen Himmel. Ihre Kontaktlinsen verspiegelten sich automatisch, um ihre Augen vor dem grellen Sonnenlicht zu schützen; dann schlug sie mit aller Wucht. In rasendem Tempo schoss der Ball vom Spielfeld. Vielleicht wurde es doch noch Miles' Glückstag.

Er setzte einen weiteren Ball auf die Mittellinie, und Mary fragte sich, ob sie hier lieber zurückbleiben und abwarten oder versuchen sollte, den Schlamassel abzufangen, solange er sich noch entwickelte. Natürlich würde sie am Netz spielen. Was blieb ihr anderes übrig? Deer Ridge bildete ein Tor, eine Einfallpforte in das Projekt Mappa Mundi, und dieses Tor musste

sie wieder schließen.

Sie warfen einen Vierteldollar, und Mary gewann. Sie wollte sehen, ob Miles husten würde, wenn sie ihn in Verlegenheit brachte. Mary überließ den Aufschlag ihm, und das Match begann.

Wenn sie die Bresche nicht abriegelte, würden die Vereinigten Staaten das Rennen niemals gewinnen und wären nicht die Ersten, die den Verstand kartierten und entdeckten, wie man ihn kontrollierte. Das durfte Mary auf keinen Fall zulassen. Wenn eine andere Nation als Erste durchs Ziel ging, vergaß ihr eigenes Land eine zweihundertfünfzigjährige Siegertradition. Sie hoffte, Miles genügend Insidertipps geben zu können, sodass er half, jeden zum Schweigen zu bringen und besonders dem Senator gegenüber zu diskreditieren, der versuchte, das Interesse an der Geschichte aufrechtzuerhalten. Eigentlich sollte ihr gelingen, ihn zu überzeugen, dass sie im nationalen Interesse handelte, und auf jeden Fall würde sie nur preisgeben, was sie preisgeben musste. Trotzdem, es würde knapp werden.

Miles' erster Aufschlag lag zu weit. Sein zweiter sauste auf Mary zu, doch sie war darauf vorbereitet. Indem sie einen Schritt zur Seite machte, schlug sie einen Cross, sodass der Ball außerhalb von Miles' Reichweite blieb. Sie ertappte sich, dass sie wie eine Irre grinste, ohne es zu wollen.

Das Haus, in dem Natalie und ihr Vater einmal gewohnt hatten, wirkte kalt und abweisend. Ihren Entschluss, Jude hierher zu bringen, bedauerte sie schon, kaum dass die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen war. Nachdem ihr Vater vor sieben Monaten in die USA gegangen war und sich nur die Putzfrau um das

Haus kümmerte, hatte es einen Hauch von Vernachlässigung angenommen, den Natalie augenblicklich mit dem unpersönlichen Geruch in der geschlossenen Abteilung in Verbindung brachte. Beide Gerüche gab es, weil etwas Entscheidendes fehlte: Der eine drückte den absoluten Mangel an körperlicher Anwesenheit aus, der andere suchte die greifbaren Spuren leer geräumter Gemüter mit dem chemischen Gestank nach Reinigungsmittel und Blumen zu überdecken, als könnten solche Gerüche auch nur einen Menschen so weit täuschen, dass er glaubte, sie existierten nicht.

Unter der tiefen Stille im Haus glaubte Natalie noch etwas zu verspüren: Groll. Das Gebäude gab ihr und Calum die Schuld an dem erbärmlichen Zustand, in dem es sich befand: eine Hülle ohne Leben. Nach all den Jahren vermisste das Haus noch immer Charlotte, Natalies Mutter. Fröhlich lachend, nach warmem Plätzchenteig duftend und schwach nach dem feurigen Gift der scharfen Speisen im Aga-Kühlschrank. Sie war schon lange tot. Die Erinnerung ließ Natalie zögern, doch Jude bemerkte es nicht.

Bei Kerzenschein setzten sie sich in die Küche, nachdem Jude das Haus nach Wanzen untersucht hatte. Er stellte den Aktenkoffer auf den Tisch, und Natalie sah, dass seine Hände zitterten, als er sie an die Verschlüsse des Koffers legte. Die Schlösser tasteten seine Fingerabdrücke ab, indem sie mit grünem Licht weich darüber leckten.

Er blickte Natalie an, und im gelben Licht der Kerzen, die den Sauerstoff zwischen ihnen verzehrten, wirkte sein Gesicht weicher und jünger. Wenn Natalie noch Zweifel an seiner Aufrichtigkeit gehegt hatte, verschwanden sie jetzt. Sie kannte

diesen Gesichtsausdruck. Sie kannte ihn von Patienten, die ansetzten, etwas zu enthüllen, was sie lange verborgen gehalten hatten. Lügnern gelang dieser nie richtig, denn sie beobachteten immer zu genau ihr Gegenüber und konzentrierten sich zu sehr auf ihre zur Schau gestellte Aufrichtigkeit. Jude hingegen hatte sich seiner eigensten Furcht ergeben.

Er starrte auf seine Hände und öffnete den Koffer, schaute hinein und zuckte zusammen. Dann drehte er den Koffer Natalie zu.

Natalie erblickte eine braune Pappmappe, die an den Rändern abgeschabt war und im Koffer lag wie eine Akte, das ein Pendler mit nach Hause nimmt. Ihr war nach Lachen zumute, aber was hatte sie erwartet? Sie hörte, wie er seufzte, weil er das Gleiche dachte.

»Es könnte eine technische Neuerung geben, von der Sie nichts wissen«, begann sie und tat ihre Pflicht, die völlig alltägliche Erscheinung des Aktendeckels mit einer Spekulation aus dem Reich des Bizarren zu erklären.

»Ja«, sagte er, und wie er es sagte, ließ sie erkennen, dass sie nicht fortzufahren brauchte. »Das habe ich schon gehört.« Er grinste sie an, voll Zweifel, und eine Sekunde lang glaubte sie schon, er wolle zugeben, sie angeschwindelt zu haben; stattdessen begann er: »Ich weiß noch immer nicht, wie ich …« Er blickte auf den Aktendeckel und suchte nach den richtigen Worten. »Dieser Ordner … er ist *nicht* wirklich.«

Er wollte den Pappdeckel berühren, zog aber vorher die Hand zurück.

»Öffnen wir ihn.« Natalie trug den Mut in sich, den Bier verleiht. Sie ignorierte die kalte, durchdringende Nässe ihrer

Kleidung und drehte den Koffer herum, sodass sie direkt hineinblickte. Der Aktendeckel war schwer. Natalie brauchte beide Hände, um ihn herauszuheben, und doch fühlte er sich ganz normal an; Pappe, an einigen Stellen glatt gescheuert. Jemand hatte sehr viel damit gearbeitet. Sie schaute sich an, was sonst noch in dem Koffer war, und entdeckte einiges, was sie nicht kannte. Technische Geräte … doch Jude zog ihn rasch zurück, bevor sie mehr sah.

»Lesen Sie«, bat Jude. Er musterte sie eingehend, und sie sah, wie seine Nasenflügel sich vor unbewusstem Abscheu blähten.

Mit fester Hand schlug Natalie den Deckel beiseite und sah darunter einen Stempel ähnlich dem, den Glover auf ihrer Akte gehabt hatte: Streng Geheim. *Willkommen im Spionagehimmel. Du hast das große Los gezogen, Loser.*

Doch ihre Erleichterung, den Beweis für einen Schwindel zu finden, verschwand, sobald sie den Inhalt sah. Die Papiere waren offizielle Formulare mit aufgedruckten Fotografien und Fingerabdrücken in einer ordentlichen Kästchenreihe. Ohne Ausnahme trugen sie die holografischen Abzeichen der Central Intelligence Agency, die im Kerzenlicht Adler über den Ecken der Seiten tanzen ließen. Das erste Blatt sagte ihr nichts. Sie las die Punkte, die ihr ins Auge sprangen, und musste darum kämpfen, dass ihr in der durchdringenden Kälte der Küche die Stimme nicht versagte.

»Es geht um einen Jungen. Türkische Abstammung, aber jugoslawische Staatsbürgerschaft. Hilel … ich kann den Nachnamen nicht lesen, vielleicht Muhammad. Moslem. Geburtsdatum: 1955, in Sarajewo. Verlässt 1964 Jugoslawien. Mutter nimmt ihn mit in die Türkei zurück, wo sie sich bei ihrer Fami-

lie in Igneada am Schwarzen Meer niederlässt. Aufgewecktes Kind. Gute Schulnoten. Eine Vorstrafe wegen Drogenbesitz. Danach – nichts. Er taucht nirgendwo mehr auf.« Natalie blickte auf die Überschriften. »Die Original-Polizeiakte ist angehängt. Türkisch, glaube ich. Was soll das denn?«

Jude schüttelte den Kopf. Er wirkte verwirrt. Natalie schluckte ihren Ärger über sein unschlüssiges Gesicht herunter und wandte sich wieder den Akten zu. Sie durchblätterte maschinegeschriebene Papiere auf türkisch, arabisch und etwas, das aussah wie russisch, aber kein Russisch war. Dann fand sie ein neues Bild, ein neues Deckblatt, das an einen Packen vielfarbiger Seiten geheftet war.

»Pavlo Mykytiuk. Ukrainer. Seine Ausweispapiere sind anscheinend gefälscht. Er wohnte in den Siebzigerjahren in einer Wolgograder Kommune. Ja, ein großer Junge. Wenn man sich nur von Rüben und Wodka ernährt, sieht man irgendwann aus wie ein Bulle. Was für ein Nacken!« Sie verstummte, sah sich das Foto an und las weiter. »Offenbar hat er sich nach einer Weile überall ziemlich unbeliebt gemacht. Diebstahl oder so was. Jedenfalls wurde er beschuldigt. Dann zog er fort und ging nach … Tula, wo er ein Jahr lang als Eisenbahningenieur arbeitete. Mitglied der Kommunistischen Partei …« Natalie blickte auf und starrte dann zusammen mit Jude wieder auf das Foto.

Pavlo war jung und blass, und noch immer zeigte sich großer Idealismus in der Haltung seiner Schultern und seines Kinns, das er energisch vorgeschoben hatte; er sah ganz so aus, als könnte er selbst auf sich Acht geben, jawohl. Mit grenzenloser Verachtung blickte er in die Polizeikamera.

Die Eindringlichkeit, mit der Jude das Foto musterte, trieb

Natalie fast Tränen des Mitgefühls in die Augen.

»Erkennen Sie ihn?«, fragte sie.

»Nein«, antwortete Jude. Er wagte es, mitten in das Dossier zu greifen, und hob den halben Stoß hoch. Eine alte, abgegriffene Karte rutschte heraus, und Natalie hielt sie dichter an die Kerze, um die verblasste Handschrift darauf lesen zu können.

»Russisch! Das verstehe ich nicht«, sagte sie ärgerlich.

Jude nahm ihr die Karte sanft aus den Fingern. »Aber ich.«

*Endlich,* dachte Natalie, *schaltet er das Hirn hoch.* Nun mochte sie ihn wieder. Sie sah zu, wie er las, und genoss sein Zutrauen in seine Fähigkeiten.

»Das ist eine Registrierung, ein Eintrag, der vorbereitet wurde, um in die Kodeks eingegeben zu werden«, sagte er verwundert und drehte das kleine, wachsbeschichtete Kärtchen immer wieder herum, während er beide Seiten genau absuchte.

»Kodex?« Für sie bedeutete das Wort staubige Manuskripte und Geheimgesellschaften-Blödsinn.

»Eine zentrale Datenbank der Kriminalakten bei den Sowjets, von den Russen nach dem Zerfall der UdSSR weitergeführt. Alexei Kurchatow. 1985. Er muss für viele Jahre weg vom Fenster gewesen sein: Diebstahl, Rauschgifthandel, Zuhälterei … die üblichen Anklagen, mit denen die Behörden jeden belasteten, den sie gern von der Straßen haben wollten.« Jude drehte die Karte um. »Ich möchte wissen, wie sie das aus Moskau herausgeschmuggelt haben.« Er schnaubte amüsiert. »Ich möchte wissen, wer das wirklich ist, sollte ich wohl sagen. Kurchatow. Als wäre das ein echter Name!«

»Ist er es denn nicht?«, fragte Natalie.

»Kurchatow war im vergangenen Jahrhundert ein berühmter

russischer Wissenschaftler. Dieser Bursche hier wird wohl ein anderer sein; es könnte Millionen von Kurchatows geben, aber was denken Sie, wenn Sie hören, was hier steht: keine Geburtsurkunde, kein Führerschein, überhaupt nicht aktenkundig … eine gefälschte Identität, ganz klar.« Er beugte sich über den Tisch und schob einen weiteren Packen zur Seite, dann ergriff er eins der ID-Blätter, die sich fächerförmig ausgebreitet hatten, und hielt es sich unter die Nase. »Scheiße!«

»Was ist?« Natalie beugte sich vor und versuchte, auf das Blatt zu blicken.

»Juri Iwanow«, sagte er voll Ehrfurcht. »Was sucht der denn hier?« Jude blickte Natalie an und schüttelte den Kopf. In seinen dunkelbraunen Augen stand höchste Konzentration. In diesem Moment konnte sie so mühelos in seinen Gedanken lesen wie in einem offenen Buch, wie in einem Kind, aber bevor sie noch mehr erkannte, wandte er sich wieder dem Foto zu.

Natalie blickte das Bild stirnrunzelnd an. Sie sah ein derbes mongolisches Gesicht und von dichten Brauen beschattete Augen, in denen wilde Energie funkelte. Der Mann hatte einen dichten Schnurrbart und langes, schweres Haar von intensivem Blauschwarz. »Wer ist das?«

Doch Jude blätterte bereits in den übrigen Papieren, fand einen Pass und einen deutschen Personalausweis, eine Arbeitserlaubnis, ein akademisches Empfehlungsschreiben. Er schien sie gar nicht gehört zu haben. Nun bewegte er die Papiere leise, mit präzisen Bewegungen, und im Licht der offenen Flamme sah sein Gesicht so heiter und gelassen aus wie das eines Heiligen. Natalie beobachtete das Blinzeln der langen, dunklen Lider, den tiefen Schatten, den seine gerade, scharfe Nase warf; die präzi-

sen Linien seiner hübschen, halb geöffneten Lippen, die weiße, ebenmäßige amerikanische Zähne entblößten.

»Iwanow ist der einzige Mensch, dem ich niemals etwas nachweisen konnte«, sagte Jude. Er hob plötzlich den Blick und ertappte sie dabei, wie sie ihn beobachtete, bemerkte es aber nicht, weil er mit den Gedanken ganz woanders war. »Mehr als einen Haufen Indizien und zufällige Gemeinsamkeiten habe ich nicht. Er ist amerikanischer Akademiker: Psychologe, Biologe, universell gebildet – ein Überläufer. Kam in den Achtzigerjahren über Deutschland in die USA … komplizierter Mann. Ich bin ihm einmal begegnet.« Doch die Erinnerung musste sehr unangenehm sein, denn Jude zog ein Gesicht, als hätte er Gift geschluckt.

Erneut nagten Zögern und Zweifel an seiner Zuversicht. Jude schien in sich zusammenzuschrumpfen. Sie kannte das Gefühl und fragte sich, was ihn wohl mit seiner Jagdbeute verband – es musste etwas Bedeutsames sein.

Natalie blickte auf die verrutschten Aktenstapel. »Und wer sind die anderen?«

»Das weiß ich auch nicht.« Jude schüttelte den Kopf. Aus zusammengekniffenen Augen musterte er die Informationsflut.

»Es kann aber kein Zufall sein«, sagte sie, »dass man es Ihnen zugespielt hat. Das Warum erklärt sich aus den Akten, zum Teil jedenfalls. Es geht um einen Mann, den Sie suchen. Und hier liegen einige seiner Papiere vor Ihnen. Vielleicht finden Sie hier, was Sie die ganze Zeit gebraucht hätten, um ihn verurteilen zu lassen.«

»Ein Geschenk Gottes, meinen Sie?«, entgegnete er sarkastisch.

Sie zuckte mit den Achseln und grinste. »Vielleicht.«

Jude stöberte weiter in den Unterlagen. Krankenakten. Einwanderungspapiere. Meldeformulare. Sozialversicherungsdaten. Natalie war froh, dass nicht sie das Ganze auswerten musste.

»Warten Sie!« Sie riss die Papiere zu sich herum und beklekkerte sie beinahe mit Wachs. Sie fröstelte am ganzen Leib.

Ohne Zweifel befand sich unter den leuchtenden Adlerschwingen eine Fotografie von Michail Guskow.

»Was?« Nun starrte Jude sie an.

Natalie war klar, dass sie eigentlich kein Wort mehr sagen durfte, nur dass sie schon längst in der Tinte saß. Der ganze Abend bedeutete ohnedies einen Bruch des Eides auf das Gesetz über Landesverrat und Gefährdung der äußeren Sicherheit, den sie mit ihrer Unterschrift abgelegt hatte. Das Innenministerium würde ihr eine Dauerkarte fürs Gefängnis ausstellen.

»Das ist Michail Guskow«, sagte sie. »Er … er arbeitet an dem gleichen Projekt wie ich. In Amerika. Ermitteln Sie etwa gegen ihn?«

»Nein.« Jude nahm nicht den Blick von ihr. »Kennen Sie ihn? Wie gut?«

»Nein«, sagte sie und erlangte mit der Ablenkungstaktik Jennifers, des Mädchens vom Sorgentelefon, ein wenig Fassung zurück. »Überhaupt nicht. Ich kenne nur seinen Namen und sein Gesicht. Wir sind wirklich nicht sehr viele.« Plötzlich ängstigten die Akten sie. Sie schob die belastende Seite beiseite – es war die letzte in der Mappe –, und als sie dann wieder darauf blickte, schien es ihr, als würde ihr das Herz bis hinauf in die Kehle springen. Ihr wurde schwindelig.

Da war es. Nach all den Jahren. Direkt vor ihr. Peng. Einfach

so. Der Existenzbeweis des Unerklärlichen.

»Was haben Sie?«, verlangte Jude zu erfahren. »Was ist denn?«

Natalie konnte es nicht glauben. Sie zeigte auf die Innenseite des Aktendeckels, und selbst Jennifer hatte nichts mehr in petto, wohinter Natalie sich verstecken konnte.

»Das da«, wisperte sie.

Jude las die gekritzelten Wörter inmitten eines komplizierten Gemäldes aus ineinander verwundenen Bleistiftstrichen, die Gestalten schufen, welche anscheinend jeden Augenblick aus den Seiten springen konnten. »Fällig am 15. Juni 2015.« Er schüttelte den Kopf. »Das ist heute.«

Benommen und unter einem Schock, der mehr Raum einnahm als das Zimmer, in dem sie saßen, zog Natalie die tief eindrückten Linien des Gekritzels mit dem Finger nach. Die andere Hand hielt sie sich vors Gesicht, ebenso sehr um sich zu vergewissern, dass es noch dort war, als auch, um es dort zu halten.

»Sie verstehen nicht«, sagte sie. Mit den Fingerspitzen ertastete sie die Rillen, folgte ihnen, als kenne sie den Weg schon, und so war es schließlich auch, denn es war ein Bild *der* Karte.

»Das ist meine Schrift.«

Bis zu diesem Augenblick hatte Jude seine Geschichte über den Aktendeckel selber nicht geglaubt. Mehr als eben eine Geschichte war es nicht gewesen. Selbst wenn er den Ordner in der Hand hielt und seinen außerordentlichen Inhalt las, war er nicht bereit hinzunehmen, auf welche Weise er in seine Hände gelangt war. Natalies Verhalten änderte seine Einstellung.

Sie begann zu zittern – doch nicht der Schauder, den Jude selbst erfahren hatte, überkam sie: Sie zitterte konvulsivisch: ein krampfhaftes Beben, das ihren ganzen Körper durchlief. Glasig starrten ihre graugrünen Augen ins Leere, ihr Mund stand offen, ihr Gesicht wirkte ausdruckslos. Es war, als hätte sie ihren Körper verlassen und wäre ganz woanders – als zuckte sie vor der physischen Welt als Ganzem zurück. Nur ihr Finger blieb unter bewusster Kontrolle und verfolgte weiter die eigenartigen Linien; ein Sirenengesang in Gestalt einer Zeichnung, die sie in ihren Bann schlug.

Natalie zu betrachten weckte eine primitive Furcht in Judes Innerem. Er bangte nicht nur um sie, sondern auch um sich selbst, denn was sollte er tun, wenn sie zusammenbrach?

Jude beugte sich über den Tisch, dass die Kerzen beiseite flogen, und packte sie so fest bei den Oberarmen, wie er konnte. Er versuchte, sie mit Gewalt ruhig zu halten, und brüllte ihren Namen. »Bleiben Sie bei mir! Wachen Sie auf! Natalie!«

Dann – beinah so schnell wie sie weggetreten war – blickte sie ihn wieder mit dem Gesicht an, das eine Sekunde zuvor noch leer gewesen war. Ihre rechte Mundhälfte zeigte ein bebendes, unsicheres Lächeln. »Schon gut«, sagte sie leise. »Tut mir Leid. Alles okay.«

»Schön.« Dann schüttelte er den Kopf. »Was ist mit Ihnen? Was war das?«

»Ich war früher verrückt«, sagte sie zu seiner Überraschung. Mit einem forschen Schulterzucken schüttelte sie seine Hände ab und wich zurück. »Vor Jahren. Diese Zeichnung hat mich daran erinnert. Das ist alles. Machen Sie sich keine Sorgen. Es geht mir gut.« Sie zog sich bis an die Spüle zurück, kehrte ihm

den Rücken zu, stützte sich ab und blickte aus dem Fenster auf die Lichter des Hotels hinter der Gartenmauer.

Jude setzte sich wieder und sah, dass das Foto Guskows zum großen Teil mit Wachsspritzern bedeckt war. Die meisten anderen Kerzen lagen erloschen in Pfützen aus Wachs, die langsam erstarrten, auf dem Boden. Die Kante einer Seite hatte Feuer gefangen, doch das imprägnierte Papier hatte die Flamme rasch erlöschen lassen. Drei Kerzen brannten noch immer. Die unruhige Luft rief ein leichtes Blaken der Flammen hervor, und Schatten huschten durchs Zimmer.

Ihn schauderte, und er begriff, dass ihn nicht nur aus Angst fror, sondern auch, weil er durchnässt war. Diese verdammte Akte. Wenn er sie nur verbrennen könnte. Er fragte sich, ob es ratsam sei. Die Küche hatte einen altmodischen Kamin, der ziemlich stabil wirkte. Wenn er die Papiere darin aufschichtete, wären sie binnen Minuten verbrannt. Die Asche konnte er im Garten verstreuen, oder was immer hinter den dunklen Fenstern lag, und die CIA-Abzeichen konnte man, falls sie das Feuer überstanden, aussieben und per Post in irgendein Drittweltland verschicken. Wäre es sein Haus gewesen, hätte er schon angefangen. Er starrte auf die Schrift. Log Natalie etwa doch? Sie hatte gesagt, sie sei verrückt gewesen.

Wenn ja, hatte sich soeben seine gesamte Reise als Verschwendung erwiesen.

Er dachte daran, wie sie ihn unter den Bäumen geküsst hatte, dachte an ihre kühlen Hände auf seinem Gesicht und die wilde Gier, die nicht ihm persönlich galt, sondern etwas weit weniger Gewöhnlichem.

Alles war verrückt.

Natalie suchte in den Schränken. Jude beobachtete, wie sie zwei Schnapsgläser und eine kleine Flasche Whisky hervorholte und einschenkte.

»Möchten Sie einen?«

»Ja.« Er durchquerte den Raum, vorsichtig, um nicht ins Wachs zu treten. Neben Natalie lehnte er sich an die Arbeitsplatte, und zusammen blickten sie auf die Seiten, die verstreut in der Lichtpfütze lagen.

Jude fragte sich, wie verrückt sie gewesen war, und wie sie es so beiläufig erwähnen konnte, als erzählte sie ihm, sie sei früher Cheerleader gewesen oder habe als Verkäuferin gearbeitet. Sie glaubte offenbar, er könnte sie nun mit anderen Augen sehen. Das hatte er zwar nicht vor, aber vielleicht tat er es schon. Jude leerte sein Glas, und das Brennen des Alkohols im Magen war ihm eine echte Erleichterung.

»Es ist spät«, sagte Natalie. »Sie müssen müde sein.«

»Ich glaube nicht, dass ich jetzt schlafen könnte.« Er schenkte sich nach und hob das Glas zum Mund. Eiskalt war es in diesem Haus, dabei war draußen Sommer. Er war müde. Er war erschöpft.

»Mein Vater hat nie geschlafen«, sagte Natalie. »Das sagte er immer. Er ging nachts ins Studierzimmer und arbeitete. Ich glaube, er schlief trotzdem, in den Pausen, ohne es zu merken. Seine Augen waren offen, aber es war, als wohnte niemand dahinter. Ich habe mich dann immer gefragt, wohin er gegangen war. Wenn er zurückkehrte, war er nie glücklich – nicht, nachdem sie starb.«

»Sie?«

»Meine Mutter. Charlotte. Sie war Reisejournalistin. Sie starb

bei einem Flugzeugabsturz zusammen mit dem Mann, mit dem sie eine Affäre hatte. Irgendwo in der Nähe von Kapstadt. Es stand in allen Zeitungen.«

»Das tut mir Leid.« Jude wusste nicht, was er mit dieser Offenbarung anfangen sollte – ob sie mit der Schrift auf dem Aktenordner in Verbindung stand oder nicht. War Natalie deshalb wahnsinnig geworden? Das konnte doch nicht alles sein. Er trank das zweite Glas leer und sah einen Moment lang einen Mann vor seinem inneren Auge, einen hoch aufgeschossenen Mann mit einer Zigarre zwischen den Lippen, die wie der Ast am Stamm einer alten Kiefer wirkte.

»Ist schon okay«, sagte Natalie. Aus dem Augenwinkel sah er, wie sie das ganze Glas auf einmal herunterschüttete. »Ich wollte auch nicht sagen, dass wir schlafen gehen sollten.« Sie blickte auf und grinste; ein wilder, unbändiger Gesichtsausdruck, mit dem sie ihn herausforderte. »Ich habe Ihnen etwas zu zeigen.«

Natalie flößte ihm Furcht ein. Das musste er zugeben.

Das Gebäude hatte ein weites Treppenhaus, das in zwei Obergeschosse führte, und sie tasteten sich vorsichtig am Geländer hoch. Jude setzte seine Füße genau dorthin, wo Natalies Füße gewesen waren, und war heilfroh, dass es in der Stadt heutzutage kein dunkles Haus mehr gab. Im obersten Stockwerk sah er drei Zimmer. Natalie öffnete die Tür rechts. Jude sah nichts – als hätte sie eine Tür geöffnet, hinter der sich nichts als Schwärze verbarg.

»Rollladen«, erklärte sie. »Kommen Sie herein, ich mache Licht.«

Es war schwieriger, als er gedacht hätte. Mit den Schuhspitzen prüfte er vorsichtig den Teppich und erschauerte unwill-

kürlich, als Natalie die Tür mit einem gedämpften Geräusch hinter ihnen schloss. Er hätte überall auf der Welt sein können, ohne zu wissen, wo. Serienmörder, zwanghafte Fotografie und Sammlungen von Körperteilen, toten Tieren oder Schlimmerem gingen ihm durch den Sinn. Am ganzen Körper hatte er Gänsehaut – und nicht nur, weil er in seiner klammen Kleidung fröstelte.

Das Licht war grell, aber nicht blendend. Er starrte in den Raum. Das Zimmer war leer, doch winzige, komplizierte Netze aus Linien wie die auf dem Aktendeckel und ähnlich winzige, präzise Schrift bedeckten die Wände vollkommen – darunter waren sie weiß.

»Willkommen in meinem Albtraum?«, sagte er, wobei er sich um einen scherzhaften Ton bemühte.

»Nein, nein«, entgegnete Natalie. Sie klang plötzlich heiter; vermutlich, weil ihm so unbehaglich war. »Willkommen bei Natalie Armstrong.«

Er blickte sich um. Das Wandstück, das am nächsten war, betrachtete er genauer. Die Linien kreuzten sich niemals. Sie waren mit Ziffern gekennzeichnet, und ihm fiel eine Ähnlichkeit auf. »Ist das eine Wetterkarte?«

»In gewisser Weise.« Sie lächelte, und er wünschte, sie würde ihn in den Scherz einweihen, der sie so belustigte.

»Es sind Isobaren«, sagte sie. »Tiefdruck- und Hochdruckgebiete, Warmwetterfronten, Okklusionen, Sturmfronten – und zwar psychische. Traurigkeit ist Tiefdruck. Liebe ist Hochdruck. Andere Gefühle bilden kompliziertere Figuren. Das Geschriebene und die Zahlen waren damals Darstellungen von allem, was ich kannte.«

»Damals?« Jude trat näher und musterte eine Stelle. Er begriff, weshalb das Licht so hell und gleichmäßig sein musste, denn sonst hätte er nichts lesen können. Die Schrift war winzig klein.

»Als ich siebzehn war. Ich war gerade aus der Anstalt entlassen. Das hier war Teil meiner Therapie, wenn Sie so wollen.«

Jude las. Der winzige Eintrag vor ihm, der mitten in einem Hochdruckgebiet lag, lautete: »Prakriti: Realität von als Materie manifestierter Energie, eine Tasche örtlicher Fugue innerhalb des Tanzes von Shiva.« Jude hatte die vage Vorstellung, dass es mit Hinduismus zusammenhängen konnte.

»Warum ist das in solch einem Zustand?« Er wies auf die Stelle. Natalie brauchte nicht einmal hinzusehen.

»Ich fürchte, ich war insgesamt in diesem Zustand. Nach Mutters Tod ging ich über Bord und fing mich in der Mystik. Der Teil der Wand dort ist ganz meinen Gefühlen und Theorien über die Natur der physischen Wirklichkeit und des Todes gewidmet. Teenagerkram.« Sie grinste wieder, doch diesmal war sie sich ihrer nicht ganz so sicher. Jude gewann den Eindruck, dass sie gern noch mehr gesagt hätte, bezweifelte aber, dass er es hören wollte.

»Aber Sie sind nicht hier, um von meinen Ideen zu lesen«, fuhr sie fort. »Na ja, eigentlich schon. Aber nicht, weil ich ein Publikum bräuchte. Kommen wir auf Ihr gestohlenes Programm zurück …« Mit Hilfe Ihres Pads aktivierte sie einen Schalter, und ein Teil der Decke schob sich beiseite; dann entrollte sich eine große Projektionswand bis hinunter zum Boden. Ein anderes Segment der Decke glitt geräuschlos weg, und ein Diaprojektor mit drei Objektiven fuhr in Position. Die

Lampen erloschen, und Jude und Natalie rückten näher zusammen, um besser sehen zu können.

Natalie warf ein Bild an die Wand, das Jude mühelos erkannte – die farbige Abbildung zweier Gehirne, in denen komplizierte Aktivitätsmuster animiert wiedergegeben wurden.

»Das rechte ist ein Freiwilliger, der zufällig ausgesucht wurde. Das linke ist ein Zen-Buddhist, tief in Meditation versunken.«

»Warum?«

»Weil Zen-Buddhisten glauben, dass unter der Hülle Ihres Ichs, hinter all den prägenden Momenten ein anderes Wesen existiert, das nicht ihrer menschlichen Lebenszeit unterliegt, sondern ewig und unsterblich ist. Sie behaupten, man könne zu diesem Wesen Kontakt aufnehmen, wenn man den Verstand bei vollem Bewusstsein zur Ruhe bringt.« Sie trat an die Leinwand und stieß die Hand tief in die Synapsen des Buddhisten. »Sie sehen die Unterschiede, aber der Schlüssel ist nicht nur das Muster, sondern die Resonanz. Sie ist in diesem Bild blau dargestellt.«

»Und was soll das? Hirnwellenunterschiede machen noch keine Seele aus. Oder?« Er blickte sie an, und sie nickte unter den Farbstreifen.

»Nein, natürlich nicht. Doch hier sind die Theta-Wellen sehr stark ausgeprägt, und trotzdem ist die Person offensichtlich wach. Und hier.« Sie zeigte, was sie meinte, und erzählte ihm von Bereichen, wo die Wahrnehmung stattfindet, wo die Rohdaten der Sinnesorgane in Bedeutung umgesetzt werden. »Hier, diese Bereiche zeigen eine viel stärkere Kommunikation als bei der Testperson rechts.«

Er blickte sie erwartungsvoll an, und sie begann, einen Film abzufahren. »Das ist meine Testperson, der Buddhist«, erklärte sie, und Jude sah einen Laborraum, der bis auf den alten Mann auf der Sitzmatte und einen anderen Menschen hinter ihm leer war. Beide hatten ein Krummschwert in der Hand. In der Ecke der Aufzeichnung lief langsam die Zeit durch. Die Männer hielten sich gerade und bewegungslos.

Jude hörte das leise Rauschen der Tonspur und dachte, dass er den einen Mann gerade noch atmen hören konnte. Geräuschlos hob der Mann, der hinter dem Alten stand, sein Schwert.

»Er ist ein Kendo-Meister«, sagte Natalie.

Der Meister hob die Waffe zu einem Hieb, der dem Buddhisten unweigerlich den Schädel spalten musste. Der Buddhist bewegte sich nicht. Er schien zu schlafen. Nicht einmal ein Finger zuckte an der Hand, die er locker über Griff und Klinge des Schwertes gelegt hatte.

»Sind die – echt?«, fragte Jude.

»Ich habe den Teil ausgelassen, wo sie damit Melonen in Stücke hacken«, antwortete Natalie, ohne dass er zu sagen wusste, ob sie scherzte. »Das hier ist die interessante Stelle.«

»Und das ist unter Testbedingungen?« Er war so erleichtert, keine Kühlschränke voller Leichen gezeigt zu bekommen, dass sein Interesse erwachte.

»Aber ja.«

Eine Ewigkeit hing die Klinge in der Luft. Nach fast zwei Minuten, in denen praktisch keine sichtbaren Veränderungen stattgefunden hatten, holte Jude gerade Luft, um Natalie zu fragen, was das Ganze solle, als sich plötzlich einen Zentimeter

über dem Kopf des kahlen Mannes die Klingen kreuzten. Rein und laut schallte das Schwerterklirren durchs Zimmer, und Jude sprang vom Boden auf.

»Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen!«, rief er mit hämmerndem Herzen.

Natalie drückte die Rückspultaste, dann spielte sie die gleiche Szene in Zeitlupe noch einmal ab. »Und das sagt ausgerechnet der Mann mit den von selbst erscheinenden Akten«, murmelte sie. Doch Jude war zu erschrocken, um zu lächeln.

Diesmal verstrichen die Sekunden vor seinen Augen erheblich langsamer. Beim dritten und vierten Abspielen erst sah er, ein Bild nach dem anderen, wie sich in dem Moment, bevor die Klinge herunterfuhr, die Hand des Buddhisten um das Schwert schloss. Mit übernatürlicher Geschwindigkeit und ohne jedes Schwanken lenkte sie den Stahl zwischen seinen Kopf und die hinabsausende Klinge – genau an die Stelle, wo sie sein musste, und dort blieb sie, während sie den Aufprall abfing und dabei nur so weit zurückfederte, dass sie mit der stumpfen Rückseite über die Haut am Kopf des Mannes strich.

»Das ist … das ist wie im Film«, sagte Jude und schüttelte den Kopf.

»Ja«, pflichtete Natalie ihm bei und warf wieder die beiden Gehirnabbildungen an die Leinwand. »Sehen Sie diesen Blitz im linken Bild, dort? Das war, als sein Arm sich bewegte. Die Reaktion setzt genau in dem Augenblick ein, in dem der Mann hinter ihm sich zu bewegen beginnt. Es besteht keine Möglichkeit, wie die Sinnesinformation vom einen zum anderen gelangt sein kann.«

»Und das heißt?« Er wusste nicht, was er davon halten sollte.

Was er gesehen hatte, konnte er nicht glauben, aber das war in letzter Zeit nichts Ungewöhnliches mehr.

»Es ist Teil meiner Forschungsarbeit über das menschliche Bewusstsein«, sagte Natalie. »Es hängt mit dem Programm zusammen, das Ihre Schwester gefunden hat, denn ich habe eine Theorie und ein System entwickelt – ein eigenes Programm –, durch das man bei einer gewöhnlichen Testperson vielleicht gezielt die gleiche Art von außergewöhnlicher Wahrnehmung hervorrufen kann. Ein Teil dieses Programms, ein sehr kleiner Teil, befand sich in Ihrer Datei.«

»Welcher Teil?«

»Der Teil, der spezifische datenverarbeitende Bereiche miteinander verknüpft. Ich vermute, dass es ungefähr so wirken muss, als hätte man eine Mammutdosis LSD oder so was genommen. Sie würden Synästhesie erfahren, vielleicht aber auch Schlimmeres; wenn ich ehrlich bin, weiß ich es nicht genau. Meine Arbeit verlangt aber nach Genauigkeit. Getestet worden ist noch nichts davon. Andere Teile sind … im Augenblick von Interesse, und zwar für Ihre Regierung.«

»Das überrascht mich nicht«, schnaubte er. »Können Sie mir zeigen, wozu das Ding als Ganzes imstande ist?«

»Vielleicht.« Sie schaltete den Projektor ab und ließ ihn zurückfahren.

»Aha, vielleicht.« Er verschränkte die Arme. »Dann sagen Sie mir Ihren Preis.«

»Der Preis ist …«, sie unterbrach sich und stellte ihr Pad wieder auf Stand-by, »dass Sie anderen gegenüber weder mich noch irgendetwas von dem erwähnen, was ich Ihnen verraten habe. Ich bin keine Idiotin. Mittlerweile muss irgendjemand

wissen, dass wir miteinander gesprochen haben, und den Rest errät man sicher auch bald. Ach Gott«, sie seufzte und schüttelte den Kopf. »Ich habe immer damit gerechnet, dass auch unser Projekt seinen Anteil Scheiße abwerfen würde, aber es zeigt doch nur, wie dumm man am Ende dasteht, wenn man sich etwas vormacht. Mit so etwas wie Ihrem Programm hätte ich nie gerechnet, und trotzdem ist es da. Ich weiß nicht, was man damit beweisen wollte, und ich weiß nicht, weshalb man sich die Leute aus der Umgebung Ihrer Schwester ausgesucht hat, aber wie ein Zufall kommt es mir nicht vor, und mit Wahrscheinlichkeitsrechnung kenne ich mich aus.«

Er fragte sich, wie er sie je hatte für verrückt halten können. Ihre feurige Intelligenz war wieder da, brannte sich aus ihrem Gesicht zu ihm durch, und wenngleich er fröstelte, empfand er auch Wärme.

»Irgendwo ist etwas ganz und gar schief gelaufen«, sagte sie und senkte die Hände in die Jackentaschen. Er nahm an, dass sie den Aktendeckel und sein rätselhaftes Auftauchen meinte, ihre Schrift darauf; dass es einen Fehler im Universum gab. Das schroffe, weiße grelle Licht im Zimmer ließ sie sehr klein und voller Farbkontrast erscheinen. »Aber in Anbetracht der Chancen dagegen, wer wäre überrascht?« Sie grinste, als sie sah, dass er nicht verstand. »Ich meine, wenn man das Projekt in Zusammenhang mit der Welt sieht, wie wir sie kennen, ist natürlich etwas falsch. Mathematisch hätten Sie den wahrscheinlichsten Augenblick errechnen können, in dem Sie die richtigen Daten erhalten. Menschliches Verhalten lässt sich in eine sehr genaue Modellvorstellung setzen, besonders, wenn man von großen Menschenmengen spricht und nicht von Einzelperso-

nen.«

»Ist das ein anderer Teil Ihrer Arbeit?«

»Nein, das nennt man Murphys Gesetz.« Sie drehte sich um und sah in das Zimmer. »Vergangenheit und Zukunft existieren nur in unseren Köpfen. Das ist nun Teil meiner Arbeit. Die Vergangenheit, die Vorstellungskraft und die Zukunft, das Formen von Identität aus Erfahrungen und Fantasien. Jeder von uns ist ein Unikat und entwickelt sich unaufhörlich längs eines Erzählstrangs, der uns aussucht, so wie wir einst ihn aussuchten, ohne es zu ahnen.«

»Wie bitte?«

Natalie wandte sich ihm zu. Ihr Lächeln veränderte sich, war im einen Augenblick wild, im nächsten spöttisch. Es schlug Jude in seinen Bann. Ihre Augen waren groß und ausdrucksvoll. Er stand reglos da, während sie auf ihn zutrat, die Hände aus den Taschen zog und sie sanft auf seine Wangen legte. Ihre Fingerspitzen waren eisig. Mit dem Mittelfinger ihrer rechten Hand berührte sie die Narbe hinter seinem Ohr.

»Diese Geste«, sagte sie, »ist nun bereits Teil meiner und Ihrer Geschichte. Sie gehört nun uns beiden. Zum dritten Mal heute.« Sie kam näher, bis er die Wärme ihres Körpers spürte. Er war erstarrt und blickte in ihre grauen Augen, ohne sagen zu können, ob sie mehr nach blau oder nach grün tendierten, und einen Namen für ihre Farbe fiel ihm schon gar nicht ein.

»Aber was immer Ihnen das bedeutet«, sagte sie, »ich wette, es ist nicht das Gleiche wie mir. In der Realität ist es ein und dasselbe, aber wir betrachten es unterschiedlich.«

Jude lächelte zögernd. »Versuchen Sie es.«

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und kam näher, bis nur

noch Zentimeter ihre Gesichter trennten. Er spürte, wie sie sich an ihn lehnte und ihr Becken fest an ihn schmiegte. Ihr Blick schwankte nicht, und aus seinen klaren Tiefen hielt sie nach einem Zeichen Ausschau, dass etwas in ihm sich änderte, ein Rückfall, von dem er wusste, dass er nicht kommen würde, nicht jetzt und nicht später. Im Zentrum seines Brustbeins spürte er ein eigenartiges Gefühl, als steckte dort etwas Langes, Spitzes, und vibrierte.

»Ich müsste Ihnen alles erzählen, um das herauszufinden«, sagte sie, und ihr Gesichtsausdruck war nun völlig vom Raubtierinstinkt beherrscht. Er schmeckte den Whisky in ihrem Atem. Sie neckte ihn. »Sie müssten ich und ich müsste Sie werden.«

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte er, und jede Nervenendung in seinem Gesicht spürte ihre Nähe. Er schob die Hände in ihre feuchte Jacke, legte sie auf den klebrigen Stoff ihrer Bluse. Darunter war ihre Haut warm.

»Ach?«

Er lehnte sich zurück und drückte mit der Schulter den Lichtschalter. Völlige Schwärze umgab sie plötzlich. »Soll ich es dir genau erklären?«

Sie fuhr an seiner Narbe entlang, wie sie die Linien auf dem Aktendeckel verfolgt hatte, vorsichtig, neugierig.

»Wo sind wir jetzt?«

»Wo wir sind«, sagte er.

Sie lachte, und dann schloss sich die kühle Zange um seinen Kopf. Sie küsste ihn, und der Schock durchschoss ihn bis in den Hinterkopf, wie das genaue Gegenteil von einem Hieb mit dem Kolben eines Karabiners.

# 7

White Horse schob die Lamellen der Jalousie mit den Fingern auseinander und spähte durch den Spalt auf die Straße. Schubweise zog der niemals verebbende Verkehr vorbei: erst langsam, dann schneller, dann wieder Stopp. Ein Video fiel ihr ein, das sie in ihrer ersten Medizinvorlesung auf dem College gesehen hatte. Rote Blutkörperchen bewegten sich darin durch eine Ader, doch auf der Straße, die sie sehen konnte, gab es kein Leben, das zu dieser Analogie gepasst hätte. *Wenn die Stadt ein Herz hat,* fragte sich White Horse, *wo schlägt es dann?*

Die Stadt verstörte sie. White Horse wusste und fühlte, dass alles Leben ineinander griff, dass das Leben jedes Individuums nur Teil des Lebens als Ganzem war, doch dieses Wogen und Tröpfeln war nicht der Puls, der zu ihrer Empfindung passte. Etwas weit Ruheloseres und Unglücklicheres trieb diese endlose Energie an, die ins Nirgendwo versickerte. Darum hasste sie Städte sosehr. Sie waren die Verkörperung der Sinnlosigkeit unaufhörlicher Aktivität, von Bewegung ohne Absicht, von Absicht ohne Gefühl, von Gefühl ohne einen klaren Gedanken dahinter, nur dem unzugänglichen Leviathan des Capitols, erschöpft durch seine vertrocknete Dollar-Drüse.

Washington hasste sie besonders. Diese Stadt zog jede Verderbtheit an, die einem in den Sinn kam, ähnlich wie White Horse es vom antiken Rom glaubte. Sie quetschte den Menschen alle Tugenden heraus und nährte sich von dem Saft wie

von einem Wein, um wieder trunken zu werden – Geistestod durch Destillation. White Horse kannte den Alkohol gut. Im Reservat hatten zu viele ihrer Freunde geglaubt, durch den Hals einer Flasche entfliehen zu können. Wie sie es sah, war Washington die Produktionsstätte ihrer Hoffnungslosigkeit.

White Horse ließ die Lamellen zuschnappen und schritt das lange, blasscremefarbene Zimmer einmal ab. Sie würde sich nie daran gewöhnen, wie tief sie mit den bloßen Füßen in den Luxusteppich einsank und mit welcher Leichtigkeit die Fasern sich wieder aufrichteten, sobald sie weitergegangen war. Bislang hatte sie nicht einmal geahnt, dass solche Teppiche existierten, und noch seltsamer war es dann, einen davon im Haus ihres eigenen Bruders vorzufinden – nur eine von tausend Bequemlichkeiten, Kinkerlitzchen und Apparätchen, die anzuschaffen ihr niemals eingefallen wäre.

Zuerst war sie entzückt davon gewesen, doch nun verabscheute sie den Kram ausnahmslos. Die Wohnung war ein Vorzeigeobjekt, aber leer. Die Apparätchen machten das Leben leichter, verlangten aber eine Dienstpflicht, eine Geldzahlung – jedes kam mit Verbindlichkeiten, vom Mixer bis zum Druckduschkopf mit seinen zwanzig Massageeinstellungen. Ihre Existenz allein brannte White Horse auf der Seele.

Jude – es fiel ihr schwer, vom ihm noch als Mo'e'ha, Magpie, zu denken, seit er sie nach diesem Streit verlassen hatte – war erst ein paar Tage fort. Einen Tag länger hielt sie sich nun schon hier auf. Dennoch spürte sie förmlich, wie das FBI aufholte. Mühelos war es ihr von Deer Ridge zu dieser Wohnung gefolgt, und bald tauchten seine Beamten in Übermacht auf und schleppten sie davon. White Horse kannte das FBI und seine

Methoden. Die Agenten waren so nahe, dass White Horse sie beinahe riechen konnte. Trotzdem musste sie abwarten. Unerträglich.

Auf dem glatten Glas des Couchtisches verkündete die übersichtliche, handgroße Schaltfläche des Haus-Anrufbeantworters, dass sie zahlreiche Nachrichten habe. White Horse wagte es nicht, den Apparat zu benutzen oder Anrufe entgegenzunehmen. Sie sah nicht fern und spielte keine Musik oder Spiele und benutzte nichts in der Wohnung außer dem Badezimmer und der Küche. Ihr eigenes PocketPad hatte sie so eingestellt, dass es zwar die Anrufer festhielt, aber sonst nichts tat. Am vergangenen Abend hatte sie zum Einkaufen das Haus verlassen, war zurückgekommen und hatte gekocht. Jetzt rochen die Räume stärker nach Chili als nach Möbelpolitur; mehr Spuren wollte sie nicht hinterlassen. Ihre Tasche stand immer bereit, ihre Stiefel standen stets neben der Tür.

Aber wie lange sollte sie noch warten? Jude hatte sie einmal angerufen und eine Pad-Nachricht ohne Stimme und ohne Video hinterlassen. Er hatte nicht mit ihr sprechen wollen, und dieses eine Mal verübelte sie es ihm nicht einmal. Er hatte geschrieben: *Scheint, dass du Recht hattest. Lass es verschwinden.*

Vor vier Stunden war die Nachricht eingetroffen. Obwohl White Horse sie schon beim ersten Mal verstanden hatte, hatte sie die Worte immer wieder gelesen. Das hässliche schwarze Ding hatte sie trotzdem nicht verschwinden lassen. Nun, da Jude das Programm hatte, stellte es den einzigen Beweis dar, den White Horse besaß, und auf keinen Fall wollte sie sich davon trennen. Sie war sich nicht einmal sicher, ob sie ihrem

eigenen Bruder hundertprozentig traute – hängte er sein Mäntelchen vielleicht doch nach dem Winde und übergab das Programm seinen Vorgesetzten? Andererseits enthielt seine Mitteilung in ihrer Kürze und in ihrem Weg über gewöhnliche Hausleitungen ein Element der Weisheit. Sie sollte das Gerät verstecken. Seit vier Stunden überlegte sie, wohin sie unentdeckt gehen könnte, wo es vielleicht sicher wäre. Nichts wollte ihr einfallen.

Nachdenklich kratzte sie sich die juckenden, verheilenden Brandnarben, bevor sie sich besann, es zu unterlassen. Fluchend zuckte sie zusammen, als der Schmerz in Händen und Armen brüllend zum Leben erwachte. Sie ging in die Küche, nahm eine Tablette gegen die Schmerzen und rieb sich behutsam Salbe auf die Haut. Plötzlich war ihr klar, dass es auf der ganzen Welt keinen Ort gab, wohin sie gehen konnte. Die Wohnung war nur so lange sicher, wie niemand wusste, dass sie dort war, und das konnte nicht ewig andauern. Man würde die Ausgänge beobachten und die KI-Systeme zur Überwachung der öffentlichen Bereiche des Gebäudes dazu anhalten, alles Ungewöhnliche zu registrieren. Man konnte ihr Bild, ihre Akte und alles, was man über sie wusste, direkt an den nächsten Streifenwagen übermitteln.

Darüber hinaus fand das FBI – oder wer sonst in die Sache verwickelt war – möglicherweise heraus, dass Jude sich gar nicht in Seattle aufhielt. Das Gerät musste mit einer Art Peilsender ausgestattet sein, aber wenn dem so war, funktionierte er nicht mehr. Vielleicht hatte sie diesen Sender zerstört, als sie bei der Flucht auf ihrem Haus darauf landete. Dennoch war die Gefahr, dass man das Gerät vielleicht doch orten konnte, ein-

fach zu groß. White Horse durfte es nicht mitnehmen; es musste in Judes Wohnung bleiben. Sie würde fliehen, um ihre Verfolger so weit wie irgend möglich von dem Gerät wegzulocken.

Eins hatten Jude und sie gemeinsam: Ordentlichkeit. White Horse brauchte nur ein paar Minuten, dann hatte sie in der Besenkammer Judes Werkzeugkasten gefunden. Selbst in diesem kleinen Verschlag waren die Ecken staubfrei, und alles stand an seinem Platz, als würde es nie benutzt. Sie empfand Mitleid mit Jude; selbst sein eigenes Haus entzog sich ihm. White Horse spürte, wie sehr sie selbst maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass er seiner eigentlichen Natur den Rücken kehrte. Mit dieser leeren Wohnung zahlte er den Preis dafür – ein Zuviel der Strafe. Sie begriff nicht, weshalb er es nicht spürte, oder wenn doch, weshalb er blieb. War er so halsstarrig, dass er nicht über seinen Stolz hinwegsehen und nach Hause kommen konnte? White Horse vermisste Jude. Sie hatte ihn immer vermisst, besonders während der langen Sommer, in denen er auf seiner teuren Schule oder bei seiner Mutter war. Sie hätten sich nicht so trennen dürfen. Sie und er waren von einem Blut. Seine *Wasichu*-Hälfte konnte nicht der Kern des Menschen sein, den sie kannte. Diese Hälfte konnte nicht gewinnen.

White Horse öffnete den Werkzeugkasten und hob die Einsätze heraus. Sie nahm an sich, was sie brauchte, und breitete alles auf dem glatten, an eine Schneedecke erinnernden Teppich aus, der keine Spur der Zeit zeigte. Dann ging sie an ihre Tasche und holte das Gerät heraus.

Unter seinen modernen abstrakten Ölbildern und dem Schaukasten mit altem Knochenschmuck, teils Navajo, teils

Apache, teils Cherokee, teils Cheyenne – vor dem eisigen Hintergrund der Wände zu einem Flüstern gedämpft –, bürstete sich White Horse ihre langen, synthetischen Dreadlocks auf die Seite und begann, das Gerät in seine Einzelteile zu zerlegen.

Zu ihrer Freude sah sie, dass das stumpfschwarze Gehäuse nicht aus der Massenfabrikation stammte, sondern eigens angefertigt worden war. Das bedeutete, dass es schwieriger war, es ohne Beschädigung zu öffnen, dafür aber ließe es sich hinterher umso leichter wieder zusammenbauen. Es war von vornherein darauf ausgelegt, gewartet oder ergänzt zu werden, und mit einigen geschickten Drehungen der zierlichen Schraubenzieher lag es offen vor ihr, ohne dass die Flächen auch nur einen Kratzer bekommen hatten.

In dem Gehäuse fand sie mehrere Platinen, wie sie für die meisten elektronischen Apparate typisch waren. Wenn sie das Gerät weiter zerlegte, war es vielleicht nutzlos, falls sie es je vor Gericht als Beweis benötigte; man würde sagen, sie hätte es gefälscht. Doch im Grunde war es dadurch noch einfacher.

Sie schraubte das Innenleben los und entnahm es als Ganzes, dann brachte sie es in die Küche und wog es. In das Gehäuse packte sie das gleiche Gewicht an Pappstückchen, die sie aus einem Cornflakes-Karton schnitt, und legte eine Pad-Batterie dazu. Die Schalter und die Kontroll-LED setzte sie wieder ein und verband sie mit der kleinen Batterie aus ihrer Armbanduhr. Als sie fertig war, sah das Maschinchen aus wie immer; wenn man den Schalter drückte, leuchtete die LED auf … nichts geschah, aber so war es immer gewesen, soweit White Horse sagen konnte. Es musste beschädigt sein.

Das Gehäuse steckte sie wieder in die Handtasche. Das In-

nenleben des Geräts lag noch immer auf dem Teppich. White Horse blickte sich um und überlegte, wo in den Wänden ein Hohlraum sein mochte, in den Decken, in den Möbeln. Wie viel Platz war unter dem Fußboden? Wohin mit den Innereien des Geräts? Wo konnte sie das Zeug verstecken, bis es gebraucht wurde? Sie bewegte sich still durch die luftigen Zimmer, berührte Wände, Türen, Schränke, betastete die Böden mit den bloßen Füßen, öffnete sich ganz der Anleitung und wartete auf eine Gefühlsänderung, die ihr sagte, dass sie das Versteck gefunden hatte.

Um fünfzehn Uhr war für Mary Delaney ein Gespräch mit Michail Guskow angesetzt. Dix verhandelte niemals direkt mit Lieferanten. Dafür hatte sie ein Team von Unterhändlern, die sie sich mit dem Verteidigungsministerium teilte. Mary zählte zwar nicht zu ihnen, doch sie hoffte, in deren Reihen aufzurücken, sobald ihre Aufgabe innerhalb des FBI erledigt war und sie Mappa Mundi im Sack hatten. Deshalb hatte sie Dix überredet, sie diesmal enger am Projekt mitarbeiten zu lassen, damit sie es von beiden Seiten im Auge behalten konnte. Ob nun zur Belohnung oder zur Strafe, Dix hatte beschlossen, es mit ihr zu probieren und ihr eine Chance zu geben, in eigenem Namen zu handeln. Diese Autorität hätte Mary um nichts auf der Welt ungenutzt gelassen.

Sie verlegte den Termin um eine halbe Stunde vor, nur um zu sehen, wie Guskow reagierte. Sie waren schon oft zusammengetroffen, und obwohl Mary ein oder zweimal das Gefühl gehabt hatte, einen Satz gewonnen zu haben, bestand für sie nicht der geringste Zweifel, dass Guskow stets das Match ge-

wann, ja den Grand Slam einheimste, wenn sie nicht noch mehr gab als ihr Bestes.

Wenn man gewinnen will, darf man nichts dem Zufall überlassen. Mary trug ihr bestes Kostüm, hatte ihr Haar, ihre Fingernägel, ihre Füße, ihre Beine sowie ihr Gesicht von einer Flottille von Experten behandeln lassen und sich ausgezeichnete alte Blahniks über die Füße gestreift. Als sie sich im privaten Waschraum ihres Büros im Spiegel betrachtete, musste sogar sie selbst zugeben, dass es höchst unwahrscheinlich war, von dem Russen in der Sparte »Bestes Aussehen« geschlagen zu werden. Verstand jedoch … sorgfältig bemessene Dosen an Guarana, Vitaminen und Ginkgo waren das Maximum, das sie während des Trainings einzunehmen bereit war. Sie schluckte ihre persönliche Mixtur in einem halben Glas Leitungswasser und überprüfte noch einmal im Spiegel, ob sich ihr Höschen auch wirklich nicht abzeichnete. Ihr Körper unter der seidenen Unterwäsche wollte schwitzen, doch dank des Reaktionsinhibitors, den sie anstelle eines gewöhnlichen Deodorants trug, schaffte er das nicht. Sie grinste in den Spiegel. Es war Zeit.

Genau um vierzehn Uhr dreißig wurde Michail Guskow hereingeführt. Sie tauschten einen Händedruck und blickten einander in die Augen, beide gleichermaßen voll Bestimmtheit und Entschlusskraft; jeder nahm Anerkennung und Engagement des anderen mit gegenseitigen Einverständnis und einer höchst subtilen Veränderung des Ausdrucks der Augen wahr. Mary liebte die Besprechungen mit Guskow. Sie beanspruchten sie bis an die Grenzen.

»Ich bin sicher, Ihre Kontaktleute haben Ihnen schon den Grund für dieses Treffen mitgeteilt«, sagte sie, nachdem sie sich

begrüßt hatten. Sie saßen sich in hochlehnigen, bequemen Ledersesseln gegenüber; Marys Sessel hatte die härteren Polster, doch abgesehen davon, dass Guskow groß und eindrucksvoll wirkte wie immer, war sie ganz ruhig. Wenn er den Unterschied bemerkte, so täuschte er das Gegenteil vor. Seine blauen Augen musterten sie amüsiert und wachsam, mit angedeuteter Kampfbereitschaft und einem Blick, in dem mehr lag, als je in einem Blick sexuellen Verlangens ausgedrückt werden konnte. Mary bevorzugte diese Art Blick schon lange.

Guskow bestätigte ihre Vermutung durch ein angedeutetes Nicken. Beide wussten, welche Kontakte sie meinte: Männer und Frauen im Netz der russischen Mafia, die ihm aus alten Zeiten noch Treue schuldeten.

»Ich war entsetzt zu erfahren, dass hier eine Entscheidung getroffen wurde, die solch einen Test ermöglichte«, sagte er. Bis auf die geisterhafte Spur eines russischen Akzents hier und da sprach er ein perfektes amerikanisches Englisch; eine Färbung, bei der Mary sicher war, dass er sie beabsichtigte. Der Einschlag ließ sie an wilde sibirische Winter denken, an Pelzkragen, Lagerfeuer und steinerne Datschas tief im Wald. An ihm war nichts, was er nicht bewusst ausgewählt hätte. Er war bis in die kleinste Einzelheit von sich selbst erschaffen. Wie Mary hatte auch Guskow gelernt, alles von sich aufzugeben, was nicht seinen Zielen diente. Doch sie zügelte sich, denn sie wollte diese Bewunderung nicht durchsickern lassen.

»Es war ein politischer Kniff«, entgegnete Mary gelassen. »Ein Druckmittel, um den Wagemut der Regierung auf die Probe zu stellen. Wir sollten froh sein, dass man CONTOUR ausgesucht hat. Es wird an Projekten gearbeitet, die erheblich

zerstörerische Wirkungen zeigen. Die Folgen wurden unter Kontrolle gebracht.«

»Richtig.« Guskow lehnte den Kopf an die Stütze und ließ mit einer langsamen, sinnlichen Bewegung die Schultern sinken. »Und außerdem eine hervorragende Demonstration, dass Mappaware noch immer bei weitem zu instabil ist, um in der wirklichen Welt in irgendeiner Weise eingesetzt zu werden.« Ein wissendes Lächeln legte sich auf sein Gesicht, und er behielt unverwandt den Blickkontakt aufrecht.

Plötzlich wurde ihr eins klar – Guskow wusste, dass das Pentagon und die CIA einfache NervePath-Technik im Feld einsetzten. Damit überraschte er sie, und ohne Zweifel hatte er die unwillkürliche Pupillenreaktion entdeckt, während er ihr so scharf in die Augen schaute.

»Die neusten Verfeinerungen sehr begrenzter und einfacher Anwendungen von Mappaware haben weitaus besser funktioniert, als der Test in Deer Ridge vermuten lässt«, erwiderte sie. »Wer immer die Programme entwickelt hat, die in CONTOUR benutzt wurden …«

»*Kozyol!*«, tat Guskow schnaubend seine Meinung über diese Person kund. »Jawohl, ein Idiot der allerersten Güte. Ich bin erstaunt, wie viele davon bei Ihnen auf den sensibelsten Posten arbeiten.« Sein Blick wurde plötzlich befehlend und kalt, obwohl seine Stimme sich nicht veränderte. »Sie müssen sie finden.«

»Das werden wir.« Sie öffnete die Hand, die auf der Armlehne ihres Sessels lag, und strich eine imaginäre Staubflocke weg – beseitigte sie vom Angesicht der Erde. Seine Unterbrechung hatte sie ein wenig verärgert, doch sie bezwang sich sofort.

Allerdings schien er es bemerkt zu haben.

»Das ist aber nicht Ihre Sorge«, soufflierte er ihr. »Das Informationsleck jedoch ist genauso schlimm, wie ich vorhergesagt hatte. Da wir Phase Drei noch nicht erreicht haben, bedarf es nur eines oder zweier weiterer winziger Fehler, und all unsere Anstrengungen waren vergebens – der Weltmarkt weiß dann Bescheid. Haben Sie nicht behauptet, Sie hätten alles unter Kontrolle?« Seine Belustigung war verschwunden. »So geht das nicht, Miss Delaney.«

»Da stimme ich Ihnen rückhaltlos zu.« Mary lächelte ihn an und setzte ihren gesamten Esprit ein, um ihm eine freundliche Reaktion zu entlocken, und auch als ihr das nicht gelang, gab sie sich nicht geschlagen. »Deshalb wollen wir nun in Isolation gehen.«

Wie erwartet überraschte ihre Herausforderung ihn nicht. Er bewegte sich unvermittelt, beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie, während er ihren Plan überdachte. Schließlich fragte er: »Die Anlage ist vorbereitet?« Er blickte sie durch sein dichtes, überlanges Haar an; aus diesem Winkel wirkten seine Wangen- und Kieferknochen massig, wie im Gesicht eines Boxers, der ihren besten Hieb eingesteckt hatte und zeigte, dass er noch viel mehr verkraften könnte.

»Ja.« Das stimmte zwar nicht ganz, doch sie wusste, dass Dix sich darum kümmern würde, weil es anders nicht ging.

Er nickte. »Wenn wir in die Isolation gehen, müssen wir Zusatzpersonal mitnehmen. Unsere ursprüngliche Planung hat das nicht berücksichtigt. Die Leute müssen herangeschafft werden, von überall auf der Welt herbeigezaubert. Schaffen Sie das?«

»Wie viele?« Dix hatte sie davor gewarnt, und sie fürchtete

die Frage. Um Isolation herzustellen, musste das gesamte Team, das an Mappa Mundi arbeitete, in eine Abgeschottete Anlage gebracht werden, in der es keinen Kontakt mit der Außenwelt mehr gab. Das NSC hatte schon vor einem Jahr Vorkehrungen für diese Eventualität getroffen, nachdem Phase Eins von Mappa Mundi abgeschlossen war und feststand, dass der Wert dieses Wissens genügte, die guten Vorsätze von mehr als nur einigen Menschen aufzuweichen. Die Anlage bot jedoch nur eine begrenzte Zahl von Arbeitsplätzen, und es gab dort weder die Ausstattung noch den Raum, um kurzfristig tief greifende Abwandlungen zu gestatten. Allein sie binnen weniger Wochen in Betrieb zu nehmen, beanspruchte die zur Verfügung stehenden Mittel bis an die Grenze.

Guskow brauchte nicht einmal einen Blick in seine Notizen zu werfen. »Fünfundzwanzig Personen.«

Zehn mehr, als sie gehofft hatte. Sie lachte. »Zwanzig«, sagte sie – und das waren immer noch viel zu viele.

Er schüttelte den Kopf. »Nicht in diesem Stadium. Es gibt zu viel zu tun.«

»Zwanzig«, wiederholte sie und wünschte, sie hätte eine niedrigere Zahl genannt.

Seine Nasenflügel blähten sich verächtlich. »Unmöglich.«

»Zwanzig. Fünf mehr, und dem System droht die Katastrophe. So viele kann die Anlage nicht aufnehmen. Es bleibt bei zwanzig.«

Und damit hatte sie ihn, denn die Regierung entschied, ob es ihm passte oder nicht, und das wusste er genau.

»Suchen Sie sich aus, wen Sie wollen«, sagte Mary und legte ihm mit einem Schulterzucken großzügig die ganze Welt offen,

»aber morgen legen Sie mir eine Liste mit zwanzig Namen vor – nicht einen mehr.«

Guskow zögerte; dann lehnte er sich zurück und betrachtete sie mit väterlicher Toleranz.

»Wissen Sie eigentlich, dass viele meiner Wissenschaftler tiefes Unbehagen wegen der offensichtlichen Folgen des Projekts verspüren? Es belastet ihr moralisches Empfinden. Diese Leute sehen, dass sie all Ihren schönen Werten zum Trotz ein Werkzeug schaffen, das zur totalen Unterdrückung missbraucht werden kann. Von diesen zwanzig Wissenschaftlern könnte wenigstens die Hälfte, vielleicht sogar mehr, rasch an den Punkt gelangen, an dem sie die Arbeit verweigern. Und wenn sie einmal eingeschlossen sind und streiken, wen soll ich dann nehmen? Und wer wird sie überwachen, damit sie nicht die Arbeit aus einem Moment des fehlgeleiteten, heldenhaften Idealismus heraus sabotieren?« Er neigte den Kopf zur Seite und blickte sie durch aneinander gelegte Finger an.

»Ich maße mir nicht an, einem Experten der Nötigung Ratschläge zu erteilen«, entgegnete sie glatt. »Diese Frage können Sie besser beantworten als ich.« War nun nicht sie auf dem Rückzug? Hinter ihrer kühlen Fassade fletschte sie die Zähne.

»Also«, sann er, »würden Sie ihre Familien als Geiseln nehmen und ihren Besitz beschlagnahmen. Sie, die amerikanische Regierung, würden einfach gestrickte Emotionsumleitungsprogramme benutzen und Ihren unbeholfenen, schlecht ausgebildeten NervePath-Programmierern befehlen, die Persönlichkeiten Ihrer Wissenschaftler neu zu modellieren? Sie würden nicht zögern, etwas einzusetzen, das von allen Nationen ausgerechnet Ihre Kultur in vorderster Linie bekämpft? Sie sind sich wirklich

für nichts zu schade? Sie zermalmen gnadenlos die Freiheit unter Ihrem Stiefelabsatz?«

Mary spürte, wie ihr Lächeln allmählich bitter und kalt wurde. »Darauf können Sie sich verlassen.« Als sie es gesagt hatte und sein Grinsen zu einem Lächeln erblühte, erkannte sie, dass sie nicht geblufft hatte. Sie würde es tun. Sie wäre dazu fähig. Diese Erkenntnis war ihr Triumph und Enttäuschung zugleich, zwei derart ineinander verflochtene Gefühle, dass Mary sie nicht zu entwirren vermochte.

»Dann gebe ich Ihnen meine Liste«, sagte er. »Zehn Namen. Wie abgesprochen.«

Sie runzelte fragend die Stirn.

Guskow löste lächelnd seine Finger voneinander und breitete die Hände aus. »Es gibt einige Menschen«, sein Gesichtsausdruck machte ihr klar, dass er annahm, sie wüsste, wen er meine, »denen selbst ich niemals trauen würde, Miss Delaney.«

Am liebsten hätte sie ihn gefragt, ob auch sie auf dieser Liste stehe, doch heute hatte sie ihm schon genug Punkte abgeben müssen. Sie fragte ihn, ob er etwas trinken wolle, und sie stießen mit Wodka auf ihre Übereinkunft an.

Nachdem er gegangen war, machte Mary sich daran, Rebecca Dix ihren Bericht zu schicken, und legte die Hand auf das Tastenfeld ihres Pads. Dabei beschlich sie das Gefühl, ihr sei etwas entgangen, doch dann begriff sie, dass sie nur den Glasshuttle vermisste, der nicht mehr an seinem Platz stand. Sie schüttelte den Kopf, um das Gefühl zu vertreiben, und wählte.

Natalie starrte an die Decke des Gästezimmers, während draußen die Dämmerung hereinbrach. Durch das vorhanglose

Fenster drang das trübe, graue Licht wie der Atem eines alten Tieres, das schwach und unwillig in der Kälte wartete. Auf der Straße hörte sie den Wagen des Milchmanns surren, und leise klirrend wurden Flaschen vor allen Häusern abgestellt, nur nicht vor ihrer Tür.

Sie konnte es nicht glauben. Was war sie für eine Idiotin. Was war sie für eine blöde Kuh. All das zu erzählen und dann … sie krümmte sich innerlich, als sie an ihr wollüstiges Gehabe dachte. Du lieber Gott. Er musste sie für völlig durchgeknallt halten. Dann fiel ihr erst die Datei ein und darauf das für den Tag geplante Experiment, das sie in der vergangenen Nacht so bereitwillig vergessen hatte. Zusammengenommen war es ihr zu viel. Sie wollte zurück in die Sicherheit ihres alten, ereignislosen Lebens.

Neben ihr drehte Jude sich auf den Rücken, streckte die Hand aus und berührte sie an der Schulter.

»Wach?«

»O ja«, sagte sie. Sie drehte den Kopf auf dem Kissen und blickte ihm ins Gesicht.

Zu ihrer Erleichterung lächelte er und legte die Hände hinter den Kopf. »Ich schätze, ich sehe so schlecht aus, wie du dich fühlst?«

»Viel schlimmer.« Sie war bewegt und überrascht, ja froh, als er wieder eine Hand ausstreckte und ihr mit einem Finger zärtlich über die Nasenspitze streichelte.

»Deine Wissenschaft hat etwas mit meinem Kopf angestellt«, sagte er ironisch, doch diesmal wusste sie nicht, wie er es meinte. Sie hätte gern geglaubt, er deutete damit an, etwas für sie zu empfinden, das über bloße Freundschaft hinausgehe, aber

keinen Kopfschmerz oder die Probleme von Selfware oder Dankbarkeit, dass sie ihm so viel über das Projekt erzählt hatte. Das klügere, auf Selbsterhaltung bedachte Element in ihr war aber noch nicht wach. Sie fragte: »Schläfst du mit allen deinen Informantinnen?«, und bedauerte es sofort.

Er strich ihr Haar glatt. »Tatsächlich habe ich nur noch gearbeitet, nachdem meine letzte Freundin aufgestiegen ist und mich wegen einem Baseballspieler verlassen hat, dem eine Jacht und zwei Villen in Europa gehören. Den meisten meiner Informanten ist Geld oder Polizeischutz lieber.«

»Wie dumm von mir«, sagte sie und wünschte, sie wüsste eine Möglichkeit, sich zu entschuldigen. Eigentlich musste sie sich bei ihm bedanken.

»Ich lass dir zehn Mäuse hier, wenn du dich dann besser fühlst.«

»Wann geht dein Flugzeug?«

»Um neun.«

»Dann sollten wir aufstehen.«

»Warte.« Er zog die Hand zurück. »Was ist los?«

»Es hat nichts mit dir zu tun.« Sie verabscheute sich selbst. »Ich bin es nicht gewöhnt … das hier.« Sie zog sich die Bettdecke bis ans Kinn hoch. »Ich mache so was nicht. Ich …«

»Ja, ich weiß. Du bist verrückt.« Jude rieb sich das Gesicht und seufzte. »Das hast du mir gesagt. Also, möchtest du mich wiedersehen?«

»Zieh es nicht auch noch ins Lächerliche«, sagte sie und versuchte, nicht zufrieden und verletzt zugleich zu sein. Sie wünschte sich ein Gefühl, das nicht von seinem Gegenteil begleitet wurde.

»Das tue ich nicht.«

»Du treibst ein Spiel mit mir.« Warum sagte sie das? Solche Sätze redeten nur Schauspielerinnen. Was sollte das eigentlich heißen?

»Und wenn, was machst du dann mit mir?«

Natalie blickte in seine dunklen Augen. Sie waren Nacht. Und hier war das Blau des Morgens. Sie schob die wertlosen Teile ihres Ichs beiseite und entschied sich für Aufrichtigkeit.

»Wie dumm wäre es, wenn ich sagen würde, dass ich mich in dich verliebt habe, als ich dich zum ersten Mal sah? Wenn man bedenkt, dass du FBI-Agent bist und ich eine Verrückte im Laborkittel, deren aufregendstes regelmäßiges Erlebnis darin besteht, anderen Leuten Elektroschocks durchs Schläfenhirn zu jagen und zuzusehen, wie sie Cancan tanzen? Bin ich nicht attraktiv? O ja, und ich hätte dir von meinem Singledasein erzählen können, wie ich mir mit meinem besten Freund, einem Schwulen, ein Apartment teile, das wirklich fast alle Klischees unserer Zeit erfüllt – nur die Katze fehlt, und das auch nur, weil sie weggelaufen ist. Ich sehe gleich, dass ein Mann wie du auf eine wie mich fliegen muss. Sofort. Zack. Ergebnis.«

»Du redest zu viel«, sagte er und küsste sie.

»Hör auf.« Natalie wandte den Kopf ab, obwohl ihr der Kuss gefiel. Sie wollte ihm glauben, doch sie stand sich selbst im Weg: Die Informationen stimmten nicht mit dem überein, was sie für wahr halten konnte.

»Was denn? Hast du es dir anders überlegt? Okay, okay.« Seufzend lehnte er sich wieder zurück. »Verschwinde, Jude.« Er rollte sich herum und setzte sich auf den Bettrand.

Natalie war übel. Sie sah zu, wie er aufstand und seine Sachen

befühlte, die über dem Stuhl hingen, ob sie trocken waren. Er brachte seinen fabelhaften Körper für immer aus ihrer Reichweite. Noch schlimmer, er ging endgültig.

»Ich hab's nicht so gemeint. Ich benehme mich wie eine Idiotin.« Natalie warf die Bettdecke beiseite, obwohl es kalt im Haus war und sie nichts anhatte. »Komm zurück. Wenn es dir ernst ist. Die Situation … Ich hätte nicht gedacht, dass ich dir wirklich etwas bedeute.«

Er drehte sich um, das Unterhemd halb über den Kopf gezogen. »Ich weiß. Ich habe dir zugehört, erinnerst du dich? Ich habe deine Karte gesehen. Ich habe mir deinen hirnrissig irrwitzigen Plan angehört, jeden auf der Welt zu erleuchten, indem du ihm das Gehirn umkrempelst, *und* deine befremdliche Überzeugung, dass jeder auf diesem Planeten eine guter Mensch wird, wenn man ihm nur genügend Chancen gibt, den wahren Weg zu begreifen. Ich kenne den Unterschied zwischen spiritueller Erfahrung und physikalischer Wirklichkeit und weiß um die Gültigkeit von beidem, ich habe es auf deinem Film gesehen. Ich habe es alles gehört. Ich gehe davon aus, dass du mich nicht mit irgendeinem Programm infiziert hast, das mich zu deiner Sex-Marionette macht. Also, kannst du sehen, wo mir eintätowiert wurde, alles zu tun, was du sagst?« Er drehte seine Arme in beide Richtungen und sah sie fragend an.

Natalie starrte ihm offenen Mundes ins Gesicht.

Jude grinste und zielte mit beiden Händen auf sie, als halte er in jeder eine Pistole. »Jetzt weißt du, wie man sich am anderen Ende fühlt. Gebe ich einen guten Doktor Armstrong ab?«

Sie nickte. »Deine Unterhose ist auf links.«

Er blickte an sich herab, und sie lachte.

Um halb sechs waren sie angezogen. Als Natalie in der Küche den Aktendeckel wiedersah, verging ihr Hochgefühl. Sie half Jude, die Papiere einzusammeln und in den Ordner zurückzulegen; dann unternahm sie einen halbherzigen Versuch, das vergossene Wachs vom gefliesten Boden zu kratzen. Als er die Schlösser seines Bordkoffers zuschnappen ließ, stand sie auf und legte das Messer, das sie benutzt hatte, in die Spüle. Es machte ein dumpfes Geräusch, das rasch verhallte. Sie hatte es eine Million Mal gehört, dieses eigenartige Geräusch von Metall auf Metall an dieser Stelle. Die gesamten letzten vierundzwanzig Stunden erschienen ihr völlig unwirklich. In diesem Haus zu sein, das so voller Erinnerungen steckte, war nur der Zuckerguss auf der Erfahrung. Sie blickte Jude an, und fast blieb ihr das Herz stehen. Sie und er … doch er verließ sie. Vielleicht war es ihr darum so leicht gefallen.

»Fertig?«

»Nein«, entgegnete er und verließ das Haus ernst und mit gesenktem Kopf.

Sie folgte ihm, und beide gingen durch die Hintertür und am Haus entlang, wo ein schmales Gartentor sie auf die Straße entließ. Sie schlugen den Weg stadtauswärts ein und spazierten im frischen Morgenlicht zum Hotel an der Ecke, wo Jude ein Taxi heranwinkte.

Als der Wagen an den Bordstein fuhr, drehte er sich zu ihr um. »Ich melde mich«, sagte er.

»Ja.« Sie nickte.

Er sah sie noch immer an, mit durchdringendem Blick. »Nimm's nicht so schwer.«

»Du auch.« Sie schloss die Autotür für ihn, dann klopfte sie

ans Fenster. Es öffnete sich automatisch, und das Motorgeräusch des Taxis schwoll zu einem wartenden Summen an. »He«, sagte sie. »Ich bin froh, dass es dich gibt.«

Er grinste. »Dito«, sagte er.

Sie klopfte wieder ans Fenster, und es schloss sich, schloss ihn ein.

Natalie blickte dem Wagen nach, bis er außer Sicht war. Sie lauschte – auf Schüsse, auf eine Bombenexplosion, auf irgendetwas. Es war ein ruhiger Morgen. Im kalten Wind fühlte ihr Gesicht sich wund an, wo er mit seinen unrasierten Wangen ihre Haut gerieben hatte. Sie erschauerte vor Wonne und machte sich auf den Heimweg quer durch die Stadt.

Wenn einen die wirkliche Welt auf diese Weise zur Kasse bat, war es das Ganze wert.

Dan wachte von dem Gehämmer an seiner Schlafzimmertür auf.

»Dan, du Idiot! Es ist halb acht! Raus aus den Federn!«

Dan erkannte Natalies Stimme, und tiefe Erleichterung durchströmte ihn und übertönte eine Sekunde lang fast seinen gewaltigen Kater. Dann fiel ihm ein, weshalb er unbedingt so früh zur Arbeit musste – heute stand das Bobby-X-Experiment auf dem Programm.

Die Tür öffnete sich, und Natalie kam herein. Sie brachte ihm eine große Tasse schwarzen Kaffee und zwei weiße Tabletten. »Na los!«

»Danke. Was ist das?«

»Nimm sie einfach. Ich habe Frühstück gemacht. Steht in der Küche.«

Bei dieser Vorstellung wurde ihm schummrig. Trotzdem schluckte er die Tabletten und spülte sie mit brühheißen Schlucken des teerartigen Zeugs in dem Kaffeebecher herunter. Nach nur wenigen Momenten ging es ihm schon besser.

»Was ist da drin?«, brummte er, während er sich aus dem Bett wuchtete und seinen Morgenmantel überzog. Natalie antwortete etwas von wegen rezeptpflichtig, aber er stand noch gar nicht richtig auf Empfang. Gestern Nacht war etwas passiert, wovon er ihr unbedingt erzählen musste. Aber was?

Er setzte sich auf den einzigen Hocker in der Küche und sah ihr zu, wie sie ein Päckchen Frühstücksspeck öffnete und die Scheiben auf den Grill legte. Als sie sich umdrehte, bemerkte er, was für ein Gesicht sie machte.

»Scheiße, Natalie! Du hast ihn erwischt!«

»Noch eine Andeutung von Erstaunen, und du gehst mit dem Pfannenwender spazieren.« Sie fuchtelte damit vor seiner Nase herum und spritzte ihm ein paar heiße Fetttropfen auf den Morgenmantel, doch sie war erfüllt von einer Energie, die Dan gut kannte, und er war überhaupt nicht beeindruckt.

»Ich wette, er war gut. Oder? Ich sah euch bei der … ich meine, ich habe euch am Pub verpasst. Also, wie war es?« Die kleinen weißen Tabletten wirkten Wunder: Er fühlte sich fast schon wieder wie ein Mensch.

Sie wandte sich zu ihm um. »Wo hast du uns gesehen? Oh, Dan, du hast uns doch nicht …?«

»So ein Kerl ist euch gefolgt, oder auch nur ihm.« Als er daran dachte, berührte er seine Rippen, und augenblicklich durchzuckte ihn Schmerz. »Ich hab ihn abgeschüttelt«, sagte er stolz.

Natalie starrte ihn voller Besorgnis an, und das mochte er viel

weniger an ihr als Zorn. »Dan?«

»Er hat mich geschlagen, und ich hab ihn mit einem Kinnhaken umgehauen. Eisen-Dan«, sagte er und hoffte, dass sie nicht nachbohren würde.

»Wie geht es dir?«

»Gut. Mit ging es nie besser. Wahnsinns-Pillen übrigens. Wo hast du die her? Damit könntest du ein Vermögen machen.«

»Ich habe sie auf der Arbeit mitgehen lassen«, sagte sie. »Was glaubst du denn? Und nicht das Thema wechseln. Wer ist uns gefolgt? Und warum warst du … nein, lassen wir das, *die* Antwort weiß ich auch so. Na los, mach den Mund auf.«

Dan trank den Kaffee leer und blickte in die Tasse, die ihm jedoch nichts verriet. »Ich weiß nicht, wer er war. Ein großer Kerl in einem großen Mantel mit einem großen Hut. Ich hab ihn um Feuer gebeten, und er hat mir eins in die Magengrube gegeben. So ist das. Warum? Ist er wirklich FBI-Agent?«

»Ich glaub schon.« Sie drehte sich um und sah geistesabwesend nach den Eiern. Als sie sich ihm wieder zuwandte, hatte sie die Stirn gerunzelt.

»Guck nicht so finster. Eben hast du noch glücklich ausgesehen«, sagte Dan. »Und du hast mir immer noch nicht erzählt, was passiert ist. Ja, vielleicht kann das auch warten.« Unvermittelt war ihm eingefallen, was er sie fragen wollte. Doch auch das hatte Zeit, bis sie auf der Arbeit waren. Dort hätte sie weniger geistige Energie übrig, ihm etwas zu entlocken, was seine Verwicklung mit Shelagh oder Ray offenbarte. Natalie würde überschnappen, wenn sie erfuhr, dass sein Drogenkonsum mittlerweile über ein bisschen Gras hinausging und man ihn wegen seiner Schulden nun viel fester im Griff hatte.

»Wie bitte?« Sie bestrich ein Toast mit Butter und reichte es ihm. »Mit jedem Wort klingst du verworrener. Heute musst du in Top-Form sein. Fehler können wir uns keine erlauben.«

»Ich schätze, er war vom Innenministerium oder so was«, sagte Dan rasch. »Wollte sich wahrscheinlich nur vergewissern, dass die Star-Forscher nicht in der Regenbogenpresse bloßgestellt werden. Also, wie geht er ran, der Kerl?«

Natalies Gesichtsausdruck änderte sich plötzlich. Er sah, dass ihre Wangen glühten.

»Wie ein D-Zug«, sagte sie zuckersüß und trat ihm auf den Fuß; während sie die Ferse auf seinen Zehen hin und her drehte, lächelte sie.

»Der Speck brennt an.«

»Verdammt!« Mit Hilfe ihres einzigen brauchbaren Geschirrtuchs riss sie das Backblech aus dem Ofen, dann hielt sie eine Sekunde inne und hüpfte von einem Fuß auf den anderen, während sie sich die Finger ableckte und blies. Dann stellte sie sich kichernd wieder auf seinen Fuß.

Dan fragte sich, ob seine Befürchtungen zutrafen, was ihn selbst und den Mann an der Ecke betraf. Bei solchen Überlegungen fiel es ihm gar nicht leicht, gute Laune zu bewahren, und vielleicht bot das Einwegticket nach Australien doch die beste Möglichkeit; dann aber sah er Natalie an und wusste, dass er sie nicht allein lassen konnte.

»Ist er wieder weg?«

»Wer?«

»Na, wer schon? Der letzte der Mohikaner natürlich. Ist er wieder weg in die Klapse?«

»Heute Morgen abgeflogen. Zwei Scheiben Speck?«

»Drei, bitte. Mach dir nichts draus, Liebes.«

»Ich mach mir bestimmt nichts draus.«

»Sicher.« Er schnitt eine Tomate und beobachtete sie, wie sie geschäftig und konzentriert ihre eigene Portion zerkleinerte und vorgab, gesammelt und gelassen zu sein. »Das sagen wir dann alle.«

Michail Guskow rief an, als es im Vereinten Königreich 7.45 Uhr war. Als der Anruf entgegengenommen wurde, blickte er auf den Bildschirm seines zweiten, persönlichen Pads. Keiner von beiden brauchte von ihm eine Bestätigung des für den Tag anberaumten Tests oder ihrer Pläne. Benötigt wurde nur Guskows Ermächtigung fortzufahren.

Seit der Besprechung mit Delaney hatte er viel nachgedacht. Sie gefiel sich in der Illusion, dass sie die Hand voll Drahtzieher im Pentagon lenkte, aber sollte sie doch. Er bewunderte sie für den Mut und die Unverfrorenheit, die sie bewiesen hatte. Durch die plötzliche Beschleunigung der Pläne aber, die der Feldtest erzwang, gab es für ihn Dringlicheres zu tun, als sich Delaney vom Hals zu halten. Er musste herausfinden, ob das Projekt der kleinen Armstrong wirklich das Potenzial aufwies, auf das er hoffte. Obwohl er ihr diskret den Rücken stärkte, hatte das britische Verteidigungsministerium ihr erneut eine Lizenz verweigert – was nicht sonderlich überraschen konnte, bedachte man, wie tief dieses Ministerium ins Projekt Mappa Mundi verstrickt war. Außerdem musste man Natalie Armstrongs Arbeit als zu abgehoben ansehen: Ein Forschungsvorhaben, das nur dürftige Ergebnisse erzielen würde und nur wenig Gewinn für die Zukunft versprach.

Für Guskow stand das längst noch nicht fest. Ihm erschien es, als wäre Armstrong der radikalsten und weitreichendsten wissenschaftlichen Entdeckung ihrer Zeit auf der Spur, und bevor er die Zusammensetzung seines Teams endgültig festlegte, wollte er wissen, ob sie dabei wäre. Wenn dem so war, konnte er vielleicht – nur vielleicht – einen Schritt Vorsprung bewahren.

Er blickte seinem Gesprächspartner ins Gesicht und sagte nur: »Heute.«

Sein Datapilot meldete, die Leitung sei sauber, und brach die Verbindung ab.

Calum Armstrong würde später verstehen, auch wenn er nicht darauf vorbereitet war, dass sein Experiment so dramatisch scheitern würde. Und falls nicht – nun, es wäre schlimm, einen Freund und Kollegen zu verlieren, doch nun würde sich erweisen, ob man sich auf den alten Armstrong überhaupt verlassen konnte.

# 8

Als Jude die Passkontrolle hinter sich hatte, rief er White Horse an. Niemand nahm ab. Er fragte sich, ob sie seine frühere Nachricht erhalten hatte und hinterließ ihr noch eine: die gleiche.

Auf dem Rückflug blieben ihm vierzig Minuten, um darüber nachzudenken, was in England geschehen war. Er hatte die gewünschte Information erhalten. Wäre es ihm nicht lieber, sie *nicht* bekommen zu haben, weil seine Welt nun auf den Kopf gestellt erschien? White Horse hatte einmal gesagt: »Du kannst nicht zweierlei zugleich sein. Du kannst nur eines. Auf eine Weise in einer Welt leben. Du bist teils Weißer und teils Cheyenne. Du kannst nicht beides ausleben. Du musst dich entscheiden.«

Nun, er war zuerst das eine und dann das andere gewesen, und jetzt funktionierte plötzlich die Welt der Vernunft nicht mehr, von der er geglaubt hatte, alles darin durchstehen zu können.

Es war unmöglich, dass er das Dossier Iwanow besaß, und doch hatte er es bei sich. Doch wenn Natalie ihm nicht von NervePath und Mappaware erzählt und nicht behauptet hätte, dass es möglich sei, den Verlauf einer physischen Handlung zu verfolgen und deren Bedeutung als Gedanken zu kennen, wäre ihm das vor wenigen Tagen genauso unmöglich erschienen. Doch ihre anderen Theorien – dass Individualität und freier

Wille beides Illusionen wären, eine Folge der Tatsache, dass man die Funktionsweise des Gehirns und des Verstandes nur unzureichend begriff … er war nicht sicher, ob er ihr da wirklich folgen konnte.

Er blickte über die Wolken und dachte an Natalie. Sie war einzigartig. Er mochte sie. Sie war interessant. Wenn sie verrückt sein sollte, gefiel ihm auch das. »Ich bin froh, dass es dich gibt …« Er bezweifelte, je ein solches Kompliment erhalten zu haben.

»Sekt, Sir?«, fragte die Stewardess.

»Nein, danke.« Er wollte nichts trinken. Für Washington brauchte er einen klaren Kopf.

Doch als er versuchte, sich den Notizen zuzuwenden, die er anfertigte, ertappte er sich immer wieder dabei, wie er an Natalies schiefes Lächeln dachte. Und ihm ging nicht aus dem Sinn, was sie über Selfware gesagt hatte, das System, mit dem man ESP, außersinnliche Wahrnehmung, zu entdecken hoffte, das die Intelligenz fördern und die Möglichkeiten des Verstandes bis zu einer unbekannten Maximalgrenze erweitern sollte.

Wenn er ruhig darüber nachdachte, klang auch das verrückt, ähnlich wie automatische Einsicht, wie die Fabrikation von Bewusstsein oder Persönlichkeit. Konnte es überhaupt etwas Gutes haben? Brachte es die Menschen nicht nur in eine neue Gefahr, von anderen kontrolliert zu werden oder sich selbst, wenn die Angst zu viel wurde und die Nacht zu lang, etwas zuzufügen, das nicht sonderlich klug war?

Seit Deer Ridge wusste er, dass die Methodik funktionieren konnte. Er vermochte sich nur nicht die Folgen auszumalen. Natalie war so eng mit dem Problem verstrickt, dass Jude sogar

Verständnis für den Standpunkt ihres Vaters hatte, sie sei zu sehr engagiert und erstelle Theorien auf Grundlage ihrer eigenen Psychosen. Doch auch das war nur ein Aspekt des größeren Ganzen.

Deer Ridge stellte eine sehr frühe Version von Selfware dar, über die seine Regierung verfügte. War das eine gute Sache?

Er hätte es gern geglaubt, doch tief in seinem Herzen spürte er Argwohn aus älterer Zeit.

Selbst heutzutage beachtete man nicht die alten Verträge, die mit dem Volk seines Vaters geschlossen worden waren. Niemals war eine Entschädigung gezahlt, niemals war auch nur ein Fehlurteil oder gar die Absicht zum Völkermord eingestanden worden. In den Augen der Cheyenne hatte die halbe US-Regierung keinerlei Anspruch auf Bewährung, im Gegenteil. Hätte man damals über Mappaware verfügt, gäbe es längst keine Cheyenne mehr.

Selbst wenn die Entdeckung ihre guten Seiten besaß, konnte Jude nicht glauben, dass sie in den Händen der USA nur zum Guten angewendet würde. Natalies Entdeckung war vielleicht die Möglichkeit, alle Meinungsverschiedenheiten zu beenden – *wir alle wären gottesfürchtige, bibelkundige, materialistische Selbsttäuscher. Jeder könnte fröhlich einkaufen und glücklich sein. Und wenn sie wirklich glücklich waren – spielte es dann noch eine Rolle, woher das kam? Wäre es nicht besser als das Elend, das man heute in Deer Ridge sieht, wo achtzig Prozent ohne Arbeit sind und man ein Plenarrechtssystem hat, das den Löwenanteil von jeder Vergünstigung einstreicht und dabei einen unscharfen Begriff nach dem anderen ins Feld führt, allen voran »Respekt vor den überlieferten Wegen«?*

Und da war er, Jude, der White Horse via Channeling Nachrichten sandte, obwohl er nicht an das Übernatürliche glaubte. Er schüttelte grinsend den Kopf. Das eine oder das andere? Er sagte sich, dass er lieber eine Menge aufgeschobene Entscheidungen in Kauf nähme, die er vielleicht nie richtig fällte, als starr zwischen nur zwei Möglichkeiten wählen zu müssen.

Er sandte eine Nachricht an Mary, in der er sie wissen ließ, in einigen Stunden sei er wieder da. Noch mehr herauszufinden, ohne sie einzuweihen, wäre zwar nicht ganz einfach, doch zuvor hatte er herauszufinden, ob sie aus dem, was hier wirklich vor sich ging, eine offizielle Untersuchung machen musste. Wenn er seit seinem Beitritt zum FBI eins gelernt hatte, dann zu denken, bevor er handelte. Wenn er eine echte Chance haben wollte, musste er Mary vorher auf seine Seite ziehen.

White Horse ahnte nicht, dass sie beschattet wurde. Sie rechnete zwar damit und hielt unauffällig, wie sie hoffte, nach Verfolgern Ausschau, doch sie entdeckte nichts – und sie hätte auch gar nicht gewusst, worauf sie achten sollte. Für sie lief es insgesamt darauf hinaus, dass sie ahnungslos war. Weil sie den Weg von ihrer Ankunft noch kannte, kehrte sie zum Hauptbahnhof zurück und folgte zwei äthiopischen Schulkindern mit identischen, knallrosa Butterbrotkästen, auf denen der neueste Zeichentrickheld aus dem Fernsehen prangte und in flott-dreistem Tonfall Worte zu seinem Besitzer sprach, die White Horse nicht verstand.

Sie passierte rasch und zielstrebig die Ladenzeile und den Museumsbezirk und gelangte auf den langen Streifen, wo viele Leute gingen und das Gelände offen war. Sie mochte es, wenn

sie weiter sehen konnte als bis zum nächsten Häuserblock. Sie wollte das Gefühl haben, fliehen zu können.

Weil ihre Verfolger zu sechst waren, miteinander über Ohrhörersprechfunk in Verbindung standen, sie im dichten Morgengedränge gekonnt umringten und dabei professionell immer wieder die Positionen tauschten, bemerkte White Horse keinen einzigen von ihnen. Nur einer ihrer Sinne machte anscheinend Überstunden und bewegte sie, sich eine Eintrittskarte für das Luft- und Raumfahrtmuseum zu kaufen. Nicht dass sie eine Vorliebe für Flugzeuge gehabt hätte – und das Raumfahrtprogramm, mehr eine historische Kuriosität als lebendige Wissenschaft, lag ohnehin im Todeskampf –, doch sie ging hinein und eilte zu einem vollen Aufzug. Ihre Instinkte befahlen ihr, das Gesicht eines jeden zu mustern, der sich ihr durch die Türen näherte. Einer von ihnen musste es sein.

Die Türen glitten zu, und sie fühlte sich schwerer, als der Aufzug anfuhr. Beim ersten Halt stieg White Horse aus und fand sich vor einem Teil, das zur *Enola Gay* gehörte. Von allen Seiten umschlossen sie Fotografien und Montagen von schreienden, sterbenden Menschen. White Horse konnte das Metall des Flugzeugs berühren, das die Bombe auf Hiroschima geworfen hatte. Sie berührte es. Es war warm von so vielen Händen, so ruhig und untätig wie der Apparat in ihrer Tasche, der ihr gegen die Seite schlug.

An den Schulausflugsgruppen vorbeizukommen war gar nicht leicht. Sie stieß mehr als einen Schüler beiseite, wurde beschimpft, fand ein Treppenhaus und rannte die Stufen hinunter. Sie hörte, wie ein Stockwerk über ihr die Tür geöffnet wurde. Ein Stockwerk unter ihr schloss sich eine andere. Sie

lehnte sich übers Geländer, aber sie drückten sich an die Wände. Das Treppenhaus verschwand in Schwärze.

Hinter ihr erschien eine Frau. Sie war groß und wirkte brutal.

»Hier ist sie«, sagte die Frau, blieb stehen und blickte White Horse unverwandt an. Ihre Haltung verriet, dass sie bereit war, die Treppen hinunterzuspringen und White Horse zu Boden zu reißen.

White Horse warf sich herum und sah einen Mann, der von unten zu ihr hinaufrannte, in den Augen die gleiche Absicht: sie aufzuhalten. Sie packte das Geländer und trat nach ihm, kaum dass er in Reichweite kam, eine verrückte Geste, der mehr Trotz als Kraft innewohnte, doch White Horse war in Panik, rannte gegen ihn, stieß ihn zur Seite und warf sich an ihm vorbei.

Als sie wieder das Foyer des Museums erreichte, durchströmte sie Erleichterung. Dann packte sie jemand von der Seite beim Arm.

»Nein!« White Horse riss sich los. Sie öffnete den Mund, bereit, das ganze Museum zusammenzuschreien, wenn sie dadurch die nötige Aufmerksamkeit erhielt, doch nur ein alter Mann blickte sie erschrocken an. Als er vor ihr zurückwich, hätte sie sich am liebsten entschuldigt; stattdessen eilte sie an ihm vorbei und schloss sich einer Menschengruppe an, die gerade in eine Weltraumsimulation gefühlt wurde. White Horses Eintrittskarte war auch dafür gültig. Sie drängte sich ans Ende der Sitzreihe vor, als alle Platz nahmen, und hörte sich vom einen Ende des Saals zum anderen im Kentucky-Dialekt in Grund und Boden verflucht.

Als die Türen gerade geschlossen werden sollten, sprang sie auf und stürzte an dem Wachmann vorbei durch den Ausgang.

Sie stand auf einer dunklen Rampe, die sie wieder hinauf ins Erdgeschoss führte. Zögernd folgte sie ihr und versuchte selbstsicher zu wirken, während sie sich den Türen näherte. Hatte sie ihre Verfolger wirklich abgehängt?

Sie schlossen zu ihr auf, als sie die Straße erreichte, ein Knoten aus Körpern, der ihr wie mit einem eingeübten Tanz auf allen Seiten den Weg verstellte, der nach außen hin aber wie eine ganz normale Gruppe von Menschen wirkte, deren Wege sich einen Augenblick lang zufällig kreuzten – und während dieses Augenblicks durchstieß ein kalter Stich White Horses Jackenärmel.

Sie standen so dicht, dass sie nicht umfiel, als das Betäubungsmittel zu wirken begann. Das Letzte, das White Horse wahrnahm, war der Eindruck, von den Männern in den Fond eines großen Autos gesetzt und angeschnallt zu werden, während man gleichzeitig ihre Hände von der Tasche löste und sie ihr sanft abnahm.

Bobby X war nicht Ian John Detteridges richtiger Name, aber so nannte man ihn im Krankenhaus, und er reagierte auf den Namen – wenn er auch nicht auf die Sprecher als solche reagierte, sondern nur auf ihre Stimmen, die aus den vergänglichen, farbigen Löchern in der Welt zu ihm drangen.

Als er nach dem Unfall zum ersten Mal aus der Narkose erwachte, dachte er, er hätte seine Sehfähigkeit zum Teil eingebüßt. Er konnte den Umriss seines Bettes und die Geräte ringsum ausmachen, mit denen er durch ein Spaghettigewirr von Schläuchen verbunden war. Er sah den Vorhang und das Fenster und die Zimmerwände und die flackernde, stümperhaft

angebrachte Lampe auf der linken Seite. Absolut klar erkannte er sie. Doch dann hatte er einen Flecken bemerkt, mit dem etwas nicht stimmte.

Eine Masse von unbeständigen Flächen und Farbtönen. Er dachte: *Ein Kittel … nein, ein …*

Doch da gingen ihm die Gedanken aus.

»Mr Detteridge?«, sprach eine Stimme ihn von hinter dem Nebel an.

Er versuchte um den Nebel herumzublicken, blinzelte, verdrehte die Augen. (Das tat weh.)

Etwas berührte ihn am Arm, und auch das gehörte zu dem gestaltlosen Etwas. Selbst die Farbe war fremdartig, gräulich wie Rattenfell, wie Staub. Er krümmte sich und rief heiser: »Schwester!«

»Mr Detteridge?«

Er bemerkte, dass die Stimme von dem grauen, fremdartigen Ding stammte, das er nicht sehen konnte.

Er brüllte auf.

Das Problem der Diagnose hatte einige Zeit in Anspruch genommen, und selbst danach begriff er es nicht. Die Ärzte sagten, er habe die Fähigkeit eingebüßt, Lebewesen wahrzunehmen. Und dieser graue, schimmlige braune Eindruck, die formlose, undefinierbare, veränderliche Masse, die nichts war … so sah er nun ein Lebewesen. Ihm erschien es nicht gerecht, dass ein Gehirn durch einen einzigen Schlag gegen den Kopf dermaßen durcheinander geraten konnte, doch genau das behaupteten die Ärzte, und weil er wollte, dass es stimmte, pflichtete er ihnen bei und gewöhnte sich daran.

Bobby X war der Name, den er erhalten hatte, als er in die

Sondertherapie kam. Sie sagten Bobby, sie würden ihn jetzt wieder in Ordnung bringen, und endlich war der Tag gekommen. Sie benutzten nicht seinen richtigen Namen, sagten sie, weil er eine Art Freiwilliger sei und die Therapie in gewisser Weise geheim und unerprobt, und wenn er sie für sie erprobte, wäre er ein Pionier. Ob ihm das gefiele?

Bobby war es gleich. Er wollte nur, dass alles wieder wie früher wurde. Natürlich hatte er Ja gesagt. Was blieb ihm für eine Wahl? Nach Hause zu gehen zu seiner Frau und seinen Kindern, die ihm eine Heidenangst einjagten, so wie sie aussahen … *repulsiv* war das einzige Wort, das auf seine Mischung aus Abscheu und dem Eindruck der Unrichtigkeit noch am ehesten passte.

Jetzt aber, wo es so weit war, kroch ihm die Furcht in die Knochen. Er wollte das Experiment doch lieber nicht mitmachen. Was, wenn hinterher alles wie dieses rattenfarbige Nichts aussah? Was, wenn er nicht durchkam? Dann saß er vielleicht bis ans Lebensende im Irrenhaus, musste als Idiot, als eine Schande für die Familie leben. Vielleicht vergaß man ihn auch, und er starb in seiner Gummizelle, zerfiel zu Rattenstaub.

Er horchte auf den Fernseher, um wachsam zu bleiben. Zuschauen konnte er nicht, nur zuhören. Als die Schwester hereinkam und ihm Toast und etwas zu trinken brachte, drehte er den Kopf zur Seite. Er wusste zwar, dass es nur die Schwester war; trotzdem konnte er ihren Anblick nicht ertragen. Es war, als genügte es nicht mehr, etwas zu wissen. Er konnte »wissen«, so sehr er wollte, dass es Menschen waren, doch wenn sie zu ihm kamen, sah er – Unbeschreibliches. Sie sagten, die Rattenfarbe käme von seinem Abscheu, und er bilde sie sich nur ein.

Seinem Gefühl zufolge war das falsch. In ihren seltsamen Bewegungen, der unbegreiflichen Art und Weise, wie sie sich seinem Verständnis entzogen, gehörte die Farbe genauso zu ihnen wie die Scheußlichkeit ihrer plötzlichen Berührungen. Zu betäuben brauchten sie ihn nicht, hatten sie gesagt. Sie hätten ihm kleine Dinger in den Kopf getan, die ihn reparieren sollten, und es würde überhaupt nicht wehtun.

Das glaubte er nicht. Er glaubte es einfach nicht. Bobby X. Den Namen hatte er so oft gehört, dass er ihm echter vorkam als sein richtiger Name. Wenn er in diesem Zustand blieb, würde er für immer so heißen. Ein geheimnisumwitterter Mann, wie ein Revoluzzer. Ihm gefiel der Klang des Namens, aber nicht die Realität dahinter. Wenn er so bleiben sollte – er wollte lieber sterben als allein unter diesen Ungeheuern zu leben, die redeten, als würden sie ihn kennen und er sie. Wenn es nicht funktionierte, fände er schon einen Weg. Würde Tabletten beiseite schaffen oder so etwas. Er fände einen Ausweg.

Mit diesem Anschein eines Planes fühlte er sich besser.

Er trank von seinem Tee.

Natalie beobachtete Bobby von der Tür aus und las hinter seinem Rücken ihren Handscanner ab. Das Gerät besaß eine beträchtliche Reichweite, und sie wollte ihn nicht noch mehr aufregen, als er schon war. Später, in der Zukunft, konnte sie vielleicht die gesamte Behandlung überwachen, ohne dass er etwas davon merkte, doch wie die Dinge lagen, war Bobby das Versuchskaninchen und musste so lange durch die Ringe springen, wie sie brauchten, um sein neues Hirngewebe zu kalibrieren.

Auf die Begegnung mit ihrem Vater freute Natalie sich ganz und gar nicht, doch sie zögerte das Zusammentreffen nicht hinaus. Sie wappnete sich mit Erinnerungen an die vorige Nacht und brachte ihre Messwerte unverzüglich in die Therapie-Suite. Ihr Vater hatte sich dort mit dem Häkelmann, Bill, dem Administrator des Computerparks, über die letzten Detailänderungen den Kopf heiß geredet. Sein Bild, das sie aus seinen Labors in Amerika via Satellit erreichte, war lebensgroß auf dem Bildschirm zu sehen. Entweder er oder Bill hätten mühelos ihre Daten aus dem Netzwerk ziehen können, doch das Protokoll verlangte, dass Natalie sie persönlich vortrug.

»Der letzte NP-Test hat vierundneunzig Prozent Sättigung ergeben. Wir können weitermachen«, warf sie ein, als sie gerade eine Gesprächspause machten.

Nach einer mikrosekundenlangen Verzögerung nickte ihr Vater. »Danke.« Nachträglich fügte er hinzu: »Deine letzte Veröffentlichung in *Neurotechnology* war besser denn je. Ich finde nur, du hättest die Online-Version stärker illustrieren sollen. Eine Echtzeit-Animation hätte deine Argumentation noch schlüssiger dargelegt.«

Natalie zog eine Braue hoch. Ein hohes Lob fürwahr, und als Calum sich setzte und längst abgeschlossene Routinen des Programms zu überprüfen begann, glaubte sie, einen Hauch von Schuldbewusstsein zu entdecken, weil er sie in den letzten Monaten sosehr vernachlässigt hatte – er hatte weder angerufen noch geschrieben und sich, wie immer, damit entschuldigt, dass »ein Geheimprojekt absoluter Abschirmung« bedürfe.

Bill sah sie an und wölbte in rascher Folge beide Augenbrauen, und sie warf ihm ein unbestimmtes Lächeln zu. Er wirkte

fröhlich, nicht stressgebeugt. Seine Zuversicht war ein gutes Zeichen, wenn man bedachte, dass es an diesem Tag in der Klinik von offiziellen Beobachtern des Verteidigungsministeriums nur so wimmelte. Hinter jeder Ecke, um die sie an diesem Tag gebogen war, hatte sie Grüppchen von grau gekleideten Beamten durch die Korridore streifen sehen. Immer wieder blieben sie stehen und murmelten in Mikrofone an ihren Manschetten oder am Revers; mit glasigen Augen sahen sie ihr nach, wenn sie vorüberging, und lauschten auf die winzigen Ohrhörer, von denen ein einziger Draht in den schmuck geschnittenen Anzugkragen verschwand. Draußen verwandelten sie sich in schwarz uniformierte Polizisten und eine Art von Soldaten, die Natalie nicht zu benennen wusste und die kleine, aber wirksam aussehende Waffen trugen. Der Kordon war sehr eng. Er schnürte ihr fast die Luft ab.

»Ich sehe nach, ob der Raum fertig ist«, sagte sie, obwohl keiner von beiden ihr noch Aufmerksamkeit schenkte. Mit einem Glockensignal hatte ihr Pad sie darauf aufmerksam gemacht, dass als Nächstes diese Aufgabe zur Erledigung anstehe. Ihr Vater sah auf, als sie an der Kamera vorbeiging.

»Mrs Reed sagt, dass jemand die Küche im Haus verschandelt hat. Ich nehme an, das warst du?«

*Gott, die Frau arbeitet schnell,* dachte Natalie. »Verschandelt ist wohl kaum der richtige Ausdruck«, entgegnete sie. »Ich habe eine Kerze umgestoßen, das ist alles. Ich hatte heute Morgen wirklich keine Zeit, mich darum zu kümmern.«

Zum Glück fehlte ihm die Fantasie, sich vorzustellen, weshalb sie statt bei Lampenlicht bei Kerzenschein in der Küche saß. »Okay«, sagte er. »Dann wollen wir uns mal dem Patienten

zuwenden. Es ist gleich fünf vor elf.«

Dafür wurde Natalie nicht gebraucht. Sie nutzte die Zeit, um in den Aufenthaltsraum zu gehen und sich etwas zu trinken zu holen. Sie grübelte über Calums ungewöhnlich positive Würdigung ihrer Arbeit und fragte sich, was das zu bedeuten hatte – ob er sie etwa in Sicherheit wiegen wollte, um sie später anzugreifen –, als jemand heftig an ihrem Ärmel zupfte. Sie bemerkte, dass Dan neben ihr stand.

»Natalie«, wisperte er. »Wo hast du dein Scannerding?«

»Im Therapie-Raum.«

»Kannst du es holen?«

»Warum?« Sie sah ihn stirnrunzelnd an und zögerte, eine Hand auf der Tür. Was für eine Tollheit hatte er nun schon wieder vor?

»Ich will es mir ausborgen.«

»Wie bitte?« Ihr Stirnrunzeln wurde zu einem wütenden Blick. »Sei nicht albern. Jetzt nicht. Was hast du überhaupt damit vor?«

»Nichts.« Er trat von einem Fuß auf den anderen. »Schon gut. Kaffee?«

»Dan!« Sie packte ihn am Arm und hielt ihn auf, als er schon halb im Raum war. »Was ist denn los?«

»Schon gut. Nichts. Ich wollte … hör mal, du hast Recht. Nicht jetzt.« Mit geübter Geschmeidigkeit löste er sich von ihr und hielt schnurstracks auf den Getränkeautomaten zu.

Natalie starrte ihm verblüfft hinterher, dann schüttelte sie den Kopf. Was immer er auf dem Herzen hatte, es musste warten, bis das Experiment vorüber war. Sie hoffte, dass es nichts mit seinem nicht gerade einwandfreien Kumpel Ray zu

tun hatte. Und wo sie schon an Ray dachte … eilig schloss sie zu Dan auf.

»Du hast doch wohl nichts in deinem Spind, was da nicht hingehört, oder?«

»Einen Espresso, Süße?« Er reichte ihr die Tasse und blickte ihr mit einem festen verneinenden Funkeln ins Auge. »Ganz bestimmt nicht. Gibt es eine Kontrolle?«

»Oh, Dan, um Himmels willen!« Natalie flüsterte nur und grinste über seine Schulter hinweg Charlton an, die ihr ein Lächeln zugeworfen hatte. »Du hast gesagt, du hättest es dir abgewöhnt. Du kannst bei der Arbeit nichts nehmen. Wir hatten eine Vereinbarung. Sieh zu, dass du es loswirst, bevor irgendein Londoner Schnüffler es aufstöbert und uns allen ein Donnerwetter blüht. Das ist nicht nur dein Job, das ist verdammt noch mal auch meiner!«

»Hör schon auf.« Er gab ihr seine Tasse und rauschte aus dem Raum. Daran, wie er ihrem Blick auswich, merkte sie genau, dass er sich schuldig fühlte. Nun, das konnte er ruhig, das *sollte* er sogar!

Der Becher wurde heiß in ihren Fingern. Sie stellte ihn ab und wurde augenblicklich von dem nervösen Nachbehandlungspfleger mit Beschlag belegt, der absprechen wollte, was sie Bobbys Angehörigen auf der Beobachtungsgalerie sagen sollten, sobald das Ganze in Gang gekommen war. Natalie nahm den Blick nicht von der Tür, denn wenn Dan wiederkam, wollte sie ihm folgen und dafür sorgen, dass man ihn nicht erwischte. Doch zunächst war sie hier festgenagelt, und Dan ließ sich für einen Zeitraum, der ihr sehr lang vorkam, nicht mehr blicken.

Dan schlenderte nonchalant zu den Umkleideräumen und

ging nach einem Blick auf die Uhr hinein. Er suchte die Umgebung der Spinde sorgfältig ab – niemand da. In seinem Spind hatte er noch ein bisschen von dem guten Stoff deponiert, für den Fall, dass er mal eine Stärkung benötigte. Er hatte es nicht mehr genommen seit … nun ja, seit einer Woche. Er war sehr geübt darin, sich das Päckchen im Sichtschutz einer halben Tüte Kekse in die Tasche gleiten zu lassen und es darunter zu verstecken. Es gelang ihm reibungslos, und er schloss den Spind wieder ab und ging zum Ausgang. Als er den Weg halb gegangen war, klingelte sein Pad.

Er nahm das Gespräch an, ohne daran zu denken, auf die Anruferkennung zu blicken, und mit einem Übelkeit erregenden Ruck blickte Shelagh Carter ihm vom Display entgegen. »Äh, hallo!«, murmelte er. »Ich bin gerade auf der Arbeit, ich kann jetzt nicht …«

»Schon gut, Dan«, unterbrach sie ihn in bestimmtem Ton. »Es dauert nur einen Augenblick. Soviel ich weiß, sind Sie ein guter Freund von Doktor Natalie Armstrong.«

Dans Mund, der sich nach einem Morgen extremer Dehydration ohnehin schon blanchiert anfühlte, wurde mit einem Mal trocken wie die Wüste. Eine Sekunde lang rang er erfolglos um Worte, dann krächzte er: »Ja, das kann man sagen.«

»Kein Grund zur Sorge.« Shelagh lächelte entgegenkommend. »Uns liegt jedoch eine Meldung vor, dass letzte Woche jemand versucht haben könnte, sich an sie heranzumachen. Ein feindlicher Meisterspion, der die Arbeit in der Klinik auskundschaften will, insbesondere das heutige Experiment. Ich dachte, Sie wären der Richtige, um das zu überprüfen. Normalerweise tue ich so etwas nicht, weil niemand gern über Freunde spricht,

aber es ist nur zu ihrem Besten.«

»Ja, natürlich«, murmelte Dan und versuchte, schneller zu denken, als seine Lippen sich bewegten. Vielleicht hätte er Shelagh schon früher von dem Amerikaner berichten sollen. War er überhaupt Amerikaner? Was hatte Natalie ihm verraten? »Sind Sie denn sicher?« Gott, war das schwach. Sie musste sofort bemerken, dass er sie hinzuhalten versuchte.

»Wir sind uns zu neunzig Prozent sicher. Wie Sie sich vorstellen können, ist das Thema, das Experiment, das gesamte Gebiet im Augenblick eine ganz heiße Sache. Alles Ungewöhnliche ist wichtig, Dan. Jeder ungewöhnliche Bekannte. Sie brauchen keine Namen zu nennen, wenn Sie ihn nicht kennen, aber bitte melden Sie mir auch den kleinsten Hinweis.«

Dan war hin und her gerissen. Plötzlich traute er Jude überhaupt nicht mehr über den Weg. Natalie war intelligent, aber das richtige Gesicht in Verbindung mit der richtigen Vorgehensweise übertölpelte auch sie. Jude konnte durchaus ein Spion sein. Was, wenn Shelagh richtig lag? Dann schwebte Natalie vielleicht in Gefahr. Andererseits hatte er guten Grund, Shelagh nicht jedes Wort zu glauben … Am liebsten wäre er in den Aufenthaltsraum gerannt und hätte alles diskutiert, doch Shelagh blickte ihn vom Bildschirm an, und darum wagte er es nicht, weil er fürchtete, dass sie jedes Zögern automatisch als stillschweigendes Schuldeingeständnis werten würde.

»Ja, es gab jemanden«, begann er. Dann wand er sich blitzschnell herum, indem er sagte: »Aber vielleicht war er echt. Ich meine, ich kann es schließlich nicht wissen, oder?«

Shelagh nickte.

Dan beschloss, ihr die Wahrheit zu verschweigen. »Ich meine

diesen Asiaten. Ein Ingenieur von einer der großen Firmen, die unsere Computer herstellen. Ich glaube, sie waren zusammen essen. Mehr aber nicht.«

»Sind Sie sicher?« Sie spielte mit den Tasten ihres Pads und überdeckte für einen Moment ihr Bild mit den Fingerspitzen.

Eine Woge der Leere überflutete Dan. Ihm kam es vor, als walze ein gewaltiger Druck all seine Absichten nieder. Er sollte ihr lieber die Wahrheit sagen. Das war sicherer. Das war besser. Er würde sich wieder richtig gut fühlen, wenn er es tat.

»Vielleicht war er Amerikaner«, sagte Dan ohne den bewussten Wunsch, es auszusprechen. Ihm war, als hätten die Wörter ein Eigenleben angenommen und sprängen ihm wie kleine Kobolde von der Zunge, ob er es nun wollte oder nicht. »Ja, das war er. Sein Name war …«, *denk an irgendeinen Namen mit J: Jasper, John, Julius, Justin, Jack, Jonathan, Jason,* »Jude.« Der Name wurde aus ihm herausgezogen, als hätte Shelagh den Finger in den Bogen des J gehakt und es sich um die Hand gewunden. »Westhorpe« folgte nur eine Sekunde später ohne jeden Widerstand. Sein Kopf war fremd, verschwommen. Vielleicht wurde ihm wieder schlecht.

»Gute Arbeit, Dan«, sagte Shelagh fröhlich, und für eine Sekunde der Desorientierung hielt er sie für eine standhafte Luftwaffenhelferin aus einem Kriegsfilm, die die Jungs wieder anheizte, nachdem der Verband den Jerry in Grund und Boden gebombt hatte und mit nur einem Mann Verlust wieder gelandet war. Es lag an der Stimme, die forsch, steif und britisch war bis ins Mark, außer dass …

Sie musste das Gespräch von ihrem Ende aus getrennt haben. Als Dan wieder zu sich fand, saß er auf dem Fliesenboden. Die

Kekse lagen zermalmt unter seiner Hand. Als er versuchte, sich zu erinnern, was passiert war, entzog es sich seinem Zugriff und verschwand ins Niemals. Er hatte das unbestimmte Gefühl, etwas sehr Schlimmes getan zu haben.

Der Vorrat, das war es. Er war hergekommen, um den Vorrat zu beseitigen.

Es gelang ihm, in den Raum mit der Verbrennungsanlage zu schlüpfen, wo medizinischer Sondermüll, der das Gelände der Klinik nicht verlassen durfte, vernichtet wurde. Er warf das gefährliche Päckchen in den Ofen. Ein paar tausend Grad Hitze würden auch für Scotland Yard nicht genügend Spuren übrig lassen.

Wo er schon hier war, warf er die Kekse gleich hinterher. Die Packung hatte er vor Monaten geöffnet.

Als er in den Kaffeeraum zurückkehrte, schob er sich an einem der jüngeren Pfleger vorbei und blinzelte Natalie zu. »Erledigt.«

Sie starrte ihn an. »Was ist los? Du siehst furchtbar aus. Und wofür wolltest du den Scanner haben?«

»Was für einen Scanner?« Dan erinnerte sich an gar nichts. »Keine Ahnung. Es fällt mir schon wieder ein, wenn es wichtig war.«

Sie schüttelte den Kopf. »Reiß dich zusammen, okay? Heute ist der Tag der Tage.«

Als Jude die Tür seiner Wohnung öffnete, sah er sich augenblicklich nach seiner Schwester um.

»Vohpe'hame'e«, rief er; er benutzte ihren Cheyenne-Namen statt der englischen Version, weil er sie damit vielleicht günsti-

ger stimmte.

Jude erhielt keine Antwort. Ihre Tasche war verschwunden, bemerkte er, während er die Zimmer absuchte; genau genommen fand er keine Spur von ihr.

Nein, das war nicht ganz richtig: Im Badezimmer und auf den Kissen ihres Bettes hatte sie einige Haare zurückgelassen – kurze, abgebrochene –, doch das verriet ihm nicht, wie lange sie nach seinem Aufbruch geblieben war. Zwei Tage und drei Nächte war er fort gewesen.

»Scheiße«, sagte er leise in die breiige Stille, die ihm die dreifach verglasten Fenster boten. Einen Augenblick lang wusste er nicht, was er tun sollte. Er drehte sich um, suchte den Küchentisch und die Pinnwand nach einer Nachricht ab, fand aber nichts.

Er rief seinen Nachrichtenrückstand ab:

»Hallo, Jude, hier ist Mary …«

»Mr Westhorpe, hier spricht die MasterCredit-Kundenbuchhaltung. Wir würden Ihnen gern …«

»Jude, Steve hier. Yannick hat das Squash-Team verlassen, und ich dachte, frag mal …«

»Jude, hier Perez. Rufen Sie bitte an, wenn Sie aus Seattle zurück sind. Ich muss mit Ihnen und Mary über den Florida-Fall …«

»Würden Sie nicht auch gern eine Million …«

»Jude, hier ist Moni. Ich weiß, du bist angeblich hier bei mir, aber deine Chefin ruft dauernd bei mir an und will dich sprechen, und ich gehe schon nicht mehr an den Apparat, wenn sie dran ist, und ich rufe auch nicht zurück. Weißt du, sie will mir einfach nicht sagen, worum es geht, und ich weiß zwar, dass du

etwas …«

Eine nach der anderen hörte er sich alle achtunddreißig Nachrichten an. Kein Lebenszeichen von White Horse darunter.

Jude goss sich ein Glas Wasser ein und setzte sich einen Augenblick an den Küchentisch, den Kopf zwischen den Knien, und dachte nach.

Wohin, zum Teufel, mochte sie gegangen sein? Wollte sie das Gerät loswerden, oder hatte sie es noch und ließ es ängstlich nicht aus den Augen, weil sie fürchtete, er könnte sie an die andere Seite verraten? Das Haus in Deer Ridge war zerstört, aber sie hatte jede Menge Freunde überall im Land, die sie aufsuchen konnte. Die meisten waren Mitglieder der Indianerbewegung. Zu offensichtlich. Es wäre unklug gewesen, ihre Probleme dorthin zu tragen. Wohin dann?

Nur für den Fall rief er wieder ihr persönliches Pad an.

Eine Frau ging an den Apparat, aber nicht White Horse, das sah er sofort, und er unterbrach den Anruf, bevor er es überhaupt richtig begriffen hatte. Der Schreck durchfuhr ihn wie ein steifer Whiskey und lähmte ihm Hände und Füße.

Mit ungeschickten Fingern rief er das Bild wieder auf das Display zurück und untersuchte es mit starrem Blick auf das kleinste verräterische Detail. Er bat seinen FBI-Datapilot-Service, den Ort des Anrufs zurückzuverfolgen, hatte aber keine große Hoffnung, dass es möglich war. White Horses Pad war zwei Jahre alt, und er bezweifelte, ob es so viele Daten mit übermittelte.

Die Frau kannte er nicht. Sie schien in einem Fahrzeug zu sitzen. Vielleicht war das Pad gestohlen worden … doch sein

Bauch sagte etwas anderes. Er trank einen Schluck kaltes Wasser und gelangt immer mehr zur der Überzeugung, dass White Horse sich rasch aus seiner Reichweite entfernt hatte und in Schwierigkeiten steckte. Allein der Umstand, dass seine Wohnung unberührt zu sein schien, gab zu der Hoffnung Anlass, dass White Horse sie noch aus freien Stücken verlassen hatte.

Er beauftragte seinen persönlichen Datapilot *Nostromo,* den Screenshot des Gesichts zu analysieren und den Aufenthaltsort zu ermitteln, indem er die Einzelheiten vergrößerte, die Jude wahrscheinlich übersah. Während er auf Antwort wartete, rief er Mary an.

»Hallo, wie geht's?«, rief sie erfreut. »Wie war die Bai? Nicht genug Sonne für dich? Oder wollte der Wind nicht recht die Segel blähen? Du bist so früh zurück.«

»Hallo«, sagte er und versuchte, doppelt so aufgekratzt zu klingen, wie er sich fühlte. »Du kennst mich doch. Ich kann einen Fall nicht so lange aus den Händen geben. Nach deinem Anruf dachte ich, ich sollte so rasch wie möglich zurückkommen.«

»Ich fürchte, es sieht ganz so aus, als könnten wir niemandem etwas nachweisen. Sie haben hinter sich zu sorgfältig sauber gemacht. Aber nächste Woche bekommen wir vielleicht ein neues Puzzlestück in die Hände. Wir sind nach Utah eingeladen, um ein neues Bioverteidigungs-System zu begutachten. Kommt dir das bekannt vor?«

Doch in diesem Augenblick fiel Jude nichts dazu ein. »Okay«, sagte er ausweichend. »Wir sehen uns morgen im Büro.«

»Klar.«

Er legte auf, und in der Stille, die auf das Gespräch folgte, saß er da und versuchte sich ein neues Abwehrsystem vorzustellen, das Iwanows Babyperfektionierungs-Unternehmen einschloss, und gab es schließlich auf. Im Moment konnte ihn nicht einmal aufmuntern, dass es ihnen gelungen war, Iwanow aus seinem durch Regierungsmittel finanzierten Versteck zu verjagen und mit Schwarzmarktgeschäften in Verbindung zu bringen. Im Dossier stand Iwanow mit Guskow in Verbindung, und Guskow mit White Horses schwarzem Apparat und Natalies Programmen – mit so vielem, dass es ihm nicht gelang, alles zu einem schlüssigen Bild zusammenzufügen.

*Nostromo* meldete sich mit den angeforderten Informationen über das Pad und seinen Aufenthaltsort. Jude nahm die Adresse und las sie müde und hoffnungslos.

Fort Detrick, Maryland.

Ein Militärstützpunkt? Er konnte es nicht fassen. White Horse wäre freiwillig niemals auch nur in die Nähe eines solchen Stützpunkts gegangen. Sie musste festgenommen worden sein. Aber die Army? Wer? Warum? Und weshalb nicht in ein Militärgefängnis? Zum Teufel, weshalb nicht in einfachen Polizeigewahrsam? Er hatte geglaubt, das ominöse Gerät sei eine Bundesangelegenheit.

Er stöhnte und vergrub das Gesicht in den Händen. Der Fall war viel größer und hässlicher, als er sich hätte träumen lassen.

# 9

Während Natalie ihren Kaffee trank, ging sie ein letztes Mal Bobby X' Krankenakte durch. Bobby war ein achtundvierzigjähriger Bauhandwerker, der drei Stockwerke tief vom Dach gefallen war, als er nach einem schlimmen Januarsturm ein paar Ziegel austauschen wollte. Nachdem die Schwellung seines Gehirns nachgelassen hatte, ließ sich sein Problem in Worte fassen.

Auf ihrem Pad-Display betrachtete sie eine der Untersuchungen, in denen Bobby versuchte, seine Gedanken zu artikulieren. Man zeigte ihm einfache Videobilder.

Ein Stuhl war ein Stuhl, aber ein Hund …

»Das ist ein braunes, bewegtes Etwas mit einem Muster … wie ein Teppich? Es macht Geräusche …« Bobby verstummte, und sein Mund zuckte, während er um eine verständliche Schilderung kämpfte. »Mit seinem Motor.«

Eine gekochte Möhre auf einem Essteller war für ihn sichtbar, aber eine rohe …

»Das ist … äh, ein Pflock, mit … Federn an einem Ende. Ich … ist das ein Ruder? Nein, sind das … Blätter? Sie wissen schon, wie an einem Propeller?«

Nur ein einziges Mal hielten sie ihm einen Spiegel vor. Als Bobby sich selbst erblickte, schrie er auf vor Entsetzen über die Furcht erregenden wachsartigen Massen, die er sah. Natalie war sich nicht sicher, ob er sich nicht doch ansatzweise wiederer-

kannte – tatsächlich glaubte sie sogar, dass die Erfahrung gerade deswegen so schrecklich für ihn war. Als wie schlimm er seine Auffassungslücke beim Betrachten anderer Menschen auch empfand, es musste zehnmal schlimmer gewesen sein festzustellen, dass er ebenfalls durch die Risse seines Selbstverständnisses hindurchfiel.

Die Messwerte, die Natalie am Morgen ermittelt hatte, zeigten, dass seine nachgewachsenen Neuronen voll funktionstüchtig waren. Der zweite Schritt der Entwicklung bestand nun darin, Bobbys alte Wahrnehmungsfähigkeit wiederherzustellen. Gelang es, mussten im Umkehrschluss ihre Theorien zutreffen, inwieweit die Software fähig war, sich an ein Individuum anzupassen. Ihre Arbeit mit Selfware hatte das heutige Experiment erst ermöglicht, und sie freute sich schon sehr darauf, Glover vom Ministerium einen beißenden Brief zu schreiben, sobald feststand, dass ohne ihre Ergebnisse ein Erfolg unmöglich gewesen wäre.

Nach Guskows Verkündigung der erfolgreichen Querverknüpfung von physischer Handlung und geistigem Prozess würde dieses Experiment den nächsten Schritt darstellen und der Entwicklung zahlreicher anderer Programme den Weg ebnen, die sich selbst auf das fragliche Hirn und den fraglichen Verstand maßschneidern würden. Die Behandlung erforderte eine laufende Reaktionsanalyse, was bislang nur in der Laborumgebung möglich gewesen war, wo man die Rechenleistung der Expertensysteme nutzen konnte. Waren sie in Bobbys Fall erfolgreich, genügten die Rückkopplungsschleifen der internen NervePaths, um die nötigen Nachprüfungen durchzuführen. Danach wäre es nur eine Frage der Zeit, bis die gesamte Tech-

nik miniaturisiert werden konnte und sich mobil einsetzen ließ. Nach allem, was Natalie auf Judes Disk gelesen hatte, kamen sie vielleicht ein wenig spät, was den mobilen Einsatz anbetraf … Sie schüttelte den Kopf.

Ihr Pad erinnerte sie, Bobby abzuholen und hereinzubringen. Sie ließ ihr halb geleertes Glas stehen und stieß Dan an, der sich in eine Ausgabe der Zeitschrift *Chat* vertieft hatte, die er falsch herum hielt.

»Komm mit.«

Als sie an der Tür waren, fragte sie: »Was ist eigentlich mit dir los?«

»Ich habe Kopfschmerzen«, murmelte er. »Ich muss mir was aus der Apotheke holen.«

»Ist das alles?«

»Was hast du denn gemeint?« Aber er konnte ihr nicht ins Gesicht blicken und verbarg seine Augen hinter dem Pony.

Sie setzte ihm einen Zeigefinger auf die Brust und drückte. »Darüber reden wir noch«, versicherte sie ihm. »Das ist mein Ernst.«

Dan verdrückte sich, und Natalie musste in die andere Richtung gehen. Sie fragte sich, ob er sich seines Vorrats entledigt hatte, indem er ihn schluckte. Es wäre nicht das erste Mal, dass er auf der Unfallstation landete. Allmählich wurde er zu einer echten Last, und weil sie bislang so lax mit ihm gewesen war, bekam vielleicht sie die Quittung, wenn er schließlich einen folgenschweren Fehler begann. *Wenn es nur nicht heute passiert.*

Sie öffnete die Tür zu Bobbys Zimmer.

»Hallo, ich bin's, Natalie.«

Bobby hatte die Füße auf einer gewärmten Stütze. Er legte die Zeitschrift beiseite, in der er geblättert hatte, und ließ die Hand darauf ruhen, um von ihr Trost zu schöpfen, während er sich umdrehte und sorgfältig auf das Pad blickte, das sie ihm vorhielt. Natalie kam sich vor, als beginge sie eine Grausamkeit, weil sie ihn zwang, sich etwas zu stellen, was schrecklich für ihn war, doch mittlerweile umgab ihn die resignierte Geduld, die für Langzeitpatienten typisch ist – er erwartete nichts anderes.

»Hallo.« Er war höflich. Die Schwestern hatten ihm das Haar gekämmt und ihn in eine ordentliche Kombination aus Hose und Shirt gesteckt. Sein Gesicht war ungleichmäßig rasiert; beim Rasieren hatten sie sich beeilt.

»Ich komme, um Sie reinzubringen«, sagte sie und hielt einen fröhlichen, optimistischen Tonfall aufrecht. »Sind Sie fertig?«

»Ganz recht, Doktor.« Er lächelte das Pad an; sie war sich nicht sicher, warum. Anscheinend bemerkte er ihre Nervosität, auch wenn er sie nicht als Mensch erkennen konnte, und ausgerechnet aus seiner schrecklichen Lage heraus versuchte er, sie zu beruhigen.

Als sie in die Therapie-Suite kamen, erhellten sich die Bildschirme im Kontrollraum mit einer Echtzeit-Karte von Bobbys Gehirn. Der geschädigte Bereich war als leblose, weiße Zone dargestellt. An ihrem äußersten Rand sah Natalie Neuronen feuern und versuchen, die Mauer des Schweigens zu brechen, doch die NervePath-Einheiten, die seine Synapsen sättigten, hielten die neuen Zellen fest im Griff und unterbanden jede Weiterleitung eines Signals.

Sie wusste aus ihren Erfahrungen mit Patienten, die Regenerationsbehandlungen erfahren hatten, dass das frische Gewebe

neue, funktionierende Signalwege finden oder von selbst Ersatzverbindungen schaffen konnte, doch das war immer eine ungewisse, langwierige Angelegenheit. Auf ihrem Weg jedoch, so hoffte man, konnte der ursprüngliche Zustand fast ganz wieder hergestellt werden. Sie setzte den Stuhl in Position und arretierte die Bremse.

Bobby grinste. »Ich frage mich schon die ganze Zeit, wie Sie eigentlich wirklich aussehen.«

»Na, machen Sie sich nur keine Illusionen«, entgegnete sie und tätschelte ihm die Schulter. »Ein paar von uns sind nicht gerade einem Ölgemälde entstiegen. Ich komme bald wieder, okay? Schwester Charlton legt Ihnen jetzt die VR-Apparate an. Sie kennen das ja schon, oder?«

»Ja. Tschüss.« Er lächelte erwartungsvoll, als sie ging.

Natalie setzte für die Kameras ein publikumswirksames Gesicht auf und begab sich in den Kontrollraum. Dan stieß zu ihr und blickte nervös zu Bill hinüber. Natalie versuchte, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, doch er schien ihr auszuweichen und beschäftigte sich mit den Testläufen auf der Station ihres Vaters.

Als sie zu der Beobachtungsgalerie hochblickte, sah sie, wie die Kameraleute des Ministeriums ihre Positionen einnahmen. Innerhalb der Therapie-Suite war es völlig still, sah man von Bills leisem Pfeifen ab. Natalie beobachtete, wie Dan voll Unbehagen mit den straffen Schultern wackelte, während er nach den Anweisungen ihres Vaters, die aus den USA in seinen Ohrhörer drangen, die letzten Kabel abzog und wieder einsteckte, und im nächsten Moment bemerkte sie, dass Bills Liedchen die *Marseillaise* war. *Ein bisschen verfrüht,* dachte sie und wandte sich

wieder ihren Aufgaben zu.

Während sie die ersten Ablesungen der externen Geräte auswertete, die mit Bobbys NervePath synchronisiert waren, fragte sie sich, wie Jude zumute sei. Er musste mittlerweile fast wieder zu Hause sein. Was würde er mit dem Dossier und den Programm-Informationen anfangen? In der Klinik eingeschlossen zu sein hatte nur ein Gutes: Bis sie fertig war, konnte man sie nicht verhaften oder von der kurzen Pier auf einen langen Spaziergang schicken.

Bills Flöten brach ab – die Behandlung hatte begonnen.

Natalie las die Anzeigen ab, meldete die Fortschritte und jede Veränderung. Die Neuronen feuerten wütend, versuchten sich einen Weg durch unberührtes Land zu bahnen, und die weiße Zone funkelte vor Leben. Natalie war, als zwinkerten ihr Glühwürmchen zu.

Zehn Minuten vergingen. Natalie kamen sie länger vor als zehn Stunden; die unerbittlichen achtzehn Grad der Zentralheizung taten sich mit ihrer Beklommenheit zusammen und sorgten dafür, dass ihr der Atem stockte, während sie zuhörte, wie Bobby in vergnügtem Selbstvertrauen die Testfragen beantwortete. Die Karte seiner Gedanken flackerte und kleidete sich in kaleidoskopartige Farbtupfer. Ihr geübtes Auge erkannte genau, dass er mit seiner Sorge rang, dass es doch nicht funktionierte, und sich vor den eigenartigen Effekten fürchtete, die durch die Aktivität in seinem regenerierten Hirngewebe entstanden und auf die ihn niemand hatte vorbereiten können. Sie war froh, dass sie es nicht an seiner Stelle durchleben musste.

Auf der gegenüberliegenden Wand wurde angezeigt, was Bobby sah. Bilder einer Safari waren es, einem populären Do-

kumentarfilm über das Wildleben der Welt entnommen.

»Nein«, sagte Bobby gerade. »Eine Art geschecktes Rohr mit einer dünneren Wurst am Ende. Ein Schwimmer für die Angelrute? Nein, eine Zugluft-Sperre.«

Der Leopard in der VR-Simulation sprang auf einen Baum und verschwand zwischen die Blätter.

»Scheiße«, meinte Dan. Armstrong tadelte ihn steif, indem sie über das Intercom rief: »Unterbrechung. Halten wir einen Augenblick Rückschau!«

Sie grübelten über den Instrumenten und den Einstellungen für die Intensität der Verbindungsladungen. Unterschiede in Bobbys Reaktionen hätten sich unmittelbar zeigen müssen, das war ihnen allen klar. Natalie lieferte den zuschauenden Ministerialbeamten eine Erklärung aus dem Stegreif. »Diese Phase gehört zum geplanten Ablauf des Tests. Wir unterbrechen, um die Stärke der Neuronenanregung im NervePath nachzukalibrieren. Das dauert nicht lange.« Und beinahe stimmte das sogar.

Sie versah das Therapieprotokoll mit einem Zeitstempel und beobachtete Bill, wie er an seiner Konsole aufgeregt winzigste Nachstellungen vornahm. Auf dem Bildschirm vor ihr ereignete sich in Bobbys Spracherkennungszentrum ein untätiges Hin- und Herschalten. Dan hatte ihren Blick gesucht und wollte gerade etwas sagen, als ein schriller Angstschrei durch die Verbindungstür drang.

Er wurde von einem plötzlichen pinkfarbenen Schwall auf Natalies Monitor begleitet, als explodiere eine kleine Granate.

Während sie alle schockgelähmt zusahen, fiel Bobby in Zuckungen, warf den Rollstuhl um und stürzte schwer zu Boden. Blind griff er um sich. Er versuchte aufzustehen und sich gleich-

zeitig den VR-Apparat herunterzureißen; Schwester Charlton versuchte ihn festzuhalten und ihm die Arme an die Seiten zu drücken, damit er sich nicht selbst verletzte oder die Geräte zerstörte.

»Schnell! Ich kann ihn nicht halten!«, rief sie.

Natalie schoss an dem sperrigen Block ihrer Station vorbei, und ihre Eingeweide verwandelten sich in Blei. Sie erreichte Bobby gerade rechtzeitig, um sein Gesicht zu sehen, als er sich die dicke Kopfmontur abzog. Er war weiß und erschrocken, er schwitzte heftig, und wo die Klebebänder ihm das Haar ausgerissen hatten, waren rote Flecke. Trotzdem lächelte er, die Zähne zu einem hysterischen Frohlocken entblößt.

»Ärzte, nehme ich an?«, fragte er mit schwacher Stimme. Trotz seines Schocks versuchte er seinen oberflächlichen Humor zu bewahren. Er gab auf und ließ sich zitternd wieder auf den Teppich sinken. »Scheiße.«

»Wie geht es Ihnen?« Dan war weiß wie Gips.

Bill und er halfen Bobby torkelnd wieder in den Rollstuhl. Durch die Bildverbindung starrte ihr Vater Bobby nur erstaunt und mit einem beginnenden Stirnrunzeln an. Die Kameraleute des Ministeriums beugten sich näher und versuchten, mit ihren Headcams jede Einzelheit einzufangen.

»Da war ein Löwe. Ein verdammt großer Riesenbastard«, erklärte er und keuchte schwach. »Zähne und … große Augen. Krallen wie … wie Messer. Ich dachte, jetzt springt er mich an.«

»Vielleicht waren Raubtiere nicht die beste Wahl«, sagte Natalie nicht zum ersten Mal.

Mit der selbstgefälligen Antwort ihres Vaters hatte sie gerechnet.

»Wir hielten sie für einen geeigneten stärkeren Reiz.«

Doch Bobby schnitt ihm die lange, gemurmelte und weitschweifige Rechtfertigung ab, indem er aufgeregt um sich und in ihre Gesichter blickte.

»Wer ist wer?«, fragte er. »Ich bin Ihnen ja so dankbar. Es ist einfach unglaublich. Jawohl, ein Wunder vollbracht haben Sie.« Dann sah er sie. »Doktor Natalie!«, rief er. »Da sind Sie. Da sind Sie endlich!« Während er sie anblickte, füllten seine Augen sich mit Tränen. »Kein Ölgemälde!«

»Danke.« Sie tätschelte ihm den Arm und grinste gegen ihren Willen so breit, als hätte sie den Verstand verloren. »Erinnern Sie mich, dass ich Sie das nächste Mal nicht nach Ihrer Meinung frage.«

»Bill!«, knurrte Armstrong aus dem Intercom, als sie langsam die Fassung wiedererlangten. »Machen wir uns daran, die Löschung auf Vollständigkeit zu prüfen.«

Bill zuckte verärgert zusammen, tat aber, was Natalies Vater ihm sagte. Nat ertappte Dan, wie er sie angrinste, und in ihrer Euphorie grinste sie zurück, als wären ihm alle Sünden vergeben und vergessen. Als sie ihre tränenreiche Heilung Bobbys vorerst abgeschlossen und ihn in sein Zimmer zurückgebracht hatten, war die drückend auf ihnen lastende Spannung völlig umgeschlagen. Sogar Dan pfiff die *Marseillaise,* während er die Geräte herunterfuhr, und ihr Vater lachte, als er über die Live-Schaltung mit Glover und den anderen Beobachtern die Einzelheiten durchging.

»Ja. Wie vereinbart«, sagte Bill gerade. »Sobald die Restauration zu neunzig Prozent Effizienz abgeschlossen ist, wird das NP stillgelegt. NervePath deaktiviert sich bei bestimmten,

voreingestellten Werten.«

Glover ging zu ihr hinüber und reichte ihr die Hand. »Meinen Glückwunsch, Doktor. Ein Triumph. Sie müssen vor Freude außer sich sein.«

Natalie wusste genau, dass er sich nicht nur auf den Versuch bezog, sondern auch auf ihre Programmzeilen, die zum Erfolg beigetragen hatten. »Ich halte es für einen idealen Anfang«, entgegnete sie, doch ihre Hand schüttelte die seine mit genau der Begeisterung, die sie sich in ihrer Stimme nicht anmerken ließ. »Ich hoffe, das ist erst der Anfang einer ganzen Serie neuer Behandlungsmethoden für Fälle schwerer Schädigungen oder gar Unterbrechungen des Nervensystems.«

»Und im Lauf der Zeit entstehen daraus vielleicht sogar Anwendungen für normale Menschen«, sagte er.

»Oder das Militär«, erwiderte sie und verfluchte sich dafür. »Um Traumata im Feld behandeln zu können«, fügte sie hastig hinzu.

»Ja.« Er lächelte und wirkte aufrichtig zufrieden.

Sie konnte die Fassade, die sie so eisern aufrechterhielt, nicht mehr lange bewahren, doch das brauchte sie auch gar nicht.

Ihr Pad signalisierte, dass Post eingetroffen sei. Sie entschuldigte sich, ging ans Fenster, lehnte sich an den Heizkörper und las die Mail.

Sie kam von Jude.

*Sie ist weg,* lautete sie. *Melde mich. L. J.*

*L?*

Natalie blickte auf, um zu sehen, ob jemand bemerkt hatte, wie sie rot anlief, oder ihren plötzlichen Stimmungsumschwung bemerkte, doch alles war noch beschäftigt, sich gegenseitig auf

den Rücken zu klopfen. Sie senkte den Blick. *Weg?*

Sie hatte das Bedürfnis, jemandem mitzuteilen, was sie wusste, doch wenn sie sich im Raum umschaute, fand sie niemanden, dem sie sich anvertrauen konnte, nicht einmal ihrem Vater – er arbeitete mit Guskow zusammen, und Guskow hatte im Dossier gestanden.

Wenigstens war das Experiment erfolgreich verlaufen.

Natalie beteiligte sich noch ein paar Minuten an den Glückwünschen, dann ging sie in ihre Räume, um die Ergebnisse in allen Einzelheiten durchzugehen. Im Korridor sah sie Bill, der mit der Schulter die Tür aufdrückte und herauskam. Sie verlangsamte ihren Schritt und hob die Hand, um ihm kumpelhaft auf die Schulter zu klopfen, doch er eilte mit gesenktem Kopf an ihr vorbei und bemerkte nicht einmal, dass sie es war.

»He!«, rief sie ihm nach, aber nicht sehr laut und überzeugt, er würde nicht darauf reagieren.

Verwirrt sah sie zu, wie er den Empfangsbereich durchquerte und die Klinik verließ. Sie blickte auf die Uhr. Siebzehn Uhr. Vielleicht hatte er eine Verabredung. Er gab sich häufig ganz plötzlich ganz introvertiert. Oder ihm war der Druck zu groß geworden, so vielen fremden Gesichtern und Inspektoren ausgesetzt zu sein. Ihr setzte dieser Druck ja auch zu. Sie wünschte sich nicht mehr als ein paar Minuten allein zu sein und ein ruhiges Plätzchen zu haben, an dem sie über das Dossier nachdenken konnte, über die Disk, über Jude und was sie mit Dan anfangen sollte.

White Horse erwachte langsam. Sie hielt die Augen geschlossen und atmete, so flach sie konnte. Sie spürte, dass sie auf einer Art

dünner Matratze lag und sich ringsum nichts bewegte. Trübes Licht drang ihr durch die Lider. Ihre Brandverletzungen hatten wieder zu jucken begonnen und schmerzten. Sie brauchte die Medikamente aus ihrer Handtasche, aber es kam ihr nicht so vor, als wäre die Tasche in Reichweite. Sie lauschte angestrengt, während ihr Kopf sich klärte, doch sie hörte nur ihren eigenen Atem und die Geräusche, die die Matratzenfüllung bei ihren kaum merklichen Bewegungen machte.

Vielleicht eine Stunde lang lag sie so da, fühlte sich steif und musste urinieren. Ihr fiel nichts ein, was sie tun sollte, bis sie hörte, dass eine offene Tür sich schloss. Dann sagte eine autoritäre Männerstimme streng und ohne jeden Zweifel, ob sie wirklich wach war: »Aufstehen. Wir hätten da ein paar Fragen.«

White Horse zögerte es noch eine Sekunde hinaus, doch es hatte keinen Sinn, sich zu verstellen. Vermutlich befand sie sich im Gewahrsam der Polizei oder Ähnliches. Widerstand gegen die Polizeigewalt hatte ihr in früheren Jahren nur ein blaues Auge und zwei gebrochene Rippen eingebracht.

Langsam richtete sie sich in Sitzhaltung auf und blickte sich um.

Sie war, wie sie angenommen hatte, in einer Zelle. Der Weiße mit der gebräunten Haut vor ihn war jedoch kein Polizeibeamter. Er trug eine khakifarbene Uniform und war gebaut wie Magpie, als er noch Marineinfanterist war, bevor er zum FBI ging und Muskelmasse verlor. Dieser Mann wirkte sogar noch kräftiger, als ihr Halbbruder gewesen war. Doch sein Gesicht zeigte nicht jene milde Gefühllosigkeit, die sie mit Autorität in Verbindung brachte. Er blickte sie klug an und registrierte jede ihrer Bewegungen.

Als sich der Stoff über ihre Haut schob, flackerte der Schmerz in ihren Verbrennungen heftig auf.

»Kann ich ein bisschen Wasser haben? Und meine Pillen?«, fragte sie, ohne wirklich darauf zu hoffen.

»Im Vernehmungsraum«, antwortete der Uniformierte. »Sie brauchen bloß hinüberzugehen.«

White Horse stand auf und lockerte ihr steifes Knie, das seit dem Sprung aus dem Fenster nicht mehr richtig in Ordnung war, und schlurfte in die Richtung, in die er gezeigt hatte. Ein kurzer Gang mit braunen Wänden führte in ein Zimmer mit Stühlen, einem Tisch und mehreren anderen Männern, die sie noch nie gesehen hatte. Zwei von ihnen trugen Heeresuniformen. Ein dritter war in Zivil. Auf dem Tisch lagen ausgebreitet der Inhalt ihrer Handtasche und die Tasche selbst.

Sie gaben ihr Wasser und erlaubten ihr, dass sie eine abgezählte Dosis Tabletten zu sich nahm. Dann baten sie White Horse, Platz zu nehmen. Sie sagten nicht, wer sie waren, und White Horse rechnete auch nicht damit. Man fragte sie, wer sie sei, und sie antwortete wahrheitsgemäß, weil diese Leute sie ohne Zweifel bereits kannten.

»White Horse Jordan. Aus Deer Ridge in Montana.«

Der Zivilist setzte sich vor sie, während die anderen sich hinter ihr aufstellten. Sein grauer Anzug ließ White Horse an Roboter und Staatsbeamte denken. Seine Stimme klang liebenswürdig.

»Woher haben Sie dieses Gerät?« Er wies auf das schwarze Gehäuse.

Sie fragte sich, ob sie Rechte besaß, nach denen zu fragen sich lohnte. Nicht einmal ein Rekorder lief. Sie versuchte es gar nicht

erst.

»Ich habe es aus einem unverschlossenen Wagen in Deer Ridge genommen.«

»Sie haben es gestohlen?«

Sie bedachte den Mann mit einem nichts sagenden, bewusst ausdruckslosen Blick und schwieg. Was glaubte er denn?

Er schrieb mit einem Stift auf einem sehr neu und teuer aussehenden Typ von Pad.

»Warum haben Sie es genommen?«

»Es war ein Beweisstück«, antwortete sie. »Ich habe es gebraucht, um Anzeige erstatten zu können. Ich wollte nicht auf die Bullen warten.«

Sie spürte, wie die drei Uniformierten noch aufmerksamer wurden. Der Zivilist notierte ihre Antworten ohne sichtbare Reaktion.

»Was für eine Anzeige, und gegen wen?«

»Wegen Körperverletzung mit einer tödlichen Waffe, gegen die Bundesregierung.«

Nun zuckte es doch um seinen Mund, eine Art Lächeln über ihre Naivität. Vor Wut knurrte White Horse plötzlich der Magen, und dieser unfrohe Laut füllte das Schweigen. Sie trank noch einen Schluck. Erst jetzt überlegte sie, ob vielleicht mehr in dem Becher war als nur Wasser. Zu spät allerdings.

»So, das hier also war die tödliche Waffe?« Er wies mit dem Stift auf das Gerät, ohne es zu berühren. »Und wo wollten Sie Ihre Anzeige erstatten? Hatten Sie einen Anwalt, der Sie vertrat?«

»Nein. Ich vertraue niemandem aus meiner Umgebung. Die Staatspolizei hat sie alle in der Tasche. Deshalb bin ich nach

Washington gekommen.«

»Aber dort haben Sie sich auch keinen Anwalt gesucht.« Es war eine Feststellung. Alle sahen sie an.

Dort? Also war sie nicht mehr im District of Columbia. Das war immerhin eine Information, aber so wenig, dass sie sich deswegen nicht besser fühlte. »Noch nicht.«

»Worauf haben Sie gewartet?«

»Ich wollte mich vorher vergewissern, dass mein Beweismaterial ausreicht.«

»Sie waren in der Wohnung Ihres Halbbruders. Was ist er von Beruf?«

»Er ist FBI-Agent.«

»Hm. Aber nicht irgendein FBI-Agent.«

Sie würde es sagen müssen. Ihr fiel keine Ausflucht mehr ein. Sie fragte sich, wer sie waren. Hätte man sie offiziell festgenommen, hätte man sie schon längst über die Rechte belehrt – welche Rechte die Ermittler hatten, nicht sie.

»Er arbeitet für Special Sciences. Er untersucht Verstöße gegen das Perfektionierungsgesetz. Ich dachte, er könnte mir sagen, ob es reicht, vor Gericht zu gehen.«

»Das klingt einleuchtend.«

Zum ersten Mal blickte sie dem Mann, der vor ihr saß, richtig ins Gesicht. Er war um die vierzig und hatte nur wenige Falten, ein Weißer mit einem winzigen hispanischen Einschlag. Sein Bartschatten war sehr hell. White Horse traute ihm nicht.

»Wohin wollten Sie heute Nachmittag?«

»Fort von euch«, sagte sie und warf einen starren Blick auf ihn.

Die anderen hinter ihr lachten, und sie hörte, wie sie sich

bewegten.

»Wissen Sie denn, wer wir sind?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Woher soll ich das wissen? Sie könnten die Leute sein, die Martha Johnson auf dem Gewissen haben, und Sie könnten genauso gut auf der anderen Seite stehen.«

»Wir stehen auf der anderen Seite«, erklärte der Mann gelassen. »Überrascht Sie das?«

»Das heißt aber noch lange nicht, dass Sie auf meiner Seite stehen, oder?« Sie trank den Becher leer. Die Tabletten begannen gerade erst, ihren Schmerzen den Biss zu nehmen. White Horse bemühte sich, still zu sitzen, damit die Schmerzen nicht wieder schlimmer wurden.

»Nicht unbedingt«, räumte er ein. Sein Gesicht bekundete Verständnis. »Wir brauchen mehr Beweise, damit wir ›vor Gericht können‹, um Ihren Ausdruck zu übernehmen. Ich glaube, es läge in Ihrem und in unserem Interesse, wenn wir in die gleiche Richtung ermitteln. Auf diese Weise steigen unsere Erfolgsaussichten.«

White Horse streckte die Hand aus, um nach dem schwarzen Gerät zu greifen, und die drei Uniformierten sprangen gleichzeitig vor, um sie daran zu hindern. Sie zog die Hand zurück und grinste sie an, als sie wieder einige Schritt zurückwichen.

»Ich verstehe schon. Na ja, mit Leuten wie Ihnen haben wir ja schon ganz andere Abkommen geschlossen.«

»Miss Jordan, um solch einen Handel geht es hier nicht.«

Er blickte sie mit brennender Konzentration an, und der Druck zwang White Horse, ihm gegen ihren Willen ebenfalls Aufmerksamkeit zu zollen. Sie wusste, dass es keinen Sinn hatte

zu versuchen, ihn übers Ohr zu hauen. Wer immer er war – er machte den Eindruck, über Macht zu verfügen. Über weit größere Macht als sie. Er schob sein Pad zur Seite.

»Ich will Ihnen die Bedingungen nennen. Wir setzen Sie wieder, zusammen mit diesem … Scanner, auf freien Fuß, damit Sie die Untersuchung fortsetzen, die Sie begonnen hatten. Wir werden sehen, wo Sie damit Wellen schlagen. Im Gegenzug werden wir Ihre Arbeit als Teil eines Ganzen in unsere groß angelegte Anklageerhebung gegen die augenblickliche Regierung einbringen.« Er machte eine Pause, um zu sehen, ob sie Einwände erhob. Als sie ruhig abwartete, sagte er endlich das, worauf sie die ganze Zeit gehofft hatte.

»Wenn Sie uns hintergehen oder in irgendeiner Weise die Zusammenarbeit verweigern, werden Sie und Ihr Bruder aus der Untersuchung ausgeschlossen. Das Deer-Ridge-Reservat verliert dann außerdem den Prozess, den es momentan gegen den Bundesstaat führt, und das Land geht zur Ausbeutung der Bodenschätze in Regierungsbesitz über.«

White Horse fröstelte. Bis jetzt hatte sie geglaubt, es mit einer unbedeutenden kleinen Splittergruppe zu tun zu haben. Wenn diese Leute jedoch das Gericht beeinflussen konnten, mussten sie über erhebliche Macht verfügen. Noch immer aber wusste sie nicht zu sagen, ob sie nicht doch belogen wurde. Es konnte nach wie vor eine sorgfältig ausgearbeitete Verschwörung sein. Doch was blieb ihr übrig?

Sie nickte. »Und wenn Sie … wir … gewinnen?«

»Dann brauchen Sie sich über Ihre Landrechte keine Gedanken mehr zu machen. Hier.« Er schob sein Pad zu ihr, und sie las etwas über eine Einräumung unwiderruflicher Rechte und

… bla, bla, bla. Das bedeutete gar nichts.

»Vielleicht brechen Sie Ihr Wort«, sagte sie.

»Stimmt.« Er zog sein Pad zurück und schaltete es ab. »Aber ich fürchte, so und nicht anders ist es. Was sagen Sie?«

Sie schluckte und räusperte sich bedächtig. Am liebsten hätte sie ihm ins Gesicht gespuckt. »Ich schätze, wenn ich ablehne, ist unser Gespräch sehr schnell zu Ende?«

»Das wäre möglich. Wir könnten Sie auf unbestimmte Zeit in Gewahrsam halten.« Er grinste. »Haben Sie geglaubt, wir würden Sie nun liquidieren? Aber vielleicht überlegen Sie es sich doch noch. Dann hätten wir uns eine gute Gelegenheit entgehen lassen. Vielleicht sollten wir Ihren Bruder bitten, Sie zu überzeugen, wenn er an die Tür klopft und fragt, wie es Ihnen geht? Miss Jordan, ich versichere Ihnen, dass Ihre Bemühungen dem besten Interesse der Allgemeinheit dienen würden. Sogar im Lichte der Überlieferungen Ihres Volkes würden Sie es gutheißen, wenn ich Ihnen nur eine vollständige Erklärung geben dürfte. Leider ist das nicht der Fall.«

»Genug geredet, Abe«, sagte der große Uniformierte mit den Schlüsseln. »Uns bleibt nicht mehr viel Zeit.«

»Miss Jordan?«

White Horse blickte ihnen nacheinander ins Gesicht und versuchte aus dem, was sie sah, verzweifelt einen Schluss zu ziehen. Sie suchte nach den Anzeichen guter Absichten, von Kompetenz, von irgendetwas, das sie überzeugte, dass es einen Sinn hätte. Was sie sah, waren nur Gesichter von Männern mit Sorgen, Männern, die sich bereits gegen ihre eigenen Gesetze gestellt hatten.

»Okay«, sagte sie.

Sie packten White Horses Sachen in die Handtasche, gaben ihr wieder eine Spritze, zogen ihr eine schwarze Kapuze über den Kopf und schafften sie fort. Sie leistete keinen Widerstand, bewegte keinen Muskel. Sie sparte sich ihre Kräfte auf und betete, bis die Dunkelheit sie umfing, um Schläue.

Dan wusste, dass ihm etwas Wichtiges entfallen war. Vage erinnerte er sich, dass Shelagh Carter ihn wegen Natalie angerufen hatte. Wenigstens lag all das nun nicht mehr in seinen Händen. Das Ministerium und seine dämlichen Sicherheitsexperten, so großspurig und machohaft sie waren, konnten Natalie tatsächlich besser schützen als er. Doch während er zu Hause herumsaß, fühlte er sich alles andere als wohl. Er wurde vielmehr das Gefühl nicht los, er wäre diesmal ein wirklich ganz böser Dan gewesen.

Um darüber hinwegzukommen, machte er sich einen Gin Tonic. Einen großen Gin, genauer gesagt. Das Tonic konnte man nur erahnen.

Wenigstens war der Tag gut verlaufen. Bobby blieb noch über Nacht in der Klinik. Eine Zeit lang überschlug sich dort gewiss noch alles, doch sobald sich das übliche steife Einerlei wieder eingestellt hatte, hätte er Zeit, mit sich ins Reine zu kommen.

Er bestellte sich beim chinesischen Restaurant ein Abendessen und blätterte durch die *Radio Times*. Natalie war schon zu Hause gewesen und wieder zur Klinik zurückgekehrt; sie hatte ihm die strikte Anweisung hinterlassen, den »Scheiß zu lassen und etwas Nützliches zu tun«. Nicht einmal mit dem Amerikaner hatte sie sich aufziehen lassen, und Dans vorsichtiger,

einfühlsamer Versuch anzudeuten, dass der Kerl vielleicht auch nicht weißer sein könnte als weiß, war bei ihr angekommen wie ein Eimer kalte Kotze. Vielleicht hätte sie doch nicht mit ihm schlafen sollen. Denn wenn er ihr wirklich so viel bedeutete, konnte es jetzt nur noch schlimmer werden. Man sollte einfach nicht mit Leuten schlafen, die einem etwas bedeuten. Das war ihm viel zu kompliziert.

Er schüttelte weise den Kopf und bereitete sich darauf vor, sich den Abend mit einem sehr sicheren, sehr ungefährlichen Nichts zu beschäftigen.

Gegen zwei Uhr morgens riss ihn ein schriller, ständig wiederholter Weckton aus dem Schlaf. Vor Entsetzen zitternd, wachte er auf und begriff kaum, was das Geräusch zu bedeuten hatte. Der Rauchmelder war es nicht. Das Haus auch nicht. Was dann?

Dan rappelte sich vom Sofa auf und stieß sich den Kopf an der Tischkante. Der Schmerz machte ihn vorübergehend so wach, dass er auf die Fernbedienung schlug und den Lärm zum Verstummen brachte. Auf dem Fernsehschirm stand eine Nachricht:

*Notpersonal-Aufruf. Dan Connor. Notfall Stufe* 5. *Rufen Sie zurück und bestätigen Sie Ihr Kommen, bevor Sie das Haus verlassen.*

In nebelhafter Verwirrung erledigte er, was von ihm verlangt wurde. Stufe 5 – das war Katastrophenalarm, der Ausbruch einer Seuche, eine Kontamination oder etwas ähnlich Gravierendes. Nein, so schlimm konnte es auch wieder nicht sein, sonst würden sie doch nicht ihn rufen, oder?

Da er sich nicht ausgezogen hatte, brauchte er nicht viel zu

tun, bis er fertig war. Mit verschleiertem Blick und leichter Übelkeit – denn das chinesischem Essen in seinem Magen versuchte immer wieder, ihm hochzukommen – taumelte er die Treppe hinunter, rang mit der Tür, schaffte es, sie zu schließen und fiel in das Taxi, das am Straßenrand schon auf ihn wartete. Er hoffte, dass ihm keine Alkoholkontrolle bevorstand, wenn er an der Klinik eintraf.

Gegen 1.15 Uhr morgens war Natalie noch immer in ihrem Büro – sie hatte nicht schlafen können, weil sie so viel über Jude und Michail Guskow grübelte – und brütete schläfrig über den Befunden ihres Programms, als eine der Nachtschwestern atemlos hereinstürzte.

»Sie müssen sofort kommen!«, stieß sie keuchend hervor. »Er sagt etwas!«

Da es im Moment auf allen Stationen nur einen einzigen wichtigen Patienten gab, war nicht schwer zu erraten, wen sie meinte, doch als sie sein Zimmer erreichten, wusste Natalie noch immer nicht, weshalb es so bemerkenswert war, dass Bobby X etwas sagte.

Er saß auf dem Bett und sprach:

» … weil die Räume und die Formen Teil ein und desselben sind. Wie in einem Puzzlespiel. Es gibt keinen Unterschied zwischen Raum und Form, der Leere und der Illusion dichter Materie. Materie selbst ist eine Energieschwingung. Resonanz erzeugt darin Form, Eigenschaft und Gravitation. Materie ist Information.

Wie der Schatten erst im Licht sichtbar ist, wird die Leere der Energie allein durch Information gefüllt, und alles Leben ist

eine Super-Ansammlung von Informationspunkten, eine strahlende Invasion der leeren Welt; seine Stimme und sein Lied …«

Natalie stand wie vom Donner gerührt in der Tür, während der Sermon in einem leichten, luftigen Ton vorgetragen wurde, der belebt und zugleich eigenartig monoton klang, als wäre Bobby der Lautsprecher eines Automaten oder spräche in fremden Zungen.

Doch auf den Fleck gebannt war Natalie von dem, *was* er sagte. Trotz der zahlreichen Ablenkungen der letzten Zeit beschäftigte sich ihr Kopf allein mit den verschachtelten Wirkungsweisen von Selfware und den Hoffnungen, die sie darauf setzte; je länger sie nun Bobby anhörte, desto mehr wuchs in ihr die Überzeugung, dass sie es mit einer Auswirkung von Selfware zu tun hatte.

Sie fröstele, als sie der bizarren Litanei lauschte. In ihm sollte keine Selfware mehr aktiv sein. Verdammt, in dem System, das sie bei Bobby eingesetzt hatten, war die Selfware nicht einmal komplett! Er war nie mit dem vollständigen Programm behandelt worden. Davon abgesehen war Bobby völlig normal gewesen, als sie vor Stunden sämtliche Systeme in seinem Kopf gelöscht hatten. Alles war stillgelegt worden.

Von seinem Heimatdialekt abgesehen, klang Bobby nicht wie er selbst. Die Wörter, die er benutzte, hätte er niemals selbst gewählt, ja, und Natalie hätte ihn nicht annähernd für fähig gehalten, über solche Themen zu sprechen. Was sie hörte, war kein Gefasel, wie man unter dem Einfluss bestimmter Rauschgifte oder einer Überflutung durch Neurotransmittern von sich gab, die durch die Aktivität von NervePath ausgelöst worden war.

War sie dafür verantwortlich?

»Was halten Sie davon?«, fragte die Schwester hinter ihr voller Unbehagen über Bobbys anhaltenden Vortrag über Leben und Tod, Raum und Zeit.

Natalie antwortete nicht. Sie musterte Bobby eingehend.

Er hatte sich aufgesetzt, die Beine unter der Bettdecke überschlagen und die Arme gehoben wie ein Swami beim Gebet. Auf dem Gesicht leuchtete die Freude über seine glückseligen Erkenntnisse, sein Blick war träumerisch und fern, als schaue er weit über das kleine Zimmer hinaus, über seine prosaischen beigefarbenen Wände und das verblüffte, ebenso prosaische Personal. »Unglaublich« – sein Wort für das, was sie für ihn getan hatten – schoss Natalie durch den Kopf, denn das war es, was sie nun vor sich sah.

»Fürs Erste wollen wir ihn ruhig stellen. Holen Sie bitte den tragbaren Scanner.«

Sie musste ein bisschen Zeit schinden, damit sie herausfinden konnte, was hier vor sich ging. Und sie käme wohl nicht darum herum, ihren Vater anzurufen.

» … das Zeichen und das Symbol sind mehr als das Dargestellte«, offenbarte Bobby soeben. »Durch Symbolisierung wird eine einzelne Bedeutung im Geiste hyperplastisch. Die Grenzen des Verstehens werden durchbrochen. Die Realität, die sie zu enthüllen trachten und die sich hinter der Illusion der Worte verbirgt, wird freigelegt.«

Natalie nahm von der Schwester eine Beruhigungsspritze entgegen und setzte sie selbst, aber langsam, denn sie wollte hören, was er zu sagen hatte. Es klang schrecklich nach dem, was sie von spekulierenden Physikern und Sprachtheoretikern

gehört hatte. Solche Dinge hätte sie vielleicht von jemandem erwartet, der in der Lage war, die Welt jenseits ihrer fünf Sinne zu beobachten und zu deuten. Oder von einem friedensbewegten Studenten, dem der Hasch zu sehr zu Kopf gestiegen war.

»Der Geist fließt in konstanter Dialektik zwischen dem inneren Universum des einzelnen Selbst und dem äußeren, materiellen Kosmos in Zwillingsströmen reiner Information, die sich gegenseitig zu größerer Spezifität formen. Und die verborgene Dimension der Schwerkraft und die Dimension der Expansion und Kontraktion des Raumes, die Zeit, ist …«

Bobbys Lippen hörten auf, sich zu bewegen, und seine Muskeln erschlafften. Natalie fing ihn auf, als er nach hinten auf die Kissen sank, streckte seine Beine für ihn, glättete die Decke und steckte sie an den Seiten fest.

Friedlich schlief er. Natalie fragte sich, ob er sich vielleicht hobbymäßig mit Quantenmechanik und Bewusstseinstheorie befasst hatte. Nichts sprach dagegen. Nach allem, was sie wussten, konnte er in einem Traumzustand gewesen sein und etwas nachgeplappert haben, das er in einer Zeitschrift gelesen hatte.

Im Widerspruch zu der Meinung, die ihr Vater von ihr hatte, glaubte Natalie keineswegs an eine Theorie des Quantenbewusstseins, in der alle Geister in einem Vereinigten Feld eins werden, das in schwacher Wechselwirkung mit der physischen Welt stand. Zum Teil nahm er sogar an, dass das Bewusstsein selbst sämtliche Eigenschaften der physischen Welt festgelegt habe. Natalie hielt diese Vorstellung für zu schrullig, für zu weit hergeholt und insgesamt für eine zu schlecht durchdachte Wunscherfüllungsversion der Quantenwelt, die sie nicht einmal mit der Kneifzange angefasst hätte. Solche Ideen sickerten ein

klebriges geistiges Sekret ab, das alles, womit es in Berührung kam, mit dem Pesthauch träumerischer falscher Voraussetzungen besudelte. Hätte allerdings jemand angeführt, dass die Wahrnehmung der Welt durch eine Person die Art und Weise festlege, wie diese Person die Welt und sich selbst sehe, hätte sie ihm rundheraus zugestimmt.

Demgegenüber hatte Natalie die Quantentheorie und ihren möglichen Zusammenhang mit dem Bewusstsein nicht völlig aufgegeben, obwohl es in einem Gehirn eigentlich zu warm ist, um Übergänge zu gestatten, wie sie für Quantenereignisse erforderlich sind. Es war aber durchaus denkbar, dass ein Quantenbeitrag für die Zustände des Bewusstseins eine grundlegende Bedeutung besaß, sah man einmal von der sehr offensichtlichen Feststellung ab, dass das Bewusstsein *per se* von Quantenvorgängen beeinflusst werde, da die materielle Welt zur Gänze aus Quanten besteht. An jeder Universität gab es Philosophen zuhauf, die bereit waren, über den Wurf einer Münze zu debattieren – wenn das Bewusstsein nicht physikalisch zu erklären ist, springt die Metaphysik gern in die Bresche –, doch Natalie kaufte niemandem den Glauben über wie auch immer geartete substanzlose, unkörperliche Seelen, Geister oder sonst was ab. Sie betrachtete sich als Wissenschaftlerin und konnte so weit nicht gehen. Manchmal aber hätte sie es gern getan. In Falle von Judes Aktendeckel zum Beispiel stellte dieses Konzept eine verlockende Erklärung dar – und die bislang einzige.

Sie ließ Bobby zufrieden in seinem Bett zurück und ging, um mit ihrem Vater zu sprechen. Sein Lieblingsministerialbeamter, ein Karrierist namens McAlister, war bereits verständigt wor-

den und wartete auf sie. Als sie ins Büro kam, saß er auf dem Stuhl ihres Vaters und betrachtete den großen Wandmonitor, auf dem angezeigt wurde, was gerade in Bobbys Kopf vorging. Er wirkte fasziniert und amüsiert zugleich, wie ein Zweijähriger vor dem Fernseher.

Als Natalie den Bildschirm sah, hielt sie abrupt inne.

Bobby X' Gehirn strahlte, und nicht etwa mit den üblichen Aktivitätswechseln. Die Darstellung wirkte mehr wie eine Weihnachts- und Diwali-Beleuchtung zugleich, als wie der Echtzeitscan eines arbeitenden Gehirns. Ströme rasten aus dem Stirnhirn die Dopamin-Pfade entlang, durcheilten das Ammonshorn wie ein Moloch, funkelten in den Sprachzentren, flackerten wie Glühwürmchen in der Blindsight-Zone und leuchteten mit der Helligkeit einer Nova in den Schlüsselbereichen, die Bobby sein Ichgefühl verliehen, das Bewusstsein des eigenen Körpers, Freude und nicht zuletzt das Gewahrsein lebendiger Wesen.

Natalie begriff nicht im Geringsten, was das bedeutete. Etwas Vergleichbares war ihr nicht bekannt.

Sie entdeckte auch eine klassische Fugue aus Spike-and-slow-wave-Komplexen, die sich durch sein Schläfenhirn bewegten, der deutliche Indikator, dass jemand eine grundlegende spirituelle und religiöse Erfahrung durchmachte. Der einzige Bereich, der auf einem erkennbar normalen Niveau funktionierte, war sein kortikales Sehzentrum; obwohl er die Augen geschlossen hatte, arbeitete es ununterbrochen und erzeugte die Bilder, die er in seinem Traum erblickte.

Der Darstellung jedenfalls konnte Natalie nicht mit Sicherheit entnehmen, ob Bobby bei Bewusstsein war; jedenfalls nicht

in dem Sinne, der für sie und andere in diesem Augenblick galt.

»Was ist das?«, fragte McAlister, während Natalie die Meldung an ihren Vater abschickte.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte sie. »Ich kann nicht sagen, ob er das von selber tut oder ob es am NervePath liegt.« Sie machte weiter, sprach mit sich selbst, versuchte zu denken. »Eine hypothalamische Überreaktion kann es nicht sein. Dazu ist es bei weitem zu stark. Vielleicht liegt es am Programm. Ich lese im Moment das NervePath aus, um zu sehen, ob es wirklich gelöscht ist. Verdammt noch mal. Wir haben alles überstürzen müssen, weil dieses schwachsinnige Ministerium solch einen Scheißdruck auf uns ausübt.« Sie warf einen Blick der Abscheu in McAlisters Richtung.

» *Wenn* das NervePath noch arbeitet, müssen wir eine Art Reset versuchen und es komplett stilllegen und zerstören, anstatt noch etwas zu riskieren«, fügte sie hinzu.

Mit einem Glockenläuten kam ihr Vater online; sein Bild erschien neben Bobbys Kirmeslichtern. Seine hellen Augen waren scharf und anklagend, während seine Bürokamera gehorsam herumschwenkte, um sie ins Bild einzuschließen. »Hast du dir das Programm angesehen? Hast du es überprüft?«

Natalie ärgerte sich über seine Mutmaßungen. Sie blickte von dem Schreibtisch auf, an dem sie den Download überwachte, und sagte knapp: »Das ist Bills Aufgabe, nicht meine.« Sie wandte sich an McAlister, der gerade den Kopf neigte, um dem Ohrhörer zu lauschen, der ihn mit dem Verteidigungsministerium verband. »Wo ist Bill?«

»Auf keinen Fall stilllegen«, sagte McAlister im gleichen Moment zu ihrem Vater, als wäre Natalie gar nicht da. »Wenn

Sie das tun, finden wir nie heraus, was hier geschehen ist.«

»Ja, James.« Mit einer raschen Bewegung lenkte ihr Vater sein Verhör von Natalie auf McAlister. »Wo ist Bill? Ich versuche seit einer Stunde, ihn zu erreichen. Keine Antwort.«

McAlister lief rot an. »Woher soll ich das wissen? Wir suchen in der ganzen Stadt nach ihm.«

»Wie bitte?« Natalie sah ihn finster an; sie war mitten im Arbeitsfluss erstarrt, ihre Finger schwebten über den invertierten Schreibtischkontrollen. »Seit wann?«

»Er ist seit dem Ende des Experiments nicht mehr gesehen worden«, sagte ihr Vater.

McAlister setzte sich auf und richtete nervös seine Krawatte.

Natalie starrte ihn verständnislos an. »Davon hat man mir kein Wort gesagt!« Sie blickte zum Bildschirm und sah, wie ihr Vater seinen Fehler mit einem Feixen eingestand. »Ach du Scheiße!« Sie umrundete den Schreibtisch, stieß McAlister aus dem Weg und begann, den Code aufzurufen , der von den NP in Bobbys Kopf geladen worden war.

Als er auf den Nebenmonitor strömte, lehnte sie sich zurück. Sie fühlte sich, als wäre sie gerade mit ihrem Schreibtischsessel über die Kante eines offenen Aufzugsschachts gerollt und fiele immer noch. »Also?«, fragte McAlister, der sich nicht selbst helfen konnte. Er war entweder aus Eifer oder aus Furcht reizbar, sie konnte es nicht sagen.

Natalie schüttelte hilflos den Kopf während Calum Armstrong die Resultate von seinem Schirm ablas, merkte sie ihm an, dass sein Zorn sich jeden Augenblick entladen konnte. »Das habe ich nicht geschrieben«, sagte Natalie.

»Das habe ich auch nicht behauptet.« Er hielt sich im Zaum,

wie, wusste sie nicht.

»Was ist denn?« Wieder McAlister.

Natalie widerstand dem Verlangen, den Stuhl zu nehmen und ihn dem Kerl an den Kopf zu schlagen. Sie hob den Finger, ohne ihm eine Antwort zu geben, und ließ eine rasche Diagnose laufen, um den Fehler zu ermitteln. Es dauerte weniger als eine Sekunde. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, ihn zu verbergen. Es handelte sich um eine einzige, winzige Änderung in der Abschlusssektion.

Sie legte es auf den großen Bildschirm. »Das steht am Ende unseres echten Programms«, sagte sie. Der Lösch-Befehl, den sie selbst geschrieben und noch am Nachmittag überprüft hatte, war ebenfalls hinzugefügt. Die letzte Zeile las sich nun:

```
if (currentPoint.checkstate()==END)
   {
   SelfWare.Init(INFINITY);
   }
```

Das gerötete Gesicht ihres Vaters erbleichte.

»Was soll das heißen?«, fragte McAlister hartnäckig. Er sah aus, als würde er im nächsten Moment auf den Schreibtisch springen und ihr an den Hals gehen.

Natalie antwortete: »Irgendein Mistkerl hat mein Selfware-Programm genommen und es zusammen mit der Therapie-Sitzung geladen. Nachdem die Löschung ausgeführt war, startete sie automatisch das Sekundärsystem. Aber das ist noch nicht alles.«

Natalie nahm den Laserpointer und richtete den Leucht-

punkt auf das letzte Wort. »Dieser Parameter. Es sollte eine kleine Zahl sein. Eine finite Serie …« Sie verstummte, während sie zu begreifen versuchte, was diese Änderung bewirken konnte. »Ich weiß nicht einmal, was es bedeutet, wenn es ohne Obergrenze läuft. Ich nehme an, es macht einfach für immer weiter. Theoretisch dürfte das gar nicht möglich sein … je größer die Anzahl der Näherungen, desto mehr Probleme hat man mit dem Grundrauschen …« Sie wirbelte mit ihrem Stuhl herum und fuhr McAlister mit aufflackerndem Zorn an: »Man braucht ja kein Genie zu sein, um zu merken, wer das war, oder? Und Sie haben ihn verloren!«

»Mach dir darum keine Gedanken«, knurrte ihr Vater. Während sie auf die Scanner-Systeme zugriff, wandte er sich an McAlister:

»Da haben Sie Ihren Beweis, dass etwas vorgeht. Ich hatte es Ihnen gesagt. Nun müssen wir die Stilllegung beenden, bevor mit dieser verdammten Voodoo-Software noch etwas Schlimmeres passiert.« Er bedachte Natalie mit einem hasserfüllten, tadelnden Blick und streckte die Hand vor, um die Verbindung zu trennen.

»Nein«, sagte McAlister leise. Er kauerte sich halb gegen den Schreibtisch, als rechne er mit einem körperlichen Angriff. »Keine Stilliegung.«

Natalie erstarrte, die Finger auf der Tastatur. Eine Sekunde völliger Stille folgte. In dieser Sekunde erhob sich McAlister und zog seine Krawatte straff. Sie sah ihm an, dass er, woher auch immer, genau wusste, was mit Bill war. Sie merkte es daran, wie er versuchte, ein klägliches Selbstvertrauen heraufzubeschwören und den Befehl zu übernehmen.

Ihr Vater lehnte sich langsam zurück, mit zusammengekniffenen Augen; sein Mund war ein dünner, lippenloser Spalt. »Bobby ist mein Patient.« Er sprach ganz gelassen. »Und ich entscheide, was nun für ihn am besten ist. Wir legen das NP still, Natalie?«

»Das Scan-and-Transmit-System ist bereit. Ich nehme ein Handgerät in sein Zimmer mit und erledige es«, sagte sie und schob sich vom Schreibtisch zurück.

»Nein«, wiederholte McAlister mit mehr Autorität in der Stimme.

Sie schob sich an ihm vorbei, und er griff lahm nach ihr.

»Das sind Michail Guskows Befehle!«, rief McAlister, als sie ihn stehen ließ.

Natalie drehte sich halb zu ihm um, die Hand auf der Türklinke.

»Wir lassen sie laufen. Das ist wichtig. Für das Projekt. Für Mappa Mundi.«

Zu ihrem Erstaunen sah sie, dass McAlister sie mit einer Pistole bedrohte.

»Es tut mir Leid«, sagte er, blickte auf den Bildschirm und dann wieder zu ihr. »Sie müssen zuhören.« Er schwenkte die Pistole leicht zur Seite und löste mit Mühe die Sicherung.

Natalie sagte sich, dass er sie eher aus Ungeschicklichkeit denn aus Absicht erschießen würde. Sie schnaubte und fragte: »Seit wann arbeiten Sie für ihn?« Obwohl es starke Verbindungen zwischen Guskow und dem Ministerium gab, glaubte sie nicht, dass man dort nach seiner Pfeife tanzte.

»Bitte, lassen Sie den Versuch weiterlaufen«, sagte er. »Nur ein wenig.«

Sie blickte Calum an und sah, dass er zuhörte.

»Wenn Sie auf irgendeine Weise versuchen, das Experiment abzubrechen«, fuhr McAlister fort, »muss ich Sie daran hindern.«

»Weiß das Ministerium davon?«, fragte ihr Vater.

»Noch nicht«, gestand McAlister mit einem bedeutsamen Nicken, das Natalies Meinung zufolge nur heißen konnte, dass er schon in Guskows Sold gestanden hatte, bevor er zum Ministerium kam. Er schwenkte die Pistole zwischen ihr und der Tür hin und her. »Wir gehen nun ins Beobachtungszimmer und überwachen ihn von dort. Die Abhörspezialisten des Ministeriums werden gewiss jeden ins Bild setzen, der davon erfahren sollte.«

»Stecken Sie dieses Spielzeug weg«, fuhr Natalie ihn an. »Sie sehen albern damit aus.«

McAlister gehorchte, schüchtern, wie sie fand. *Und jetzt?*, fragte sie sich. *Legen wir sie jetzt still oder nicht? Wir können Bobby nicht in diesem Zustand lassen.*

Und doch taten sie es.

Im Beobachtungsraum setzten McAlister und sie sich an die Station der Schwester. Natalie beobachtete McAlister, wie er sie beobachtete und versuchte, sich mit einem Lächeln und einer verschworenen Bemerkung, dass sie hier Spitzenforschung erlebten, beliebt zu machen.

Natalie begriff nicht, wieso ihr Vater in etwas einwilligte, das so grundlegend gegen jedes Berufsethos verstieß. Vielleicht, weil man ihn, würde er das Richtige tun, aus Michail Guskows innerem Kreis ausschlösse? Noch nie hatte er sich solche Kleingeistigkeit anmerken lassen. Steckte vielleicht mehr dahinter?

Natalie zermarterte sich das Hirn, ob irgendetwas aus Judes Dossier eine Erklärung bot, doch ihr fiel nichts ein. Während Bobby schlief, saßen sie nebenan. Die Zeit verstrich. Natalie verlangte es mit jeder Faser danach, etwas zu unternehmen: aufzustehen, auszuprobieren, ob McAlister wirklich auf sie schießen würde, sich den Scanner zu schnappen, der so verdammt nahe auf dem Gehäuse des Computers lag, und Bobby vor dem zu bewahren, was immer ihr erbärmliches Programm mit ihm anstellte.

Auf dem Gang standen noch mehr Schergen des Ministeriums, ebenfalls bewaffnet. Wenn sie es versuchte, wären sie dann schnell genug hier, um sie zu retten? Und wenn, wen würden sie zuerst erschießen?

Die Uhr brachte die Welt auf fünf nach zwei, und Natalie blieb in Angst und Unentschlossenheit erstarrt.

Etwa eine Minute später, während sie noch immer versuchte, allen Mut zu mobilisieren, um sich McAlisters Waffe entgegenzustellen, ertappte sie sich bei dem Gedanken: *Meine Güte, ist das hell hier drin. Wer hat denn Licht gemacht?*

»Ich schalte das Licht ab …«, sagte sie und ging zum Schalter. Doch bevor sie ihn erreichte, hörte sie McAlister flüstern: »Verdammt noch mal! Sind die Kameras an?«

Natalie blickte im gleichen Moment über die Schulter, als ihre Finger den Lichtschalter fanden und ertasteten, dass er bereits auf Dämmerstufe stand. McAlister war vorgesprungen, zögerte nun aber. Seine Fingerspitzen berührten die Glaswand von Bobbys Zimmer, und sein Mund stand halb offen.

Die Laken rings um Bobby tauchten sein schweißiges Gesicht in einen blassen Schimmer – sie leuchteten, als strahlten sie von

innen heraus oder lägen unter der Schwarzlichtlampe aus einem Nachtklub. Lebhaft stach ihre Super-Weiße hervor, durchflutete den Raum und verlieh McAlister einen gelblichen Schatten, der sich bis über die Kontrolltafel reckte.

Natalie begriff nicht, was sie sah. Sie wandte sich um und rieb mit der Hand ihre müden, überreizten Augen, doch als sie wieder hinschaute, war die Helligkeit immer noch da und nahm langsam, aber stetig an Intensität zu. Natalie ging ans Fenster, drückte das Gesicht gegen das Sicherheitsglas und sah Kopf, Gesicht und Schultern Bobby X' leuchten, als wäre es ein Spezialeffekt beim Erwachen eines Heiligen oder Dämons in einem Low-Budget-Film.

Im gleichen Moment ging der Notalarm los – ob vom Gewissen ihres Vaters ausgelöst oder den Nano-Detektoren im Krankenzimmer, wusste Natalie nicht zu sagen. McAlister fuhr bei dem schrillen Getöse zusammen und begann lautstark zu protestieren, während er sich den Schweiß von der Stirn wischte. Im Gegensatz zu ihm fühlte Natalie sich so kalt, als wäre sie aus Eis, und in diesem Augenblick nahm ihr Mut endlich Gestalt an. Sie packte ihren Scanner und schob sich durch die Tür.

Während sie an den Einstellungen hantierte, sah sie das Licht auf ihren Händen und ihrem Labormantel. Es begann sich zu verändern; es verlor die grelle Weiße und verleitete Natalie, wertvolle Sekunden zu verschwenden, indem sie den Kopf zu Bobbys Bett hob – sein ganzer Körper begann ein violettes Leuchten auszustrahlen. Wärme lief Natalie über die Hände und das Gesicht, und ihre Augen tränten und schmerzten. Sie lud die Stilllegungs-Befehle und krümmte den Finger um den

Abzug, doch der Scanner meldete immer wieder »Übertragung fehlgeschlagen«. Hastig prüfte sie Stromversorgung und System – alles bestens.

Die Hitze nahm zu, und sie musste geblendet zurücktreten. Sie versuchte es weiter mit der Scannerpistole, obwohl sie sich schon sagte, das Signal des Gerätes werde vermutlich durch das Licht gestört, das Bobby aussandte; genauso gut hätte sie versuchen können, mit einer Blechdose und einem Stück Schnur zu ihm durchzudringen. Erst da bemerkte sie ihre eigene Furcht.

Während sie zurückwich, blickte sie auf und kniff die Lider zu engen Schlitzen zusammen. Bobbys Lächeln vertiefte sich, je stärker er leuchtete. Er wirkte überglücklich.

Natalie war übel. Was sollte sie tun? Aus der Ferne hörte sie McAlister rufen, sie solle herauskommen und verschwinden; seine Stimme klang hell und hysterisch wie die eines Kindes. Natalie drehte sich um, um ihre bestrahlte Haut von dem Leuchten abzuschirmen. Die Sirene wechselte die Tonart; Natalie hörte nun das Signal für Kontaminationsalarm. Irgendwo gab es ein leises Geräusch, und das Licht verebbte zum dämmrigen Nachtschimmer. Es leuchtete so rot wie die Alarm-Warnlichter.

Natalies Augen tränten heftig. Sie versuchte, sich an die neuen Lichtverhältnisse zu gewöhnen, und drehte sich um. Bobby musste starke Verbrennungen erlitten haben oder sogar gestorben sein. Sie sah, wie sich die Decke auf seinem Bett leicht herabsenkte und als Reihe von Lakenbergen und Lakentälern zusammenfiel. Sie breitete sich über die eingedrückte Schaumstoffmatratze, die sich aufrichtete, wo sie den Abdruck eines Menschen trug, und der Bettdecke entgegenstrebte. Bobby war

nirgendwo zu sehen.

Natalie ließ den Scanner fallen. Sie hörte, wie er über den Fliesenboden klapperte, doch das spielte überhaupt keine Rolle. Sie starrte auf das Bett, und ihr Mund bildete lautlose, bedeutungslose Silben des Unglaubens. Sie wollte lachen und musste ständig an Judes Aktenordner denken und daran, wie dieses Dossier aufgetaucht war; Dinge schienen in die Wirklichkeit einzutauchen und aus ihr zu verschwinden, als wäre es das Normalste auf der Welt, als wäre es leicht und nahe liegend, dass so etwas geschah. Das Zittern in den Eingeweiden, das sie angesichts der Papiere und Akten nicht empfunden hatte, überfiel sie nun, und sie bekam weiche Knie. Sie tastete nach etwas, woran sie sich festhalten konnte. Das Bett stand ihr am nächsten; sie packte es, und ihre Erleichterung über seine Stofflichkeit und Festigkeit war unbeschreiblich.

Von der Tür hörte sie McAlister: »Wo ist er hin, verdammt?«

Jemand rief von weitem ihren Namen. Es war fast unhörbar.

Natalie lehnte sich ans Bett. Sie spürte, wie warm es war, und roch Bobbys Schweiß, der den Laken entstieg. Wie von einem eigenen Willen erfüllt, tasteten ihre Hände nach ihm und vergewisserten sich, dass er tatsächlich verschwunden war. Nun lachte sie, eine Art hustendes Keuchen, das keinerlei Belustigung anzeigte. Ein Streich … es musste ein Streich sein. Aber niemand, der hier arbeitete, hatte genügend Humor, um solch einen Streich auszuhecken.

»Natalie? Doktor Armstrong?« Die ferne Stimme näherte sich beim Sprechen. Sie klang zaudernd und verängstigt.

Verwirrt sah sie unters Bett und entdeckte, was sie erwartet hatte: nichts.

Sie wirbelte herum, überlegte, wie albern das alles war, und erstarrte mitten in der Bewegung.

Bobby X stand direkt vor ihr.

»Doktor?«, wisperte er. Er streckte unsicher die Hände nach ihr aus und nahm die Augen nicht von ihr.

»Bo …«, begann sie erleichtert, legte die Hand aufs Herz und wollte ihm gerade sagen, was für einen Schrecken er ihr eingejagt habe, als er verblasste.

Es war, als erblickte sie ein Gespenst. Mit einem Mal konnte sie durch Bobby hindurch die offene Tür sehen und das dumpfe, fassungslose Gesicht McAlisters, der dort stand und den Mund aufsperrte wie eine Venusfliegenfalle.

»Natalie!?« Auch Bobbys bebende Stimme verebbte. Sie klang wie ein schlecht eingestellter Sender im Radio. Er scharrte mit der Hand an etwas vor ihm, als würde er angegriffen, blinzelte und verdrehte die Augen.

Sie begriff, dass er sie nicht mehr sehen konnte.

»Es ist schon gut. Ich bin hier, Bobby.« Natalie streckte rasch die Arme nach ihm aus und wollte ihn bei den Händen packen. Ihre Finger drangen durch ihn hindurch und schlossen sich um nichts.

»Natalie!«, rief er. Die gelassene Glückseligkeit von eben war verschwunden. Die Schatten auf seinem Gesicht waren schreckerfüllt, und ihr ungleichmäßiges Flackern ließ es aussehen, als zwinkerte er mit den Augen.

Sie griff immer wieder dorthin, wo sie noch Spuren seiner Umrisse sehen konnte. Ihre Finger klatschten auf ihre Handflächen, ihre Fäuste schlossen sich leer innerhalb seiner Arme. Sie spürte nichts außer einem schwachen Prickeln wie das Kribbeln

eines eingeschlafenen Gliedes, wo sie sich an die Leere klammerten.

Aus Furcht und Verzweiflung warf Bobby sich auf sie und versuchte sich festzuhalten, doch wie ihre Finger ihn durchdrungen hatten, so durchschnitten seine Hände nun mühelos sie. In diesem Augenblick kribbelte es ihr am ganzen Leib, und Natalie wusste mit der gleichen Sicherheit, mit der sie ihren Namen kannte, dass Bobby und sie sich überlagerten.

Dann war er verschwunden.

An seine Stelle trat eine taube Schwärze. Natalie fiel hinein wie in einen gewaltigen, klaffenden Mund. Im letzten bewussten Moment spürte sie, wie sein gieriger Atem sie umfing.

Auf der Oberfläche einer anderen Welt brüllte McAlister um Hilfe.

# 10

Jude traf sich mit Mary in Goodenough's, einem Restaurant mit Bar so nah an seiner Wohnung, dass sie nach dem Dienst immer wieder dorthin gingen, um sich in Ruhe zu unterhalten. Er achtete darauf, vor ihr dort zu sein. Aus dem schalen frühen Abend ging er hinein und hoffte, dass der Geruch nach Röstzwiebeln und Texasgrill ausreichte, um ihn in bessere Laune zu versetzen. Aus der Nähe drang ihm der saure Geruch nach verschüttetem Bier und Margarita in die Nase.

Keiner der Gerüche übte die erhoffte Wirkung aus, und darum blieb Jude nicht stehen, als Cole, der Barkeeper, ihm zunickte und ihn leise begrüßte, ein vorsichtiger Auftakt zur Wiederaufnahme des ältesten, am längsten anhaltenden Wettbewerbs in Spötteleien. Cole grinste selbstironisch, während mit seinem weißen Handtuch energisch eine Glaskanne polierte. Mit seinen kummervollen, leidenden Augen, naturgetreu einem Bluthund nachempfunden, wie Jude fand, verfolgte er, wie Jude sich ans Ende der Theke bewegte. Cole wartete, bis Jude sich gesetzt hatte; dann wies er mit seinem breiten Finger fragend auf den Zapfhahn für Red Hook.

Jude nickte. An diesem Ende der Theke war die Musik nicht so laut, weil einer der Lautsprecher ausgefallen war. Sie klang belegt. Cole stellte das Bierglas auf einen Untersetzer, bemerkte Judes Gesichtsausdruck und verschwand wieder, um noch mehr Glaskannen aus dem Geschirrspüler zu holen. Jude musterte die

Batterien kalter Flaschen mit Bieren, Fruchtsäften und Spirituosen über ihnen, eine Reihe mit verschiedenen Formen, Größen, Farben und Verheißungen nach der anderen. Wie ein wertvoller Schatz wirkten sie. Hinter sich hörte er Billardkugeln klicken, und ein Queue fiel mit einem dumpfen Schlag zu Boden. Die Spieler redeten mit leisen Stimmen, die er nicht verstand.

Er sah nach, was sein Datapilot ihm über Fort Detrick zu sagen hatte. Er war noch nicht sehr weit vorgedrungen, als Mary auftauchte.

»Hallo, Cole!«, rief sie.

»Mary, Mary«, entgegnete Cole, »was macht der Garten?«

Jude erhob sich und umarmte sie zur Begrüßung. Sie hauchten sich Küsschen auf die Wangen, dann setzte sie sich, kühl und anmutig. In ihren blauen Augen stand das verschwörerische Funkeln, das stets seine Stimmung hob.

»Tut mir Leid wegen Florida«, war das Erste, was sie sagte. »Ohne dich habe ich es irgendwo vermasselt. Am Ende ging alles so schnell. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie uns so plötzlich noch durch die Lappen gehen könnten. Sie müssen einen Tipp bekommen haben.«

»Ja.« Er nickte. »Entschuldigung angenommen. Ich habe deinen Bericht gelesen. Brutaler Break.«

»Wir haben deinen Mann wieder verloren«, sagte sie und hielt aufmerksam nach seiner Reaktion Ausschau.

Cole nahm mit einem anderen Handzeichen ihre Bestellung entgegen. Beide beobachteten sie, wie er den Cocktail mixte und schüttelte.

»Kommt mir schon schicksalhaft vor«, sagte Jude. »Ich glaube manchmal, es ist uns einfach nicht bestimmt, ihn zu be-

kommen. Ich vermute, dass er der Regierung zu nützlich ist. Jemand hält schützend die Hand über ihn. Ich werde Perez als Nächstes um ein paar alte Fälle bitten, die nicht mit ihm in Zusammenhang stehen. Irgendwas Einfaches, einen Betrug.«

»Wie wär's mit willkürlicher Kontrolle der Körperchemie?«

»Ist das schon wissenschaftlich?«

Mary ließ ihre weißen Zähne blitzen und lachte. »Wird es bald sein, denn es ist ihnen gelungen, die NervePath-Systeme zu perfektionieren. Wenn du erst deine Drüsenfunktionen durch Micromedica steuern kannst, dann dopst du dich mit deinen eigenen Hormonen, solltest du gerade mal eine olympische Höchstleistung erbringen müssen, meinst du nicht auch?«

»Gibt dem Wort Selbsthilfe eine ganz neue Bedeutung.«

»Und die Pharmaimperien werden auf den Zug aufspringen und eine Fahrkarte nachlösen müssen.« Als ihr Martini kam, trank sie sofort einen Schluck und fischte die Olive heraus, um sie zu verspeisen. »Was also hältst du von dieser Einladung nach Utah?«

Jude hatte keinen Gedanken mehr daran verschwendet. Nicht Dugway, sondern Fort Detrick ging ihm nicht aus dem Kopf. »Wieder so eine Technoporno-Show der Armee«, sagte er. »Hat wahrscheinlich was mit der B-Waffen-Bedrohung zu tun.« Sie waren schon oft zu Vorführungen eingeladen worden, wo eine neue Errungenschaft der Rüstungsforschung, sei es zur Abwehr oder zum Angriff, einem ausgewählten Publikum vor die Füße geworfen wurde. Sie hatten Zutritt, weil ihre Aufgabe darin bestand, rechtzeitig dahinter zu kommen, falls jemand ähnliche Systeme auf den schwarzen Markt bringen wollte. Jude hatte noch nie B-Waffen außerhalb einer BSL-4-Sektion gese-

hen, und er legte Wert darauf, dass es so blieb. »Wann ist das denn?«

»In ein paar Tagen. Perez schickt dir die Einzelheiten.« Mary schüttelte sich das Haar hinter die Schultern zurück. »Aber genug davon. Hast du dieses Gerücht über die Experimente in Deer Ridge gehört? Hast du da nicht Familie?«

Jude erschrak, aber er wusste es zu verbergen. Er hatte einige Berichte auf den kleineren oder schreienderen Nachrichtenkanälen gesehen, und der Vorfall fand in den Überblicken Erwähnung, die über die FBI-Datapilots verbreitet wurden. »Ja. Meine Schwester. Meine Halbschwester. Sie wusste nichts davon.«

Mary wirkte enttäuscht. »Ich hatte gehofft, wir finden dort einen Hinweis, irgendeinen Fingerzeig.«

»Wenn«, entgegnete Jude, »dann wird es eine Regierungsangelegenheit sein. Genau wie in den Iwanow-Fällen. Uns ist es noch nie gelungen, eine andere Behörde erfolgreich wegen Nutzung oder Entwicklung vor Gericht zu bringen. Sie ziehen immer wieder das Ass aus dem Ärmel, das sich ›Interesse der nationalen Sicherheit‹ nennt.« Er griff nach ihrer Hand, die auf der Kante der Theke ruhte, und drückte sie kurz, um Mary zu trösten.

»Tut mir Leid, ich benehme mich wie ein Pferdehintern, ich weiß.«

»Vielleicht hast du Recht, und es ist wirklich nichts daran.« Sie zuckte mit den Schultern.

Er betrachtete sie eingehend, während sie beide einen Schluck tranken. Sie wirkte nicht besorgt. Er wünschte, er könnte mit seinem pingeligen Verfolgungswahn aufhören. Er brauchte dringend Hilfe, und sie bewahrte einen kühlen Kopf,

wenn es kritisch wurde. Er vertraute ihr. Warum also konnte er nicht darüber reden, was ihm auf der Leber lag?

»Sie ist aber spurlos verschwunden, ohne jemandem zu sagen, wohin«, sagte er versuchsweise.

»Sie? Meinst du deine Schwester?«

»Ja. Ich habe ihr meine Wohnung gelassen, während ich weg war, aber als ich zurückkam – *nada.* Nicht mal ein Zettel. Aber sie ist schon immer unberechenbar gewesen. Sie könnte einfach weggefahren sein, und in paar Tagen steht sie wieder vor der Tür. Das macht sie oft.«

»Du hörst dich aber nicht so an, als würdest du das glauben.« Mary leerte ihren Martini und wischte die Finger sorgsam an der Papierserviette ab, nahm sich für jeden einzelnen einen Augenblick Zeit.

»Nicht ganz. Wegen dieser Sache könnten die Medien ziemlich wild werden. Ich traue ihr zu, dass sie sich darauf stürzt, um die Sache der Indianerbewegung voranzubringen. Sie könnte mit ein paar Aktivisten eine Art Protestveranstaltung organisieren.«

Mary nickte. »Sie hätte nie im Reservat bleiben müssen, nicht wahr? Du hast mir schon oft erzählt, du schickst ihr Geld, und sie schickt es zurück.«

»Uncle Sams schmutziger Dollar«, stimmte Jude ihr zu und rümpfte die Nase, weil er an White Horses knappe Ablehnungsbriefe denken musste. »Sie glaubt, sie unterschreibt automatisch einen Schuldschein, wenn sie es annimmt.«

»Wer ist das gemeinsame Elternteil?«

»Vater. Magpie Jordan. Wurde manchmal Joe genannt, hatte aber nie was für christliche Namen übrig.«

»Du hast den gleichen Namen als zweiten Vornamen.«

»Ja. Aber ich benutze ihn nicht. Außer, wenn White Horse in der Nähe ist. Sie mag meinen englischen Namen nicht sehr. Mom hat ihn ausgesucht, und meine Mutter kann White Horse erst recht nicht ausstehen.«

»Hat dein Name irgendeine tiefere Bedeutung? Außer ›Elster‹? Das hast du mir nie erzählt.«

Jude grinste sie an. »Magpie ist ein Name für jemanden, der gern Geschichten erzählt und lügt. Dad verstand sich ziemlich gut darauf. Sehr lustige Geschichten. Meine Mom fand, er sollte sie aufschreiben, aber das hat er nie getan.«

»Schade.« Mary legte ihm kurz die Hand auf die Schulter.

»Es ist lang her. Noch einen?«

»Warum nicht? Bestell schon mal.« Sie stand auf und ging sich pudern.

Während sie fort war, sagte sich Jude, dass er ihr vermutlich reinen Wein einschenken würde. Ihr etwas zu verschweigen lag ihm wie eine schwere, fast schmerzhafte Last auf den Schultern, und er fühlte sich unglaublich müde. Er sorgte sich, White Horse könnte in solch großen Schwierigkeiten stecken, dass auch er ihnen nicht beizukommen vermochte. Er wusste nicht, was er unternehmen sollte, um ihr zu helfen.

Er bestellte und blickte, während er wartete, zum Bildschirm über sich hoch, auf dem die Baseball-Höhepunkte des Jahres liefen, als sein Pad einen Dreifachton plärrte.

Er knipste das Gerät an und las die eingetroffene Nachricht – eine kodierte Zeile, eine Privatmitteilung.

Sie stammte von einem Kontaktmann in den Labors der

Centers for Disease Control* in Atlanta. Der Mann hatte ihm das eine oder andere Mal bereits geholfen.

*Neue Verbindung nach Russland. Müssen uns treffen.*

Die Nachricht war als dringend gekennzeichnet, Flugzeiten und eine Reihe von Instruktionen waren angehängt.

Jude steckte das Pad wieder ein, als Mary zurückkam.

»Post? Jemand, den ich kenne?«, fragte sie leichthin und blinzelte.

Eine Sekunde lang störte ihn an diesem Blinzeln etwas. Es war, als flirtete sie, und Mary flirtete gewöhnlich nicht. Es war wie ein Zeichen, von dem Jude nur nicht wusste, was es zu bedeuten hatte. Noch immer hatte er die Nachricht aus Atlanta nicht verdaut. Er schüttelte seine Befremdung ab.

»Niemand Nettes«, sagte er und griff nach der Speisekarte, als fiele es ihm erst jetzt ein. Dadurch brauchte er ihr nicht in die Augen zu blicken und sich schonungslos von ihr ausfragen zu lassen. Er schwieg. »Nach wie weit oben sollen wir mit unseren Untersuchungen eigentlich gehen?«

Sie lehnte sich mit gespielter Überraschung zurück. »Nach wie weit oben? So weit wie nötig. Wir sind dazu da, das Gesetz bei jedem durchzusetzen.«

»Richtig.« Er klappte die Speisekarte auf. »Willst du hier was essen?«

»Nein«, sagte sie. »Noch nicht. Komm schon, Jude. Was hast

---

* Zentren für Gesundheitsüberwachung; Institution des US Public Health Service in Atlanta, Georgia. In den CDC werden Daten über Krankheiten aus allen amerikanischen Bundesstaaten zusammengeführt und ausgewertet. (Anm. d. Übers.)

du auf dem Herzen?«

Er starrte auf die Liste. »Ich glaube, etwas steht mir bis zum Hals, aber ich bring's nicht über die Lippen«, sagte er schließlich.

Sie nickte. »Nur weiter.«

»Ich weiß nicht, ob das richtig wäre.« Er steckte die Speisekarte in den Ständer zurück und schob ihn über die Theke von ihnen weg, dann erst wandte er sich Mary wieder zu. »Wir sind schon seit langer Zeit Freunde, und vermutlich ist es besser für dich, wenn du nichts davon weißt.«

»Jude, um Himmels willen.« Sie lächelte und stupste ihm mit der Spitze ihres weichen Schuhs gegen das Schienbein. »Lass mich dir helfen. Hat es mit White Horse zu tun?«

»Nicht nur.« Er faltete die Hände und wendete sie nach außen, streckte die Finger und hörte zwei Knöchel knacken. Er spürte, dass er an einem entscheidenden Punkt angelangt war, an einem Kreuzweg der Ereignisse, wo sein nächster Zug auf die eine oder andere Weise einen Augenblick in der Luft schwebte und sich dann unausweichlich in die Zukunft stürzte, ohne dass es einen Ausweg gab. Er seufzte; bei dieser Erkenntnis stockte ihm der Atem, und er fühlte sich hilflos. Wie jemand, der einer alten, längst vergessenen Bandaufnahme seiner Stimme lauscht, hörte er sich selbst sprechen, als wäre er ein Fremder.

»Ich brauche ein, zwei Tage, um darüber nachzudenken, okay? Ich nehme mir frei und versuche, es auf eigene Faust zu erledigen.«

»Aber wenn du es allein nicht schaffst, lässt du dir dann von mir helfen?« Sie sah ihm beschwörend ins Gesicht. »Wenn es gefährlich ist …«

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Wir sprechen später darüber.«

Im Laufe der nächsten Stunden tranken sie noch drei Runden, sprachen über nichts Besonderes und blieben schließlich bei den Einzelheiten der Schlappe in Florida hängen. Doch nichts davon konnte seine Gedanken vom Inhalt des Dossiers und Natalie Armstrong ablenken. Er trug kaum zum Gespräch bei. Zum Abschied sagte Mary: »Wenn du reden möchtest …«

»Sicher. Danke.« Jude blickte ihr hinterher. Er begriff, dass er Natalie mochte, weil sie ein kluger Kopf war wie Mary. Während er sein viertes Bier trank, wunderte er sich, warum er nie mit Mary ins Bett gegangen war. Plötzlich fühlte er sich einsam und fragte sich, ob sie es überhaupt gewollt hätte und warum er ausgerechnet jetzt darüber nachdenken musste, wo er bisher nie einen Gedanken an dieses Thema verschwendet hatte. Griff er in seiner Furcht schon wie ein Ertrinkender nach jedem Schemen in den Wellen, das entweder Treibholz oder Täuschung war? Und dann dachte er wieder an Fort Detrick, und in seinem Kopf herrschte völlige Leere.

Gegen elf Uhr hatte er noch immer keinen Plan gefasst, dessen Ausführung nicht unmöglich gewesen wäre, und niemand von den Leuten, die er beim Militär noch kannte, begriff auch nur ansatzweise, was er wollte, als er sie nacheinander anrief, um ein paar Fragen zu stellen. Darum, weil ihm nun jede Ablenkung recht war, buchte er einen Flug nach Atlanta.

Jude gab gerade die Einzelheiten in sein Tagebuch ein, als ihm bezüglich des Dossiers, das in seiner Wohnung lag, eine merkwürdige Möglichkeit in den Sinn kam. Sie war so offensichtlich, dass er sich fragte, weshalb er noch nie daran gedacht hatte. Angenommen, die Papiere befanden sich alle in einem

Aktendeckel, weil sie sich alle auf einen einzigen Mann bezogen? Die Verbindung zwischen dieser Idee und dem Alkohol verursachte ihm Schwindel.

Er zahlte und ging eilig im Nieselregen, der gerade erst eingesetzt hatte, nach Hause.

Als Dan zur Klinik kam, fand er ein Chaos vor. Polizei- und Militärfahrzeuge blockierten die Zufahrt wie Baumstämme einen Schleusenkanal. Nachdem man ihn durchgelassen hatte, stellte er fest, dass die Korridore voller Menschen waren, die umherhetzten, sich gegenseitig in beide Richtungen winkten, und mit abgehackter Stimme stakkatoartig in Mikrofone und zueinander sprachen. Ihre Rufe hallten von den Wänden und der Decke wider und vermischten sich zu einem sinnlosen Getöse. Die Alarmsirenen waren abgeschaltet worden, doch die dadurch entstandene plötzliche Stille wirkte noch desorientierender, als es das Gekreische gewesen war. Das Fehlen von Lärm beunruhigte Dan. Aus Bruchstücken, die er hörte, schloss er, dass es eine Art Micromedica-Ausbruch gegeben hatte – eine Kontamination –, und dass Bobby X irgendetwas Schlimmes zugestoßen war.

Dans erster Gedanke war, Natalie zu suchen. Doch als er fragte, wo sie sei, sah ihn der Wachmann, der seine Personalkarte geprüft hatte, nur ausdruckslos an. »Melden Sie sich auf Ihrer Station und warten Sie auf Anweisungen.«

Dan musste sich auf die Lippe beißen, sonst hätte er dem kleinen Scheißer ins Gesicht gesagt, er solle ihn am Arsch lecken. Wenn solche Typen mal zwei Minuten das Sagen bekamen, hoben sie schon den rechten Arm. Sieg Heil! Dan nahm

seine Karte zurück und schob sich durch die Menschen, die sich vor der Tür zum Therapie-Flügel drängten, wobei er auf mehr als einen Fuß trat.

Im Warteraum war eine vorübergehende Leitstelle eingerichtet worden, und dort sah er endlich bekannte Gesichter. Sie alle sahen blass und abgespannt aus. Niemand lächelte. Dazwischen standen zwei Beamte in Bio-Anzügen mit Luftreinigern in den Händen. Der Kopfschutz hing ihnen in den Nacken; wenn also wirklich die Gefahr bestanden hatte, dass aktives NervePath in die Luft entwichen war, so war sie bereits vorüber.

Er schnappte sich einen der anderen Pfleger, den er kannte, als der Mann an ihm vorüberging – Roscoe aus der NervePath-Neurochirurgie-Abteilung. »Was ist hier los?«

»Bobby ist weg. Vom Antlitz der Erde verschwunden. Er wurde gerade von Dr. Armstrong behandelt. Mit ihr ist auch irgendwas.«

»Was?« Dan packte Roscoe fester, obwohl der sich von ihm zu lösen versuchte und offensichtlich fortwollte. Sie hatten sich nie viel zu sagen gehabt. »Wo ist sie?«

»Q-1.« Roscoe wand sich frei und schüttelte Dans Hand ab. Er musterte ihn von oben bis unten und verzog den Mund. »Du solltest dir mal langsam überlegen, was du eigentlich willst, Connor. Du drückst den Durchschnitt. Sie ist viel zu gut zu dir gewesen.«

Dan holte Luft, nicht wegen der Beleidigung – er stand über dergleichen –, sondern wegen der Information. Er war noch immer im Mantel, und immer stärker ereilte ihn das Gefühl, zwei ungleiche Schuhe zu tragen, aber er machte sich nicht die Mühe nachzusehen. Wie sich herausstellte, hatte Roscoe Recht.

In der Beobachtungsgalerie von Quarantäne-1 traf Dan auf Schwester Charlton, die mit einem abwesenden Gesichtsausdruck in den Raum hinter der Scheibe blickte. Sie hatte die Arme eng an sich gezogen, als wollte sie sich vor dem Licht verkriechen.

Dan trat neben sie und hauchte seinen Gin-Atem leicht zur Seite. »Was ist passiert?«

»Ach, da bist du ja!« Sie lächelte fest, und zusammen blickten sie durch die Scheibe. »Sie schläft … das heißt, vielleicht liegt sie mehr in einem Koma.«

Dan betrachtete den kleinen Körper auf dem Bett und hätte nicht geglaubt, dass es Natalie war, hätte er nicht das kurze rote Stachelhaar gesehen, das sich grell vom weißen Kopfkissen abhob.

»Warum?«, mehr konnte er nicht sagen. Er bemerkte, dass er die Hände auf den Fensterrahmen gelegt hatte und sich dagegen stemmte.

»Weiß ich nicht«, sagte Charlton leise. »Irgendwas von wegen Kreuzinfektion.« Sie blickte Dan nervös an. »Ergibt doch überhaupt keinen Sinn, oder? Ich meine, sie war doch sowieso schon durch ihre Arbeit NP-gesättigt. Wenn welche freigesetzt worden wäre, hätte es ihr doch egal sein können, oder?«

Dan las die Monitoranzeigen. Nun wünschte er sich, er hätte sich genauer damit befasst, als er die Möglichkeit hatte. Natalie wirkte gesund; ihr Herzschlag war in Ordnung, ihr Blutdruck nur eine Winzigkeit zu hoch. »Sind die Dinger irgendwo angezeigt?«

»Dürfen sie nicht«, antwortete Charlton. »Nur wenn du einen Zugangskode hast, der höher ist als meiner, kommst du

vielleicht an die Werte ran. Sie werden gerade im Hauptrechner aufgearbeitet, damit man herausfindet, was passiert ist. Wahrscheinlich solltest du dich da melden.«

»Wahrscheinlich.« Dan fummelte an seinem Pad, loggte sich ins Kliniksystem ein, gab seinen Notfallkode und die Passwörter zu den Scannern ein – es schien eine Ewigkeit zu dauern. Während er wartete, rief jemand Charlton über das Intercom an.

»Nein«, antwortete sie. »Keine Veränderung.«

»Wie lange ist es her?«, fragte Dan. Er vertippte sich und musste das Wort erneut eingeben.

»Erst 'ne halbe Stunde«, sagte Charlton. »Kommt mir wie ein verdammt übertriebenes Getue vor. Sie sagen, Natalie ist bewusstlos geworden. Sie war erschöpft. Du hast sie doch heute Abend gesehen. Wahrscheinlich muss sie einfach mal durchschlafen.«

Dan bekam endlich die Antwort, nach der er gesucht hatte. Er richtete seine schmerzenden Augen auf die Wörter und benötigte einige Sekunden, bis er begriffen hatte, was er sah.

»Ach du Scheiße«, wisperte er. Charltons Frage folgte ihm, während er durch die Tür flitzte und zur Zentral-Suite einbog. Das konnte unmöglich stimmen!

McAlister und Calum Armstrong bereiteten ihm einen weitaus kühleren Empfang. Er kam sich wie ein schmutziger, unrasierter, anrüchiger Verlierer vor, als sie ihn mit kalten, abgehackten Stimmen, die auch einem Roboter hätten gehören können, ins Bild setzten.

» …das Experiment sabotiert und einen Überlauf eines nicht eingeplanten Systems verursacht.«

»Es ereignete sich eine Art vorübergehender Austausch, bei

dem das Programm auf Wirtssysteme übergesprungen ist – Natalies inerte NP-Strukturen wurden aktualisiert …«

» …verstehen die physikalischen Vorgänge noch immer nicht …«

Nachdem Dan sich ein, zwei Minuten lang ihr Gequatsche angehört hatte, begriff er, dass alles auf eines hinauslief: Natalie war mit einem aktiven Selfware-System infiziert worden – mit dem Zeug, das sie geschrieben hatte und das Dan für ein Rezept hielt, um sich selbst intelligenter zu machen; er hatte versucht, sie zu überreden, es übers Internet zu verkaufen. Die Selfware lief noch immer in ihr, und niemand unternahm etwas, um sie zu stoppen.

» … suchen nach dem primären Kandidaten …«

»Schnauze jetzt!«, überschrie Dan ihr Gefasel. »Halten Sie mal einen Moment die Klappe. Warum haben Sie die Dinger nicht stillgelegt?« Er wandte sich McAlister zu, dem einzigen körperlich Anwesenden, und ließ den Blick über den Bildschirm mit Armstrong Senior und einem anderen Mann schweifen, den Dan noch nie gesehen hatte.

»Weil es mit einem Passwort geschützt ist«, erklärte McAlister ihm blasiert.

»Und Sie knacken es nicht innerhalb von zehn Sekunden?« Dan konnte es nicht fassen. Er ging auf McAlister zu. packte ihn mit beiden Händen bei der Jacke und hob den kleinen Schleimer von den Füßen – und dabei fühlte er sich außerordentlich gut. »Stilllegen!« Über McAlisters Schulter hinweg funkelte er Armstrong an. »Herrgott noch mal, sie ist Ihre *Tochter*!«

Armstrong was totenblass. Dan hatte ihn noch nie so verstört erlebt. Er machte den Eindruck, als könnte er im nächsten

Moment das Bewusstsein verlieren.

Der andere Mann, ein Kerl mit dichtem Bart, antwortete an seiner Stelle. »Wir arbeiten daran.« Er hatte einen schweren Akzent – welchen, wusste Dan nicht zu sagen.

»Lassen Sie mich los!«

Dan ignorierte McAlisters Gestrampel und schob ihn stattdessen an der Wand hoch, dass er sich den Kopf an einer Ecke von Armstrongs vielen Diplomen und Abschlusszertifikaten stieß. »Sie wollen bei jedem hier einen Ihrer schleimigen Finger im Arsch haben und jetzt behaupten Sie, Sie wüssten die Passwörter nicht?«

»Hier ist privates …«

»Na, der Häkelmann muss die Passwörter ja auch gekannt haben, stimmt's? Wie konnte er sonst darauf zugreifen? Schon mal daran gedacht? Himmel, ich wette, sogar ich weiß, wie sie heißen …«

»Dann benutzen Sie sie gefälligst!«, brüllte Armstrong, und Dan sah ihm an, dass es ihm hundert Prozent ernst war.

»Es wäre ein nie da gewesener Bruch aller Sicherheitsvorkeh …«, begann McAlister, kaum dass seine Zehen wieder den Fußboden berührten.

Dan wirbelte ihn herum und schleuderte ihn auf den Schreibtisch, die Arme und Beine ausgebreitet, sodass er wie ein großer Seestern darüber rutschte und den Stifthalter beiseite fegte. Dan arbeitete bereits an seinem Pad und suchte nach einem Weg ins System.

Die Verteidigungsjungs waren nicht allesamt Mistkerle. Der »Experte«, der an Bills Platz arbeitete, half ihm, führte ihn in die richtigen Bereiche und hatte binnen kurzem die Editorbild-

schirme gefunden. Schweigen legte sich über den Raum, während Dan vor dem Pad saß und nachdachte. Er war sich längst nicht mehr so sicher wie noch vor zwei Minuten. Würde er einen monumentalen Schiffbruch erleiden und Natalies letzte Chance mit in die Tiefe reißen? Seine Hände zitterten.

Doch Dan kannte die Passwörter, denn Natalie hatte nur drei verschiedene und benutzte sie, um ihn daran zu hindern, Spiele auf ihrem System zu Hause zu spielen, wenn sie fort war. Wenn sie hier ein anderes genommen hatte … aber daran wollte er gar nicht denken.

Das zweite Passwort funktionierte. Es gestattete ihm Zugang in den Editor, und Dan sah zu, wie der Ingenieur rasch den Parameter INFINITY auffand und durch INTEGER:1 ersetzte.

»Würde ich ihn auf null setzen, nachdem das Programm bereits aktiv ist, könnte es zu unvorhersehbaren Begleiteffekten kommen. Ich kann es nicht sagen, ohne mir die Daten, die zugrunde liegen, genauer angeschaut zu haben.« Bei dieser Erklärung zuckte der Ingenieur die Achseln, was verriet, dass er sich nicht sicher war, ob er große Hoffnungen in die Zahl 1 setzen durfte.

Doch Dan war es gleich. Eine einzige sinnvolle Änderung war besser als eine Milliarde Versuche.

Den ganzen Weg in den Korridor nach Q-1 ging er vor McAlister. Das Scanner-System übertrug die neuen Anweisungen, und Natalies vielfarbig lodernde Anzeigen erstarben zu etwas, das recht normal ausschaute.

»Alle Sicherheitssysteme sind augenblicklich zurückzusetzen«, sagte McAlister in das Mikrofon an seinem Revers, als Dan sich von den Anzeigen abwandte. »Richtig. Jedes einzelne.

Löschen Sie alles aus dem System und verhören Sie jeden Angestellten, bevor irgendwelche Rechte wieder erteilt werden.«

Dan schob Charlton sanft zur Seite, holte aus und versetzte McAlister einen Kinnhaken. Schmerz explodierte in seiner Hand. McAlister ging zu Boden und blieb dort. Sein Ohrhörer fiel heraus und glitt wie ein Wurm in seinen Kragen. Eine blecherne Stimme, gerade noch hörbar, drang heraus.

»McAlister? Alles in Ordnung bei Ihnen?«

Dan kniete sich neben den Liegenden, beugte sich zum Revers hinunter und sagte: »Mr McAlister braucht eine kurze Auszeit. Er meldet sich so rasch als möglich wieder bei Ihnen.«

Charlton stieß ihn mit dem Fuß an. »Danke«, hauchte sie und tätschelte Dan den struppigen Kopf.

»Wau, wau«, entgegnete er und besah sich seine blutverschmierte Hand. »Lassie zu spielen ist viel härter als ich dachte. Verdammt, ich glaube, ich muss zum Tierarzt. «

»Komm schon.« Sie half ihm auf. »Wir kümmern uns darum.«

»Ich kümmere mich darum, wenn's recht ist.« Ein Militärpolizist, in Größe und Gewicht ungefähr mit einem Kampfpanzer vergleichbar, stand in der Tür, die Hände in die Hüften gestemmt. Er blickte auf McAlister, trat näher und legte Dan Handschellen an.

»Hier entlang bitte, Mr Connor.«

Ian Detteridge stand im Flur seines eigenen Hauses und betrachtete seine Frau, wie sie, die Hände vor den Mund geschlagen, vor ihm zurückwich. Doch so fest sie die Hände auch auf die Lippen drückte, ihre wimmernden Laute konnte sie nicht

zurückhalten.

Detteridge blickte an sich herunter und entdeckte einen blassen Lichtschimmer, wo eigentlich seine Beine hätten sein sollen.

Etwas stimmte nicht. Er begriff es nicht. Sein Geist war wie der Wind. Er kam und ging sporadisch. Sein Körper war so blass und hauchdünn geworden, dass Luft und Licht ihn mühelos durchdrangen. Klammern konnte er sich nur noch an das bestimmte Gefühl, wer er war, aber nicht, was er war, und selbst das war unsicher geworden, denn er sah nun so viel mehr als zuvor, und was er erblickte, veränderte ihn.

»Dervla«, sagte er und versuchte, ganz regungslos zu bleiben. »Alles ist gut. Ich bin's doch nur.«

Er lächelte und breitete die Arme aus. Er sehnte sich so sehr danach, dass sie ihn drückte und ihm sagte, alles sei in Ordnung. Dabei war er sicher, dass nichts in Ordnung war. Dieses Gefühl wollte einfach nicht verschwinden, und er fürchtete sich. Er konnte sich nicht erinnern, wie er nach Hause gekommen war. Der Wunsch, dort zu sein, und die Anwesenheit dort waren ein und dasselbe. Sie besetzten den gleichen Augenblick.

»Nein«, wisperte sie und drängte sich gegen die Wand. »Heilige Maria Mutter Gottes. Geh weg. Bitte. Geh weg.«

Angesichts ihrer schrecklichen Furcht hätte er am liebsten aufgeschrien.

»Mommy?« Christine stand in ihrer Zimmertür. »Was ist denn los?« Sie klang sehr verängstigt. Sie blickte durch den Korridor auf ihn. »Das ist Daddy«, sagte sie erfreut. Dann aber legte sich gleiche entsetzliche Ungewissheit auf ihr Gesicht, die auch Ian spürte. »Warum ist er nicht wirklich da?«

»Ich *bin* hier«, wisperte er, hockte sich nieder und versuchte,

sein fröhlichstes Gesicht aufzusetzen. »So wirklich, wie ich kann.«

In diesem kurzen Moment sah er die Frau, die Christine sein würde, widerstandsfähiger und intelligenter als er oder seine Frau, einfallsreich, aber immer knapp an Selbstwertgefühl, sodass sie zögerte, Gelegenheiten zu ergreifen und ein Leben lebte, das zwar lang war, aber leer, von Hoffnungen und Ängsten geprägt, die sie zwangen, sich ständig vor der Welt zu verstecken. Ihm wurde übel, mit so viel Mitleid erfüllte ihn die grausame, unvermittelte Vision – Mitleid für sich, für seine Tochter und für die ganze Welt voller Menschen, die nicht sehen konnten, was er sah: das innerste Nichts, aus dem sich alles ergoss, Augenblick für Augenblick erhob und verschwand, während sich davor das All öffnete und dahinter wieder schloss und sie ewig gestrandet auf der Messerschneide der Gegenwart zurückließ. Wie gern hätte er ihr gesagt, dass sie sich nicht grämen müsse, ob sie gut genug sei. Alles war mehr als gut genug, in seinen Augen wie auch nach Ansicht des Universums.

Doch Christine blickte ihre Mutter an, die zitterte und kein Wort hervorbrachte und ihr nicht entgegenkam. Den Teddybär in den weichen Armen, die er niemals wieder spüren würde, fragte seine Tochter ihn kaum hörbar: »Bist du jetzt tot, Daddy?«

Und Ian begriff, dass er in jeder Hinsicht, auf die es ankam, tot war.

White Horse erreichte Judes Wohnung am Abend und schaute sich nach ihm um. Er war zurückgekommen, denn sie sah seine Koffer. Doch er war nicht da.

In jeder Sprache schimpfend, die sie kannte, ging sie in die Küche, öffnete den Kühlschrank und nahm die Flasche Stolichnaya heraus. Sie schenkte sich ein Glas ein und leerte es in einem Zug. Mit gefletschten Zähnen zerbiss sie das kalte Brennen, während sie sich nachschenkte. Auf dem Rückweg von Wo-auch-immer hatte sie im Auto einiges aufgeschnappt und wünschte sich nun, sie hätte weggehört. Was sie gehört hatte, machte ihr das Alleinsein ungeheuer schwer. Auf Jude zu warten wurde zur Folter. Sie fühlte sich, als wäre jeder Nerv in ihr durchbohrt und baumelte an einem eigenen Angelhaken, als hinge ihre Seele zum Trocknen aufgehängt und wäre dünner als ein Papiertaschentuch.

Sie trank das zweite Glas mit zwei Schlucken aus und nahm das dritte mit in das spießige, cremeweiße Wohnzimmer ihres Bruders, zum Sofa, das sie umfing wie eine Schneewehe, und schaltete eine Nachrichtensendung an. Ihre Verbrennungen verlangten schon wieder nach der nächsten Tablette, doch das Medikament vertrug sich nicht mit Alkohol, und den brauchte sie dringender als die Flucht vor den körperlichen Schmerzen. Trotz des Betäubungsmittels, dessen Wirkung langsam nachließ, kam es ihr vor, als schwebte sie so hoch wie ein Drachen im Herbst. *Ich muss wieder runterkommen. Und den Schnaps muss ich mir einteilen, sonst brennt er mir ein Loch in den Kopf.*

Und sie musste so weit nüchtern bleiben, dass sie ein Wörtchen mit Magpie reden konnte, wenn er endlich nach Hause kam. Sie nahm ein Kartenspiel, das im Zeitschriftenständer lag, und mischte. Sie wollte eine Patience legen, wollte sich selbst nicht schonen. Sie gab sich gerade zum zweiten Mal, als das Haus-System mit einer Milliarde idiotischer Signale auf eine

eingehende Nachricht aufmerksam machte. Die Klänge von Beethovens Fünfter, als lahme Glockentöne gespielt, die so einfältig wirkten wie das Original aufregend, umgaben White Horse und verebbten, wie um schlechte Neuigkeiten anzukündigen. Wohin immer Jude gegangen war, er musste sein Pad abgeschaltet haben, und der Anruf wurde in seine Wohnung weitergeleitet.

Sie hörte zu, während der Anrufbeantworter die Mitteilung aufzeichnete:

»Äh … Jude, alter Knabe. Dan Connor hier. Wahrscheinlich erinnern Sie sich nicht an mich. Ich … also, ich wohne mit Natalie zusammen. Armstrong. Es hat Arger gegeben. Äh … die Sache ist die, wegen dieser Frau von … na ja, das spielt auch keine Rolle, von irgendeiner Behörde ist sie, und sie hat mich nach Natalie gefragt und ich … ich habe ihr vielleicht Ihren Namen gesagt, das heißt, ich hab ihn vielleicht einmal erwähnt. Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber Sie sollten wissen, dass man Ihnen deshalb vielleicht ein paar Fragen stellen und … äh … ihr geht es bald wieder gut, wirklich. Sie geht nach Hause, wissen Sie, und bleibt ein paar Tage bei ihrem Vater, ja. Sie wird Spaß haben. Ich fand, Sie sollten das erfahren. Sie wissen schon. Okay. Oh, Ihre Nummer habe ich aus dem Autologger am Sorgentelefon, aber ich lösche sie jetzt wieder. Okay. Dann tschüss.«

White Horse blickte auf die Pik-Königin, die sie gerade aufgedeckt hatte. Wer mochte Natalie Armstrong sein, und was hatte sie mit der Sache zu tun? Und was für ein Sorgentelefon? Sie teilte sich noch drei Karten aus und drehte das Karo-Ass um. Sie spielte weiter, gab sorgsam und reihte die Farben aneinander.

Calum Armstrong war schon auf dem Rückflug nach England. Er trank einen schwarzen Kaffee nach dem anderen und horchte auf die Änderungen der Triebwerksgeräusche und das Vibrationsecho in seinem eigenen Körper, als die Maschine hoch genug war, um die Schallmauer zu durchbrechen. Sein Händezittern wollte einfach nicht nachlassen. Immer wieder dachte er an Charlotte, seine Frau. Aus dem Grab heraus musste sie ihn nun verfluchen, weil er zugelassen hatte, dass Natalie in diesen Mist verwickelt wurde und Guskow mit seiner Überzeugungskraft die Situation an sich riss. Er wusste schon jetzt nicht mehr zu sagen, wieso dessen Argumente ihm eigentlich so zwingend erschienen waren.

Er rieb sich die Schultern am Sitz, als versuchte er etwas abzuschaben. Nichts jedoch erlöste ihn von dem Gefühl, von Kopf bis Fuß vor Dreck zu starren. Natürlich nicht – und war es nicht interessant, dass man noch so viel von Psychologie verstehen konnte und dennoch ihr Spielzeug blieb?

Er nahm zwei Aspirin. Gegen seine Kopfschmerzen richteten sie rein gar nichts aus, das wusste er vorher schon. Da wusste er so viel – und doch hatte nicht er Natalie retten können, sondern dieser hinterhältige Trottel mit dem geckenhaften Haarschnitt. Dan, den Natalie sosehr mochte und den Job sicherte, obwohl ihn kein Labor der Welt einstellen würde. Calum kam der Gedanke, dass ihr Urteil vielleicht gar nicht sosehr daneben gelegen hatte, und er lächelte voll Stolz.

*Mein Mädchen.*

*Was habe ich getan?*

Gewiss, der Unfall war völlig unvorhersehbar gewesen. Was seine Ursache und die Ergebnisse des Selfware-Testlaufs anging

– er glaubte den Berichten nicht. Unter dem Strich erbrachten sie nicht mehr als Hysterie und Augenzeugenaussagen, die viel zu verworren waren, als dass man ihnen etwas Sinnvolles entnehmen konnte. Menschen lösten sich nicht einfach in Luft auf. Jede Erklärung, die so etwas besagte, war reines Wunschdenken.

Armstrong stellte die Kaffeetasse auf den Unterteller und packte die Armstützen seines Sitzes so fest, dass er die Streben unter dem weichen Polster spürte.

Menschen verschwanden nicht. Das war eine Tatsache.

Natalie würde nicht verschwinden.

Oder?

# 11

Jude ging die neun Blocks von der Bar bis nach Hause zu Fuß und versuchte dabei, die feuchte Spätabendluft der Stadt nicht allzu tief einzuatmen. Nacheinander kam er an Restaurants vorbei, die ihn mit dem Duft nach thailändischer, indischer und chinesischer Küche umfingen. Auf der nächsten Straße warf eines der beliebten arabischen Kaffeehäuser einen Schleier aus Rauch über seinen Kopf. Aus Fenstern weiter oben senkten sich die Ausdünstungen der milden legalen Drogen des Abends wie weiche, unsichtbare Blütenblätter auf die Straße hinab. Bei solchen Gelegenheiten dachte Jude oft an die saubere Luft Montanas und den Nordwind, der von Kanada und seinen menschenleeren Weiten heranwehte. Raffinesse und Vielfalt der Großstadt verblassten im Vergleich mit dieser Prärieluft, auch wenn die arktischen Windstöße ihm die Wärme aus der Haut rissen und sein Haar mit einem feinen Eisschimmer belegten, dass er die Strähnen leise klirren hörte.

Er achtete darauf, wohin er die Füße setzte, während er über Fort Detrick und seinen Verdacht nachdachte, dass jedes Gesicht in dem entwendeten Dossier zu dem gleichen Mann gehört hatte. Aus seiner linken Tasche verschwanden nach und nach die zehn Dollar in Kleingeld, die er an die Schnorrer verteilte, ohne ihnen auch nur einmal ins Gesicht zu blicken, wenn sie murmelnd aus den Schatten hervorglitten. Vielleicht waren auch sie alle dieselbe Person, die sich immer wieder auf

das gleiche leichte Opfer stürzte und sich, um damit durchzukommen, auf dessen Wunsch verließ, nicht zu genau hinzuschauen. Jude wäre nicht überrascht gewesen. Nirgendwo konnte man besser lernen, genau hinzuschauen, als in der Stadt; man lernte, was man bemerken musste und was man nie, unter keinen Umständen, existieren lassen durfte – eine Fähigkeit der Mittelschicht, die nur darauf wartete, ausgebeutet zu werden.

War es möglich, dass Juri Iwanow, Michail Guskow und die ganze Liste anderer Identitäten ein und demselben Mann gehörten? Was hatte das zu bedeuten? Wie war es dazu gekommen? Wenn sie körperlich die gleiche Person waren, die durch eine kosmetische oder sonst eine Operation verändert worden war, dann war das eine Sache. Doch seit jener ersten Nacht hatte er die Einträge eingehender gelesen, und es bestanden noch weit tiefgreifendere Unterschiede. Nationalität, Muttersprache, Talente, Fertigkeiten und psychologische Profile – sie alle waren einzigartig. Es war nicht so einfach, sie zu wechseln, als würde man sich umziehen. Jeder konnte einen anderen Namen bekommen, einen anderen Pass, ein anderes Gesicht. Aber wie sollte jemand so vielseitig sein, dass er imstande war, so vollständig von einem Leben zum anderen zu springen – einen neuen Beruf anzunehmen, neue Bekannte zu haben, aus dem Nichts?

Jude fragte sich, worauf das Ganze hinauslief und wieso und vor allem, *wie* er das Dossier erhalten hatte, als plötzlich das Pad ihn aufschreckte: White Horse war zurück.

Er rannte die Treppe hoch, wobei er immer zwei Stufen auf einmal nahm, und stürmte durch die halb offene Tür. Er hörte Musik, und da saß sie mit einem Kartenspiel auf dem Boden

und sah zu ihm hoch, als wäre sie nie fortgewesen. Er ging in die Knie und umarmte sie.

»Wo warst du bloß?«

Zum ersten Mal seit Menschengedenken entwand sie sich ihm nicht sofort und starrte ihn auch nicht nieder. Er spürte jedoch eine gewaltige Spannung in ihr, die nicht nachlassen wollte. Als er sie freigab und sich neben sie kauerte, zuckte sie mit den Achseln.

»Ich habe deine Nachricht wegen dem Apparat bekommen. Ich habe ihn beseitigt.«

»Und, und, und? Komm schon, das ist doch noch nicht alles! Du bist nicht von allein nach Fort Detrick gefahren.« Er hockte sich auf die Fersen und schaute ihr prüfend ins Gesicht. Wie bei vielen ihres Volkes gab es ihre Empfindungen nicht ohne weiteres preis. Doch sie war blass und hatte dunkle Schatten unter den Augen, und er sah, wie sehr sie darum kämpfte, für sich zu behalten, was ihr durch den Kopf ging.

»Da war ich also?« Sie nickte langsam, blickte auf ihr Patience-Spiel und hob drei weitere Karten ab. »Ich habe mich schon gefragt, wo ich gewesen bin.«

»Wer war es?« Jude versuchte, sie unaufdringlich zu mustern. Sie wirkte unverletzt – jedenfalls nicht verletzter denn damals, als er sie verlassen hatte. Ihre Dreadlocks, die Rattenschwänzen ähnelten, hatte sie sich mit einem Tuch zusammengebunden, und die Verbrennungen an ihrem Kinn und ihrem Hals leuchteten hellrosa und ölig durch den Überzug aus Salbe.

White Horse dachte eine Weile nach und drehte dabei noch mehr Karten um.

»Wenn sie dir befohlen haben, mir gegenüber zu schweigen …«

»Nein«, unterbrach sie ihn. Sie deckte einen Buben und zwei Zehnen auf. »Ich soll dir von ihnen ausrichten, dass du mit deinen Untersuchungen weitermachen sollst. Sie sagten, wenn ich das nicht tue, würden wir den Prozess um Beer Ridge verlieren.« White Horse hatte ihren kühlen Blick wieder. Sie war mit dem Geben fertig und schob den Kartenstapel in ihren Händen zusammen. »Können sie das wirklich?«

Judes Gedanken überschlugen sich. Er begriff die Zusammenhänge nicht. »Du meinst, ob sie die Entscheidung des Richters beeinflussen können?«

White Horse nickte und begann ein neue Runde. Sie wartete auf seine Antwort und bewegte die Karten mit der Präzision eines Metronoms.

»Ich schätze, damit wollen sie sagen, wer sie sind – falls sie es können. Falls sie es aber nicht können, warum sollten sie es behaupten? Glaubst du ihnen?«

Sie nickte, ohne den Kopf zu heben.

»Scheiße.« Er fuhr sich mit den Händen durchs Haar. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Mh-hmm.« Sie zog eine Neun und wieder einen Buben. »Sie wollen, dass ich möglichst viel Material für den Prozess sammle, wie ich es geplant hatte. Mir einen bekannten Anwalt suche. Vor Gericht gehe. Demonstrationen inszeniere. Die Indianerbewegung mit einbeziehe.«

Jude kam sich vor, als hätte man ihm den Verstand aus dem Hirn geblasen. Er konnte nicht denken. Er hatte schon genug getrunken, aber er wollte noch mehr. Doch statt sich einen Drink zu holen, lehnte er sich ans Sofa und schloss fest die Augen, lauschte der aufdringlichen Trommelmusik, die White

Horse aufgelegt hatte und dem Schnipp, Schnipp der Karten.

Deer Ridge. Die Ölbohrungen. Der Mindware-Test. Die Drohung, aus dem Reservat vertrieben zu werden. White Horses Entführung nach Fort Detrick. Wie fügte sich das alles zusammen?

Die Frage der Erschließung zur Öl- und Kohleförderung wurde nun schon zwei Jahre behandelt. Nachdem es in Indien und den Nationen des Afrikanischen Bundes zu einem Boom gekommen war, in dessen Folge sie zu fantastischen Preisen gewaltige Gütermengen importiert hatten – Nahrung für ihre Industrie und ihre Motoren –, schwanden die heimischen Reserven allmählich, und die Suche nach neuen Rohstoffquellen wurde immer wichtiger. Nachdem die Regierung das eigene Land erschöpft hatte, war ein Gesetz verabschiedet worden, das Suche und Entwicklung auch auf privatem Grund und Boden gestattete.

Jeder Unternehmer konnte beim Bezirksgericht vorstellig werden, eine Sucherlaubnis für ein begrenztes Gebiet beantragen und mit Tests beginnen. Wessen Besitz dadurch betroffen wurde, musste entschädigt werden, und wenn die Suche erfolgreich war, belohnte man die Kooperation mit jeder weitergehenden Schürfung durch hohe Geldzahlungen und beträchtliche Anteile in der eigenen »Mikro-AG«, einer Tochtergesellschaft des Antragstellers. Die meisten Leute waren froh, wenn sie auf diese Weise über Nacht zu Millionären wurden. Wer Einwände hatte, konnte Berufung einlegen. Wessen Berufung abgewiesen wurde, musste das Land verlassen und wurde mit dem Marktwert des Grundbesitzes und der darauf stehenden Häuser entschädigt.

Deer Ridge setzte sich gegen die Suchbemühungen von *Thomson Cushener* zur Wehr, einem großen Konsortium, dass im Reservat einige kleine Ölquellen und andere Bodenschätze entdeckt hatte. Die Bewohner des Reservats hatten nun Berufung eingereicht. Dank White Horses energischen Bemühungen wollte niemand, der noch auf dem Land wohnte, sein Haus verlassen, ganz gleich, wie attraktiv der gebotene Preis war. Sie wussten, dass ihr Land für immer Teil der USA werden würde, wenn sie nachgaben – und das konnten sie nicht ertragen.

Deer Ridges Berufungsprozess war im Augenblick vertagt, bis gewisse Untersuchungen der »Funde« von Thomson Cushener abgeschlossen waren, doch in ein bis zwei Monaten sollte die Verhandlung wieder aufgenommen werden. Die Ölpreise der arabischen Lieferanten waren momentan nicht allzu schlecht, deshalb schien es unwahrscheinlich, dass sie verloren; anderen ging es schon erheblich schlechter. Jude hatte es als gesichert angenommen, dass das Berufungsgericht im Sinne seines Volkes entscheiden würde. In Anbetracht des politischen Gegenwinds, der entstehen würde, weil sehr viele Wähler hinter der Sache der Indianer standen, hatte er es für unmöglich gehalten, dass die Berufung abgewiesen wurde. Ganz gewiss hatte er den Prozess bislang nicht mit dem bizarren »Test« einer fehlerbehafteten medizinischen Neuentwicklung in Verbindung gebracht. Konnten sie doch verknüpft sein? Der Gewinn durch das Öl, der zu erwarten war, erschien ihm dafür bei weitem nicht hoch genug. Um Geld konnte es nicht gehen. Das war ausgeschlossen.

»Ich kapiere es nicht«, sagte er schließlich und schlug die Augen auf. White Horse hatte ihr Spiel fast beendet.

»Es geht nicht ums Öl«, sagte sie und musterte die letzten fünf Karten. »Es geht um den FBI-Test. Und es ist nicht nur das FBI. Die Armee steckt auch mit drin.« Sie drehte den Kopf und sah ihm in die Augen. »Ich habe gehört, wie sie sagten, dass sie überall Unterstützung hätten. Menschen, die dagegen sind, dass Micromedica zur Perfektionierung benutzt werden. Sie wollen die Arbeiten stoppen. Sie haben Deer Ridge geschehen lassen, damit du und ich anfangen, Fragen über die Forschungsvorhaben der Regierung zu stellen. Sie dachten, du wärst weit genug oben und ein sicherer Kandidat, um Schwierigkeiten zu machen, bevor die anderen dich fänden. Sie wollen es in den Medien haben. Ein Prozess im Fernsehen und auf allen Nachrichtennetzen. Und sie wollen die Demokraten aus dem Amt jagen.« Mit einer Handbewegung deutete sie an, dass Letzteres im Vergleich zu allem anderen lächerlich sei.

»Sie?«, fragte Jude laut.

»Die christliche Rechte. Konservative auf beiden Seiten. Besorgte Minderheiten und die Moralische Mehrheit. Viele Menschen fürchten die Micromedica«, sagte White Horse. »Wie die Gentherapie. Sie wollen nicht, dass irgendjemand darüber verfügt, solange sie es nicht kontrollieren.«

Jude war nicht sicher, ob er ihr da völlig beipflichtete, sagte aber nichts. Gewiss fürchteten einige die Micromedica als eine der »Super-Technologien«, die der Menschheit gottähnliche Gewalt über Naturereignisse zu versprechen schienen, doch die meisten waren sich nicht gewahr, dass es nicht nur für den Körper Anwendungen davon gab, sondern auch für den Geist: NervePath. Dennoch stand zu bezweifeln, dass eine Horrorstory über Micromedica ausreichen würde, um einen öffentlichen

Aufschrei hervorzurufen – dazu war das Thema zu technisch und zu weit vom Alltäglichen entfernt. Für alle aber, die sich schon seit Jahren über Regierungsforschung zur Gedankenkontrolle beschwerten, wäre es der große Tag. Zuallererst benötigte er Beweise für den Missbrauch und die Absicht der Behörden, NervePath ohne die Einwilligung des Testkandidaten einzusetzen.

»Also, tust du's?«

»Was?«

»Ermitteln.«

*Und Deer Ridge retten,* fügte er im Stillen hinzu. *Und dich und mich vermutlich auch. Ich wäre überrascht, wenn das nicht mit zum Geschäft gehörte. Und die freie Welt retten.*

Als Jude seiner Schwester ins Gesicht blickte, befiel ihn erneut das Gefühl, am Scheideweg des Schicksals zu stehen, und er spürte, dass er in etwas hineinlief, aus dem es nur einen Ausweg gab. Was er auch unternahm, es führte zu einem Albtraum. Einer Katastrophe. Sie würde ihn verschlingen und wieder ausspeien, und vielleicht hätte er damit überhaupt nichts gewonnen.

»Wie könnten wir scheitern«, fragte er, »wenn solche Kräfte gegen uns stehen?«

White Horse nickte. Ein liebevolles Lächeln flog über ihr Gesicht, und sie legte die fünf Karten auf den Boden, dann umschloss sie seine Hand. »Unser Volk wird dir helfen.«

»Unser Volk sollte sich lieber heraushalten und sich derweil nach einem neuen Zuhause umsehen«, sagte Jude und fühlte sich plötzlich ausgelaugt von dem anstrengenden Tag. »Ich glaube nicht, dass uns das viel einbringt. Ist noch Wodka da?«

»Ich hole ihn.« White Horse ließ seine Hand los. Doch als sie zurückkam, schlief er schon.

Als Michail Guskow die Berichte und angehängten Dateien über den Selfware-Test gelesen hatte, legte er sie beiseite. Es war in den frühen Morgenstunden; er zog es vor, seine Denkarbeit bei völliger Finsternis zu leisten, um seine Schlafstörungen auf dem absoluten Minimum zu halten. Schlaf war wertvoll und kam bei ihm nur langsam, als hätte sein Bewusstsein zusammen mit seinem Wissen auch Impuls angesammelt, und diesen Schwung abzubremsen war schwieriger und dauerte länger als bisher. Bestimmtes Wissen besaß erheblich mehr Gewicht als anderes.

Die Bilder des Zwischenfalls waren möglicherweise beschönigt, damit musste er leben. Andererseits besaß niemand einen Grund zur Manipulation, es sei denn, einer der Beteiligten wollte ihm einen Streich spielen. Die unterdrückte Hysterie des Begleittextes machte das wiederum unwahrscheinlich, es sei denn, Bill hätte ihn verfasst, doch was Bills Sinn für Humor anging, gab sich Guskow keinen Illusionen hin. Der Mann hatte gegen lumpige zwei Millionen eingewilligt, dazu eine prächtige Datscha, eine neue Identität und eine Versorgung mit jungen Mädchen aus jeder dubiosen Quelle, die seinen alten Kollegen in Russland zur Verfügung stand. Solch ein Preis drückte lediglich die außerordentliche Mittelmäßigkeit der Wünsche aus, die ein menschliches Wesen besaß, welches sich durch sein Angebot verlocken ließ. Wenn es sich beim Bericht trotzdem um eine Fälschung handelte, dann um eine köstliche.

Immer wieder hatte Guskow die Aufzeichnungen abgespielt

und sich angesehen, wie der geheimnisvolle Patient X zu verschwinden schien. Er hatte eine Art Halbton-Version von X' Körper sich durch die Stelle bewegen sehen, an der Doktor Armstrongs materieller Körper stand. Doch im Film konnte man alle denkbaren Unmöglichkeiten sehen, und im Leben auch: Das Gehirn war ein wunderbarer Dolmetscher, und Guskow hatte schon vor langem gelernt, ihm nicht zu vertrauen. In diesem Fall stammte der überzeugende Faktor aus dem Datenoutput des NervePath-Scanners; zuerst, wo das Gerät Patient X erfasste, und später, als es sich von Dr. Armstrong persönlich Informationen holte.

Die Europäer hatten am Ende zwar doch das System stillgelegt, mit dem sie infiziert worden war, aber er freute sich schon sehr darauf, ihnen die Hölle heiß zu machen, sollten sie sich noch einmal über seine Anweisungen hinwegsetzen. Patient X als Versuchsobjekt zu benutzen war eine Sache – gewiss ein Verlust für seine Familie, für die Menschheit als Ganzes jedoch kaum –, aber es war etwas ganz anderes, ein Talent wie Dr. Armstrong zu vergeuden, nur um Daten zu erhalten. Wenn der Schein nicht trog, gab es auf der ganzen Erde keinen Menschen, der potenziell nützlicher gewesen wäre als Natalie Armstrong. Ihr Name stand bereits auf der Liste, die er an Delaney geschickt hatte. Er wollte sicherstellen, dass Dr. Armstrong als Mitarbeiterin und nicht als Studienobjekt in die Abgeschottete Anlange kam. Zu diesem Zweck hatte Calum Armstrong bereits einen unschätzbaren Beitrag geliefert, indem er die Ministerialbehörden überzeugte, sie in seine Obhut zu geben, statt sie zu verhaften.

Am kommenden Tag wollte Guskow sich eingehender mit

den Daten befassen, die man vom Patienten X gewonnen hatte. Sie schienen zu belegen, dass sich die Fähigkeit des Selfware-Systems, zur Erzielung maximaler Effizienz alle bedeutsamen Informationswege umzuleiten, den INFINITY-Befehl sehr zu Herzen genommen hatte. Wie alle Mindware, verließ sich auch Selfware zur Informationsbeschaffung auf die eingebauten Überwachungsfunktionen von NervePath. Diese Monitore erhielten ihre Daten von den Output-Signalen, die die elektrochemischen Eigenschaften der Umgebung einzelner NP-Maschinen weitergaben, und von den NP-Cluster-Wizards, die »offline« zwischen den Nervenzellen saßen und Informationen aus kleinen, räumlich eng begrenzten Gebieten für die Übermittlung nach außerhalb des Wirtes vorbereiteten.

Wenn er es richtig sah, bestand der entscheidende Unterschied von Selfware zu anderer Mindware darin, auf welche Weise Selfware mit den NP-Programmen kommunizierte, um Prüfvorgänge zwischen lokalen und entfernten Verbindungspunkten ersuchte und dann Operationen an Bahnen und Mustern erlaubte. Weil dazu gelegentlich erforderlich war, dass die NP sich einer nanitischen Replikation unterzogen, wie sie das System beim Eindringen in den Wirt und der Sättigung seines Nervensystems bereits ausgeführt hatte, konnte es die relativ geringen Auflösungsveränderungen bestimmen, die den NP erlaubten, ihre eigene Empfänglichkeit an die der anderen Körperzellen anzupassen; dadurch wurden ihre Kommunikationswege für Selfware benutzbar. Aus diesem Grunde glaubte Guskow, Selfware habe sich nicht nur nachträglich ins Zentrale Nervensystem eingebracht, sondern in jede Körperzelle, die sie dann in neurale Komponenten umwandelte, indem sie Nerve-

Path in die gesamte somatische Ökologie verbreitete.

Guskow vermutete, dass der Zwischenfall durch eine gewisse terminologische Unklarheit irgendwo in den NP-Programmen, was genau »neurale Kommunikation« nun sei, heraufbeschworen worden war. Diese Unschärfe hatte der Selfware gestattet, erheblich weiter um sich zu greifen als von Armstrong wahrscheinlich beabsichtigt. Nachdem Guskow sich mit ihrer Krankenakte aus ihren zwei Jahren als Patientin in der geschlossenen Abteilung befasst und Armstrongs Meinung über ihre Sicht der Wirklichkeit angehört hatte, war er sich nicht mehr ganz sicher, auf welches Ziel sie hinarbeitete.

Was immer sie beabsichtigte, zur Zeit des entscheidenden Ereignisses war Patient X zum einen ein funktionierender Organismus gewesen, zum anderen aber auch eine holografische, fraktale Datenverarbeitungsanlage mit dem festgelegten, ihr von den eingebetteten Spezifikationen der Selfware eingegebenen Ziel, sich ein akkurates und umfassendes Bild der physischen Welt zu machen. Natalie Armstrong hatte, so glaubte Guskow, herausfinden wollen, ob das Leben aus mehr bestand als Physik, Chemie und Biologie. Vielleicht hatte sie Gott finden oder seine Abwesenheit beweisen wollen. Guskow hätte das Ergebnis sehr interessiert, nicht sosehr wegen der Fragestellung an sich, sondern aus persönlichen Gründen. Ohne Gott und sein Wirken hätte Guskow niemals in diesem Moment in diesem Bett gelegen, nachgedacht und gegen die Träume angekämpft, die auf ihn warteten. Von solchen Gedanken wandte er sich nur allzu gern ab.

Etwas wie Selfware in einen Code zu verwandeln, der sich in weniger als einer Viertelsekunde übertragen ließ und der zu

funktionieren schien, ohne sich selbst zu blockieren, war eine Großtat, zu der Guskow sehr gern imstande gewesen wäre. Entweder hatte Armstrong nicht recht begriffen, was sie tat, oder sie war ein Genie. Guskow war das einerlei; er würde sie an seiner Seite haben, und zwar jetzt, bevor sie dem Ministerium oder jemandem wie Mary Delaney in die Hände fiel, die ihr den Kopf mit kruden, repressiven Ideen füllen würden – Wertvorstellungen, welche dem gleichen Schoß entkrochen waren wie bestimmte Auffassungen von Gott, deren Ausmerzung sein Lebensziel war.

Guskow bezweifelte nicht, dass Natalie Armstrong, sofern man sie ohne weitere Verwicklungen und Unfälle zu ihm in Sicherheit schaffte, den Maßstab und die Wichtigkeit seines Vorhabens in vollem Ausmaß begreifen würde – besser vielleicht als sonst jemand. Eventuell konnte sie sogar den entscheidenden Beitrag zum Erfolg leisten, eine wahrhaft dräuende Aufgabe, nachdem sie die letzten Phasen des Plans in der Abgeschotteten Anlage ausführen mussten. Zu schwer, dachte er oft. Die Falle schloss sich zu fest. Wie sollte er es aus solch einem Winkel zuwege bringen, dem Pentagon Mappa Mundi vor der Nase wegzuschnappen? Müsste er, um seinen Erfolg sicherzustellen, am Ende doch auf nur teilweise fertig gestellte Systeme zurückgreifen, wie das Pentagon sie eingesetzt hatte?

Sein Pad-Timer piepte und erinnerte ihn, dass es an der Zeit war, aufzuhören.

Er brachte seinen Körper in eine bequeme Lage und leerte seinen Geist. Die Muskeln entspannten sich, die Gedanken erweichten, sanken aus ihm heraus. Leer und inaktiv, bat er den Schlaf zu beginnen. Wie der Tod kam auch der Schlaf in dem

Moment, in dem das Bewusstsein zu existieren aufhörte. Jede Nacht hielt Guskow nach ihm Ausschau, und mühelos schlich der Schlaf sich jedes Mal an ihm vorbei.

Schlief Patient X noch, oder war er über diese Welt hinaus?

Er ließ die Idee in Stille entgleiten. Schweigen. Dunkelheit.

Natalie kam in einem grellen Licht zu sich. Sie befand sich in einem Raum mit einem hohen Fenster, lang und schmal wie die Schießscharte eines Burgturms, durch das die Sonne auf ihr Bett schien, in dem sie unter einem Plumeau und einer Decke lag. Das Bettzeug unter ihren Fingerspitzen besaß die Härte des typischen Industrieprodukts und roch nach überhitztem Leinen. Sie selbst stank ranzig, animalisch und war nass von den Resten einer durchschwitzten Nacht. Auf ihrem Rücken spürte sie die Schlaufen eines Krankenhausnachthemds.

Einen Augenblick lang besaß sie keinerlei Erinnerung an die letzten fünfzehn Jahre.

Sie war wieder vierzehn, saß in der geschlossenen Abteilung des McKillick-Krankenhauses und erwachte in einen neuen Tag grauer Hölle. Sie reagierte, indem sie ihr Gesicht ins Kissen drückte, um der ungeheuerlichen Behauptung des aufdringlichen Lichts zu entgehen, die Welt sei hell und wunderbar. Die Bettwäsche, ihr Geruch, wie sie sich anfühlte, die erstickende Tiefe des unpersönlich weichen Kissens; das bedeutete Sicherheit in reinster Form, und sie würde hier bleiben, bis Schwester Williams sie hinaus in die feindselige Leere des Zimmers zerrte. Das war eins der Rituale, mit denen jeder lange, erbärmliche Tag begann.

Die geschlossene Abteilung des McKillick-Krankenhauses

war eine gemischte Station, nach Außen hin isoliert, aber gut finanziert – darum hatte sie hoch qualifiziertes Personal. Es gab tägliche Visiten und einen vernünftigen hygienischen Standard in den Toiletten und Baderäumen. Natalie hatte nie viel darüber nachgedacht, doch nun, mit dieser beißenden Gedächtnisstütze, die alt erschien wie ein Ausblick in die Ferne, erinnerte sie sich plötzlich, wie das Leben auf der Station gewesen war und womit sie es zu tun gehabt hatte.

Schon am ersten Tag hatte sie den Preis des Wahnsinns kennen gelernt; als die Natur sie in die Toilettenkabine trieb, fand sie dort ein fußlanges Stück Kot auf dem Toilettensitz vor, und zusammengeknülltes braunes Papier übersäte den nassen Boden und klebte an der Wand. Braune Fingerabdrücke sprenkelten den Rollenhalter und setzten sich bis zum Waschbecken fort. Natalie war bestürzt zurückgewichen und hatte erwartet, sich beim Umdrehen in einem Bahnhofswarteraum wiederzufinden, wo unter den Bänken Obdachlose schliefen. Sie beschwerte sich bei der Schwester, und diese suchte ihr eine andere Toilette, in der nur einige Tropfen verspritzt waren, die sie mit Klopapier und Wasser beseitigte. »Ich kümmere mich darum«, versprach sie und ließ Natalie dort sitzen. Die Tür ließ sich nicht absperren, und Natalie hatte sie mit dem ausgestreckten Fuß zuhalten müssen, obwohl sie die Tür mit den Zehen kaum erreichen konnte, damit niemand eindrang.

Selbstmitleid und Abscheu wallten in ihr auf, bis sie glaubte, ihr würde schlecht. Wie konnte man sie nur so zurücklassen – vor Wildfremden auf dem Klo sitzend, denen sie erlauben musste, sie nach Gutdünken einzuschließen oder herauszulassen? Sie wusste zwar, dass sie die Dinge selbst in die Hand

nehmen sollte, dass es nicht normal war, sich in diesem Zustand zu befinden, doch fehlte ihr der Wille, *normal* zu sein … und noch bevor sie den Gedanken zu Ende geführt hatte, versank ihre Wut in der weichen, grauen Leere, die in ihr wohnte. Ihr Fuß sank auf die Fliesen. Taubheit überfiel sie.

Natalie zog sich gerade den Schlüpfer hoch, als ein Mann die Tür öffnete, stehen blieb und sie anstarrte. Er wirkte nicht aggressiv, nur irritiert. Sein Gesicht machte deutlich, dass er darauf wartete, nach ihr die Toilette zu benutzen. Während sie noch an ihrer Kleidung nestelnd zum Waschbecken ging, schob er sich an ihr vorbei, zog den Reißverschluss auf und schoss einen Strahl Pipi heraus, der überallhin spritzte, vom glatten Plastiksitz bis zu ihrem stumpfgrauen Rock. Sie blickte auf die Flecke und wurde gewahr, dass sie nicht im Entferntesten zu sagen wusste, woher sie den Rock hatte. Sie eilte in ihr Zimmer, wechselte den Rock gegen eine Trainingshose und legte ihn in den Wäschekorb. Doch sie kannte den Ablauf noch nicht; sie hätte ihn vorher in einen Beutel stopfen sollen, auf dem ihr Name stand. Ob der Rock nun ihr gehört hatte oder nicht, sie sah ihn niemals wieder.

Wenn ihr solche Expeditionen keine Konzentration abverlangten, fiel sie in der Stille ihres Einzelzimmers rasch in die Katatonie zurück. So jedenfalls muss es ausgesehen haben. Sie lag dann auf dem Bett, starrte an die Decke und atmete. In ihrem Kopf aber überschlugen sich die Gedanken mit irrwitziger Geschwindigkeit. Tatsächlich schien es keinen Unterschied zwischen Natalie und der Geschwindigkeit zu geben: Die Geschwindigkeit war die einzige Empfindung, die sie hatte: stark und mächtig wie ein Fluss, unaufhaltsam wie ein Dammbruch,

als wäre tief in ihr etwas zerbrochen und die Außenwelt, in ihrer Gesamtheit, strömte herein; der Niveauunterschied zwischen ihnen war so groß, dass die Flut niemals nachlassen würde.

In dieser Sintflut blieb kein Raum für eine Identität. Keine Einzeltatsache, keine Erinnerung, kein Bild erhob sich aus dem Hochwasser, solange Natalie nicht gezwungen war, ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Dann zog sich die Gewalt in den Hinterkopf zurück und ließ sie eine Weile treiben wie einen Stock auf der Oberfläche eines Stromes; sie konnte dann mit ihrem Therapeuten sprechen, ihre Mahlzeiten zu sich nehmen und mit neu gewonnener Wachsamkeit auf die Toilette gehen. Währenddessen aber war sie sich bewusst, dass das Wasser die Zeit nutzte, um hinter dem Damm wieder bis an die Deichkrone zu steigen, solange sie sich dem Alltäglichen widmete, und dass sie schon bald wieder der Strömung nachgeben müsste, sonst würde die Flut zu stark anschwellen und sie mit sich reißen.

Natalie war ehrlich erstaunt, als zehn Minuten verstrichen, ohne dass jemand zu ihr kam. Sie wälzte sich vorsichtig wieder herum und sah sich als kränkelnden, in Selbstenttäuschung suhlenden Schwachkopf, dann rief sie sich mit merkwürdigem schwarzem Humor zu Gedächtnis, dass sie beinahe dreißig sei. Medikation, kognitive Verhaltenstherapie und langweilige Nachmittage vor dem Fernseher, auf dem immer nur erhebende, pädagogisch wertvolle Sendungen liefen, die eigens darauf zugeschnitten waren, Menschen mit kurzer Aufmerksamkeitsspanne anzusprechen, lagen Jahre in der Vergangenheit. Schlaglichtartig holten sie die Ereignisse der letzten Stunden wieder

ein, und sie öffnete die Augen und lachte leise vor Erleichterung und Verzweiflung zugleich.

Es war einfach unmöglich. Wie Judes Aktendeckel mit ihrer Schrift darauf. Bobby X konnte schlichtweg nicht durch sie hindurchmarschiert sein.

Das war ihr erster Gedanke. Der zweite Gedanke besagte, dass man sie nun gewiss erneut mental sezieren und umgehend ins McKillick zurückschicken würde. Sie hörte auf zu lachen und zog sich die Bettdecke bis ans Kinn. Vielleicht hatte sie alles nur geträumt. Vielleicht, sagte die finstere Stimme in ihrem Kopf, war sie immer noch im McKillick und hatte es nie verlassen.

»Natalie, ich meine, Dr. Armstrong!«, rief Charlton und eilte herbei. »Sie sind wach!«

»Ja.« Natalies Mund fühlte sich belegt und störrisch an, als wollte er nicht funktionieren.

»Kann ich etwas zu trinken haben? Und wie spät ist es?« Und um zu sehen, ob ihr Verdacht zutraf, fragte sie: »Bobby! Wo ist er? Was ist passiert?«

»Es ist kurz vor sechs«, sagte Charlton und goss ihr aus der Karaffe, die im Kühler am Bett stand, einen Becher Wasser ein. Natalie bemerkte erst jetzt, dass Charlton statt der üblichen Schwesterntracht einen Quarantäneanzug trug. Ihre Stimme wurde von einer Atemmaske gedämpft.

Charlton reichte ihr das Wasser und sagte kein Wort, bis Natalie einen Schluck getrunken hatte. »Niemand weiß, wo Bobby steckt. Machen Sie sich deswegen erst mal keine Gedanken. Ich muss Ihren Vater anrufen und ihm sagen, dass Sie wach sind.«

Natalie schaute sich nach ihrer Kleidung um. Sie zog sich

hoch und stöhnte, als sie unvermittelt ins Licht blickte. Sechs Uhr? Sie fasste Charlton beim Arm und erwischte nur deshalb eine Hand voll loses Anzugmaterial, weil sie sich mit einem beinahe fatalen Satz aus dem Bett nach vorn warf.

»Wie viel Uhr haben Sie gesagt?«

»Sechs Uhr. Abends.« Charlton schien es plötzlich unpassend zu finden, Normalität vorzutäuschen, und erschlaffte aus ihrer steifen Pose. »Sie haben vierzehn Stunden lang geschlafen.«

»Augenblick mal.« Mit jeder Sekunde wurde Natalie klarer im Kopf. Sie blickte sich um und sah dann wieder Charlton an. »Wo bin ich hier?« Die Frage war an sich überflüssig, doch sie brauchte die Antwort, um ihre Zweifel endgültig zur Ruhe zu betten.

»Q-l«, antwortete Charlton voller Unbehagen. »Man hat Sie hierher verlegt, weil Sie nicht aufgewacht sind. Dr. Armstrong – Ihr Vater – glaubt, dass irgendetwas aus dem Versuch mit Bobby Sie befallen haben könnte.« Sie blickte zur Seite, links an Natalie vorbei und auf den Boden – sie suchte nach einer bequemen Lüge. »Es gab viel … na, das wird er Ihnen selbst erzählen.«

Natalie setzte sich auf die Kante des hohen Bettgestells und stellte die Füße auf den Boden. »Was ist hier passiert? Wie ist es möglich, dass Bobby noch immer vermisst wird?«

»Nur die Ruhe«, sagte Charlton ohne Überzeugung. Sie wich aus Natalies Reichweite zurück. »Ich hole ihn.« Rasch schlüpfte sie durch die Tür, die sich mit einem Zischen der Luft im Schleusensystem schloss. Die Quarantäneräume hatten innen keinen Handgriff. Aus der gegenüberliegenden Ecke beobachtete die kleine Linse einer Kamera, wie Natalie aufstand und

vergeblich nach anderen Kleidungsstücken suchte.

Plötzlich empfand Natalie etwas sehr Eigenartiges im Kopf, als sammelten sich dort Gedanken wie ein Schwarm Bienen, ein großer Schwarm, in das süße, klebrige Licht der Herbstsonne getaucht. Sie öffnete den Mund, um anzusprechen, wer immer sie beobachtete, doch das Summen und der Druck rissen ihr sämtliche Worte von den Lippen, aus den Gedanken.

*Verdammt,* dachte sie. *Geht das wieder los. Und ich dachte, ich hätte es hinter mir.*

Natalie spürte, wie sie sich änderte – wie sie verändert wurde. Sie war sie selbst. Sie war nicht mehr wie früher, nicht einmal so wie noch vor einer Sekunde. Ein Wort stand ihr in den Kopf geschrieben, als wären alle Überraschungen der Welt in ein einziges Wort eingerollt, in ein Zuckertüten-Achterbahn-Kernexplosions-Wort: Selfware.

Sie blickte in das traurige Auge der Kamera. Die Linse oszillierte und schimmerte. Natalie war, als fiele sie durch Wasser, und dann sah sie nur noch Weiße: eine reine arktische Blindheit, die von allen Seiten auf sie einstürmte, rasch gefolgt von Schweigen, Druck, Dunkelheit.

Anscheinend erwachte sie augenblicklich und lag wieder im Bett von Q-1, die Bettdecke an ihren Seiten festgesteckt. Diesmal, beschloss sie, wollte sie den Hinweis ernst nehmen und die Zeit benutzen, um herauszubringen, was außerhalb dieses verdammten Zimmers eigentlich genau vor sich ging.

Eine halbe Stunde später, Natalie betrachtete gerade auf ihrem Pad einen Scan ihres eigenen Gehirns, kam Dan herein und setzte sich mit raschelndem Overall zaghaft zu ihr auf die Bettkante. Mittlerweile war es sieben Uhr, und das Abendessen, das

die Klinik ihr serviert hatte, war auf dem Tisch kalt geworden. Sie hob den Kopf und grinste ihn an. »Wie ich höre, hast du es aufgehalten. Mein Held.« Sie blickte auf das Einzelbild des Scans, während sie das Pad zur Seite legte. Mit ihren alten Scans besaß er keinerlei Ähnlichkeit. Sie wusste nicht, wem er nun ähnelte.

»Aber die kleinen Mistviecher sind immer noch in deinem Kopf, und sie funktionieren«, sagte Dan im Frageton und wies mit einem Nicken auf die Scan-Darstellung. »Sie unterscheiden sich von dem alten MapScan-System, das du in NervePath eingebaut hattest.« Er machte einige ausladende Gebärden, die Natalie als Gesten eines Zauberers verstand, der ein Kaninchen aus dem Hut zog, und zuckte fragend mit den Achseln, wie das wohl sein könne.

Sie schüttelte den Kopf, um ihm zu zeigen, dass auch sie keine Ahnung habe. »Vermutlich hat Bobby mich infiziert. Sie sind jedenfalls da. Und funktionstüchtig«, sagte sie und schob den Scanner weg. Darunter kamen einige Ausdrucke zum Vorschein. Sie schnipste das Papier zu ihm, damit er es sich ansehen konnte. »Hier, schau dir das an. Die stammen aus meiner Gestaltungstherapie.«

Dan blätterte durch die vielfarbigen Bilder von Natalies Gehirn, von denen einige mit 3-D-Grafiken aufbereitet waren. »Scans deines Kopfes.« Er zögerte; sein Wissen um ihre Situation machen ihn unbeholfen und unsicher. Sie spürte deutlich, dass er sie wie eine Fremde empfand.

Er sagte: »Sehr viel Aktivität, und die Streuung ist …«

Natalie schnitt ihm mit einem Winken ihrer Hand das Wort ab, als wäre es nicht von Bedeutung, und hoffte, ihn damit zu

beruhigen, »ja. Das hier gefällt mir ganz besonders.« Sie hielt eins in einem fahlen Grün und Rot hoch. »Ich benenne sie danach, worauf ich mich konzentrierte, während ich das Bild aufnahm. Sie sind *Estoire*-Kunst. Nach mittelalterlichen Karten benannt. Geschichten aus dem, was ich dachte. Karten meiner inneren Einsamkeit.«

»Und was stellen sie dar?«

»Das hier heißt: *Verpisst euch!* Das hier ist: *Macht sofort die Scheiß-Tür auf, ihr Drecksäcke!* Und das hier: *Ich zahle es euch allen heim, verlasst euch drauf.*«

»Ich nehme nicht an, du hast auch eins, auf dem steht: *Verpiss dich, Dan, du zugedröhnter Arsch, du bist gefeuert.*«

»Doch, aber ich sag dir nicht, welches das ist.«

Sie legte die Blätter aufs Bett und betrachtete ihn eingehend. Nein, Dan hatte sich zwar nicht in die Täuschungsmanöver *der da draußen* verwickeln lassen, aber in einem anderen Spiel war er zum Bauern geworden. Das stand ihm ins Gesicht geschrieben. Mit noch so vielen Worten hätte sie nicht sagen können, wieso es ihr so klar erschien. Seit sie zum zweiten Mal erwacht war, besaß sie offenbar neue Sinne ohne körperliche Entsprechungen. Sie wusste es, und das genügte ihr. Selbstverständlich konnte sie falsch liegen, vielleicht träumte sie, vielleicht war sie psychotisch. Das würde allein die Zeit erweisen. Sie wünschte sich, mit Dan nach Hause gehen zu können, um sich zu betrinken.

Dans normalerweise fröhliches Gesicht erschlaffte. Er sank in sich zusammen und schob die Bilder beiseite. »Tut mir Leid, Nat.«

»Ja, ich weiß.« Sie tätschelte ihm die Hand, und befangen

mieden sie es einen Augenblick, sich anzusehen. »Auf jeden Fall sollten die Tests, die sie um acht mit mir machen wollen, die letzten sein. Ich hoffe, du hast die Wohnung geputzt.«

»Blitzt und glänzt wie nagelneu.« Er versuchte, sie frech anzugrinsen, dann stand er auf. Er sah müde aus, und graue Ringe umgaben seine Augen. Sie wusste, dass er nur spaßte. Im Leben nicht würde das Ministerium ihr die Rückkehr in die Wohnung gestatten.

»Nimmst du wieder das softe Zeug?«, fragte sie mit einem Blick auf die Abbauprodukte in seinem Blut. Gefleckte Lederhaut. Aufgedunsenes Gesicht. Entwässerung. Er war blau. Sie wünschte, er würde etwas Anständiges essen und sich ein bisschen Schlaf gönnen.

»So schlimm ist es nicht.« Er zuckte mit den Schultern und wich ihrem Blick aus.

»Was tut das Ministerium?«

»Sie haben sich vermehrt«, sagte Dan und hob den Arm, um sich durch das dicke Material des Anzugs den Kopf zu kratzen. »Ich glaube eigentlich nicht, dass hier noch irgendeiner übrig ist, der nicht für den einen oder anderen spioniert, einschließlich der anderen Patienten. Und die Polizisten sind plötzlich alle zu Leuten von der Special Branch* oder großen grünen Armeesoldaten mit Gewehren mutiert. Sie haben mich verhaftet, weißt du, weil ich McAlister niedergeschlagen habe. Aber das war's mir wirklich wert.« Ihm gelang ein Zucken der Augenbrauen. »Dieser Militärbulle machte ganz auf Macho und wollte meine

* Abteilung der britischen Polizei, deren Aufgabe die Wahrung der inneren Sicherheit ist. (Anm. d. Übers.)

Nummer. Ich glaube, er interessiert sich für mich.«

»Du hast immer ein Glück.« Sie lächelte, auch wenn es sie Mühe kostete, denn in seinen Augen war kein Leben.

»Natalie, ich …«, begann er, plötzlich ernst, und starrte auf die dicke Umhüllung seiner Schuhe.

Sie wartete, doch er schüttelte nur den Kopf, ohne sagen zu können, was er auf dem Herzen hatte. Als er sie wieder ansah und sie ihn aufmunternd angrinste, lief ihr plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken, solch einen Blick warf er ihr zu.

Dan hatte sie verkauft. Das war ihr sofort klar.

Sie versuchte zu reden, aber es ging nicht. Es schmerzte schlimmer als ein Dolchstoß in die Brust.

»Tut mir Leid«, sagte er und trat durch die Tür in die Luftschleuse, ohne sich noch einmal umzublicken.

»Nein, warte!«, rief sie und sprang auf, um ihn einzuholen, doch sie kam zu spät. Die Tür fuhr ihr vor der Nase zu, und sosehr sie auch dagegen trat und hämmerte, sie richtete nichts aus.

Niedergeschmettert begann sie das Zimmer zu durchmessen. Sie beschwor den Augenblick der Erkenntnis wieder herauf und zerpflückte ihn, um zu sehen, ob dort nicht noch mehr verborgen war, fand aber nichts. Dan hatte etwas Schlimmes getan, das mit ihr zusammenhing. Vielleicht hatte er es nicht gewollt, aber er war schwach und hatte es getan. Er hasste sich dafür.

*Was* hatte er getan?

Natalie wusste, dass sie nicht im Quarantänezimmer bleiben durfte. Sie musste hinaus und Dan dazu bringen, ihr seine Tat zu offenbaren. Steckte er in größeren Schwierigkeiten, als sie gedacht hatte? Konnte es mit diesem Ausbund von Trunken-

bold zusammenhängen, mit Ray Innis? Doch nun schmerzte ihr der Kopf so schlimm, dass sie sich hinlegen musste. Wenn sie nicht genau gewusst hätte, dass es im Gehirn keine Sinnesrezeptoren gab, würde sie geglaubt haben, die NervePath-Winzlinge wehrten sich schwach gegen ihre vorzeitige Ruhigstellung. Sie wollten sich weiter ausbreiten und alles sehen, was es zu sehen gab.

Obwohl sie sich wegen Dan den Kopf zerbrach, galten die Seelenqualen zum Teil ihr selbst. Sie war soeben zum wichtigsten Versuchskaninchen auf der ganzen Welt geworden; eine nicht ganz gefahrlose Situation. Es brauchte nur eine Person mit einem funktionierenden Programm und einem NP-Scanner, und sie war leichte Beute für alle möglichen Tests und Experimente. Der einzige Ausweg bestand darin, die NervePath-Technik *in situ* physisch zu vernichten, und sie wusste nicht, wie das gehen sollte, ohne sich selbst zu töten. Ihr blieb nur eine Chance: mitzuspielen bei allem, was das Ministerium von ihr verlangte, und bei der ersten Gelegenheit zu verschwinden. Und selbst dieses Szenarium erschien ihr bedrückend aussichtslos.

Insgeheim hatte Natalie eine Theorie, was in den Sekunden geschehen war, in denen der arme Bobby sich verwandelt hatte. Sie sparte sie sich auf, falls ihr Vater die Zeit fand, sie zu besuchen. Die Tochter in ihr, die sich noch erinnerte, wie er sie ins McKillick-Krankenhaus eingewiesen hatte, wollte sehen, ob ihm davon der Kopf explodierte. Doch als er sie dann besuchte, schnitten sie dieses Thema zu ihrer Überraschung nicht an.

»Dad, wo ist Bobby?«

»Ich habe nicht die leiseste Idee«, sagte er und erzählte ihr, dass Bobbys Frau ihn angerufen und davon geredet habe, Bobby

im Haus gesehen zu haben. Bobby spuke bei ihr, und sie verlange, dass das aufhörte. »Und du?« Er war ernst wie immer und steif wie ein Flaggenmast. Er war nicht hereingestürmt, um sie in die Arme zu schließen, und hatte auch sonst nichts leichtfertig Liebevolles getan.

Natalie nickte. Sie zahlte ihm seine Gelassenheit mit gleicher Münze zurück. »Nach meinen Berechnungen läuft das Selfware-Programm bei mir nur achtundvierzig Minuten hinter ihm. Wenn du es also reaktivierst, geschieht mit mir vielleicht das Gleiche. Ich nehme an, dass McAlister bereits in der einen oder anderen Besprechung darauf aufmerksam gemacht hat?«

»Du bist zynisch.« Doch er nickte bedächtig. »Selbstverständlich lasse ich das niemals zu.«

Sie wartete, dass ihr Vater etwas dazu verlauten ließ, weshalb nicht er oder McAlister das Programm abgebrochen hatte, sondern Dan. Doch er wich ihrem Blick aus und schaute sich stattdessen im Raum um, ob alles seine Ordnung habe.

»So, dann bestimmst du also jetzt über mich? Im juristischen Sinne bin ich nicht mehr zurechnungsfähig, ist das richtig?« Doch sie kannte die Antwort schon. Wie viel bequemer es doch war, alles in die Wege zu leiten, ohne erst mit ihr besprechen zu müssen, was eigentlich vorgefallen war. Nicht dass sie plötzlich wieder in die alten Tage zurückversetzt gewesen wären. *Leider!,* dachte sie, *denn dann würde ich dich wirklich zur Minna machen, du alter Blödian.* Laut sagte sie: »Aber ich glaube nicht, dass sie sich von deiner Weigerung lange hindern lassen. Wie interessant, dass ausgerechnet das Verfahren, mit dem ich den Menschen dazu verhelfen wollte, mehr sie selbst sein zu können, mir nun wie durch Zauberei mit einem Schlag sämtliche

Persönlichkeitsrechte entzogen hat.«

Calum wirkte geistesabwesend, und das lag nicht nur an ihren Versuchen, ironisch zu sein. Er drehte sich um, blickte in die Kamera, dann auf sie und flüsterte emphatisch: »Wenn es einen Ausweg gäbe, meinst du, ich hätte ihn nicht probiert?«

»Du«, entgegnete Natalie und genoss ganz ihren Augenblick, auf den sie viele Jahre gewartet hatte, »hast in der Vergangenheit schon vieles getan, um mich zu ändern. Es gab einmal eine Zeit, da hätte ich gedacht, du würdest meine jetzige Lage als die große Gelegenheit ansehen, mich ein für alle Mal in Ordnung zu bringen: keine Depressionen mehr, keine Manien, keine verrückten Ideen. NervePath wäre dein Werkzeugkasten gewesen, und du wärst eine Art Marionettenspieler geworden, der mir einen neuen Kopf schnitzt, damit ich mich ganz der Wissenschaft widme.« Sie schwieg. Er sah sie grimmig an; ganz offensichtlich ärgerte ihn, dass sie in diesem Ton mit ihm sprach. Sein Mund zuckte, doch er sagte nichts.

»Ich sehe aber ein, dass ich mich geirrt habe«, sagte sie und griff nach seiner Hand. »Ich weiß, dass es keinen Ausweg gibt. Und ich bin selbst daran Schuld. Selfware.«

»An gar nichts bist du schuld. Bill war der Täter«, entgegnete ihr Vater mit einem Hass, den Natalie ihm niemals zugetraut hätte. Seine Finger schlossen sich um ihre Hand, bis er ihr fast wehtat. »Guskow.«

Natalie befreite ihre Hand und aktivierte ihr Pad. »Ich habe heute Morgen einen Brief von ihm bekommen, in dem er mich einlädt, mich euch in eurem amerikanischen Versteck anzuschließen.« Sie zeigte Calum den Brief, und er starrte darauf. »Eine Abgeschottete Anlage? Sehr schwierige Zeiten für das

Projekt.«

Calum senkte zur Bestätigung den Blick, nahm sie wieder bei der Hand und hielt die Augen lange geschlossen. Zum Teil rührte sein zustimmendes Schweigen von Scham über ihren Zustand her, denn in der Vergangenheit hatte er sich immer gewünscht, sie wäre anders, und dieser Wunsch war ihm nun erfüllt worden. Er legte den Kopf auf die Decke über ihren Knien und seufzte.

»Charlotte«, sagte er, ein Verweis auf eine andere Zeit.

Natalie drückte ihm die Finger. »Schon gut, Dad. Ich verstehe ja.«

»Meinst du?«

Sie wusste es nicht. Sie verstand nicht seine stille Art von Liebe, die beobachten konnte, wie das, was sie liebte, sich immer weiter entfernte, und doch nichts dagegen unternahm, sondern darauf wartete, dass es wiederkehrte, als wäre es eine Brieftaube, deren Instinkt sie zum richtigen Dachboden zurückführt, wenn man ihr nur genügend Zeit lässt. Und nachdem Charlotte aus dem Käfig entflogen war, hielt er in einer kompletten Umkehrung des Fehlers vor Natalie die Tür geschlossen. Doch ihre Liebe war anders. Charlotte, Dan, Jude. Sie ließ niemanden in Vergessenheit sterben. Und darin lag die Schwäche ihrer Liebe. Sie ließ überhaupt niemanden mehr los. Während er also hier bei ihr saß, aber in der Vergangenheit verloren war, brachte sie die Vergangenheit zu sich in die Gegenwart, einen erstarrten Traum, losgelöst von der Wirklichkeit, in der er existieren wollte.

Natalie konnte sehen, wie wahr das war. Jeder ist ein Gespinst aus Träumen. Was wir als Wirklichkeit bezeichnen, ist

das tragende Netz. Doch unter den zerbrechlichen Fäden, die uns verbinden, darunter … war ihr Vater ein müder alter Mann, der zu spüren begann, dass das, was ihm einst wichtig erschienen war, vielleicht nicht mehr war als Schatten in seinem Geist. Charlotte hatte ihn verlassen, weil sie bei ihm nicht sie selbst sein konnte. Sie wäre niemals zu ihm zurückgekehrt. Seine Entschlossenheit, auch der unerträglichsten Wahrheit mit Ruhe und Logik gegenüberzutreten, hatte er als Schild benutzt, um von sich abzuhalten, was er fürchtete. Doch die unerträglichste Wahrheit findet man nicht draußen in der physischen Welt. Sie existiert im Reich der gemeinsamen Fantasie, der Welt, die niemals zu betreten er vorgetäuscht hatte.

Natalie sann über Jude nach. War sie für ihn Teil einer Fabel gewesen? War er für sie nicht mehr als eine romantische Illusion? Was bedeuteten diese Fragen überhaupt, wenn der, der sie stellte, selbst Gegenstand der Frage war?

Die Raute sichtbaren Himmels draußen vor dem hohen Fenster war blau und verdunkelte sich allmählich in der Dämmerung. Natalie sah zu, wie sie die Indigotöne durchlief und schließlich schwarz wurde. Sie legte die Hand auf ihres Vaters Kopf und lauschte auf seinen ruhigen, beschwerlichen Atem.

# 12

Mary las die Berichte über die britischen NervePath-Experimente und empfing um sechs Uhr am nächsten Morgen in der Turnhalle Guskows Liste aus Dix' Büro. Was bei der Audiozusammenfassung des Pads beider Nachrichten hervorstach, war der Name »Natalie Armstrong«. So überraschend drang dieser unerquickliche Name im beiläufigen Plauderton aus dem Ohrhörer und überraschte sie doch wieder so wenig, dass Mary auf halber Höhe ihrer Appalachen-Bergradelstrecke fast vergessen hätte, in die Pedale zu treten. Nur unter Aufbietung aller Willenskraft konnte sie sich wieder auf den Moment konzentrieren; sie legte sich heftig ins Zeug und bewahrte sich vor einem unangenehmen Sturz, denn das Hinterrad drehte durch und brach zur Seite aus, als das Velotheater im gleichen Moment den Verlust von Reibung auf loser Erde simulierte.

Mit den Schaltern des Fahrrads ersetzte sie den erhabenen Anblick schneebedeckter Gipfel durch einen langen, flachen Highway, dann legte sie die Berichte auf die Bildschirme vor ihr. In leuchtenden Farben überlagerten die Buchstaben die Landschaft; weiterführende Links waren rot unterlegt, blau die Neuigkeiten, die aus abgeschirmten Quellen stammten, alles andere grün. *Dix' Recherchetrupp wirft mit seiner Energie nur so um sich,* dachte sie und erinnerte sich an ihre eigene Dienstzeit in diesen Büros. Von dort wurden ganze Staffeln von Datapilots durch die Netzwerke gelenkt, und das Tagewerk bestand darin,

alles durchzulesen, was sie fanden, ob es nun um Seesterne oder um Pharmazeutika ging. Die Versetzung zum FBI hatte eine merkliche Beförderung bedeutet. Selbst jetzt schenkte ihr der aufwallende Stolz, dass man sie ausgesucht hatte, die Karriereleiter auf der Überholspur zu erklimmen, solch einen inneren Energieschub, dass ihr Tachometer plötzlich über neunzig Stundenmeilen anzeigte.

Sie überflog die Details von Armstrongs Alltagsleben, die sie bereits kannte, blätterte den Text weiter vor zu den Mutmaßungen über das Problem Patient X und verzog das Gesicht wegen der überholten Daten, die ihre Exkollegen für erwähnenswert hielten.

*Die Theorie des Quantenbewusstseins legt die Möglichkeit nahe …*

Nichts dergleichen tat sie und war ohnedies schon längst als höchst unwahrscheinlich diskreditiert worden, erinnerte sich Mary. Wenn es darum ging, seine Hausaufgaben in Sachen Fakten zu machen, konnte der Trupp sich von Special Sciences eine Scheibe abschneiden. Vermutlich fügten die Rechercheure alles in den Bericht ein, was ihnen in die Finger kam, um sich abzusichern – keine dumme Angewohnheit, wenn man für das US-Verteidigungsministerium arbeitete.

*Das Band kann eine Fälschung sein … angefertigt von einer ausländischen Behörde, die Patient X gefangen hält und ihn für ihre eigenen Experimente benutzt …*

Nun, das erschien schon weitaus plausibler als ein Kerl, der sich in Luft auflöste. Doch blieb das eigenartige Zusammentreffen mit Natalie Armstrongs Fall:

*Doktor Natalie Armstrong (behandelnde Ärztin) versuchte*

*gerade Patient X ruhig zu stellen, als der Zwischenfall sich ereignete. Als unmittelbar darauf folgende Konsequenz …*

Eine darauf folgende Konsequenz? Richtig: Shalonda Neuberg, deren Icon diesen Abschnitt markierte, war Exjuristin. Dix schrieb ihr immer wieder knappe kleine Notizen, sie solle Redundanz vermeiden …

*Als unmittelbar darauf folgende Konsequenz verlor Dr. Armstrong das Bewusstsein. Untersuchung mithilfe von MicroScan ergab, dass ihre semiprototypischen Naniten Typ NervePath Klasse 2.1 (vier Jahre zuvor unter dem Unterlizenzprogramm des britischen Verteidigungsministerium für Grundlagenforscher installiert) zu einem nicht näher festzulegenden Zeitpunkt seit ihrer letzten Untersuchung gegen elektrochemische Übertragungsnaniten Typ NervePath Klasse 7.8 ausgetauscht worden waren. Die Programmierung der in ihr vorhandenen NP-Einheiten erwies sich als identisch mit der von Patient X vor seinem Verschwinden; das System war aktiviert. Dr. Armstrongs System wurde auf Befehl von Michail Guskow, der durch seinen Vertreter Dr. Calum Armstrong handelte, 41 Minuten nach Beginn deaktiviert. .. Natalie Armstrong verbleibt in einem Q-1-Containment … sie könnte unsere einzige Testperson sein, die einen fortgeschrittenen und erschöpfenden NervePath-Prozess überlebt hat …*

Mary konnte unmöglich sagen, wann sie aufgehört hatte, in die Pedale zu treten, doch sie stellte fest, dass sie auf der Stelle stand, auf den großen Bildschirm starrte und sich fragte, ob Guskow mehr darüber wusste, als sie bisher angenommen hatte. Bei solchen Überlegungen prickelte ihr immer die Haut vor unguter Vorahnung. Wenn ihr die Abschirmung von Mappa

Mundi zu diesem späten Zeitpunkt misslang, weil sie Guskow unterschätzt hatte, war sie erledigt.

Der Saboteur in der Klinik war nicht aufgegriffen worden. Sein Werk war mehr als nur ein bisschen verdächtig gewesen – ein ungetestetes, eigenwilliges Mindware-System zu implementieren, von dem Mary vor dem gestrigen Tag noch nie etwas gehört hatte. Ein System, das von der gleichen Natalie Armstrong geschrieben worden war, die es nun infiziert hatte. Dahinter stand eine ganz merkwürdige Theorie des Bewusstseins, die Mary nicht verstanden hatte. Sie wusste nur, dass die Briten Natalie Armstrongs Anträge auf Förderung stets abgelehnt hatten. Doch nach allem, was man hörte, wäre diese Frau die erste Kandidatin gewesen, ihr Projekt an sich selber auszuprobieren, hätte sie nur Zugriff auf die nötige NervePath-Version besessen, was angeblich nicht der Fall gewesen war. Doch dort stand es in kühlen, fußlangen Lettern – Klasse 7.8, das Beste und Neuste, für eine Verwendung außerhalb des Verteidigungsministeriums nicht zugelassen. Auf keinen Fall konnte Armstrong es in die Hände bekommen haben.

Und gerade deshalb wirkte das Ganze nicht wie ein Schwindel. Natalie Armstrong musste eine wie auch immer geartete Querkontamination erlitten haben. Konnte sie das Ganze geplant haben? Sogar das war möglich.

Mary verabscheute Ungewissheit dieses Ausmaßes. Sie stieg vom Rad und rieb sich mit dem Handtuch trocken, dann schaltete sie die Displays wieder auf Berglandschaft zurück, damit ihr Trainer nicht merkte, dass sie während des Work-out gearbeitet hatte. Sie nahm einen tiefen Schluck aus ihrer Wasserflasche. Ein einzelner Tropfen lief ihr am Kinn hinunter und plitschte

ihr eisig auf die Brust. Eigentlich zweifelte sie nicht, dass Guskow in diese Geschichte verwickelt war. Dix war ein großes Risiko eingegangen, indem sie ihn so lange und in so vielen Projekten einsetzte. Bisher hatte er nie einen falschen Schritt gemacht, und das war vielleicht schon Grund genug zu vermuten, dass er insgeheim eigene Absichten verfolgte. Sie hatte sein Dossier gelesen, bevor es verschwunden war, und wusste darum, dass er vielleicht jeden in der Liga schlagen konnte – aber sie nicht.

Auf keinen Fall würde Natalie Armstrong in sein Mappa-Mundi-Eliteteam kommen. Allenfalls als Testperson untergeordneter Bedeutung. Inzwischen würde Mary nach Patient X suchen und Guskow unter so strenge Überwachung stellen lassen, dass er nicht einmal mehr Luft holen konnte, ohne dass sie davon erfuhr.

Nachdem sie die neuen Informationen verarbeitet hatte, sah sie sich gezwungen, wieder über den eigentlichen Grund nachzudenken, aus dem sie sich zu einem harten körperlichen Training entschlossen hatte, das ihre Gedanken klären sollte: Auch Jude war nach England geflogen, um mit Natalie Armstrong zu sprechen.

Mary hatte durch ihren straffälligen kleinen Maulwurf Dan Connor davon erfahren, der sich leichter lenken ließ als sonst jemand auf der Welt. Wo es so viele Möglichkeiten gab, ihn auf natürliche Weise zu formen, erschien die Anwendung von NervePath und Contour als übertriebene Grausamkeit. Als sie ihn unter Druck setzte, hätte er auch von selbst Judes Besuch ausgeplaudert. Von ihm wusste sie, dass Jude mit der Armstrong geschlafen hatte – und darüber war sie bis auf die Kno-

chen eifersüchtig, obwohl sie es nur widerwillig zugab.

Mary wusste mit Bestimmtheit, dass Jude ganz für sich allein geblieben war, seit seine letzte Freundin in lukrativere und glamourösere Gefilde entflohen war: kalifornischer Körper, blondes Haar bis zum Hintern, brennender Ehrgeiz und so weiter – ihre Gedankenfaulheit hatte ihm nie gepasst, obwohl es ihm nie aufgefallen war, bis sie die Du-schenkst-mir-nicht-genug-Aufmerksamkeit-Karte gegen ihn ausgespielt und ihm den Laufpass gegeben hatte. Jude war ein konzentrierter Mann, besessen von seiner Arbeit, freundlich und zuvorkommend, doch kein Girly-Girl würde ihn unter dem Strich als ergiebig betrachten. Schon oft hatte Mary mit dem Gedanken gespielt, Jude zu verführen, denn jedes Mal, wenn sie ihn sah, erinnerte sie sich, dass sie während der ersten sechs Monate ihres Einsatzes beim FBI über beide Ohren in ihn verknallt gewesen war, aber sie hatte sich immer gezügelt. Diese Sorte Dynamit explodierte am wahrscheinlichsten, wenn man gerade den Kopf darüber hielt, und Mary musste sich Judes sicher sein können. Dass er mit Lucinda zusammen kam, war lästig gewesen, aber verständlich – Lucinda war ein völlig oberflächlicher Charakter gewesen und hatte Mary in keiner Sphäre bedroht, die ihr etwas bedeutete. Doch die Vorstellung, dass er mit einer anderen Frau, insbesondere einer intelligenten Frau, die noch dazu so großartig aussah wie die Armstrong … Mary knirschte mit den Zähnen und schüttete sich den Rest aus der Wasserflasche in den Hals.

Am meisten erbitterte sie, dass er ihr am vergangenen Abend beinahe alles erzählt hätte, im letzten Moment aber plötzlich den Mund nicht mehr aufmachen wollte. Sie hatte nicht gewagt,

ihn zu bedrängen, sonst hätte sie am Ende noch sein Misstrauen geweckt. Heute jedoch könnte sie es erneut versuchen. Er war ihr recht abgespannt erschienen. Früher oder später musste er sich jemandem mitteilen. Dann wollte sie zur Stelle sein, und dann konnte sie sich vielleicht sogar dazu bringen, großmütig über sein Verhältnis mit der Armstrong hinwegzusehen, mitfühlend, als Kumpel, mit dem er die Vertrautheit des Umkleideraums teilte. Das konnte ihr gelingen – aber schnell müsste es gehen, denn sie hatte bereits entschieden, dass sich eine hinreichende Kontrolle der Situation nur noch erreichen ließ, indem man den britischen Teil der Operation abblies. Inzwischen würde sie Jude mit der B-Waffen-Abwehrschau ablenken, ein legitimer Abstecher, der ihr sehr gelegen kam. Vielleicht stieß sie sogar auf die Goldader, und Perez teilte ihnen einen neuen Fall zu, der Judes Aufmerksamkeit von allem fern hielt, was Mappa Mundi berührte.

Mary öffnete die Tür des Velotheaters und warf Handtuch und Flasche in den Korb. Ihr Trainer eilte herbei, um Zeiten und Fettwerte auszuwerten, doch das war ihr viel zu akademisch. Sie ließ ihn sich sein Geld verdienen, dann ging sie zur Massage und zur Wachsenthaarung bei dem einzigen Masseur, bei dem man sich darauf verlassen konnte, dass er nicht versuchte, einen Smalltalk anzufangen. Wachsenthaarung war eine Qual, der ideale Auftakt zu einem Tag, an dem es heiß herging.

Natalie schlug mit der flachen Hand gegen die Wand und fuhr zu ihrem Vater herum. Sie standen in der Küche, und sie hatte gerade zum fünften Mal vergeblich versucht, Dan zu erreichen.

»Die sperren die Telefone«, stieß sie hervor. Damit meinte

Natalie das Verteidigungsministerium, das ohne Zweifel das Haus unter strenger Beobachtung hielt. Noch strenger als damals, als sie mit Jude hier war. Der Gedanke an diesen merkwürdigen, bezaubernden Abend machte sie umso wütender, weil sie so kurze Zeit später schon wieder hier sein musste. Doch Jude war Vergangenheit, und statt seiner war ihr Vater bei ihr, stand dort wie ein Trottel, hörte ihr kaum zu und wünschte insgeheim, er wäre wieder in seinem Schlupfloch von amerikanischem Labor, wo jeder ihm mit Ehrfurcht begegnete und ihm gehorchte.

Was immer die Selfware für Natalie getan hatte – und sie wusste, es war eine Menge –, die Hutschnur riss ihr noch immer genauso schnell wie früher.

Ihr Vater blickte von dem Tee auf, den er gerade bereitete – so langsam, präzise, pedantisch, dass es sie zum Wahnsinn trieb –, und nickte. »Du solltest froh sein, dass du hier bist. Ich musste jeden Gefallen einfordern, den man mir schuldig war, um dich freizubekommen. Und morgen brechen wir auf. Du solltest dich ein wenig besinnen.«

Natalie pickte mit dem Finger an einer Naht in der Tapete, während sie am Aga-Kühlschrank lehnte. Sie wollte damit aufhören, doch der Reiz durch den Widerstand des Papiers und seine Rauheit waren zu stark. »Du hast mich nicht einmal gefragt, ob ich mitkommen möchte. Der Brief ist ein Angebot, kein Marschbefehl.« Sie wusste, sie klang wie ein verzogenes Balg. Unter den Bewegungen ihres Fingernagels riss das alte Papier endlich. Sie stopfte die Hände in die Hosentaschen und fauchte Calums breiten Rücken lautlos an.

»Kommst du mit?« Er drehte sich um und stellte Teekanne

und Tassen auf den Tisch.

Natalie wollte keinen Tee. Was sie wollte, wusste sie zwar nicht zu sagen, aber auf jeden Fall schlossen ihre Wünsche ein, dieses Haus so schnell wie möglich zu verlassen und etwas sehr Drastisches, Endgültiges und vorzugsweise Gewalttätiges zu begehen. Als sie sich setzte, spürte sie das unterdrückte Verlangen bis in die Zehen, und sie begann, mit den Füßen auf den Boden zu trommeln. Der eine Fuß klopfte einen Viervierteltakt, der andere einen Fünfachteltakt.

»Hör schon auf damit!«, rief ihr Vater.

Sie drückte die Zehen auf die Steinfliesen und hielt sich mit den Händen an der Tischkante fest.

»Wie ich es sehe, habe ich allein dann eine Chance, darüber zu bestimmen, was mit mir passiert, wenn ich mitkomme, also ja. Keine schwere Entscheidung. Ich kann nur Dan nicht einfach so ohne ein Wort zurücklassen. Ich muss ihn noch mal sehen. Du weißt, dass sie ihn sofort feuern, wenn sie erfahren, dass er auf der Arbeit high gewesen ist.«

»Und völlig zu Recht.«

»Hmm.« So richtig das war, hatte Dan doch nichts mit der Sabotage zu tun, und Natalie befürchtete, dass man versuchen könnte, sie ihm in die Schuhe zu schieben. Einen praktischeren Sündenbock gab es kaum.

»Was sagen deine Werte heute Morgen?«

Natalie schnappte in die Gegenwart zurück und blickte ihren Vater an. Die Messwerte des Scanners zu deuten war zu einem Ritual geworden wie das Werfen der Runenscheiben oder das Kartenlegen, und dabei war es erst der zweite Tag.

»Verborgener Drache«, sagte sie und goss sich zuerst Tee ein,

damit er den stärkeren bekam. »Nicht handeln.«

Er funkelte sie an.

»Nach allem, was die Daten uns verraten, könnten sie genauso gut aus dem I-Ging stammen. Jedenfalls denke ich genau das, was ich gesagt habe. Ist dir meine Auswertung nicht gut genug?«

Calum sah aus, als hätte er am liebsten den Raum verlassen, doch er blieb sitzen, schenkte sich Tee ein und hörte ihr weiter zu.

»Ich muss hier weg«, sagte sie und trank. »Ich halte es nicht mehr lange aus.«

»Die Arbeit lenkt dich ab«, meinte er.

»Ja«, sagte sie unsicher und stand auf; die Teetasse nahm sie mit. »Na, ich probier's mal.«

Er seufzte, doch als sie ihren verdunkelten Raum im obersten Stockwerk erreichte, hörte sie, wie er die Tür seines Studierzimmers zuschlug. Das Geräusch kroch ihr den Rücken hoch.

Verborgener Drache. Das und nichts anderes war es.

Sie fuhr die Projektionswand hinunter und rief ihre Werte und die dazugehörigen Karten und Grafiken auf, umgeben von den schwarz-weißen Isobaren ihres frühesten Versuchs. *Mein Wunsch hat sich erfüllt, ich habe es endlich geschafft,* dachte sie, während sie auf die gewaltige Menge an Informationen starrte, die in diesem Wald aus Linien verborgen lagen und darauf warteten, verstanden zu werden.

Die Post-Selfware-Werte behaupteten vieles über sie, das früher nie der Fall gewesen war. Sie zeigten, dass ihre Reaktionen beschleunigt und ihre Hirnhälften präzise balanciert waren und sich in der Dominanz abwechselten, und dass ihre Erinne-

rungen schärfer waren. Sie war nun in der Lage, erheblich kleinere Änderungen als vorher zu erkennen und auszuwerten. Ihre Sinnesverarbeitung war genauso weit entwickelt wie bei den sensitivsten Menschen, die man je untersucht hatte.

Sie kam sich vor wie früher – vielleicht etwas farbiger. Andererseits betrachtete sie alle Erinnerungen durch die neue Linse des veränderten Selfplex. Woran sollte sie erkennen, ob sie sich verändert hatte? Seit sie ein Kind war, hatte sie sich sehr verändert, doch das konnte man nur am Unterschied selbst erkennen. An seinem Ausmaß. Man bemerkte nur signifikante Veränderungen und erinnerte sich daran, und was nicht in diese Kategorie fiel, bestärkte die Illusion, die Welt wäre meist stabil. Die Natur der Illusionen hing ganz davon ab, wer sie träumte. Während Natalie sich veränderte, hatten auch die Illusionen sich verändert, und ihre Erinnerungen gleich mit.

Ein schwacher Luftzug strich ihr über den Nacken. Jemand hatte das Zimmer betreten.

»Es ist schlimmer, als Sie glauben«, sagte eine ruhige, in sich gekehrte Stimme hinter ihr. »Oder es wird schlimmer.«

»Bobby!« Sie fuhr mit dem Sessel herum; Furcht und Freude zugleich überkamen sie.

Dort stand er, nicht in Klinikkleidung, sondern in Jeans und T-Shirt, die ihm gehörten, und mit Arbeitsschuhen an den Füßen. Er zuckte kraftlos die Achseln, um sich für sein unvermitteltes Auftauchen zu entschuldigen. Natalie merkte ihm an, welche Anstrengung es ihn kostete, auch nur diesen geringen Grad an Umrissenheit aufrechtzuerhalten. In ihren Knochen spürte sie selber den Sog, den frohlockenden Tanz der Atome, der ihn fassen und in sein chaotisches Gleißen zerren wollte. Er

war ganz benommen von der Verlockung.

»Ich hatte Recht, was die Information und die Energie betrifft«, sagte er verdrießlich. Er hatte die Daumen in den Hosenbund gehakt und ließ den Kopf hängen. »Das Problem ist die Umschaltung. Nimmt man die Information weg, kann man sie nur schwer wieder einbauen. Zu viel und …« Er unterbrach sich und hob den Kopf. »Die Zeit ist das Problem. Man vergisst.«

Natalie vergaß keineswegs, dass er sich aus dem Nichts materialisiert hatte. Doch weil eindeutig Bobby vor ihr stand und sie begriff, was mit ihm geschehen war, fürchtete sie sich nicht; sie bestaunte es, auch wenn sie es beiseite schieben musste, um tun zu können, was getan werden musste.

»Was geht mit Ihnen vor?«, fragte sie und trat unsicher auf ihn zu.

Bobby drehte sich um und hielt den Abstand zu ihr; er bewegte sich so vorsichtig wie eine schleichende Katze – seinen neuen Wahrnehmungen traute er noch nicht recht.

»Materie«, sagte er und blickte mit offensichtlicher Neugier aus dem Fenster, als gehörte es zu einem Aquarium voll exotischer Fische, »besteht aus Energie plus Information. Sie und ich, unsere Körper sind Materie. Unser Bewusstsein basiert darauf. In unserem Bewusstsein gibt es nirgendwo ein Eckchen, das nicht aus einem Fluss von Information und Energie auf klassischer Ebene besteht. Auf der klassischen Ebene kann Materie ab einer bestimmten Dichte sich nicht den Platz mit anderer Materie teilen. Sie und ich, wir können nicht durch einander hindurchgehen. Auf der Quantenebene jedoch kann alles sich durchdringen. Doch dieses Durchdringen führt zu

Zustandsänderungen, zu Informationsänderungen. Jede Änderung bringt Verlust mit sich und erzeugt Anomalien. Die Verluste addieren sich rasch. Die Anomalien wachsen. Vergessen tritt ein. Wenn die Information nicht vom Prozess isoliert ist, wie kann, was war, wieder den gleichen Zustand einnehmen? Er ist ähnlich, aber er ist nicht mehr gleich. Neuorganisation ist möglich, aber der alte Zustand geht für immer verloren.« Er drehte sich ihr wieder zu und straffte die Schultern. »Je länger Sie auf der Quantenebene bleiben und mit niedrigeren Organisationsniveaus wechselwirken, desto mehr verlieren Sie. Vielleicht ist das besser so.«

Er blickte sich im Raum um, nahm ihn in sich auf, und schaute dann sie an. Sein Gesicht war müde und traurig. Wenn es jemanden gab, der von seiner Sicht der Wirklichkeit noch weniger begeistert war als Bobby, so hatte Natalie den Betreffenden noch nicht kennen gelernt – und sie kannte viele solche Fälle.

»Wohin gehen Sie – was meinen Sie? Wie können Sie auf Quantenebene existieren?«, fragte Natalie.

»Sie können durch die Tür dort gehen«, sagte er. »Ich aber kann durch Gegenstände hindurch, die für Sie fest und undurchdringlich sind. Doch sobald man es begriffen hat, findet man dort Zwischenräume genug. Auf dieser Ebene hat man allen Raum der Welt.« Er grinste matt. »Mit Sprache lässt es sich nicht richtig ausdrücken.« Sein Blick verriet, dass er ihr auf *keine* Weise erklären konnte, was er ihr sagen wollte.

Natalie wusste nicht, was sie sagen sollte. In ihm schien sich das Tragische kristallisiert zu haben. Für sie stand fest, dass etwas geschehen war, das sich nicht allein mit dem Wirken von

Selfware erklären ließ. »Sie sind nach Hause gegangen«, sagte sie; so viel wusste sie noch.

Er nickte. »Zum letzten Mal.«

»Ihre Familie hat Sie nicht gesehen?«

»Doch«, sagte er und zuckte wieder mit den Achseln. »Vielleicht bin ich tot. Ich werde sterben. Was soll's?« Er riss sich zusammen. »Aber ich bin gekommen, um Sie um Verzeihung zu bitten, dass ich es auf Sie übertragen habe. Das war mein Fehler. Ich wusste nicht, was ich tat, aber ich habe es getan. Ich sehe nun, dass es mit Ihnen nicht so weit gekommen ist wie mit mir, und das ist gut. Sie haben noch nicht zu viel erfahren. Sie sehen nicht alles so wie ich.« Er nickte ihr zu, und die Andeutung eines Lächelns zog über sein Gesicht. »Das ist gut.«

Natalie hatte eine Million Fragen an ihn. Für sie bestand kein Zweifel, dass Bobby ihr alles hätte erklären können, was sie je über die Welt und das menschliche Denken erfahren wollte.

»Was wollen Sie jetzt tun?«, fragte sie. Ihr war kalt. Sie verschränkte die Arme vor der Brust, aber das half nichts. Trotzdem hätte sie die Hand ausgestreckt, um ihn zu trösten, doch das wollte er nicht; sie hätte es nicht ertragen können. Unbekannte hatten ihm sein Leben gestohlen und standen kurz davor, auch das ihre zu rauben. Seine Antwort bestätigte ihre Wahrnehmung.

»Zahlen Sie es ihnen heim. Sorgen Sie dafür, dass es nicht nach ihrer Nase läuft. Sind Sie dazu bereit?«

Natalie fand, dass sie nicht einmal annähernd genug wusste, um eine Entscheidung zu fällen, doch andererseits – wann wusste man jemals genug, um sich wirklich sicher zu sein? Sie glaubte, sehr wohl eine Idee zu haben, weshalb Selfware ausge-

führt worden war.

Bobby sagte: »Es ist eine Erprobung. Sie wollten sehen, ob es bei jedem funktioniert. Das System, das Sie erfunden haben, kann jedes Mindware-System an jedes Gehirn anpassen, in dem es sich wiederfindet. Deshalb benutzen sie es, denn sie sind im Moment noch nicht so weit, dass ihr System sich selbstständig an den Kandidaten anpasst. Es ist völlig nutzlos, solange man es nicht als Mittel einsetzt, um ein Gehirn in den gleichen Zustand zu bringen, den ein anderes bereits innehatte. Deshalb haben sie mit mir experimentiert.«

Natalie stimmte ihm zu. Er hatte ihren Verdacht soeben laut und deutlich ausgesprochen. Sie sagte: »Dann dauert es nicht mehr lange, bis Mappa Mundi abgeschlossen ist.« Sie blickte sich um und schaute dann wieder auf seine Gestalt. »Haben Sie dabei meine Gedanken gelesen?«

»Eigentlich nicht«, entgegnete er. »Es gibt aber einen Punkt, an dem die Bandbreite der Wahrnehmung sich ändert, und danach sind sie leicht zu erkennen.«

*Seine gespielte Tapferkeit von eben war nicht mehr als eine Geste,* dachte sie, *ein Schütteln der Faust angesichts eines siegreichen Feindes,* und er stimmte ihr zu.

»Mir fällt nichts ein, was man sonst noch tun könnte«, sagte er und streckte die Hände aus. »Hier bin ich und lebe auf meine Art noch immer. Ohne Familie. Ohne Bindungen.« Er lachte, hohl und hauchig, als ihm die Ironie bewusst wurde. »Ich verstehe – aber hinter allem ist der, der alles sieht, immer noch ich. Ian. John. Detteridge. Aber was bedeutet das? Eigentlich nichts. Er war eine Idee in meinem Kopf. Er ist jetzt tot, aber er kann nicht ich gewesen sein, denn ich bin hier.«

Er wandte sich ganz dem Fenster zu und blickte sehnsüchtig auf den ergrauenden Himmel und die Straße hinaus. »Ich brauche etwas. Ich muss leben.« Er packte den Fensterrahmen, und Natalie sah, wie die Haut dort weißer wurde, wo sie gegen das gestrichene Holz drückte. Er atmete schneller, und seine Schultern bebten, seine Stimme wurde rau vor Leidenschaft.

»Und ich will, dass das *etwas* bedeutet. Ich weiß, dass ich jetzt etwas Anständiges tun könnte, wenn ich nur die Chance hätte. Das würde ich. Wenn ich nur wüsste, was. Wenn nur jemand was davon hätte. Aber wenn das nicht klappt … nun, dann tue ich das Nächstbeste und kümmere mich um die Hundesöhne. Aber dann leben sie nicht lange genug, um zu bereuen. Ich werde dafür sorgen, dass alles Sinn ergibt. So muss es sein. Wissen Sie, warum?«

Er drehte sich wieder zu ihr.

Natalie schüttelte den Kopf.

»Weil wir in Wahrheit die einzigen Wesen sind, die etwas bedeuten. Der Rest ist ein Tanz ums Nichts, und wenn er vorüber ist, hat er rein gar nichts bedeutet.«

Er verzog einen Mundwinkel zu einem schiefen Grinsen. »Das ist Ihre Antwort, oder? Jetzt wissen Sie Bescheid. Warum Sie es geschaffen haben: Sie wollten wissen, ob außer Ihnen noch etwas existiert. Sie wollten warten, ob es darauf lauert, Sie zu kriegen. Tut es nicht, und trotzdem wird es Sie am Ende erwischen. Ach, Scheiß drauf. Das wollte ich Ihnen gar nicht sagen. Warum hab ich's bloß getan? Weil Sie es gewollt haben. Jetzt bin ich Ihnen was schuldig.«

»Gar nichts sind Sie mir schuldig, es ist umgekehrt …«

»Nein«, sagte er. »Ich weiß, was ich getan habe. Ich bin das

Ende Ihres Traumes. Das ist fast wie ein Mord. Nun bin ich Ihnen was schuldig, und das gefällt mir. Sie können mir sagen, was es ist, das ich tun werde, um zu helfen. Wenn es so weit ist.«

Natalie wusste nicht, wovon er redete, doch seine Augen waren leer, und sein Körper verlor allmählich die Form. Ihr war, als hätte ihr jemand in die Magengrube geschlagen, so tief saß der Schock über seine Worte. Er tat ihr schrecklich Leid.

Bobby wurde durchsichtig und verschwand vor ihren Augen.

*Bemitleiden Sie nicht mich, sondern sich selbst,* hörte sie ihn kaum noch hörbar wispern. *Sie haben noch einen weiten Weg vor sich.*

Jude verbrachte einen Morgen im Büro, der alles andere als angenehm war. Perez ließ ihn immer wieder den Florida-Fall durchkauen, obwohl er in Marys Schachteln, in denen sich noch immer unberührter Papierkram befand, nach verwertbaren Spuren hätte suchen müssen. Dann traf Mary ebenfalls ein; sie kam zu spät aus dem Schönheitssalon und war mürrisch. Sie sah aus, als hätte sie eine Million Dollar bezahlt, um ihre natürliche Schönheit in ein Gesicht zu verwandeln, das auf dem Mount Rushmore hätte stehen können: aus Fels geschlagen und in mittleren Jahren. Ohne dass er einen Grund dafür erfuhr, wollte sie die verdammten Papiere behalten, und als er ihr von seiner potenziellen neuen Spur in Atlanta erzählte, explodierte sie. Er verplempere viel Zeit mit Außenarbeit und schiebe ihr den ganzen Verwaltungskram zu, und immer sei sie es, die Perez genau erklären müsse, für was sie ihr Budget ständig so schnell ausgaben. Jude kam es vor, als dauerte es Stunden, bis Mary sich endlich wieder beruhigt hatte.

Dann bekam Perez wieder Interesse an dem Fall: Sie hatte von dem Atlanta-Tipp gehört, indem sie vor ihrer Tür die Ohren spitzte. Sie stimmte Jude zu, dass er unbedingt dorthin fliegen und es überprüfen sollte, denn nachdem sie so viel Zeit mit dem Fall verbracht hatten, mussten sie versuchen, wenigstens etwas herauszuholen, sonst stünden sie wie Verlierer da, die mit beiden Händen den eigenen Hintern nicht fanden. Mary nahm Anstoß an dieser Bemerkung, die sie als Kritik an ihrer Durchführung der Laborrazzia auffasste, bei der keine Festnahme gelungen war, und brach einen Streit vom Zaun, ob es wichtig oder sinnlos sei, konkrete Beweise gegen den Russen zu sammeln.

Am Ende überschrie Perez sie beide: »Hören Sie mit dem Mist auf! Delaney, kümmern Sie sich um Ihre Berichte. Ich will sie heute noch auf meinem Schreibtisch sehen. Der ganze Papierkram wird aufs i-Tüpfelchen durchleuchtet. Westhorpe, Sie setzen sich in den Flieger nach Atlanta, und gnade Ihnen, wenn Sie dort nur eine Sekunde länger bleiben als nötig. Ich kriege langsam die Krätze, wenn dieser verdammte Iwanow auch nur erwähnt wird. Ich will ihn entweder vor Gericht sehen oder los sein – und zwar für immer!«

In den Pausen versuchte Jude, White Horse einen Anwalt zu beschaffen.

Als er zum Flughafen aufbrach, wünschte er, er wäre überhaupt nicht zur Arbeit erschienen. Das Büro des Anwalts hatte eine Nachricht angenommen. Man würde White Horse anrufen und mit ihr über ihre Möglichkeiten sprechen, obwohl die Sekretärin sich recht mürrisch gezeigt hatte, weil Jude ihr nichts sagen konnte. Er vermutete, die Frau würde ihn vergessen,

kaum dass das Gespräch zu Ende war. White Horse saß in seiner Wohnung und hatte Befehl, sie nicht zu verlassen und vor seiner Rückkehr nichts zu unternehmen, aber er glaubte nicht, dass sie gehorchte. Warum sollte sie ausgerechnet jetzt eine lebenslange Gewohnheit ablegen?

Und dann endlich fand er die Zeit, nachzudenken und zu entschlüsseln, was dieser Dan ihm über Natalie hatte sagen wollen. Was führte der Kerl im Schilde? Jude durfte sie nicht direkt kontaktieren, das wusste er. Stattdessen sandte er Nostromo, seinen besten Datapiloten, auf die Suche, um unter Zuhilfenahme von Judes Unbedenklichkeitseinstufung Informationen zu sammeln. Alle halbe Stunde meldete sich der Datapilot, jedes Mal mit leeren Händen.

Der Flug war kurz und ereignislos. Er erreichte den Treffpunkt, das Café Primo im Peachtree-Einkaufszentrum, vor der verabredeten Zeit und wartete. Mit Geduld und einem Eiskaffee ertrug er die feuchte Hitze, doch je mehr Minuten vergingen, ohne dass sein Kontaktmann auftauchte, desto mehr geriet Jude ins Schwitzen. Er wartete zehn Minuten, dann sagte er sich, dass er unter den abgestumpften Kunden des Einkaufszentrums in seinem Anzug, in dem er wie ein Schauspieler ohne Engagement aussah, allzu sehr herausstach. Obwohl er es als Spionageparanoia betrachtete, hatte er genug.

Er ging ins Einkaufszentrum, in dem Schutz einer abgeschiedenen Sitzgruppe, die von eingetopften Sagopalmen umstanden war, und rief seinen Kontaktmann an. Nur der Antwortdienst meldete sich.

Er wählte die Nummer der CDC und hörte, Tetsuo sei zwar früh in die Mittagspause gegangen, aber noch nicht wieder

zurück. Vielleicht habe er einen Halt an der Zoohandlung gemacht. Er besitze eine sehr schwierige Katze, die viele Produkte zur Fellpflege benötige, und er kaufe ständig etwas für sie. Allzu große Sorgen mache man sich nicht; das Labor führe gerade einen Langzeittest durch, und für Tetsuo gebe es im Augenblick ohnehin nichts zu tun.

Mit zunehmender Beklommenheit kontaktierte Jude erneut Nostromos sicheren Server, wo er die brisanten Daten seiner Informanten aufbewahrte, und fuhr mit dem Taxi zu einem Punkt zwei Häuserblocks südlich der angegebenen Adresse. Er rechnete nicht damit, Tetsuo zu Hause anzutreffen. Er rechnete nicht damit, irgendetwas vorzufinden. Er sollte sich in beiden Punkten irren.

Tetsuos Haus stand offen. Nicht dass es ins Auge sprang, doch als Jude die Treppe hinaufgestiegen war und nach dem Klingeln wartete, bemerkte er, wie sich der Schatten zwischen Tür und Rahmen leicht verschob. Ein warmer Luftzug, schwer von Auspuffdämpfen und fauligem Obstgeruch, strich an ihm vorbei und verschwand in die Dunkelheit des Korridors, als die Tür auf seine Berührung hin leicht nach innen schwang. Das leise Surren der Klimaanlage dämpfte den Straßenlärm. Judes Nasenflügel weiteten sich, während er auf der Schwelle stand und etwas wahrzunehmen suchte.

»Tetsuo?«

Die Tür führte auf einen Korridor, von dem mehrere weitere Türen abgingen und der sich am Ende in einen Raum öffnete. Dieser war die Küche; Jude erkannte es an den Schränken, die er gerade noch ausmachen konnte. Beim Klang seiner Stimme erschien eine langhaarige, riesengroße, offensichtlich genetisch

aufgebesserte Blue-Point-Siamkatze in der Küchentür. Ohne zu blinzeln, beobachtete sie ihn aus goldenen, golfballgroßen Augen in dem hübschen Gesicht mit den schwarzen Schnurrhaaren. Jude hatte noch nie eine solch große Hauskatze gesehen. Sie war so groß wie ein Kind. Ihr langer dicker Schwanz mit dem prächtigen silbernen und lavendelfarbenen Fell hing herab; die Spitze zuckte unruhig hin und her.

»Hallo, Miezchen«, sagte Jude und hoffte, dass sie nicht aggressiv war. Er kauerte sich nieder und rieb in ihrer Richtung die Finger gegeneinander.

Die Katze stieß ein mürrisches, tiefes Maunzen aus und trollte sich voll Abscheu in die lilafarbenen Schatten.

Jude erhob sich, zog die Waffe und entsicherte sie. Er roch Fisch und noch etwas, das er gar nicht gern roch. Er begann, die Räume einen nach dem anderen zu durchsuchen. Der erste war ein Schlafzimmer mit einem Schreibtisch, auf dem sich Papiere und Disketten stapelten. Der zweite war das Badezimmer, der dritte das Wohnzimmer, das von einer Audio-Anlage und einem Klettergerüst beherrscht wurde. Silbrige Haare bedeckten das Sofa und die glatten Flächen der Anlage wie Spinnenseide.

Die Küche kam zuletzt an die Reihe. Da Jude wusste, dass die Katze schon dort war, ohne nervös zu sein, nahm er an, dass sich keine Fremden darin aufhielten. Ein Luftzug warf die Haustür ins Schloss, und er fuhr zusammen. Schweiß brach ihm aus. Er schaltete das Licht ein.

Die Katze kauerte neben Tetsuos Kopf, wo er mit ausgebreiteten Armen und schielendem Blick zwischen den Anbauschränken und dem Herd auf dem Boden lag. Sie leckte ihrem Besitzer eine Augenbraue, kämmte sie mit langen, wei-

ßen Zähnen und zwickte ihn dabei halbherzig. Jude verzerrte angeekelt das Gesicht. Der Hinterkopf des Mannes fehlte, und es sah aus, als hätte die Katze sich bereits an den herumliegenden Stücken gütlich getan.

Jude wartete einige Sekunden, bis sein Brechreiz nachließ, dann zog er ein Paar PVC-Handschuhe aus der Tasche und prüfte, ob die Leiche noch warm war. Sie fühlte sich oberflächlich kalt an, also musste Tetsuo gleich zu Beginn seiner Mittagspause nach Hause gekommen und auf der Stelle ermordet worden sein. Blut und Hirnmasse klebten hinter ihm an der Tür und waren über den Fußboden versprüht. Die kleineren Spritzer, mit denen die Katze sich nicht abgegeben hatte, waren an der Luft getrocknet, die aus der Klimaanlage strömte.

Rasch durchsuchte er Tetsuos Taschen, fand aber nur sein Pad und eine Spielzeugmaus mit einem elastischen Schwanz, sonst nichts. War er hierher gekommen, um abzuholen, was immer er Jude zeigen wollte?

Wenn er die Katze ansah, wurde ihm übel. Jude trat näher und wollte sie beim Genick packen, doch mit einem listigen Blick schlängelte sie sich davon und watschelte rasch über den Leichnam hinweg wie eine dicke Frau in Stöckelschuhen, die hastig die Straße überqueren will. Die Katze kam ihm zuvor, als er sie aus der Küche jagen wollte, doch während er die Schränke und Schubladen durchsuchte, schlich sie sich immer wieder neben ihn und blickte ihn aus verengten Pupillen berechnend an.

Er fand das Katzenfutter und stellte ihr ein Schälchen in den Korridor. Die Katze ignorierte es und folgte ihm weiterhin von Zimmer zu Zimmer, nie dichter als eine Beinlänge Abstand, nie

weiter entfernt. Gelegentlich gab sie einen missbilligenden Laut von sich, und einmal hörte er, wie sie hinter ihm die Krallen an den Seilen ihres Katzenbaums wetzte, während er sich durchs Wohnzimmer bewegte. Als er zu dem Klettergerüst hochsah, sprang sie mit beeindruckender Mühelosigkeit auf einen Sims, das Jude bis zur Hüfte gereicht hätte. Sie rieb die Wange an einer hölzernen Säule und folgte seinem Blick, als er zu den höheren Flächen aufschaute. Sie waren alle sauber.

Jude entnahm dem Fehlen von Katzenhaaren, dass das Tier schon seit einiger Zeit nicht mehr dort oben gewesen war. Er bewunderte Tetsuo für seine Hingabe und seinen Erfindungsreichtum beim Bau der Konstruktion, als er ein fellbedecktes Spielzeug entdeckte, das auf dem höchsten Teil lag, wo ein langes Rohr auf eine kleine, mit einem Plüschteppich überzogene Plattform führte. Er griff nach oben und zog einen dicken Teddybär hinunter, dem beide Augen fehlten und dessen Nähte zum großen Teil aufgeplatzt waren. Kapokfüllung hing hier und da heraus. Als die Katze den Teddy erblickte, schlug sie mit der Pfote halbherzig nach Judes Hosenbein. Ihre Krallen rissen den Stoff ein. Er fluchte, stieß sie zur Seite und stocherte mit dem Finger in der Brust des Teddys. Irgendetwas war da drin.

Er fand eine kleine Pappschachtel mit CDC-Markierungen, die eilig mit einem schwarzen Markierstift übermalt worden waren.

Die Katze hob ein unheilverkündendes, immer lauter anschwellendes Jaulen an, und Jude warf mit dem Teddy nach ihrem Kopf. »Du hältst die Klappe, Herrchen-Fresser!«

In der Schachtel war ein kleiner, ungefähr zwei Zentimeter dicker Schaumstoffbehälter, der eine verschlossene Ampulle aus

verbleitem Sicherheitsglas von der Art enthielt, wie man sie benutzte, um Micromedica zu transportieren. Jude legte die leere Schachtel wieder auf den höchsten Sims des Klettergerüsts und steckte sich den Schaumstoffbehälter in die Tasche. Bevor er ging, versperrte er die Küche, sodass die Katze nicht wieder hineinkonnte, und benachrichtigte anonym die Polizei. Die Katze folgte ihm zur Tür und starrte ihm nach.

Wer immer Tetsuo getötet hatte, war vielleicht noch nicht weit. Der oder die Täter hatten die Wohnung nicht durchsucht, sonst hätte Jude die Ampulle nie gefunden. Vielleicht stammte sie sogar von ihnen. Er konnte es nicht wissen. Es spielte auch keine Rolle. Er musste nach Washington zurück und seinen Fund untersuchen lassen. Dem armen Tetsuo war nicht mehr zu helfen, und die ballistischen Beweise hatte die Katze wahrscheinlich zum großen Teil gefressen. Ihn schauderte, wenn er daran dachte, wie sie dort gesessen und dem Mann das Gesicht geleckt hatte.

Draußen hatte die drückende Sonne zu sinken begonnen. Judes rief sich ein Taxi und machte, dass er wegkam.

Nostromo hatte noch immer nichts über Natalie oder Dan herausgefunden. Jude rief zu Hause an. White Horse erkannte seine Privatnummer.

»Alles bestens«, sagte sie. »Ich hab mit Mary gesprochen. Sie macht irgendeinen Ausflug und wollte dir Bescheid geben. Sie sagte, übermorgen wäre sie wieder da. Sie bleibt zu Hause und bearbeitet den Papierkram.«

Wenigstens etwas verlief wie geplant.

Am späten Abend traf er im Büro noch Nell Rush an, eine Biologin, die mit BSL-4-Organismen umgehen konnte. Sie

wollte gerade nach Hause gehen.

»Sie haben keine Idee, was das sein könnte?« Mit Argwohn betrachtete Nell die harmlos aussehende Ampulle.

»Ich glaube, sie stammt aus den CDC.«

»Ohne Genehmigung?« Sie schien nicht willens zu sein, die Schaumstoffpackung mit größerem Druck als unbedingt nötig zu berühren. »Sieht mir nach Nanos aus. Microware. Vielleicht auch nicht. Ihr Informant hat da gearbeitet?«

»Anti-Terror-Spezialist.«

»Scheiße«, sagte sie und schloss die Verpackung wieder. »Okay.«

»Nell.« Er fasste sie am Ärmel.

»Ich weiß schon, ich weiß. Kein Wort, bevor ich mit Ihnen gesprochen habe. Geben Sie mir heute und morgen Nacht Zeit. Bis dahin habe ich es geschafft, aber ich muss noch einen ganzen Schwung Arbeit für Meyer und seinen Partner erledigen. Getto-Eugenik. Nicht aufschiebbar.«

»Danke.«

»Nichts zu danken. Schicken Sie mir einen Scheck.«

Jude stand vor dem Gebäude in der Washingtoner Nacht und blickte in den Himmel. Sterne waren keine zu sehen, nur helles Streulicht, das von den Wolken zurückgeworfen wurde. Irgendwo dort draußen ging eine ganze Menge vor sich, und in diesem Moment war Jude froh, dass er nicht noch mehr darüber wusste. Er richtete den Blick auf die Straße und ging in Richtung Metro. Trotzdem konnte er die Erinnerung an die leeren Augen der großen, dicken Katze einfach nicht abschütteln.

# 13

White Horse wusste über Mary Bescheid, auch wenn sie einander noch nie begegnet waren. Mary schien erfreut, sie kennen zu lernen, wirkte aber verärgert, als sie hörte, dass Jude erst am Abend zurückkam. White Horse bot ihr an, auf ihn zu warten, denn lange könne es nicht mehr dauern – er habe gesagt, sie solle gegen sieben mit ihm rechnen. Sie setzten sich ins Wohnzimmer und ließen den Fernseher leise im Hintergrund laufen. White Horse trank Kaffee. Mary entschied sich für Tee, den White Horse nicht finden konnte, doch Mary kannte sich in der Küche aus und spürte ihn rasch auf.

»Hm«, sagte sie, nachdem sie die Schachtel geöffnet hatte. »Schon wieder der letzte Beutel. Er vergisst beim Einkaufen immer, welchen mitzubringen.« Zuerst wollte sie den leeren Karton draußen stehen lassen, doch dann stellte sie ihn in den Schrank zurück. Mit ihren manikürten Händen rückte sie ihn zurecht, bis er wieder genau dort stand, wo sie ihn vorgefunden hatte. White Horse blickte auf ihre verbrannten, schwieligen Hände, versuchte aber nicht, sie zu verstecken. Sollte Mary doch denken, was sie wollte.

Zuerst verlief ihr Gespräch sehr zäh, doch kaum hatten sie zu dem einzigen Thema gefunden, das sie beide interessierte – Jude –, als White Horse klar wurde, dass Mary ihm näher stand als sie. Sie bemühte sich, die besitzergreifende Eifersucht zu übersehen, die in ihr anwuchs, je länger sie miteinander rede-

ten; sie trug die Schuld, dass so viele Jahre in Schweigen verstrichen waren. Wenigstens erhielt sie durch die entsetzlichen Geschehnisse nun eine Chance, die Beziehung zu ihrem Bruder wieder in Ordnung zu bringen.

Mary saß entspannt auf der Couch und erzählte von ihrer langfristigen Jagd auf diesen einen Kerl, wobei sie Einzelheiten wegließ, über die sie aus Gründen der Geheimhaltung nicht sprechen dürfe. An der Schnoddrigkeit, mit der Mary erzählte, erkannte White Horse, wie viel Freude es ihr bereitete, Zugang zu Macht und Informationen zu besitzen, die nur Eingeweihten zugänglich waren.

»Das erste Mal stießen wir auf ihn, als wir versuchten, russische Mafiosi zu überführen, die ihre Lieblings-Basketballspieler mit Steroid-Stimulanzien gespickt hatten – Sie wissen vielleicht, dass die Russen-Mafia hierzulande groß im Sportgeschäft mitmischt. Die Stimulanzien waren clever modifiziert; sie bringen den Organismus dazu, dass er in großem Maße bestimmte körpereigene Substanzen produziert. Danach verabreichten sie den Sportlern ein anderes Mittel, das die Stimulanzien wieder aus dem Blutkreislauf herausfischte, sodass bei Kontrollen keine allzu große Gefahr bestand, erwischt zu werden. Sie wissen ja, nachdem das Theater um das Nandrolon endlich zu Ende war, mussten die gesetzlichen Grenzwerte für eine Reihe körpereigener ›Chemikalien‹ neu festgelegt werden, und darauf zählten die Russen. Sie waren eifrig damit beschäftigt, Spieler zu tauschen und Geld zu scheffeln, und als Jude und ich ihnen in Detroit endlich auf die Schliche kamen, hatten sie ein ganzes Lagerhaus voll von dem Zeugs, und ein Labor, in dem sie es zusammenkochen … aber der Kerl, der das alles

ausgeheckt hat, Iwanow, war schon über alle Berge und beschäftigte sich längst mit etwas anderem.«

Sie unterbrach sich, um ihren Tee auszutrinken, und White Horse wartete darauf, dass sie fortfuhr. Sie vermutete, Mary nahm an, sie verstünde das eine oder andere nicht und vereinfachte es daher absichtlich, doch sie sagte nichts. Sie wollte von Jude hören.

»Dem Kerl war einfach nicht beizukommen, denn keiner der Russen wollte reden, und Aufzeichnungen gab es nicht. Ein paar Monate später gingen wir in Alabama einer Spur nach, die darauf hindeutete das jemand zu Hause eine Schmalspur-Anthrax-Produktion aufgezogen hatte – da unten glauben sie ja noch immer, sie könnten damit entweder die Regierung ausschalten oder es der Heimatverteidigung zur Verfügung stellen, falls irgendwelche Araber mal wieder der Meinung sind, sie müssten wegen Blasphemie oder sonstwas bei uns Feuer vom Himmel regnen lassen.« Sie schüttelte den Kopf mit den kupferfarbenen Locken und lachte schnaubend, wie White Horse es mit weißen Politikern assoziierte, die im nächsten Moment eine herablassende Bemerkung über jemanden fallen lassen, auf den sie es abgesehen haben.

White Horse lächelte und nickte zustimmend, wie dumm sie doch seien.

»Also, wir bringen vier echte Südstaaten-Hinterwäldler wie aus dem Bilderbuch zum Polizeiposten, und einer von ihnen meint sich als Patriot aufspielen zu müssen. Auf keinen Fall will er die Schuld auf sich nehmen und die Ausländer decken, die ihn übers Internet mit dem nötigen Wissen versorgt haben. Er plaudert also aus, was er über die Gruppe weiß, und wir erken-

nen die Namen von Mafiosi wieder, die mit diesem ganzen Überlebens-Fanatiker-Scheiß handeln. Sie holen ihn sich aus Osteuropa, Messer und ausgemusterte Militärgewehre, all die Werkzeuge und den ganzen ›Wir-leben-im-Wald‹-Firlefanz. Das kennen Sie ja sicher …«

White Horse nickte. Das kannte sie sogar sehr gut. Mary meinte International Publications, und sie hatte mehr als nur ein Buch von ihnen. Nicht unbedingt das beste Material über das Problem, im Wald oder auf dem offenen Land zu überleben, aber man kam damit zurecht. Davon abgesehen gab der Verlag Zeitschriften über den gewaltsamen Umsturz und andere Themen für anarchische Aktivisten heraus. Wie Mary darüber sprach, hielt sie offenbar nichts davon.

» … und wir verfolgen übers Internet, woher sie die Keime erhalten haben, mit denen sie arbeiten, und stoßen auf niemand anders als Iwanow und seine Organisation … eine andere Abteilung, die Chemikalien und biologisches Material aus alten sowjetischen Forschungsanlagen verschiebt, in denen alte sowjetische Wissenschaftler in der alten Heimat für sie arbeiten. Eine echte Industrie aus alten Waffensystemen und alter Ideologie!« Sie grinste. »Sie waren unser größer Fang – wir haben die Burschen zusammen mit dem ATF* und dem Zoll in die Mangel genommen. Jude gab sein Bestes. Danach hat er sie infiltriert und kennen gelernt, sodass wir problemlos mehrere

* Abkürzung für Bureau of Alcohol, Tobacco, Firearms and Explosives – Behörde des amerikanischen Justizministeriums zur bundesweiten Kontrolle von Alkohol, Tabakwaren, Schusswaffen und Explosivstoffen. (Anm. d. Übers.)

Fallen stellen konnten. Er redet Russisch, als wäre es seine Muttersprache. Spricht er auch Cheyenne?«

White Horse fühlte sich durch diese Frage völlig entwaffnet. »Das kann er schon«, antwortete sie wahrheitsgemäß, zögerte und fügte hinzu: »Er tut es nur nicht.«

»Ich habe gehört, Sie hätten sich vor langer Zeit entzweit«, sagte Mary, die Augenbrauen vor Neugier hochgezogen. »Aber Jude spricht nur ungern darüber. Finden Sie nun doch wieder zusammen?«

Ihre Neugierde erschien White Horse ungehobelt, doch sie zwang sich zu einer Antwort. »Wir reden miteinander.«

»Gut.« Mary schlug die langen Beine übereinander und zuckte spielerisch mit dem großen Zeh. »Wenn ich ehrlich sein soll, nimmt Jude die Arbeit viel zu ernst. Als er zu seiner Mutter gefahren ist … wer ist Ihr gemeinsamer Elternteil?«

»Der Vater«, sagte White Horse und dachte: *Das muss sie doch schon wissen, oder hat er so wenig von mir erzählt?* Obwohl sie Jude als einen weißen Jungen betrachtete, der sie verraten und verkauft hatte, wusste sie doch, wie melodramatisch dieses Bild war und wie sehr sie ihm damit Unrecht tat; darum war sie von dieser Erkenntnis besonders enttäuscht. Sollte er wirklich imstande gewesen sein, so zu tun, als gäbe es sie gar nicht?

Unbekümmert fuhr Mary fort: »Jude brauchte die Ablenkung dringend, und als er Urlaub nahm, um nach Seattle zu fahren, war ich froh, wirklich froh, obwohl ich deswegen mit dem jüngsten Russen-Fall allein dastand – sie doktern an Babys herum, können Sie sich das vorstellen? Dieser Iwanow hat seine Finger wirklich überall drin!«

»Warum haben Sie ihn noch nicht verhaltet?«, fragte White

Horse.

»Er genießt den Schutz der Regierung.« Mary verzog das Gesicht. »Anders kann es nicht sein. Jedes Mal, wenn wir versuchen, ihn festzunageln, verschwindet Beweismaterial, und Menschen werden plötzlich stumm oder sterben oder … na, alles geschieht, um zu gewährleisten, dass er entkommt. Er hat auch schon plastisch-chirurgische Eingriffe hinter sich. Außerdem wechselt er Pässe, Häuser, Autos, einfach alles.«

»Warum?«

»Ich wünschte, ich wüsste es. Es ist höllisch verzwickt.« Mary verdrehte die Augen. »Ich meine, er bringt Wissen mit, das die Regierung benutzen will – er kann Fäden ziehen, die staatliche Stellen offiziell nicht einmal berühren dürften. Und von seiner Sorte gibt es mehr als nur einen. Man lässt ihnen freie Hand, solange sie gelegentlich etwas an Land ziehen, das vom Verteidigungsministerium benötigt oder ersehnt wird. Und wenn wir den Burschen mit unseren Ermittlungen zu nahe kommen, lassen sie uns zurückpfeifen.«

White Horse lächelte und nickte; das wusste sie sehr gut. Trotzdem war sie neugierig. Das schwarze Gerät und ihr Haus gingen ihr nicht aus dem Sinn. Und ihre Überlebenschancen auch nicht. Sie versuchte, nicht allzu interessiert zu wirken, und rieb vorsichtig über eine Brandnarbe. Sie hätte zu gern gewusst, ob Mary das Gespräch mit Absicht in diese Richtung lenkte – für den Fall, dass Jude sie doch umfassend eingeweiht hatte.

»Und wenn Sie trotzdem weiterermitteln würden, was wäre dann?«

Mary lächelte. »Das weiß ich nicht genau. Vielleicht stößt uns dann ein Unfall zu, oder man würde uns zurückbeordern

und feuern – so stark belastet, dass niemand uns noch ein Wort glaubt, egal zu welchem Thema. Vielleicht würden wir in Alabama enden und versuchen, Bomben zu basteln, die wir ans Auto des Präsidenten kleben wollen, und schrieben Artikel für den *National Enquirer.*« Sie blickte auf die Uhr. »Wenn er nicht bald aufkreuzt, muss ich gehen. Zu Hause wartet ein ganzer Berg Arbeit auf mich.«

»Noch Tee?«

»Nur ein Glas Wasser.«

Als White Horse die Tassen abtrug, sagte Mary: »Entschuldigen Sie die Frage, aber was ist mit Ihrem …«, und sie wies mit dem Finger auf ihren eigenen Hals, ihre Ohren und ihre Hände.

»Ein Feuer in meinem Haus«, antwortete White Horse. »Kabelbrand. Ich bin noch gut davongekommen. Nichts Ernstes.«

»Sieht übel aus.«

»Ich hab Tabletten.«

»Wohnen Sie hier, während Ihr Haus repariert wird?«

»Ja.«

Mary folgte ihr in die Küche und lehnte sich an die Anrichte, während White Horse ihre Kaffeetasse nachfüllte. »Wissen Sie was«, sagte sie, »ich war nicht ganz ehrlich zu Ihnen. Jude hat mir davon erzählt.«

Als White Horse sie ansah, machte sie eine alberne Grimasse, hinter der sie ihre Verlegenheit versteckte. Unter der blassen Haut befiel sie eine Röte, die jedoch rasch wieder verschwand. Sie bedachte White Horse mit einem mitfühlenden Blick und nahm das Glas Wasser, das sie ihr reichte. »Es fällt ihm nicht leicht, seine Hilfe bei solch einer Ermittlung anzubieten. Sein Job steht auf dem Spiel. Vielleicht sogar sein Leben, wenn es

wirklich so schlimm ist, wie Sie glauben.« Ihre blauen Augen blickten todernst, und um ihren korallenroten Mund vertieften sich feine Fältchen.

White Horse fühlte sich schuldbewusst. »Wenn wir nichts unternehmen, verliert mein Volk sein Land«, sagte sie schließlich.

Mary seufzte. »Ich verstehe. Meine Eltern sind aus ihrem alten Haus verjagt worden, als das Land für einen zahlungsfähigeren Markt neu erschlossen wurde. Dass ihr Vertrag ihnen das Recht gab, auf dem Land zu bleiben, haben sie überhaupt nicht begriffen. Sie dachten, für einen Haufen Exbergleute wären ein paar hundert Dollar ein gutes Geschäft.« Sie schüttelte den Kopf, und ihre Augen sahen verschleiert in die Ferne. Als sie den Blick wieder auf White Horse richtete, grinste sie und nickte nachdrücklich. »Das Glück der Iren, was? Man darf nicht aufgeben und muss immer schön am Ball bleiben.« Sie trank das Glas leer und gab es White Horse zurück. »Danke. Hören Sie, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann … Sie brauchen was Besseres als einen heißspornigen Anwalt, Sie brauchen einen, der sich auch vor dem Schlimmsten nicht fürchtet, das die Regierung ihm vor den Kopf schlägt. Jemanden, der für Schutz zahlen kann. Sie brauchen einen Journalisten. Ich könnte ein paar Leute anrufen, lassen Sie es mich wissen.«

»Ich danke Ihnen.« Mit dem Gefühl, dass Jude immerhin nicht alles falsch gemacht habe, brachte White Horse sie zur Tür. »Ich sage ihm, dass Sie hier waren.«

»Sagen Sie ihm vor allem, dass er mich anrufen soll, sonst gibt's Ärger!« Mary winkte ihr aus dem Korridor zum Abschied zu.

*Sie hat ein nettes Lächeln,* dachte White Horse.

Kniend schrubbte Dan den Küchenboden. Das Seifenwasser war so heiß, dass er es gerade noch aushalten konnte. Seine Hände waren wund. Ein bisschen kam er sich wie ein Idiot vor, wie so ein Katholik, der seine Buße in der albernen Hoffnung verrichtete, sie mache irgendeinen Unterschied für das, was er war, getan hatte und sein würde.

Der Küchenboden war das Letzte, das in der Wohnung noch gesäubert werden musste. Alles andere war poliert, gewachst, geschrubbt, ausgeklopft, gelüftet, gewaschen, gebügelt, in die Reinigung gegeben oder im Müll. Dan war erschöpft. Die Uhr an der Wand, die das Verstreichen jeder Stunde gemessen hatte, die er mit Natalie in dieser Wohnung lebte, zeigte unmögliche vier Uhr morgens. Dan war erschöpft; trotzdem wollte er weitermachen. Er schrubbte die letzten zehn Zentimeter noch einmal. Was er tun würde, wenn er den letzten halben Meter hinter sich hatte, wusste er nicht zu sagen. Auf den Morgen warten, die Zeit zu sterben.

Natalie würde nie wieder zurückkommen. Dan hockte auf den Absätzen und wischte sich mit dem Handrücken die Stirn ab. Mit Befriedigung und Mutlosigkeit zugleich spürte er die schwammige Wärme. Das Ministerium hatte Natalie mit ihrem Vater weggeschickt, und aus der Gerüchteküche, die offiziell Personalkantine hieß, wusste er, dass sie eingewilligt hatte, ihn nach Amerika zu begleiten, zu einer schnelleren, perfekteren Version des großen Projekts. Ihn, Dan, hatte sie nicht mehr angerufen, und er hatte weder ihr Pad noch das Haus erreichen können, das Natalie, bevor dieser Mann auftauchte, wie die Pest gemieden hatte.

Aber wie sie ihn in Q-l angesehen hatte! Sie war anders gewe-

sen. Sie hatte es *gewusst.* Er war ein Mistkerl. Er hatte sie an diese Shelagh verraten und konnte es ihr nicht einmal sagen, aber das war auch gar nicht nötig gewesen. Das System hatte sie intelligenter gemacht oder so was. Als sie ihm ins Gesicht blickte – er schauderte und krümmte sich am Boden. So fest er konnte, rieb er an dem kleinen gelben Fleck auf dem Bodenbelag.

»Weg mit dir, verdammter Fleck«, sagte er zu sich selbst, »weg, weg, weg«, und lachte, weil er ein Trottel war und Trottel solchen Blödsinn reden und solch einen fatalen Fehler begehen und dann darüber lachen müssen. Lady Macbeth war ein ehrgeiziges Miststück gewesen, aber mit Ehrgeiz hatte er noch nie ein Problem gehabt. Mit mangelndem Ehrgeiz schon mehr, der fatalen Version von Glückseligkeit in den mittelmäßigen Kreisen, aus denen er stammte.

Wo war Natalie? Er musste ihr alles erklären. Er musste ihr alles erzählen und gegen das ankämpfen, was diese verfluchte Shelagh-Hexe in seinen Kopf geschmuggelt hatte. Ja, schon gut, er war sich im Klaren darüber, dass es NervePath sein musste. Jetzt brauchte er wirklich nicht noch mit dem Scanner nachzusehen, oder? Offensichtlich nicht. Eine Reihe von Blöcken, die stärker waren als alles, was er mit seiner Willenskraft je würde erzeugen können. Er war im Arsch, und nur Natalie konnte ihm helfen. Und er musste sich entschuldigen. Das vor allem. Sie musste ihm vergeben. Gar nicht auszudenken, wenn sie ihm nicht verzieh. Joe und die anderen hatten angerufen, aber sie nutzen ihm nichts. Nur Freunde zählten, und er wusste, dass er nur eine echte Freundin hatte.

Ray Innis hatte ihm mehrere Nachrichten hinterlassen. Es

ging um ein Treffen.

Dan war nicht hingegangen. Bildanrufe. Er fragte sich, welche Straßen er ungefährdet benutzen konnte. Sich Ray zu widersetzen, war eine sehr uncoole Idee. Wenigstens hatten die verdeckten Ermittler, die sich draußen vor dem Haus herumtrieben, Ray bislang davon abgehalten, ihn in der Wohnung aufzusuchen. Dan wurde genau überwacht. Man spielte mit dem Gedanken, ihn offiziell festzunehmen, das wusste er. Jedenfalls war es nur eine Frage der Zeit, bis sie genügend Beweismaterial gegen ihn zusammenhatten, und dann hätte er erst recht keine Chance mehr, Natalie zu sehen.

Er hielt inne und versuchte erneut beide Nummern. Besetzt.

»Scheiße!« Er warf sein Pad in den Eimer mit dem heißen Wasser, und es versank unter den Seifenblasen.

Über die Schmerzen in seinen Knien murrend, stand er auf und wischte sich die Hände an den Hosenbeinen ab. Bevor er Zeit hatte, es noch einmal zu überdenken, zog er sich den Mantel an und stieg in die Schuhe. Dann ging er zurück in die Küche, fischte das Pad aus dem Eimer und steckte es ein. In Natalies Zimmer öffnete er das Fenster und kletterte an der Feuertreppe in den Hinterhof hinunter. Die Hoftür führte auf eine schmale Kopfsteinpflastergasse, die zwischen zwei Häuserreihen hindurchführte.

Ohne Zweifel war er schon entdeckt worden, doch er hielt nicht inne, um sich davon zu überzeugen. So schnell er konnte, ging er zum Fluss und folgte dann dem dunklen Ufer von St George's Field am Wasserrand, bis der Weg auf eine Brücke traf. Über ihm flüsterte der ruhelose Wind in den Rosskastanien, und zu seiner Linken liefen Kräusel über das Hochwasser.

Auf den Straßen vor sich sah er nur wenige Autos. Die Straßenlaternen warfen ihr Licht auf leeres Pflaster. Nur noch etwa eine Meile.

Vor ihm erhob sich der glatte Bogen der Skeldergate-Brücke und warf schwarze Schatten. Eine Bewegung ließ ihn zögern, aber er glaubte, es wäre nur der Schimmer des Laternenlichts auf dem Wasser, der hochgeworfen wurde und über die Ziegelmauer tanzte. Auf jeden Fall musste er den Fluss überqueren. Er sprintete über die leeren Parkplätze zwischen ihm und dem Weg, der auf die Brücke führte. Eine Kamera, hoch oben an einem Metallpfahl angebracht, verfolgte ihn geräuschlos, und er fühlte sich sicher, obwohl er nicht sagen konnte, wieso ein Video seiner Ermordung nun einen Unterschied hätte bedeuten sollen.

Als er die Straße erreichte, war ihm unerträglich warm unter dem Mantel, und er schwitzte am ganzen Leib. Dennoch hatte Dan das Bedürfnis, das Gewicht zu spüren und sich geschützt zu fühlen. Er duckte sich unter einen Ahorn, und Mücken schwirrten ihm ins Gesicht. Er scheuchte sie mit Händen fort, die noch immer nach Schmierseife rochen, und dann sah er auf der anderen Straßenseite eine Gestalt, die sich ihm näherte.

Sie kam mit schnellen Schritten herbei: ein Mann, dunkel gekleidet, das Gesicht auf den Gehweg gesenkt, die Hände in die Manteltaschen geschoben. Dan glaubte den Kerl wiederzuerkennen, der an der Straßenecke, in der Nähe der Kirche, auf Natalie gewartet hatte. Er trug heute andere Kleidung, aber dieses einschüchternde, vierschrötige Aussehen, die abgehackten Bewegungen … Dan blickte an ihm vorbei und sah zwei andere Menschen auf dem Gehweg, ein Pärchen, das Händchen

haltend in raschem Schritt näher kam. Sie waren noch etwa fünfzig Meter entfernt. Kein Auto in Sicht. Es war still. Dan hörte ihre Schritte. Er blieb nicht stehen, doch sein Herz schmerzte plötzlich vor Beklommenheit.

Dem einzelnen Mann begegnete er zuerst. Er hob den Kopf. Es war tatsächlich der gleiche Kerl; er erkannte Dan im selben Moment, in dem Dan ihn erkannte. Der Abstand zwischen ihnen verringerte sich auf weniger als drei Meter. Dan sprang seitwärts auf die Fahrbahn, und in seinem Knie riss irgendetwas, doch er rannte eilig zum gegenüberliegenden Gehweg. Hinter sich hörte er den Mann fluchen und loseilen. Doch dann rief eine Frauenstimme: »Stehen bleiben! Sie da, bleiben Sie stehen!«

Er hörte schnelle Schritte, und dann packte ihn eine Hand am Kragen, schwer wie ein Block Blei. Dan wand sich, duckte sich. Er schlüpfte aus dem Mantel und wich der anderen riesigen Hand aus, doch dann stand er plötzlich gegen einen Zaun gedrängt und blickte in das hässliche, entschlossene Gesicht des unbekannten Agenten. Doch im nächsten Moment holten die beiden anderen sie ein.

»Wer sind Sie?«, fragte die Frau und ließ im schwachen Licht einen Ausweis des Verteidigungsministeriums aufblitzen.

Der Mann, der Dans Mantel noch in den Fingern hielt, wich einen Schritt zurück und ließ ihn fallen. Seine Blicke zuckten hin und her, er suchte nach einem Fluchtweg, doch der jüngere Mann bedrohte ihn mit einer Pistole, daher hob er, anstatt eine Dummheit zu begehen, vorsichtig die Hände und maß sie alle mit einem kalten, durchdringenden Blick.

»Mr Connor, wohin wollten Sie?«, fragte die Frau mit müder

Stimme.

»Wir leben in einem freien Land«, entgegnete er schwach.

»Aber Sie sind kein freier Mann«, erinnerte sie ihn. »Ihnen ist jeder Kontakt zu Doktor Armstrong untersagt. Wollten Sie etwa zu ihr?«

Dan bemerkte, dass er plötzlich errötete. »Ich muss unbedingt …«

»Gehen Sie nach Hause, Mr Connor«, sagte der Mann. »Agent Day ruft Ihnen ein Taxi.«

Die Frau hantierte mit ihrem Pad, während ihr Begleiter Dans Angreifer neue Fragen zubrüllte.

Dan blickte auf die stille, vormorgendliche Stadt. Bei dem Gedanken, in die Wohnung zurückzukehren, zum letzten ungeschrubbten halben Quadratmeter, schwand ihm der Mut. Arbeit und Leere lagen drohend vor ihm, Tage und Nächte, in denen er beobachtet wurde, angebunden wie ein Hund und schließlich verhaftet. Vielleicht kam er ins Gefängnis. Natalie flog schon bald.

Während die anderen miteinander beschäftigt waren, erkannte Dan seine Chance. Er wirbelte herum, so schnell er konnte – dabei schoss ihm ein scharfer Schmerz durchs Knie –, packte die eiserne Geländerstange, warf das eine Bein hoch, zog das andere nach und sackte plötzlich ab.

Bevor er wusste, wie ihm geschah, landete er im Wasser. Es war viel kälter und sandiger, als er geglaubt hatte. Wild schlug er um sich und brach durch die Oberfläche. Er fand sich unweit des gegenüberliegenden Ufers wieder. Er versuchte näher zu schwimmen, doch seine Schuhe waren schrecklich schwer, und sein Knie sandte feurige Stiche aus, die so heftig waren, dass

ihm die Tränen in die Augen traten. Er musste zusehen, wie die Brücke langsam und unerbittlich über ihm hinwegzog. Er versuchte noch immer, das Ufer zu erreichen, doch seine Beine waren in einer schnelleren, tieferen Strömung gefangen. Sie rissen ihn herum und zogen ihn weiter nach außen. Etwas Weiches zerrte träge an seinem Fuß.

Während er darum kämpfte, den Kopf über Wasser zu halten, vermeinte er einen Schuss und laute Rufe zu hören. Dann platschte es noch einmal.

Unwichtig – er musste weiter versuchen, ans Ufer zu kommen. Und das tat er, während er am Radweg und an den Lagerhäusern vorbeigetrieben wurde, bis der Weg nach Bishopsthorpe abbog. Dort gelang es Dan, sich am Schilf festzuhalten, das am Ufer wuchs, und wie ein Fisch hing er in der kalten, beißenden Strömung. Als er versuchte, sich an Land zu ziehen, sah er Hände und einen ungeschlachten Kopf, die sich ihm unaufhaltsam durch das schwarze Wasser näherten.

Suchend fand Dan endlich Erde und Schlamm unter seinen Händen. Seine Füße scharrten über die scharfkantigen Ufersteine, und er schob sich aus dem Wasser. Laut quakend umflatterten ihn aus dem Schlaf gestörte Enten. Dan stand auf, brach aber sofort wieder zusammen: Sein Knie gab unter ihm nach. Heiß sandte es Höllenqualen durch seinen ganzen Körper.

Er würgte Wasser hervor und schüttelte sich. Sein Pad lag immer noch auf der Brücke. Der Mann kam näher.

Dan war so verdammt wütend auf sich. Noch gründlicher hätte man es wirklich nicht vermasseln können. Was war er doch für ein erbärmlicher, dämlicher, sauarmseliger Totalversa-

ger. Wahrscheinlich hatte er es nicht anders verdient. Trotzdem: Natalie verdiente es besser, und er musste sie vor Shelagh Carter und ihren Methoden warnen, bevor es dazu und auch für ihn selbst zu spät war.

Er drehte sich auf den Bauch, erhob sich auf die Hände und ein Knie und begann, auf die fernen Lichter der Bishopsthorpe Road zuzukriechen.

Er hatte noch nicht den harten Asphalt erreicht, als er hinter sich Platschen und Grunzen hörte. Der Agent holte ihn mühelos ein, setzte Dan einen Fuß in den Nacken und drückte ihn ins Gras.

»Ich glaube, für heute Nacht hast du mir Ärger genug gemacht«, sagte die tonlose Stimme, als gäbe es nicht Uninteressanteres.

Dan machte sich auf einen Tritt gefasst, der jedoch ausblieb. Er hörte, wie der Agent jemanden anrief, der ihn aufsammeln sollte, und dann wurde ihm sämtliche Luft herausgequetscht, als der Kerl sich schwer auf seinen Rücken setzte.

»Also, du blöder Scheißer«, sagte er beinahe liebenswürdig und seufzte. »Shelagh möchte dich sehen.«

Dan begriff, dass dieser Mann sich vor Shelagh fürchtete, sie sogar verabscheute, doch er gab keine Antwort. Er musste kämpfen, um auch nur ein bisschen Luft zu bekommen, und hatte das Gefühl, als könnten seine Rippen jeden Moment bersten. Er hatte verloren. Als er das Dröhnen eines Kleinlasters hörte, der auf sie zuhielt, und dann das scharfe Kreischen seiner Bremsen, wünschte er sich, Natalies System wäre in der Lage gewesen, telepathische Fähigkeiten zu wecken.

Natalie hatte viel geschlafen. Seit dem Zwischenfall hatte sie

wenigstens zwölf Stunden am Tag verschlafen, überlegte sie, viel davon Tischschlaf mit langsamen Wellen, aus dem sie nicht einmal dann hätte erwachen können, wenn über ihr das Haus explodiert wäre. Es lag an ihrem Gehirn; es schloss auf zu den Effekten der Selfware, glättete die Kanten ein wenig, räumte auf, gewöhnte sich an die neuen Verhältnisse. Was immer geschah, bei jedem Aufwachen war sie ein neuer Mensch.

An dem Tag, an dem sie ihren Vater nach Amerika begleiten sollte, erwachte sie um fünf Uhr früh und fühlte sich alarmiert. In dem alten Haus herrschte Ruhe, und auf der Straße war Stille, doch ihr war, als klänge ihr noch ein greller Aufschrei in den Ohren nach – Füchse oder Katzen? Eine Stimme, meinte sie sich zu erinnern, ein Ruf.

Sie stand aus dem Bett auf, ging ans Fenster und blickte lauschend hinaus. Ihr Zimmer lag zum Garten. Das war die falsche Richtung.

Sie schlüpfte aus dem Nachthemd, ertastete Jeans und ein T-Shirt, Socken und Schuhe, zog sich an und schlich sich nach unten. Das Nachtlicht der Diele brannte, und der Sicherheitsposten an der Haustür schnarchte leise in seinem Sessel. Unter der Tür zum Arbeitszimmer ihres Vaters drang helles Licht hindurch, und sie hörte, wie er in unsteten Ausbrüchen wie ein Klopfkäfer auf die alte Tastatur einhämmerte. Auf der letzten Stufe blieb Natalie stehen, um sich die Schuhe zuzubinden, dann öffnete sie leise die Tür und schlich sich aus dem Haus.

Sie roch das Gras und den Fluss, als der Wind sie nach seiner Reise über die Rennbahn umwehte. Von der eine Meile entfernten Hauptstraße hörte sie gerade eben den Verkehrslärm. Am Gartentor trat ihr eine müde, dunkel gekleidete Gestalt entge-

gen.

»Wohin wollen Sie?«

»Spazieren. Wenn Sie mitkommen, seien Sie bitte ruhig und bleiben wenigstens zwanzig Meter hinter mir«, erklärte sie ihm forsch. Sie hegte keinen Zweifel, dass der Mann ihr gehorchen würde, und so war es auch. Er folgte ihr mit der Begeisterung und der Energie eines angestochenen Luftballons.

Der ersterbende Nachhall ihres Traumes war sehr schwach. Natalie folgte ihm, ohne infrage zu stellen, woher sie wusste, dass diese Abzweigung besser sei als jene, wenn sie an eine Wegkreuzung kam. Rasch überquerten sie das lange Gras des Knavesmire und näherten sich zwischen den eng beieinander stehenden Terrassen roter Ziegelhäuser der Hauptstraße. Dort bog ein Tankwagen der Brauerei gerade auf den Parkplatz des »Winning Post« ein, und seine Hydraulikbremsen gaben ein lautes Schnaufen von sich. Natalie überquerte ohne zu zögern die Straße, passierte eine Reinigung, einen Bäcker und ein Pad-Geschäft mit heruntergelassenen Stahljalousien; dann folgte sie in raschem Trab dem Radweg am Flussufer. Dort, wo der Pfad zur Uferböschung abbog, erstarb ihre Eingebung so unvermittelt, als wären ihre Batterien plötzlich leer geworden. Sie hörte nur noch die Bäume, das Rascheln eines einsamen Entenpaares und das gelangweilte Schlurfen ihres Aufpassers, das zu ihr aufschloss.

Natalie sah, dass an dieser Stelle das Gras nass war, und entdeckte zwischen dem Rasenstreifen und der Böschung eine schlammige Schneise mit Handabdrücken und Fußspuren. Außerdem sah sie eine frische Reifenspur. Sonst nichts. Sie schaute zur Brücke hoch, die etwa zweihundert Meter entfernt

war, und entdeckte darauf einen geparkten Polizeibus mit abgeblendeten Scheinwerfern.

Sie fragte sich, was sie hier in den frühen Morgenstunden zu suchen hatte, und blickte über den Fluss zu ihrer alten Wohnung hinüber. Da sie schon in der Nähe war, überlegte sie, dass sie nun auch noch die Brücke überqueren und nachsehen könnte, ob sie Dan zu Hause antraf. Das wäre ihre einzige Chance, teilte ihr die ältere Sektion ihres Geistes mit. Ein neuerer Teil entgegnete, Dan sei schon gar nicht mehr in York. Näher als hier am schlammigen Gras könne sie ihm nicht mehr kommen.

Diese Eingebung und den Wächter ignorierend, wandte sie sich flussabwärts und ging weiter. Sie war noch immer ziemlich weit von ihrer Straße entfernt, als sie an der Ecke eine dicke Traube abgestellter Polizeiwagen entdeckte, von zahlreichen Gestalten umstanden. Sie wollte zu ihnen gehen und Fragen stellen, doch ein deutliches Unbehagen hielt sie im letzten Augenblick davon ab, sich in ihre Richtung zu wenden. Stattdessen wechselte sie auf eine Parallelstraße und näherte sich wieder ihrem Haus. Jedes Mal, wenn sie um eine Ecke bog und außer Sicht verschwand, hörte sie ihren Wächter herbeieilen.

Sie wusste, dass Dan nicht in der Wohnung war. Vielleicht war er Einkaufen, dachte sie, und suchte ihn im Laden, doch dort hielten sich nur der Kassierer und eine Putzfrau auf, die lustlos den Boden zwischen den Zeitschriftenständern wischte und Natalie begrüßte. Es fiel ihr sehr schwer, den Laden wieder zu verlassen und die Tür hinter sich zu schließen, denn sie wusste, dass sie diese Menschen niemals wiedersehen würde.

*Also,* dachte sie, *siehst du es endlich ein? Er ist weg. Weg.* Ein

Schauder durchlief sie vom Scheitel bis in die Zehenspitzen. Wenn die Polizei Dan nicht hatte, wo konnte er dann sein?

Der Morgen dämmerte hell, als sie das Haus wieder erreichte. Natalie war verwirrt und ihr fröstelte. Sie zog die Schuhe aus, ließ sie in der Diele und ging nach oben in das Zimmer, das ihrer Mutter gehört hatte. Das Erkerfenster überblickte die Rennbahn; darunter war eine kleine, gepolsterte Sitzbank, auf der Natalie Platz nahm. Sie starrte auf das Gelände, das sie durchquert hatte, und versuchte zu begreifen, was wortlos und spurlos vor sich ging. Immer wieder trat ihr das Bild des schwarzen Wassers und des schlammbeschmutzten Bodens vor Augen, der Geruch nach feuchter Erde und nach … nach Fußbodenreiniger. Jawohl, nach Schmierseife, der ein aufdringlicher Duftstoff beigemischt war, der an eklig-süße Blumen erinnerte.

Wo war Dan? Natalie wusste keine Antwort. Wenn Dan im Fluss gewesen und gestorben war … doch Natalie glaubte nicht, dass er tot war. Sie empfand nicht diesen Schlag in den Magen, den sie gespürt hatte, als man ihr den Tod ihrer Mutter mitteilte; schon beim ersten Wort hatte sie es gewusst und nicht erst, als alles gesagt war. Die Gründe waren Nebensächlichkeiten gewesen, absurde Details, die eine bedeutende, unerschütterliche Tatsache ausschmückten. Später wurden die Gründe und Einzelheiten zum einzig Wichtigen; die letzten Zusammenhänge und Erklärungen, die eine erzählte Geschichte krönten, deren Ende so unerwartet und knapp war, dass alles wertvoll erschien, was sie aus ihrer grauen Banalität erhob.

Natalie wandte ihre Aufmerksamkeit ab und blickte sich in dem Zimmer um, dessen weiches Grau gerade erst von der

Wärme Farbe bekam.

Ein verzierter Regalschrank stand an der Wand, in den Mäuse und Weinranken geschnitzt waren. Darin fand sich eine komplette Sammlung des *Tatlers* seit 1980. Die *Vogue* war in Kisten verpackt und auf dem Dachboden abgestellt. Die Zeitschriften, für die Charlotte geschrieben hatte – *Hello!* und *Abroad* – wurden nicht so privilegiert behandelt und lagen in unordentlichen Stapeln herum oder wurden in Pappkartons aufbewahrt, die von einem Staubfilm bedeckt waren, weil die Putzfrau von Natalies Vater genauestens eingewiesen worden war, was berührt werden sollte und was nicht, und sie hatte die Anweisungen buchstabengetreu befolgt.

An uralten Klebepads hafteten Postkarten aus aller Welt auf der Tapete. Als Kind hatte Natalie sie dort als Erinnerungsstücke angebracht, damit ihre Mutter sie sah, wenn sie von ihren häufigen Reisen zurückkehrte, und ihr ruheloser Geist ein wenig Ruhe fände und ihr gestattete, zu Hause zu bleiben. Dieser Zauber hatte leider nicht gewirkt.

Natalie holte ein Bild von New York herunter und drehte es um.

*Liebe Nat, habe einen anstrengenden Tag hinter mir: erst Führung durch den Verlag, dann Treffen mit den vielen wichtigen Leuten. Jetzt ist es spät, und ich schreibe dies, bevor ich meinen Entwurf durchtelefoniere; habe ein tolles Kleid gesehen und musste sofort an Dich denken – schicke Dir ein Paar Schuhe mit der Post, aber wahrscheinlich bin ich wieder da, ehe sie ankommen! Alles Liebe, Mum.*

Zwischen den Regalen hingen Charlottes dilettantische Fotos in billigen Rahmen. Natalie besah sich einen verblichenen

Abzug des Reichenbachfalls, und sie versetzte sich selbst dorthin, hinter die Augen, die das Motiv gesehen hatten.

Hatte sie gewusst, dass sie sterben würde, als sie an Bord des Flugzeugs ging?

Wie konnte unter diesen Wetterbedingungen jemand bei vollem Verstand mit einem Zweisitzer das Kap zu umfliegen versuchen? Hat sie uns geliebt? Warum hat das nicht gereicht?

Natalie hörte, wie die Küchenuhr leise halb sieben schlug. Irgendwo lagen die Antworten, verborgen in einem fernen Winkel der Raum-Zeit. Während ihrer Abwesenheit hatte Natalie auf der Grundlage ihrer Karte der bekannten Ereignisse eine Geschichte gesponnen. Doch solche Karten sind stets lückenhaft, und deshalb ist alles Begreifen immer nur eine Geschichte, und nicht mehr. Natalie selbst war eine Geschichte, ein Konstrukt aus Gründen und Zusammenhängen und Ideen, zusammengehalten von erzählerischen Verknüpfungen, die zu glauben sie sich entschieden hatte. Was, wenn keine davon der Wahrheit entsprach?

Natalie drückte die Postkarte wieder an ihren Platz, doch sie wollte nicht kleben. Sie legte sie auf den Schreibtisch. Alles, was sie seit dem Augenblick getan hatte, in dem Charlotte vom Blitz getroffen ins Meer gestürzt war, schien ihr durch die Elektrizität bestimmt gewesen zu sein, die plötzlich aus dem Nichts gekommen war. Sie hatte ihre Entschlossenheit geweckt, die Wahrheit herauszufinden, und sie immer dazu angetrieben. Ihr Therapeut jedoch hatte ihr gesagt, dass es sich dabei nur um den sublimierten Wunsch handle, die verlorene Liebe wiederzuerlangen – und war *das* nicht die traurige Wahrheit? Ein schreckliches Zufallsereignis hatte ihre Träume bestimmt, und

hier war sie, den Kopf wieder erfüllt mit ihrer handgefertigten Verleugnung des Geschehenen, mit Träumen und Fragen.

Jude die Kokette vorzuspielen war nicht mehr gewesen als ein Versuch, Liebe an sich zu reißen – oder nicht? Dan war die Wirklichkeit, und er war fort.

Er hatte sie um einen Scanner gebeten. Weshalb?

Natalie stand von der Bank auf und ging in ihr Arbeitszimmer. Sie rief Judes Dateien von ihrer Disk auf und sah sie erneut durch.

Selbstverständlich wären diese Programme nicht die einzigen, die sich nun im Umlauf befanden, nun, da so etwas einmal möglich war. Warum auf die Vervollkommnung warten, wenn rasch zusammengehackter Ramsch es auch tat? Das war ausgemachter Wahnsinn, und ohne Zweifel gab es noch mehr primitive Befehle: Zuhören und Gehorchen … Vergessen … Gedächtnislöschung war sehr einfach, wenn man sich keine Gedanken zu machen brauchte, ob der betroffene Verstand intakt blieb. Löffel rein und umrühren, wie Jude sich ausgedrückt hatte.

Wenn Dan dieser Methode zum Opfer gefallen war, erklärte es die Gründe seines Verhaltens. Dann aber drohte ihr weit größere Gefahr als vermutet – sie saß mit dem Kopf voller empfänglicher Naniten herum. Sie musste diese Schnittstelle schließen, bevor jemand anders sie benutzte. Nur wusste Natalie leider nicht wie. Wahrscheinlich konnte jeder Stilllegungsbefehl auch widerrufen werden.

Sie hörte das Öffnen und Schließen von Türen im Erdgeschoss. Schichtwechsel. Bald schon war es Zeit zum Aufbruch. Natalie hatte auch so schon sehr wenig Handlungsspielraum.

In ihrem Gepäck hatte sie einen Scanner-Prototyp. Er war bereits verpackt, aber sie ging ihn trotzdem holen. Kaum hatte sie ihn, als sie die neuste Version von Selfware hineinkopierte, einen besonderen Befehl zur zeitbegrenzten Ausführung modifizierte, ihn auf sich richtete und den Abzug drückte. Das Programm sollte sie an einen Punkt bringen, der nur ganz knapp von Bobbys fataler Diskontinuität entfernt war.

Schon bald war sie entweder so klug, dass sie eine Lösung ersinnen konnte, oder so weit von der Alltagswelt entfernt, dass ihr alles egal wurde. Eine typische Dan-Lösung. Sie lächelte voll Nostalgie, während sie sich über die Unfairness, die Dummheit und die Gier innerlich so bitter und wütend fühlte wie noch nie im Leben.

Jude wurde in der Frühe durch einen Anruf von Nell Rush, der Biologin, geweckt. Sie hinterließ ihm eine Nachricht, sich mit ihr im Einkaufszentrum zu treffen. Das Ansinnen erstaunte ihn nicht sonderlich; in der Nähe des Gebäudes von Special Sciences sprach sie nur sehr ungern über alles auch nur ansatzweise Unorthodoxe, und Jude bezweifelte nicht, dass als sehr unorthodox gelten musste, was immer Tetsuo in die Ampulle gefüllt hatte.

Im Bett liegend, blickte er auf die Uhr, lauschte auf den fernen Verkehr und verzog das Gesicht, als er sich an Atlanta erinnerte, an die Szene in der Küche. Während einer akuten Situation fiel es ihm leicht, kühlen Kopf zu bewahren; einen Tag später, wenn alles wiederkehrte und alle abstoßenden Besonderheiten ungemildert zum Vorschein kamen, hatte er es schwerer. Nicht dass er Tetsuo persönlich gekannt hätte, es sei

denn als Kontaktmann, mit dem er nur sehr selten zu tun hatte und der aus dem allgemeinen Bestechungstopf bezahlt wurde, aber er war ihm vorher begegnet. Der Anblick von jemandem, der gelebt und geatmet hatte und zu einem Haufen Fleisch inmitten seiner persönlichen Umgebung reduziert war – davon wurde ihm übel. Jude wollte nicht darüber nachdenken, doch er konnte nicht anders. Und diese Katze – was für ein eigenartiges Tier. Doch sie war nur ein Tier. Warum also hielt er sie für das abstoßendste Wesen, das er je gesehen hatte?

Er musste aufstehen und sich duschen, um den Gedankengang aufzuhalten, bevor er sich weiterentwickeln konnte.

Als er aus dem Bett stieg, war White Horse bereits angezogen und machte Kaffee.

»Mary sucht mir eine gute Anwaltskanzlei«, sagte sie. »Und einen genauso guten Journalisten.«

»Mm-hmm.« Wenn jemand das konnte, dann Mary. Nett von ihr, dieses Angebot. Er rief sie an, aber der Antwortdienst und der Einteiler des Büro erklärten ihm, sie komme an diesem Tag nicht ins Büro, sondern erledige zu Hause Arbeit und wolle nicht gestört werden. Das war in Ordnung; dadurch hatte Jude Zeit, mit Nell Rush zu sprechen.

»Was machst du heute?«

»Nicht viel«, antwortete White Horse. »Heute Nachmittag habe ich eine Videokonferenz mit dem Gemeinderatstreffen in Deer Ridge. Heute Morgen möchte ich spazieren gehen.«

»Bleib lieber hier«, entgegnete er; ihm behagte der Gedanke nicht, dass sie allein unterwegs war.

»Sicher«, sagte sie, doch ihre Miene verriet, dass sie nicht beabsichtigte, seinen Rat zu beherzigen.

»Lass dein Pad die ganze Zeit eingeschaltet. Ruf mich an«, wies er sie an, zog sich die Jacke über und rückte das Pistolenhalfter zurecht. Manchmal verdrehte es sich.

»Benutzt du die Waffe oft?«

»Nein«, sagte er.

»Halt sie sauber.«

»Mach ich.«

»Gut.« Sie wandte sich wieder der Zeitung zu. »Hier steht, Micromedica-Versuche in England hätten gezeigt, dass die NervePath-Neurotechnologie *in vivo* funktioniert.« Sie sah ihn an, als er bei ihren Worten erstarrte. »Glaubst du, wir sind damit gemeint?«

»Wahrscheinlich.« Die Neuigkeit warf für Jude die Frage auf, was dort drüben vor sich gehe. Kein Wort von Dan, von Natalie oder sonst wem. Jude hatte dort niemanden, der ihm sagen konnte, was mit ihnen war; da kam er nicht weiter. Er zuckte mit den Achseln. »Ich versuche es herauszufinden. Halt dich bis dahin von Schwierigkeiten fern.«

Sie schnaubte, als er ging, und rief ihm hinterher: »Übrigens hat dir Onkel Paul noch mehr von seinem Überschuss an Erdnussbutter geschickt. So was bekommst du nicht in Washington, sagt er immer. Ich hab sie unter die Spüle zu den anderen Dosen gestellt. Wann wirst du sie essen? Sie halten sich nur noch ein paar Jahre.«

»Ich hasse das Zeug«, sagte er und hatte augenblicklich das Gefühl, ihm klebte die Masse am Gaumen, während die kleinen Stückchen sich wie von selbst zwischen Backenzähnen und Zahnfleisch verkeilten. »Such dir eine Wohlfahrtsorganisation, der du es spenden kannst.«

»Du bist seine Wohlfahrtsorganisation. Das ist ein Care-Paket. In Washington gibt es nur hochgestochenes Essen. Ein ökobewusster Yuppie bekommt nicht genug Kalorien.« Sie kicherte. Beide wussten sie sehr gut, dass Onkel Paul außerordentlich fettleibig war, weil er Nahrungsmittel als den besten Schutz vor den meisten Übeln der Welt betrachtete.

»Ich bin ihm auch wirklich dankbar.« Er blinzelte ihr zynisch zu und wunderte sich, während er die Tür schloss, wie um alles in der Welt seine Familie drauf sei. Er war tatsächlich dankbar, aber verwirrt. Erdnussbutter. Jeden Monat schickte Paul ihm eine ganze Badewanne voll davon. Jude besaß genügend Erdnussbutter, um ganz allein eine Stiftung zur Rettung der Dritten Welt zu gründen. Er musste jemanden suchen, der Erdnussbutter wirklich mochte, aber er vergaß ständig, sich darum zu kümmern.

Der Zeitungsartikel veranlasste Jude, Nostromo auszusenden, um alle Beiträge zu diesem Thema aufzuspüren. Er bekam gerade eine Liste herein, als er den Rasen vor dem Ehrenmal des Koreakriegs erreichte und sich nach Nell umschaute. Die überlebensgroßen Soldaten wirkten halb aufgelöst; sie schienen aus der Erde aufgestiegen zu sein, Geschöpfe des Schlamms, in den sie gleichzeitig schon wieder niedersanken. Gleich neben dem Mann mit dem Funktornister entdeckte er Nells schlanke, adrette Gestalt, die langsam vor dem Denkmal entlangschlenderte und dabei ein Plunderteilchen aß. Jude berührte sie am Ellbogen, als er neben sie trat.

»Guten Morgen.«

»Jude.« Sie schluckte rasch und tupfte sich den Mund mit einer Papierserviette ab. »Hier, zuallererst das«, sagte sie und

drückte ihm die Ampulle, noch warm von ihrer Tasche, in die Hand. Als sie ihm in die Augen blickte, lief ein Schatten von Furcht und Abscheu über ihre Maske aus guter Laune. »Bringen Sie mir nie wieder so etwas«, wisperte sie. »Kommen Sie damit nie wieder in meine Nähe. Himmel, ich wusste nicht mal, dass es so was gibt. Wissen Sie eigentlich, dass ich bis heute Morgen gebraucht habe, um herauszufinden, wozu das gut ist?«

Nell war tatsächlich grau im Gesicht und wirkte ausgezehrt. Jude entschuldigte sich und lud sie zu einem besseren Frühstück ein, doch sie lehnte ab. Sie verlangte, dass er die Ampulle in die Jacke steckte, und sagte: »In diesem Zustand ist es nicht lebensgefährlich. Wenn Sie die Ampulle zerbrechen, müssen Sie nicht etwa sterben.« Sie warf die ungegessene Hälfte ihres Teilchens in einen Mülleimer. »Aber wenn Sie das mit etwas anderem kombinieren, erhalten Sie eine wirksamere Seuche als den schwarzen Tod zu seiner Blütezeit.«

Während sie in Richtung Capitol spazierten, wartete Jude darauf, dass Nell mit ihrer Erklärung begann, doch er ließ ihr Zeit.

»Die Dinger in Ihrer Ampulle ähneln Micromedica. Allerdings handelt es sich dabei um eine Art Hybrid. Sie sind nicht einfache untätige Geräte, sondern fast lebendig. Oberflächlich sehen sie aus wie ein kleiner Organismus, eine Art Virus, nur größer. Sie haben auch ähnliche Eigenschaften: Sie dringen in Zellen ein und benutzen den Wirtskörper, um sich in großer Zahl zu replizieren. Dadurch entstehen Symptome wie bei einer Virusinfektion: Husten, Schnupfen, stark gesteigerte Histaminproduktion und so weiter. Nun, sie haben aber eine andere Funktion. Ich halte sie für eine Art Mantel, eine Hülle, in der

etwas anderes in den Körper eingeschleust wird.«

»Ein freisetzendes System?«

»Genau, und ein sehr ausgeklügeltes.« Sie holte tief Luft und atmete beständig wieder aus. »Der Innenraum dieser Dinger ist groß genug, um mehrere Viren oder ein recht großes Bakterium aufzunehmen, eine gehörige Dosis eines Wirkstoffs oder … na, Sie wissen schon, alles Mögliche in dieser Größenordnung. Aber, und das ist der springende Punkt …«, als sie ihn anblickte, hatten sich tiefe Sorgenfalten in ihr Gesicht gegraben, »sobald sie sich replizieren, vermehren sie auch das, was sie in sich tragen.«

Jude schnaubte und schüttelte den Kopf. »Das kann nicht sein«, sagte er. »Das ist unmöglich. Haben Sie das ausprobiert?«

»Selbstverständlich«, entgegnete Nell knapp. »Ausprobiert habe ich einiges. Ich habe eine Zellkultur damit geimpft und die Dinger in alles Mögliche gegeben, angefangen bei Salzsäure bis hin zu Wackelpudding. Unmöglich oder nicht, Sie können mir glauben, wenn sie die nötigen Rohstoffe haben, erzeugen sie eine perfekte Kopie von sich.«

»Was meinen Sie mit Rohstoffen?«

»Wasser, Salze – sie brauchen eine bestimmte Bandbreite organischer und anorganischer Baustoffe. Sie benötigen einen Wirtskörper, haben allerdings auch eine gute Stunde in verdünnter Mineralsäure überstanden. Sie sind ziemlich zäh.« Sie schüttelte den Kopf, schob die Hände tief in die Hosentaschen und scharrte mit den Schuhen über den Boden. »Wer immer es entwickelt hat, muss ein Einstein der Mikrobiologie sein. Aber begreifen Sie nicht das Problem? Massenvermehrung – und die Fähigkeit, alles Mögliche in sich zu tragen? Es muss einen

Auslöser geben, der den Inhalt freisetzt – und den kenne ich nicht. Eine bestimmte Bevölkerungsdichte. Ich kann es eben nicht sagen. Auf jeden Fall lassen sich damit aus gewöhnlichen Bazillen tödliche Krankheiten machen. Binnen kurzem sättigen sie den Organismus, und das Immunsystem hat keine Zeit, mit der Abwehr zu beginnen. Man könnte an einem Schnupfen sterben.«

»Aber wenn diese Dinger eine Art Medikament tragen«, erwiderte Jude, »könnten sie eine Krankheit doch auch sehr schnell heilen?«

»Das wäre möglich«, stimmte sie zu. »Aber wissen Sie was? Micromedica-Anwendungen passen ebenfalls in den Hohlraum, und die Dinger reproduzieren auch sie.«

Sie blieben mitten auf dem Weg stehen und traten zur Seite, um ein paar Jogger vorbeizulassen. Jude musste einen Augenblick darüber nachdenken.

»Ansteckend?«, fragte er.

»Darauf können Sie wetten. Tröpfcheninfektion, Hautkontakt, kontaminiertes Wasser – sie nutzen die gesamte Bandbreite der Übertragungswege.«

»Ist die Reaktion darauf stark?«

Nell nickte. »Sie würden so sehr husten und niesen, dass Sie als Spraydose durchgehen.«

»Hm. Sterben sie je ab?«

»Jude, die Dinger haben eine Micromedica-Schnittstelle. Sie nehmen Befehlszeilen entgegen. Sie sterben ab, wenn Sie es ihnen befehlen.«

»Eine programmierbare Seuche?«

»Ein programmiertes Übertragungssystem«, verbesserte sie

ihn. »Und denken Sie nach, Jude, das ist noch nicht alles. Dieses Zeug befällt einzig und allein Menschen, aber nichts in der Tierwelt. Es erkennt Gensequenzen. Die Dinger könnten mich von Ihnen unterscheiden.«

Er starrte sie an. »Man kann doch nicht so viele Fähigkeiten auf so engem Raum unterbringen.«

»Das biochemische Ingenieurwesen ist weit gekommen, seitdem Sie Ihren Abschluss gemacht haben.« Nells Gesicht war verhärtet. »Ich weiß nicht, wofür man sie einsetzen will, aber ich hoffe bei Gott, dass ein verantwortungsbewusster Mensch darüber entscheidet. Gehören sie uns?«

»Ich habe sie über die CDC erhalten«, gab er zu.

Sie nickte. »Okay. Okay. Das war's für mich. Ich habe nichts mehr damit zu tun. Wir sehen uns.« Mit erhobenen Händen wich sie zurück. »Und wenn Sie das nächste Mal etwas finden, denken Sie bitte nicht zuerst an mich.«

»Hören Sie, Nell«, begann er. »Es tut mir Leid …«

»Schon gut.« Sie drehte sich um und schlug den Nachhauseweg ein.

Jude blickte ihr nach und setzte sich dann auf eine Bank in der Nähe. Es war schon warm, aber die Sonne stieg erst noch in den blauen Himmel, und der Stadt stand ein weiterer stickiger Tag bevor. Kein Wunder, dass man Tetsuo für seine Einmischung liquidiert hatte; aber wer war *man?* Und recht bedacht – hatte er wirklich sterben müssen? So gut war die Ampulle nun auch nicht versteckt gewesen. Vielleicht war Tetsuos Beseitigung schon länger geplant gewesen, weil man befürchtete, er könnte reden, aber ohne gewusst zu haben, dass er etwas auf die Seite geschafft hatte.

Ob man Tetsuo durchschaut hatte oder nicht, konnte Jude nun nicht mehr feststellen. Die Fähigkeit zur Gensequenzerkennung und die Ingenieurskunst erinnerten ihn jedoch sofort an das Unternehmen, das Iwanow in Florida betrieben hatte, nur dass der Umfang hier alles da Gewesene weit zu übertreffen schien. Kein Wunder, dass Mary nichts gefunden hatte, wenn Iwanow und sein Betrieb vor ihrer Ankunft von der Regierung evakuiert worden war. Die Absprache zwischen den Abteilungen war wirklich verbesserungswürdig – doch niemand redete freiwillig über solche Dinge. Niemals. Stellte das System in der Ampulle einen Rechtsbruch dar? Mehreren internationalen Abkommen zufolge ja, doch hier hatte Jude es und zweifelte kaum noch, dass es amerikanischen Ursprungs war. Vielleicht sollten sie sich bei ihrer Einladung nach Dugway genau dieses System ansehen, die legitime Antwort der Vereinigten Staaten auf die Bedrohung durch biologischen Terror.

Es war und blieb jedoch eine verheerende Waffe. Nell musste es vorgekommen sein, als beobachtete sie den allerersten Atombombentest. Schlimmer noch. Diese Waffe besaß potenziell die Genauigkeit eines Skalpells, verglich man sie mit der Hammerwirkung konventioneller Bomben und Schusswaffen. Die Vorstellung, über ein System mit genetischer Zielerkennung und variabler Nutzlast zu verfügen – Jude fühlte sich solcher Verantwortung nicht gewachsen. Er saß auf seiner Bank, betrachtete die vorübergehenden Leute und blickte auf das Gras, ohne etwas zu denken. Schließlich stand er auf und ging zur Arbeit, in der Jackentasche die Ampulle, die so leicht war, dass er sie nicht spürte.

# 14

Michail Guskow blickte sich im Innern der Abgeschotteten Anlage um, wo ihm Mary Delaney und ihre uniformierten Kollegen seine Betriebszentrale eingerichtet hatten. Ihre geringen Abmessungen, die effiziente Ausnutzung auch des letzten Winkels und die mit technischen Symbolen und Anweisungen bedeckten Wände erinnerten an ägyptische Gräber. Ihm war sehr wohl bewusst, dass dies der letzte Ort sein konnte, den er auf Erden sah, und er war hässlich.

Guskows Büro war das größte von allen und dennoch eng wie eine Rattenfalle. Der ergonomische Sessel und die modernen Computersysteme verschlangen allen verfügbaren Raum. Bei dem Versuch, den Ort ein wenig humaner zu gestalten, hatte man in einer Ecke einen Gästesitz belassen, und auf dem Schreibtisch stand eine dürre Pflanze mit farbenfrohen Blättern, die das Kunstlicht zu genießen schien. Er ließ beides von einem Soldaten entfernen.

Mary Delaney hatte ihm schriftlich mitgeteilt, dass die Standardversion von Deliverance der National Command Authority noch in der gleichen Woche in Dugway demonstriert werde, später auch den Behörden, die nach Entscheid des Verteidigungsministeriums davon informiert werden sollten. Damit blieb auch bei den anderen, die durch irgendeine unvermeidliche undichte Stelle davon erfuhren, nur wenig der Fantasie überlassen.

In Asien gab es Labors, die binnen Monaten eine brauchbare Version herstellen und mit noch mehr Zeit vielleicht sogar zur Produktion der privaten Abart in der Lage wären, die er insgeheim geschalten hatte, indem er seine alternativen Laborkontakte benutzte. Dann würde alles wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen, und die Jahrzehnte der Arbeit und Mühe gingen in dem Sturm unter, der darauf folgte. Ohne Zweifel setzte man Mappaware zu nichts weiter ein als zur Manipulation von Menschen, entweder Einzelnen oder großen Gruppen. Ideologie verbreitete sich dann über das Trinkwasser, gesellschaftliche Befolgung gleich welchen Diktats über einen Windhauch.

Guskow fühlte sich für die Situation nicht verantwortlich. Hier waren Kräfte am Werk, die weit außerhalb seiner Kontrolle lagen. Die Geschichte führte die Zügel seines Geschirrs. Sobald eine Technologie existierte, setzte jemand sie auch ein, während er glaubte, nicht anders zu können, weil seine Bedürfnisse diesen Schritt erforderten. Jeder Mensch hatte seine Macken, und Macht beschleunigte den Abstieg; deshalb würde jeder, der auf ein Machtmittel wie Mappa Mundi zugreifen konnte, es einsetzen, um die Verbreitung seiner persönlichen Sicht der Wahrheit voranzutreiben. Dessen war sich Guskow von Anfang an bewusst gewesen. Das zu begreifen war unabdingbare Voraussetzung, um die Last übernehmen zu können, die dieses Wissen ihm auferlegte, und darum hatte er alles riskiert, um in diesen winzigen stickigen Raum zu gelangen und sich unter den wachsamen Augen der Amerikaner mit seinem Team einschließen zu lassen. Weil er seine menschliche Natur und die Beziehung begriff, die der Mensch zur Technik hatte,

betrachtete Guskow sich als geeignet, die Rolle des Weltenschöpfers zu übernehmen. Logisch folgte natürlich, dass er schon allein deswegen, weil er zu dieser Schlussfolgerung gekommen war, als geeigneter Kandidat ausschied.

Ein abgespanntes Lächeln zog über sein Gesicht, und er begann, seine Systeme für den ersten Testlauf zu aktivieren. Für komplizierte philosophische Erwägungen war es bei weitem zu spät. Dem Ersten, dem es gelang, den Memecube zu manipulieren, winkten die besten Chancen, jedem späteren Missbrauch vorzubeugen – so sah es aus. Guskow wusste, dass er nur ein Mensch war wie jeder andere. Er wusste, dass er irgendwo versagen würde, in größerem oder kleinerem Ausmaß. Erst die Zeit konnte den wahren Umfang seines Irrtums enthüllen.

Die KI-Subsysteme begannen ihre Hochfahr-Routinen. Guskow überwachte, wie sie sich mit den automatischen Schaltkreisen verbanden und rasch das Kommando übernahmen. Das erste Sprachsystem warf ihm eine Mitteilung auf die Wand vor ihm, die als Bildschirm diente.

READY.

Im Augenblick bereitete ihm Dr. Armstrong die größte Sorge. Er vermutete, dass die Amerikaner sie nicht im Team wollten und versuchen würden, sie in ihre Gewalt zu bringen. Er war nicht sicher, ob sie überhaupt in einem Zustand war, der es ihr erlaubte, hierher zu kommen – sie hatte jede Behandlung abgelehnt, und ohne eine lange Reihe von Untersuchungen und Gesprächen waren die anfänglich erhaltenen Daten wertlos. Er musste die Oberhand wiedergewinnen und sicher sein können, dass ihr nichts geschah. Vielleicht wusste sie sogar, was wirklich mit Patient X geschehen war.

Er wurde aus seinen Gedanken gerissen, als der Major erschien, der den Befehl über die Anlage führte, und ihm zeigte, wie er mit der Außenwelt kommunizieren konnte: Alles lief über offizielle Kanäle. Es gab keine anderen Leitungen nach draußen. Dadurch blieb er mit dem letztendlichen Problem allein, zu dessen Lösung er Natalie Armstrong oder ihr Selfware-System brauchte – falls dieses Problem überhaupt zu lösen war.

So weit es Natalie Armstrong anging, war es zu spät, sich weiter mit dem Fluidum des Geheimnisvollen zu umgeben. Wie schon ihren Vater müsste er auch sie in sein Spiel einweihen, solange ihm sein Netz außerhalb dieses verfluchten Bunkers noch zu helfen vermochte. Dank des Deer-Ridge-Versuchs waren seine besseren Pläne sämtlich auf der Mülldeponie gelandet. Nun hieß es, möglichst rasch zu reagieren, und das intelligenteste Manöver gewann.

Nachdem die Präsentation vorbei war, ergriff Guskow die Chance und nutzte die wenigen Stunden in Freiheit, die ihm verblieben: Mit dem Auto fuhr er in das winzige Kaff, das als nächster zivilisierter Ort galt. Er parkte vor der kurzen Ladenzeile und tätigte einige Pad-Anrufe, bei denen er eine Verschlüsselungs- und Zerhacker-Sequenz einsetzte, die er sich für diese Gelegenheit aufgespart hatte. Als er sich vorstellte, wie sehr es Mary Delaney erzürnen würde, zwar zu wissen, *dass* er anrief, aber nicht, *wen* er anrief, und schon gar nicht abhören zu können, was er sagte, ertappte er sich, wie er trotz seines Grinsens seufzte. Er war kein Dummkopf. Am Ende würden die Amerikaner ihn erwischen, das wusste er.

Natalie hatte eine kleine Tasche mit persönlichen Dingen gepackt und wartete auf den Wagen, der sie zum Flughafen bringen sollte, als ihr Pad per Vibrationsalarm einen dringenden Anruf signalisierte. Weil sie glaubte, dass Dan sich endlich meldete, riss sie es aus der Tasche und klappte es auf, während sie sich von ihren Aufpassern entfernte und in die relative Abgeschiedenheit des alten, holzvertäfelten Wohnzimmers zurückzog. Die Bohlen knarrten unter ihren Füßen, als sie begriff, dass doch nicht Dan anrief, sondern dass Guskow irgendwoher ihre persönlichen Kodes bekommen hatte und ihr nun eine Riesenmenge Material schickte, von dem sie mit höchster Wahrscheinlichkeit nichts wissen wollte. Dennoch, das Zeug lief unter so vielen Dringlichkeitsmarkern, dass sie es überflog, nachdem ihre Enttäuschung etwas nachgelassen hatte.

Er hatte ihr eine Reihe alternativer Anweisungen gesendet, wie sie zu ihm stoßen sollte, darin eingeschlossen ausgeklügelte Pläne, die Kriminalpolizisten und Agenten anderer Organisationen, die sie beschatteten, ein für alle Mal loszuwerden. Sie vermutete, dass solche Anweisungen gesetzwidrig sein mussten. Sobald sie nicht mehr beobachtet wurde, sollte eine Reihe von Privatflugzeugen und Autos sie zu ihrem endgültigen Bestimmungsort bringen – einer Adresse in Virginia, die ihr fast gar nichts sagte, sah man davon ab, dass sie irgendwo mitten in den Appalachen liegen musste. Sie bat Erewhon zu verifizieren, ob es sich bei der Quelle der Sendung tatsächlich um Guskow handelte. Während sie wartete, machte sie sich an ein angehängtes Dokument, von dem er schrieb, es teile ihr alles über die »übereilte Aktion« mit.

Einer der Polizisten steckte den Kopf durch die Tür. »Sind

Sie fertig?«, fragte er.

Ihr Vater war schon vor zwei Stunden aufgebrochen. Ihre Pläne waren so geheim, dass das Personal am Boden die Abreisezeit nicht erfuhren, bis die Abfahrt unmittelbar bevorstand. Erst als Calums Anweisungen eintrafen, hatten sie entdeckt, dass sie getrennt in die Staaten fliegen sollten. Natalie machte eine doppeldeutige Kopfbewegung.

»Einen Moment noch.«

Sie setzte sich in den alten, mit dickem Samt gepolsterten Lehnstuhl und begann zu lesen. Es wurde dem Polizisten bald langweilig, sie zu beobachten. Er sah sie zornig an, zog sich dann aber wie eine Schildkröte in die Aktivität in der Diele zurück, wo die Leute ihr Gepäck durchsahen und dann noch einmal überprüften. Beiläufig dachte Natalie, dass es in den alten Zeiten so gewesen sein musste, als die reichen Familien noch Dienstboten hatten. Ein schrecklicher Wirbel.

Als Natalie den Umfang, den Ehrgeiz und die unfassbare Arroganz von Guskows Plänen begriffen hatte, pfiff sie laut durch die Zähne und schüttelte den Kopf.

»Damit kommst du nie im Leben durch, Kumpel«, flüsterte sie mit ihrer besten Handwerkerstimme. »Da brauchst du mehr als 'n paar Leisten und 'n Presslufttacker.«

Trotz seiner komplizierten Einzelheiten war der Plan im Grunde simpel. Guskow ließ sich seinen persönlichen Kreuzzug gegen den Einbruch von Regulation in das Alltagsleben und die Ausbreitung der Weltpolitik mit ihrem zunehmenden Trend zu quasi-diktatorischen rechtlichen und gesellschaftlichen Maßnahmen von den militärischen Supermächten finanzieren. Mappa Mundi stellte den Gipfel seiner jahrelangen harten

Arbeit dar, ein Werkzeug, mit dem er Einzelpersonen gestatten wollte, ihr Schicksal selbst zu wählen und ihre Persönlichkeit und ihr Bewusstsein gegen eine Entwicklung zentralisierter Kontrollverfahren zu verteidigen, die er als unausweichlich betrachtete.

Natalie sah nicht das ganze Bild auf einmal, aber sie begriff, was es kurzfristig für sie bedeutete: Entweder wurde sie in die Privatarmee eingezogen, die Guskow aufbaute, um seinen Traum zu vollenden, oder sie wurde zu einer Laborratte, die den Regierungen diente – und auch dann wurde sie möglicherweise sein Opfer. Sie hatte die Wahl, und es gab keine dritte Möglichkeit. Das ungeschriebene Gesetz der *Omertà* durchdrang jeden einzelnen Vorschlag in dem Dokument. Ob sie wollte oder nicht, sie nahm nun an diesem Spiel teil.

Als sie das Pad wegsteckte, fragte sie sich augenblicklich, ob Guskow beim Experiment mit Bobby die Hand im Spiel gehabt haben konnte; für einen Menschen wie ihn ging nichts zu weit. Wenn ja – beschränkte sein Interesse an ihr sich vielleicht auf eine Rolle als Versuchskaninchen? Zu viele Fragen und keine Antworten: Selbst wenn Guskow Erfolg hatte und Mappa Mundi die Folgen zeitigte, auf die er hoffte, wie wollte er es denn verteilen? Wie wollte er genügend NervePath in die Hände bekommen? Wie wollte er dem aufmerksamen Auge der Behörden ausweichen? Wie, wie, wie?

Sie entschied, dass Jude sich nun wirklich keine Gewissensbisse zu machen brauchte, weil er sie in diese Sache hineingezogen hätte – sie steckte schon seit langem mit drin. Und auch andere waren darin verwickelt – zum einen natürlich ihr Vater, der es niemals für nötig gehalten hatte, sie in die Langzeitziele

des Projekts einzuweihen, falls er sie überhaupt selbst kannte. Und zum anderen Dan.

Wo steckte Dan nur?

Natalie kehrte in die Diele zurück und ging zwischen zwei dunkel gekleideten, bewaffneten Polizeibeamten zum wartenden Wagen. Sie war es leid, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Wenn sie sich Guskow anschloss, dann nur unter ihren eigenen Bedingungen.

»Fahren Sie mich zuerst zur Klinik«, verlangte sie. »Ich habe etwas vergessen.«

Die Polizisten erhoben Einwände, doch Natalie bestand darauf und erklärte es sei sehr wichtig – sie habe aus Versehen vergessen, sich einen Quelltext zu kopieren –, und so brachte man sie in ihr Büro. Während sich der Beamte, der sie begleitete, gelangweilt umsah, kopierte Natalie demonstrativ etwas aus dem Computersystem der Klinik und durchsuchte dabei insgeheim ihren Schreibtisch. Den Polizisten zu täuschen war ein Kinderspiel. Er achtete eigentlich gar nicht auf sie.

Natalie suchte nach ihrem zweiten Pad und fand es mühelos. Nachdem sie den Staub abgewischt und die Batterie geprüft hatte, legte sie es vor das neue Pad und lehnte sich auf den Sendeknopf, während sie sich zum Schreibtischcomputer vorbeugte. Das neue Pad kopierte so viel es konnte in das alte, ließ aber sämtliche persönlichen Identifikationsdateien und Auto-Registraturprotokolle aus. Auf dem alten Pad befanden sich Zugriffskodes, die das Ministerium garantiert nicht mehr überwachte, und statt auf den Erewhon-Service war es darauf programmiert, Nachfragen und Anrufe über einen anderen Datapilot weiterzuleiten.

Es dauerte nur Sekunden, ihr Benutzerkonto im Klinik-System zu schließen. Sie hielt ihr übliches Pad hoch, winkte damit und sagte grinsend: »Jetzt habe ich sie. Entschuldigen Sie.« Während sie ihr altes Pad unauffällig in die Tasche gleiten ließ, fügte sie hinzu: »Ich muss noch kurz aufs Klo, dann fahren wir, okay?«

Die Flucht über die Toilette musste der älteste Trick der Welt sein, doch Natalie war sich im Klaren, dass sie keine bessere Chance bekommen würde. Die Polizisten glaubten schließlich, sie käme freiwillig mit ihnen, und der Beamte, den man zu ihrer Bewachung abgestellt hatte, kam nicht einmal auf den Gedanken, er müsste bei ihr nach Anzeichen für eine Täuschung Ausschau halten.

»Okay«, sagte er achselzuckend. »Aber beeilen Sie sich. Wir sind spät dran.«

»Sicher.« Sie ging schnurstracks zur Damentoilette und wusste es plötzlich sehr zu schätzen, dass sie im Erdgeschoss gearbeitet hatte.

Das Toilettenfenster aus Milchglas öffnete sich auf den Innenhof, wo die Müllcontainer für sämtliche Abfälle standen, die nicht vor Ort verbrannt werden mussten. Der Innenhof war zur Außenwelt hin geschlossen, aber eine Tür führte in den Ofenraum, durch den Natalie wieder in die Klinik gelangte. Kaum hatte sie die Tür hinter sich geschlossen, als sie den Waschraum durchquerte und die Fensterhaken löste. Aus einer Kabine holte sie einen Mülleimer und stellte ihn umgekehrt unter das Fenster, sodass sie mühelos auf die Fensterbank klettern konnte. Das Fenster war schmal. Die meisten wären daran gescheitert, und auf der anderen Seite ging es gut anderthalb Meter abwärts,

doch sie sah augenblicklich, wie sie sich hindurchwinden musste.

Zuerst streckte sie den Kopf heraus. Ihre Ohren wurden zurückgestrichen, und die Augen quollen ihr einen Moment lang hervor, dann schlängelte sie ihren biegsamen Körper, bis ihre Brust und die Hüften durch die Öffnung waren. Einen Augenblick hing sie in der Luft, von den gespreizten Beinen gehalten, mit denen sie sich am Fensterrahmen verankerte. Sie streckte die Arme aus, verlagerte ihr Gewicht darauf und tastete mit den Händen langsam die Wand hinab. Sie hielt den Blick auf die Ziegel gerichtet, während ihr Körper sich immer senkrechter neigte … Mit einigen Verrenkungen konnte sie sich mit den Füßen im Fenster halten, bis sie die Hände auf den rauen Boden des Hofes drückte und erst den einen, dann den anderen Fuß löste, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Sie ging einige Schritt weit auf den Händen, dann stellte sie sich mit einem Überschlag wieder auf die Beine.

In ihrem ganzen Leben hatte sie so etwas noch nicht getan, doch es ging so leicht wie das Luftholen.

Sie blieb wachsam und glitt in den Schutz der schweren Müllcontainer und der Rollkörbe aus Plastik, die der Wäscherei gehörten. Die Tür zum Ofenraum stand offen, damit die Beschäftigten ihre Karren ungehindert auf den Hof schieben konnten. Der Ofen lief im Dauerbetrieb. Die Gasleitung zischte leise und überdeckte Stimmen und Schritte in dem großen Raum, sodass man sich jemandem unbemerkt bis auf einen Meter nähern konnte. Natalie gelang es, sich hinter dem Hausmeister vorbeizuschleichen, ohne dass er sie bemerkte, und gelangte durch die Tür in einen anderen Gebäudeflügel. Keiner

der Beschäftigten konnte wissen, dass sie hier nichts zu suchen hatte, und so ging sie ruhig zum Seiteneingang für das Personal zur Huntington Road, wo das Sicherheitssystem ihr ohne Umstände das Tor öffnete.

Trotz der relativ einfachen Flucht wusste Natalie, dass sie sich keinen Fehler erlauben durfte, und darum beging sie keinen. Zu wissen, was zu tun war, und es auszuführen war eine mühelose, geschmeidige Abfolge, die ihr ohne Hast gelang.

Sie eilte Richtung Stadt und bog am alten Hallenbad auf die Haley's Terrace ein. Mit ihrem alten Pad rief sie sich ein Taxi. Als es Augenblicke später neben ihr am Randstreifen hielt, blieb sie nur lang genug stehen, um ihm den Befehl zu senden, auf der Ringstraße im Kreis zu fahren; dann warf sie ihr neues Pad, bis vor wenigen Minuten ihr bester Freund, durch die Tür auf den Sitz.

Als ihre Aufpasser um das Gebäude gerannt kamen und nach ihr Ausschau hielten, stand sie schon zwei Straßen weiter an der Haltestelle und stieg in den erstbesten Bus, der vorbeikam. Als die Polizeibeamten begriffen, dass sie nicht im Taxi saß, marschierte Natalie schon die Coppergate entlang zum King's Arms.

Ihr war der Gedanke gekommen, dass sie jemanden kannte, der ihr ohne viel Umstände eine andere, vorübergehende Identität beschaffen konnte. Vielleicht wusste er sogar, wo Dan steckte, und wenn ja, konnte sie es ihm womöglich ersparen, von der Ortspolizei zu einer Vernehmung bestellt zu werden.

Das Hinterzimmer war finster und verräuchert, doch Natalie entdeckte Ray sofort; sie erkannte ihn nach Dans Beschreibung: dicker Mantel, glattes Haar, selbstzufrieden, Bauch vorgestreckt,

der Herr des Karpfenteichs. Vor ihm hockte gebeugt ein kleiner Mann, gefangen zwischen dem rosigen Licht der Lampe mit dem gefransten Schirm und dem orangeroten Flackern des unechten Kaminfeuers. Der Mann flehte Ray vergebens um irgendetwas an. Ray grinste, und auf seiner Stirn glänzte eine Mischung aus Schweiß und Haaröl.

Natalie wusste, dass die vielen Stunden, in denen sie den Psychotikern der Umgegend zugehört hatte, auf keinen Fall verschwendet gewesen waren. Sie legte dem Winseler die Hand auf die Schulter und befahl ihm in freundlichem, aber bestimmtem Tonfall, sich zu verpissen – eine Anweisung, der er gehorchte, ohne Natalie auch nur anzusehen. Sie hörte ihn zur Tür schlurfen und unterdrückt aufschreien, als einer von Rays schweren Jungs ihm im Vorübergehen eine runterhaute.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«, fragte Ray mit liebenswürdigem Lächeln, während er sie mit der Hand aufforderte, auf dem freien Stuhl Platz zu nehmen; seine Körpersprache war die eines reichen Mannes, der einen Freund willkommen heißt, doch in seinen blauen Augen spiegelte sich die Herzensgüte einer Klapperschlange.

»Ich bin mit Dan Connor befreundet«, sagte sie, drehte den Stuhl um und setzte sich rittlings darauf. Sie war froh, dass sie heute ihren Lederrock und nicht eine ihrer Laborhosen trug.

»Ach ja?«

»Sie wissen nicht zufällig, wo er steckt?«

»Was ist es Ihnen wert?« Ray winkte nach Trinkbarem. »Für Sie auch was?«

»Nein.« Sie erhaschte einen Blick auf seine dicken Finger und drei Siegelringe aus Gold, einer von ihnen ein alter Sovereign.

Geschmacklos, aber wenn er einen damit schlug, tat es vermutlich ziemlich weh. Sie sah schon, dass er nicht mehr über Dan wusste als sie, und sie war sich nicht sicher, ob sie erleichtert sein sollte.

»Und was wollen Sie, wenn schon nichts zu trinken?«, fragte er plötzlich und beugte sich zu ihr vor; sein warmer Atem roch nach Bier und schwach nach Zwiebeln.

Natalie musste sich zwingen, nicht zurückzuzucken. »Ich will eine vorübergehende, sechs Stunden lang gültige neue Identität mit Reisepass und Flugticket erster Klasse auf dem nächsten Parabolexpress von Leeds nach Washington«, sagte sie.

Ray lehnte grinsend zurück.

»Viel verlangen Sie ja nicht, wa?« Sein Denkprozess durchlief ein Stadium, das sich sehr schwach auf seinem Gesicht widerspiegelte. Dann grunzte er und brachte sich in eine bequemere Sitzhaltung. »Sie sind diese Doktorin, hab ich Recht? Die, mit der Connor zusammenlebt, wenn er nicht gerade sein Hemdchen auszieht. Die für das Verteidigungsministerium arbeitet. Ich wette, mir winkt ein hübsches Sümmchen, wenn ich Sie nicht auf den Weg schicke. Mehr als …«

»Mister Innis«, unterbrach sie ihn ruhig, während sie ihr freundliches Lächeln und den Blickkontakt aufrechterhielt. »Meine Akte ist sauber, keine Vorstrafen. Im Augenblick bin ich trotzdem die meistgesuchte Frau in ganz Europa. Wenn ich der Polizei mitteile, dass Sie mich vor der Klinik entführt haben, weil Sie ein Lösegeld erpressen wollen, wird man sich von Ihrer langen Vorstrafenliste ebenso wenig beeindrucken lassen wie von Ihren Versuchen, Laborpersonal zu bestechen, Ihnen regulierte medizinische Gerätschaften zu beschaffen. Das Ver-

schwinden von Dan Connor, der Ihnen Geld schuldig ist, wird dann überhaupt nicht mehr wie ein Zufall aussehen. Davon abgesehen darf ich Ihnen versichern, dass sowohl die amerikanische als auch die europäischen Regierungen so versessen darauf sind, mich zu finden, dass jeder, der auch nur die geringste Verzögerung verursacht, nicht entschädigt, sondern beseitigt wird. Ich habe fünfzehntausend Pfund. Ich möchte einen für sechs Stunden gültigen Pass und den Flugschein. Ich weiß, dass Ihre Kontaktleute so etwas beschaffen können. Besorgen Sie mir alles, auf der Stelle, oder ich stoße Sie in die Scheiße, sobald die Militärpolizei hier auftaucht. Sie haben fünf Minuten, eher weniger.«

Sie sah, wie er sich bemühte, ihr zu glauben, ohne zu wissen, ob er sie hinhalten konnte, und wenn ja, womit. Sie wusste, dass ihre Vorstellung überzeugend gewesen war, und der Wirkung ihrer überstarken Persönlichkeit, die ihr von der Selfware verliehen worden zu sein schien, seit sie an jenem Morgen aufwachte, vermochte er sich nicht zu entziehen, selbst wenn ihm das Ganze wie ein schlechter Scherz vorkam.

Nach etwa zehn Sekunden nickte er.

»Fünfzehn Riesen?«, fragte er. »Dafür bekommen Sie vier Stunden auf dem Pass, und ich habe ihn in ein paar Minuten hier. In einer Stunde geht der nächste Flug. Glauben Sie, das reicht?« Er starrte ihr ins Gesicht und wartete auf ihre Widerworte.

»Fein.« Sie sendete den Zugriffskode auf das Geld in sein Pad, bevor er Einwände erheben konnte. »Es steht Ihnen zur Verfügung, sobald ich in der Luft bin.«

Solange sie nur durch die Einwanderungskontrolle kam, war

es ihr egal, wann das verdammte Ding auslief. Diese Überweisung machte Natalie doppelt verwundbar, würde jedoch auch Rays Schicksal besiegeln, auch wenn er das noch nicht begriffen hatte; er glaubte noch immer, die Verschlüsselungsverfahren der Banken wären so gut, wie ständig behauptet wurde.

Während Ray darauf wartete, dass jemand einen Gefallen einlöste, den er ihm schuldete, musterte er Natalie mit wiederhergestellter Selbstsicherheit.

»Also wissen Sie auch nicht, wo Connor ist, dieses verlogene Stück Dreck«, sagte er. »Abgehauen ist er also? Nach diesem Unfall, oder was das war. So ein armer Hund liegt doch tot in der Schublade, weil sie ihm Ihretwegen im Hirn rumgestochert haben, richtig? Oder ist er Ihnen auf dem OP-Tisch verreckt, und Sie vertuschen es nur? Sie kotzen mich an, wissen Sie das? Ich würde Sie eher mit Bleistiefeln in den Fluss schicken als Ihnen zu helfen, egal, was Sie jetzt vorhaben. Auf jeden Fall ist es ein Verbrechen an der menschlichen Natur!« Er verzog die lächelnden Lippen zu einem höhnischen Grinsen. »Und sagen Sie Connor, dem Blödmann, dass ihm das Gleiche blüht, wenn er nicht bald liefert.« Er sendete die nötigen Dateien mit einem Hieb seines Zeigefingers an ihr Pad.

Rays Leibwächter brachte ein Pint Bier auf einem Tablett.

Natalie stand auf, um zu gehen, nahm dann aber das Glas vom Tablett und täuschte vor, es Ray hinstellen zu wollen. Dann aber blickte sie ihm in die Augen, lächelte ihn voller Abscheu an und goss ihm den Inhalt des Glases über den Kopf.

»Danke für die Belehrung.« Sie stellte das Glas aufs Tablett zurück, während beide Männer sie wie gelähmt anstarrten, die Schultern steif vor Unglauben. Schaumiges Bier tropfte Ray

vom Kinn. Wie huschende Mäuse liefen ihm Tropfen über die steifen gewachsten Strähnen seines Haars.

»Ich finde allein hinaus.«

Natalie rechnete damit, das Tablett gegen den Kopf geschmettert zu bekommen, doch in den letzten Tagen bewegte sie sich sehr flink, und die Männer waren nicht schnell genug. Unbehelligt erreichte sie den öffentlichen Schankraum und die Straße.

Ihr Frohlocken über den teeniehaften Sieg über Ray hielt jedoch nicht an, denn er hatte noch immer ihr Geld, und mehr besaß sie nicht. Als sie in den Expresszug zum Flughafen stieg, versuchte sie noch einmal, Dan zu erreichen, wieder erfolglos: Erneut teilte sein Pad ihr mit, er sei nicht zu erreichen. Es nahm ihre Nachricht auf: ein langes, unbehagliches Schweigen.

Im Büro arbeitete Jude sehr unproduktiv. Er drehte die Ampulle zwischen den Fingern, doch das half ihm nicht beim Nachdenken. Trotz der Klimaanlage schwitzte er unter den Armen, und die kalten Flecke, wo das Hemd ihm an der Haut klebte, fühlten sich an, als wäre sein Körper dort abgestorben. Immer wieder sah er Tetsuos erstauntes Gesicht vor sich und die Schnurrhaare dieser verdammten Katze. Ihre riesigen Augen hatten ausgesehen wie Antennenschüsseln, mit denen sie Judes Gedanken auffing. Diese Augen hatten beobachtet, wie Tetsuo erschossen wurde. Wenn es nur möglich gewesen wäre, Katzen in einen Scanner zu stecken und ihre Gedanken einzulesen … Mittlerweile musste Judes DNA in der Wohnung entdeckt worden sein. Vielleicht waren sie schon unterwegs, um mit ihm zu sprechen oder ihn zu beseitigen – das eine oder das andere.

Er hatte Perez seinen Bericht über Atlanta geschickt. Wahrscheinlich las sie ihn gerade. Das Mappa-Mundi-Projekt lag Jude jedoch noch schwerer im Magen als die Katze. Er sorgte sich um White Horse und zerbrach sich den Kopf über ihre verschwommene Behauptung, die Leute, von denen sie entführt worden war, wollten eine Untersuchung. Er brauchte nichts weiter zu tun, als noch einen Bericht zu schreiben; er hatte die Datei als Beweismaterial und White Horse als Zeugin. Mehr brauchte er nicht …

Oder er konnte sich zurückhalten, bis Mary wiederkam, und sie einweihen. Wenn sie Bescheid wusste, wäre ihm wohler. Jemand musste die Geschichte erfahren, sonst ging alles verloren, wenn sie am heutigen oder einem der nächsten schönen Tage sein Hirn über den Bürgersteig verspritzten. Der Gedanke an den Tod machte Jude hungrig. Es war Nachmittag, und er hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen.

Er hatte gerade am Hotdog-Stand bezahlt, als er einen Anruf von Natalie Armstrong erhielt. Mit dem Hotdog und dem Pad jonglierend, ging er zu einem Grasflecken am Gehsteig und setzte sich mit untergeschlagenen Beinen in den Schatten eines Ginkgo.

Auf dem Display erkannte er Natalie nur an der Hälfte ihres Gesichts unter der großen, dunklen Sonnenbrille und der Baseballmütze. Er sah den dunklen Mund, ernst auf der einen Seite, zu einem leicht zynischen Grinsen gekrümmt auf der anderen.

»Gib mir deine Adresse«, sagte sie. »Ich komme dich besuchen.«

»Was … schon gut.« Er sendete sie. »Wann?«

»Sehr bald.« Sie unterbrach die Verbindung.

Jude gab eine Nachverfolgung in Auftrag, aber selbst Nostromo fand keine Spur von ihr. Ächzend fuhr er sich durchs Haar, biss von dem Hotdog ab und schmeckte nichts bis auf das intensive Kurkuma, Senf und Essig – eine Geschmacksexplosion in seinem Mund, doch genauso wollte er es, damit er nicht an Tetsuos Katze und ihre Rosenknospen-Zunge denken musste.

Er warf den Hotdog in den nächsten Abfallkorb und ging zurück an den Stand, um sich einen Kaffee zu holen. Der Mann warf ihm einen müden Kennen-wir-uns-nicht-Blick zu. Jude ließ ihn das Kleingeld behalten und ging zu der Treppe zurück, die zum Bürogebäude hinaufführte. Ihm war, als ginge ihm die Kühnheit aus.

Er rief Perez an und sagte, er müsse einen Zeugen vernehmen, dann ging er nach Hause.

Als er dort ankam, fand er eine Nachricht von White Horse vor, die sie ihm in ihrer groben Schrift auf einen Zettel gekritzelt hatte: *Muss zum Anwalt in der Stadt. Bin heute Abend wieder da. Rufe dich an, wenn ich dich brauche.* Sie hatte die Anschrift hinzugefügt, die er sogleich überprüfte; sie schien zu stimmen. Die Kanzlei war bekannt; es gab von ihr Finanzberichte, sie zahlte Steuern, sie hatte berühmte Fälle – alles einwandfrei.

Jude setzte sich auf einen Hocker an der Frühstückstheke und überlegte, warum er sich so elend fühlte. Er vermutete, dass er den Hotdog nicht vertragen hatte, und setzte sich für zehn Minuten vor den Fernseher, während er überlegte, die Kanzlei anzurufen, um zu sehen, ob sie unversehrt dort angekommen

war. Mit dem Daumen fuhr er über den Regler des Pads und spielte Natalies Nachricht mehrere Male hintereinander ab.

Es konnte kein Zweifel bestehen, sie hatte sich verkleidet. Viel Zeit blieb also nicht.

Er dachte, dass es keinen Anwalt gab, der diesen Fall übernehmen konnte. Er hätte ihn jedenfalls nicht angenommen. Mit wem konnte er reden?

Auf dem Pad stellte er eine Liste verlockender Hinweise und Informationsbruchstücke zusammen, unterzog sie einer raschen Analyse und legte sie in die Warteschlange der Sendebereitschaft, adressiert an die wichtigsten investigativen Reporter, von denen er wusste, dass sie für *Independent Networks* in Manhattan arbeiteten. Diese Leute hatten verdeckt aus China berichtet und waren lebendig aus Libyen herausgekommen. Sie würden ihr Bestes versuchen.

Doch gerade, als er senden wollte, zögerte er, denn er war sich noch immer nicht sicher, wem der imaginäre Finger gehörte, der mit seinem Finger die Taste zu drücken versuchte. Einer finsteren Splittergruppe mit dem Ziel, die Regierung zu stürzen? White Horses Täuschung und Lüge im Namen ihres Volkes? Seiner eigenen Furcht, die dringend jemanden suchte, der ihm half?

Am Ende ließ er das Pad liegen und machte sich auf die Suche nach dem PeptoBismol. Er beschloss abzuwarten, bis Mary wiederkam, und sie dann völlig ins Bild zu setzen. Inzwischen wollte er sich bedeckt halten und nichts unternehmen außer mit dem Material, das er hatte, zu versuchen, die Ampulle der CDC und Iwanows andere Leben miteinander in Verbindung zu bringen.

In seinem Kopf hörte Jude, wie White Horse ihm sagte, dass ihr Volk Deer Ridge verlieren würde, wenn er nicht weitermachte. Er fragte sich, wie tief die Verschwörung reichte, wenn Offiziere aus Fort Detrick und Richter am Obersten Bundesgericht darin verwickelt waren. Bei dem Gedanken zogen sich ihm die Eingeweide zusammen.

Er setzte sich mit der Gespenster-Datei und einer offenen Flasche rosafarbener Medizin an den Tisch und begann, die eng geschriebenen russischen Akten zu entziffern. Die Nachricht an die Journalisten speicherte er ab. Hin und wieder sah er sie sich an, doch je öfter er sie las, desto mehr kam er von der Idee ab, solch eine Zeitbombe unversehens an einen Nichtsahnenden zu versenden. Und als er sich über das Ausmaß von Michail Guskows Aktivitäten im Klaren war, konnte er nicht mehr sagen, wen er mehr fürchten sollte, ihn oder die Regierung. Durch ihr Verhalten und ihren Einfluss bildeten sie ein nahezu unentwirrbares Gestrüpp.

Was Natalie anging, würde sich diese Hälfte des Rätsels von selbst lösen, wenn sie eintraf. Er las weiter, und der Stand der rosa Flüssigkeit in der Flasche sank langsam.

Vom ersten Augenblick an wusste White Horse, dass Roger Fassmeyer kein Anwalt war. Das Büro, das Personal und alles andere an Gutierrez, Fassmeyer & Pilkington wirkte echt, angefangen von der hübschen Kanzlei in der Innenstadt bis zum teuren Briefpapier und dem Außenlift mit dem Glasboden. Doch Fassmeyer wirkte nur durch den Schnitt seines Anzugs und seine kühle Haltung, die sein Gesicht von seinem Gehirn trennte, wie ein Anwalt. Als er hereinkam und White Horse

begrüßte, überkam sie das schreckliche Gefühl eines plötzlichen Sturzes; es brach über sie herein, umfing sie und hielt sie fest gepackt. Fast versagte ihr das Herz. Sie flehte darum, dass es geschehen würde, damit der Rest ihr erspart bliebe, doch es hielt durch.

Fassmeyer sagte irgendwelchen herzlich klingenden Blödsinn zu ihr, den sie ignorierte, willigte jedoch ein als er sie auf eine kurze Autofahrt einlud – aus Sicherheitsgründen, weil das Abhören dann nicht so einfach wäre und all der Quatsch. Gemeinsam gingen sie hinaus. Jeder Sekretärin, an der sie vorbeikamen, blickte White Horse in die Augen und zwang die Frauen auf diese Weise, sie zu bemerken und sich einzuprägen. Die Sekretärinnen lächelten sie an, doch ihre hübschen, geschminkten Gesichter blieben leer.

White Horse überlegte, dass Mary davon wissen musste. Hatte Mary sie in die Falle gelockt? Sicher nicht. Mary war Judes beste Freundin. Mary war nett. White Horse hatte ihr ins Gesicht gesehen und nicht die Spur von Bosheit darin entdeckt. Nichts. Mary hatte versucht, ihr zu helfen.

Sie saß mit Fassmeyer im Fond einer Limousine. Hier gab es alles. Er öffnete die Bar und holte eine Flasche Sekt heraus, von dem er behauptete, es gebe auf der Welt keinen besseren. Er öffnete lachend die Flasche, und White Horse sah zu, wie er den Sekt in die feinen, zierlichen Kristallglaskelche goss.

»Ich trinke nicht«, sagte sie. Vom Sicherheitsgurt geschmeidig umarmt, konnte sie kaum atmen.

»Natürlich trinken Sie«, entgegnete er, lächelte sie an und reichte ihr das Glas, drückte ihr den schlanken Stiel in die empfindliche, verbrannte Hand. »Jeder trinkt.« Den letzten Satz

sprach er als Befehl aus.

Ihre Hand nahm das Glas. Sie starrte auf ihre Tasche und verriet sich. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ihr Pad – sie konnte Jude anrufen –, aber es war außer Reichweite. Fassmeyer bemerkte ihren unwillkürlichen Blick und streckte den Arm aus.

»Lassen Sie mich das nehmen.« Er stieß mit ihr an und nahm die Tasche an sich. »Auf die Zukunft.«

White Horse starrte ihn an. Er verlachte sie mit seinem Trinkspruch.

»Scheißkerl«, sagte sie, doch ihre Hand zitterte zu sehr, um mit dem Glas nach ihm zu werfen. Sie sah sich es ihm ins Gesicht schlagen, mit den scharfen Kanten seinen Hals aufschlitzen, dass ihm sein Blut auf den weißen Kragen spritzte, doch ihre Hand gehorchte ihr nicht. Warum nicht? Zu viel Angst. Scham erfüllte sie. Sie versuchte genügend Speichel zu sammeln, um ihn wenigstens anzuspucken, doch ihr Mund war trocken wie Wüstensand.

Immer noch lächelnd, griff Fassmeyer in die Tasche und zog eine Pistole hervor. »Ich habe nichts gegen Sie persönlich, das versichere ich Ihnen. Sie sehen, wir bieten Ihnen das Beste zu trinken, was man mit Geld kaufen kann. Wir scheuen keine Kosten. Nun trinken Sie. Es wird Ihnen gut tun.« Er nippte von seinem Glas und blinzelte ihr zu.

*Du genießt es,* dachte sie benommen, und ihr Kampfgeist verließ sie. Sie nahm einen Schluck. Der Sekt war tatsächlich gut. Ihre Hand zitterte so sehr, dass die Flüssigkeit ihr am Kinn herunterlief. Sie wischte sich das Gesicht ab, und durch diese Bewegung erhielt sie einen gewissen Impuls. Sie stach mit dem

Glas nach ihm.

Er packte ihr Handgelenk und trieb seine Finger zwischen den Knochen hindurch zu einem Nervenknoten, dass sie vor Schmerz aufkeuchte.

»Wie achtlos«, sagte er milde und füllte den Kelch erneut bis zum Rand, ohne ihre Hand loszulassen. »Ich möchte Ihnen den guten Tropfen nicht in den Rachen gießen, als wäre es Lauge. Das wäre doch Verschwendung. Also beweisen Sie nun etwas Anmut, und trinken Sie aus.« Beiläufig legte er die Sicherung der Pistole um und drückte die Mündung am Saum ihrer Jeans gegen ihren Oberschenkel.

White Horse schluckte, und die Sektbläschen stiegen ihr in die Nase und trieben ihr Tränen in die Augen. Während der nächsten Stunde erlebte sie nur verschwommene Bilder und Geräusche, die in ihrem Kopf nicht zusammenfanden. Die Furcht, die sie trennte, war zu groß.

Sie fuhren eine Weile durch dichten Verkehr bis an einen Ort, der Columbia Island Marina hieß. Dort stiegen sie aus und gingen an Bord einer großen, weißen Motoryacht. Dort erwartete sie noch mehr Sekt. Sie öffneten eine dritte Flasche. Eine vierte. Auf dem Wasser. Schlammig-braunem, schmutzigem Wasser. Eine Plastikflasche trieb vorbei, farblos, zerdrückt, halb untergetaucht.

White Horse dachte an ihr Leben zurück, denn sie wusste, dass sie nichts mehr ausrichten konnte. Während der Sekt ihr die Kehle hinabrann und ihr Verstand weicher wurde, wünschte sie, sie wäre weniger ernst und lustiger gewesen. Sie wünschte, sie hätte eine Beziehung gehabt, die andauerte, und ein oder zwei Kinder, vielleicht drei, vielleicht sogar noch mehr. Gute

Kinder wären es gewesen; die Mädchen stark, die Jungen stolz. Und Jude – sie hätte ihm beizeiten sagen sollen, dass sie ein Hohlkopf gewesen war, als sie die Politik so ernst nahm, dass sie ihn auf die falsche Seite trieb.

Ihre Tasche war noch im Auto.

Fassmeyer füllte ihr das Glas nach. »Sie trinken das Schiff trocken, meine Liebe«, sagte er, und sein schwarzes Gesicht teilte sich zu einem weißen Lächeln wie eine reife Frucht, die unter der grämlichen Sonne birst.

»Ich will nich' sterben«, sagte sie zu ihm, das Gesicht so verzerrt, dass es ihr wehtat.

»Das weiß ich«, sagte er. »Glauben Sie mir. Ich will es auch nicht. Aber einer von uns muss, und ich bin es nicht.«

»Warum?«, fragte sie schleppend. Sie konnte kaum noch den Kopf hochhalten.

»Weil diese Welt zu groß und zu hässlich ist«, sagte er, plötzlich nicht im Scherz. »Darum.«

Er hatte Recht. Sie wusste es. Sie trank das Glas zur Neige aus.

»Nicht immer«, sagte sie und dachte an ihr Zuhause.

»Wie bitte?«

»Sie ist nicht immer so schlimm.« Sie konnte das Glas nicht mehr halten. Es fiel ihr aus der Hand und zerbrach auf den Decksplanken. »Ich erinnere mich …« Aber sie erinnerte sich nicht.

Sie hasste sich. Zeit, dass es zu Ende ging. Undeutlich sah sie Gebäude, die am Ufer vorbeizogen, das weiße Boot, das träge Wasser, den wolkigen Himmel. All das versuchte sie zu lieben, und doch war es bedeutungslos. Sie versuchte seine Gegenwart zu spüren, doch alles stieß sie zurück. Sie öffnete ihren Geist,

hoffte, etwas außerhalb ihrer Selbst zu berühren, eine Seele, ein Gespenst.

Sie bemerkte nicht, wie sie das Bewusstsein verlor, sie begriff nur, dass es geschehen sein musste, als sich plötzlich über ihrem Kopf das kalte Wasser schloss.

White Horse war eine gute Schwimmerin. Sie hatte im Bach schwimmen gelernt, zusammen mit Jude, der im tieferen Wasser auf der Stelle trat und sie damit neckte, dass sie nicht die Füße vom Grund nehmen könne.

Nun konnte sie es. Sie hatte keinen Grund unter den Füßen.

Sie schwamm auf ihn zu, wollte ihn erreichen, wollte ihn untertauchen und ihm Wasser ins Gesicht spritzen. Sie sah ihn von ihrem Versteck unter dem Wasser. Sie würde insgeheim an ihn heranschwimmen und ihn in die Tiefe ziehen. Er würde sie nie sehen.

Sie trat um sich. Die Luft war schwer wie Blei und schmerzte ihr in der Brust. Ihr Gesicht und ihre Hände brannten.

Sie sah Jude in der sauberen Luft. Er streckte die Hände zu ihr aus. White Horse konnte sie fast berühren. Sie sah ihre eigenen Hände, die sie angespannt und schmerzerfüllt dem Licht und seinem Lächeln entgegenreckte.

»Vertrau ihr nicht!«, brüllte White Horse ihm zu, doch statt dass die Warnung aus ihrem Mund drang, strömte gierig das Wasser hinein. Kaltes Feuer schoss ihr in die Brust, drückte sie hinunter und erinnerte sie an den Moment, als sie aus ihrem Haus floh.

Während sie sank, spürte sie, wie Judes Fingerspitzen ihr über die Finger strichen. Sie versuchte aus ihrem Körper zu springen und zu fliehen, aber es dauerte noch ein Weilchen, bevor er sie entgleiten ließ.

# 15

Mary Delaney saß mit Rebecca Dix, ihrer Vorgesetzten aus dem Pentagon, in der gemeinsamen Besprechung des Wissenschaftlichen Beirats und des Verteidigungsministers und verfluchte die Zeit, die sie brauchten, um sich zu beratschlagen; murmelnd scharrten sie in den Sackgassen idiotischer, unwissenschaftlicher Ängste herum – *Was, wenn es nicht funktioniert? Was, wenn Marburg doch nicht so tödlich ist, wie es letzte Woche noch hieß? Was, wenn wir alle von der Spitze des CNN-Turms springen; würden wir wirklich sterben, nachdem wir nach achtzehnhundert Fuß Erdbeschleunigung aufs Pflaster knallen, oder sollten wir lieber doch noch einen Ausweichplan ersinnen?* –, wie ein Haufen von schnatternden Microsoft-Geeks* in einer Rentnersiedlung.

Mary hielt es für idiotisch, Deliverance, das biochemische Trägersystem, in der Außenwelt zu testen, doch die anderen wollten sich nur durch umfangreiche Tierversuche mit tödlichen Krankheiten davon überzeugen lassen, dass die Angaben über die Qualität der genetischen Erkennungsmechanismen und die »maximale Tödlichkeitsdichte« der Wirklichkeit entsprachen. Als wäre das nicht schlimm genug, beabsichtigte man aus Geheimhaltungsgründen, den Test durchzuführen, ohne

* Geek: in der Online-Welt Bezeichnung für einen – oft etwas verschrobenen – Computerexperten. (Anm. d. Übers.)

den involvierten Militärs offen zu legen, wie hoch das Risiko war. Das aber, da war Mary sich völlig sicher, war dumm genug, um sich für einen Darwin zu qualifizieren.

»Die Muschkoten werden zu unvorsichtig damit umgehen, wenn sie nicht Bescheid wissen«, betonte Rebecca Dix soeben in ihrem Schlusswort. Sie schnitt ihre Worte auf den bizarren Cocktail aus Einfachvokabular und Macho-Mist zu, der offenbar verlangt wurde, wenn man über Rüstungsinvestitionen und Waffenentwicklung sprach. »Man braucht ihnen trotzdem nicht die ganze Wahrheit zu sagen. Es reicht, wenn man ihnen sagt, es wäre Ebola oder irgendein verdammtes Hantavirus, das für Menschen doppelt so tödlich ist. Ein fleischfressendes Virus. Es spielt keine Rolle.«

»Die Einrichtung ist auf BSL-4-Standard«, sagte Ramirez, der Vertreter des Verteidigungsministers. »Es sollte keinen Unterschied machen.«

»Aber Menschen sind nun mal Menschen, und darum ist da eben doch ein Unterschied«, entgegnete Dix unbeirrt und verbiss es sich, mit den Zähnen zu knirschen. »Jede Einrichtung ist nur so sicher wie die unvorsichtigste Person darin. Und eigentlich möchte niemand wirklich dort sein. Die Leute werden also hastig arbeiten, um früh fertig zu werden. Dann machen sie Fehler. Das ist ganz natürlich. Und sie wissen, dass wir ihnen die Wahrheit verschweigen. Das macht sie ärgerlich. Gleichzeitig fürchten sie sich, und daher sind sie mit den Gedanken nicht bei der Arbeit.«

»Dann wird es Anreiz genug bieten, besonders vorsichtig zu sein.«

Manchmal fragte sich Mary, wie die Leute ringsum eigentlich

an ihre Ämter gekommen waren. Sie fragte sich, was sie vor dem Einschlafen dachten und in welcher Welt sie lebten, dass sie so selbstsicher vorhersagen konnten, andere würden genauso reagieren, wie sie es sich vorstellten. Sie wussten einen Scheiß über die normalen Menschen, deshalb verstand Mary nicht, wie es kam, dass ausgerechnet solche Leute über das nationale Vorgehen in Sicherheitsfragen entschieden, die am Ende echte menschliche Wesen betrafen. Hätte sie nicht damit rechnen können, schon bald ihren Hintern auf einen ihrer Sessel zu setzen, hätte sie sich versucht gefühlt, ihnen ins Gesicht zu sagen, was sie von ihnen hielt. Doch hätte nur ihr Zorn aus ihr gesprochen, und wenn sie eins gelernt hatte, dann wie sie ihm Zügel anlegte.

Die Entscheidung wurde gefällt, obwohl Dix dagegen stimmte. Man würde weitermachen.

Ramirez wandte sich Mary zu, indem er seine Körpermassen herumwuchtete wie ein beidrehender Tanker, und sagte, noch wütend über Dix' Argument:

»Sie werden unvorsichtig. Sie sollen das FBI völlig von der Sache fern halten. Mit Halbheiten ist nichts gewonnen. Die Chinesen verfügen bereits über eine Reihe von Seuchen, die auf bestimmte Vektoren innerhalb der Bevölkerung zielen. Die Pakistaner haben NervePath-Prototypen entwickelt, die im Grunde Religion als ansteckende Krankheit übertragen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir können Ihre Bedenken nicht über das Wohl des ganzen Landes stellen.«

»Religion war schon immer ansteckend«, entgegnete sie und blickte vielsagend auf das goldene Kreuz, das an einem feinen Kettchen über seinem Schlips und Kragen baumelte, »und es

war nicht die Schuld unserer Leute, dass der Mappaware-Test die Bevölkerung kontaminiert hat. Diese undichte Stelle lag bei Ihnen. Und genauso wenig wird es unsere Schuld sein, wenn dieses Zeug außer Kontrolle gerät und ganze Bundesstaaten entvölkert.«

Sie starrte ihn nieder, denn jeder wusste, dass er eigentlich die Anstrengungen des perfektionierungsfeindlichen Elements eindämmen sollte, das sich in den Ebenen der Regierung ausbreitete, und es gelang ihm nicht.

»Keinen Streit.« Ekaterina Estevez, Vorsitzende der Vereinigten Generalstabschefs, lehnte sich auf ihrem Stuhl am Kopf des Tisches zurück. »Wir sind doch keine Kinder. Die Versuche müssen sein. Mary, Sie werden das Interesse des FBI am Projekt Mappa Mundi beenden. Juan, Sie sorgen dafür, dass alle antiperfektionistischen Aktionen der Dunklen Fraktion hinausgezögert werden, bis das Mappa-Projekt sich völlig in der Abgeschotteten Anlage befindet. Alle anderen unterstützen die beiden Vorhaben, wo es geht. Und dann werden wir endlich den Punkt erreichen, an dem uns funktionstüchtige Systeme zur Verfügung stehen. Dann geht es nur noch um die Frage, ob wir zuschlagen oder nicht. Wir sind uns alle über die Auswirkungen im Klaren. Schieben wir es nicht noch länger auf. Es wird Zeit abzustimmen.«

Das Schweigen, das auf ihre Worte folgte, wirkte in fast greifbarer Weise finster, dass Mary bei sich rief: *Götterdämmerung, dunkle herauf!,* und am liebsten lauthals gekichert hätte. Sie biss sich auf die Zunge.

Wenn Mappaware erst einsatzbereit war, konnte man damit die Feinde der Vereinigten Staaten dadurch beseitigen, dass

man sie einfach als staatstragende Bürger neu erschuf.

Guskow hatte ihnen lange und ermüdende Vorträge über das Wie und Warum gehalten, einschließlich theoretischer Memetik und Genetik, Hirnphysiologie und Gedankenbildung, ganz zu schweigen Anpassungspsychologie und die vielen anderen komplizierten Kleinigkeiten, die man zu beachten hatte, wollte man die Persönlichkeit eines Menschen in ihre Bestandteile zerlegen. Niemand an diesem Tisch begriff davon auch nur die Hälfte, doch alle hatten verstanden, dass sie dadurch ein Werkzeug in die Hände bekamen, das Menschen geistig in Lehm verwandelte, den sie in jede Form modellieren konnten, die ihnen erstrebenswert erschien, so oft sie wollten.

Von dieser Abstimmung hing ab, ob es die USA war oder jemand anders, der diese Mühe auf sich nahm, um die Welt zu einen.

Mary glaubte Guskow, wenn er sagte, es sei einem Menschen möglich, grundsätzlich er »selbst« zu bleiben (wobei man sich in ein Minenfeld der Definitionsprobleme begab), während der Kern der Persönlichkeit hinreichend verschoben wurde, dass ein Taliban sich als im Ausland lebenden Amerikaner verstehen, der Flagge treu sein, die Demokratie vertreten und sogar Libertarianer auf der gleichen Straße dulden konnte, weil über ihnen allen das Sternenbanner flatterte. Es klang irrsinnig. Es musste erprobt werden. Ausnahmslos glaubten sie jedoch daran, denn sie hatten gesehen, wie Michail Guskow genau das durch die Anwendung einfacher Hypnose an einer der ihren bewerkstelligt hatte – an Sandy Piccirilli, Estevez' Privatsekretär.

Piccirilli hatte in diesem Raum gesessen, an seinem gewohnten Platz, und war binnen weniger Stunden nacheinander ein

kommunistischer Revolutionär, ein frommer Hindu, ein Verfechter der Überlegenheit der weißen Rasse und der König von Siam gewesen. Guskow hatte erklärt, dass jeder Wechsel eine vollständige Verschiebung der Kern-Memeplexe erfordere, welche Sandys gesamten Memecube beeinflusse; der Memeplexe, durch die er unbewusst sein gesamtes Wissen über die Welt filtere. Das Ergebnisse war sehr lustig erschienen. Doch ob Sandy nun aus tiefstem Herzen schwor, die Bourgeoisie zu zerschmettern oder Shiva zu opfern, das eigentlich Bemerkenswerte war, dass sie alle nach wie vor Sandy vor sich sahen, allerdings einen Sandy mit reichlich haarsträubenden Ideen.

Diese neuen Ideen wären natürlich enormen Belastungen ausgesetzt gewesen, wenn sie angehalten hätten. Die Unvereinbarkeit dieser Anschauungen mit seiner Umwelt, mit der Wirklichkeit, die ihm von seinen Freunden vermittelt wurde, hätte sie am Ende entweder zerstört oder ihn ins Irrenhaus gebracht. Guskow behauptete jedoch, dass es in Gegenwart von Nerve-Path dazu nicht mehr kommen werde. Weil das System das gesamte Bewusstsein neu strukturierte, die neue Idee zu bevorzugen, drang sie in die Persönlichkeit ein, ohne dass es zu internen Konflikten kam.

Die Identität war der geheiligte letzte Teil des Individuums, in den sich die Wissenschaft noch auf keiner tiefer gehenden Ebene als auf der des Gesprächs eingemischt hatte. Bald würde das an der Tagesordnung sein.

Genau wie bei den Methoden zur körperlichen Perfektionierung war niemandem auch nur entfernt wohl dabei, einen »normalen« Standard und eine »erwünschte« Bandbreite von Werten festzulegen. Doch solange man nur davon sprach, aus

gefährlichen Gegnern Verbündete zu machen, die alle »essenziellen« Merkmale ihrer Andersartigkeit behalten konnten (»ihre Farbe«, dachte Mary), fand man das Unbehagen nicht unerträglich. Tatsächlich erschien die Vorstellung einer durch die sanften Bande demokratischer Übereinstimmung befriedeten Erde durchaus verlockend – besonders, wenn die fragliche Demokratie nach amerikanischem Vorbild geschneidert wäre. Es erschien verdammt ideal.

Und wenn man auch nur einen Rest von ethischen Grundbegriffen übrig hatte, stank es wie ein zwei Wochen totes Stinktier.

Mary hielt die Idee für unglaublich und zutiefst beängstigend. Sie sah nicht, welchen Sinn der Fortbestand der menschlichen Rasse noch haben sollte, wenn alles sich über alle wesentlichen Fragen völlig einig war. Was für ein homogenisiertes Leben in Stepford würde das sein? Was bedeutete es noch? War Unterdrückung, ohne dass die Unterdrückten davon wussten, nicht dennoch eine verdammt schreckliche Unterdrückung? Was unterschied es davon, mit einer überlegenen Armee in ein fremdes Land einzumarschieren und zu sagen, »tut, was wir euch befehlen, sonst töten wir euch«? Doch nur insofern, als es nicht einmal ansatzweise Widerstand geben würde – den Widerstand hätte man bereits im Vorfeld niedergewalzt.

»So wird es nun auch wieder nicht sein«, hatte Guskow ihr versichert. »Nachbarn werden sich nach wie vor darüber streiten, wem das Obst gehört, das am Ast über dem Zaun hängt. Überall wird es noch immer Ungleichheiten geben, Klassenschranken, Reiche und Arme. Schon wenige Stunden nach der anfänglichen Woge der Loyalität beginnen die Menschen vom

Standard abzuweichen, den die Software gesetzt hat. Sie denken selbstständig, und sie verändern sich. Aber die größten Unterschiede, die völkervernichtenden Vorstellungen vom Sinn des Lebens und dem, was wichtig ist – sie sind durch das NP-System so lange abgeglichen, dass die Weltbevölkerung auf breiter Basis zu einer Übereinstimmung findet. Danach lassen sich Abweichungen, die in ernsthaften Gewalttaten kulminieren könnten, human mit Auffrischprogrammen eindämmen. Das wären nur geringfügige Korrekturen.« Er hatte nicht gesagt, welche und, noch wichtiger, wessen Weltsicht er als Vorlage seines Zauberkunststücks benutzen wollte. Diese Frage wäre Gegenstand bevorstehender Diskussionen auf der Ebene des Präsidenten und des NSC.

*Na ja,* dachte Mary, *leicht zu sagen und schwer danach zu leben, und wenn Deer Ridge der einzige Testlauf bleibt, dann helfe uns Gott.* Doch wie konnte sie trotz all ihrer Mentalreservationen *(ha ha)* mit Nein stimmen, nachdem sie und andere beim CIA die Prototypen von Mappaware bereits bei ihren inoffiziellen Mitarbeitern einsetzten?

Mary wusste, dass das Verfahren funktionierte. Auch wenn den Leuten ihre Anweisungen nicht gefielen, vermochten sie nicht dagegen aufzubegehren, sondern mussten sie befolgen. Sie fühlten sich erbärmlich, aber sie verrichteten ihre Aufgabe, und wegen des natürlichen Kniffs, dass es zwischen einer Handlung und ihrer Bewusstwerdung eine Verzögerung gibt, deuteten sie ihre Gründe neu und hielten, was sie getan hatten, für ihre eigene Entscheidung. Einfach brillant, dieses Verfahren.

Mary war dagegen, dass jeder damit behandelt wurde, doch unbestreitbar liefen dadurch zahlreiche Dinge viel glatter als in

der Vergangenheit. Niemand stieg aus, wenn Aussteigen unmöglich war. Aber wenn dieses Verfahren jemand anderem in die Hände fiel … sie legte keinen Wert darauf, in der Tiefe ihrer grauen Hirnmasse zum Japaner oder Araber zu werden, die Sicherheitspläne der Nation mit einem Lächeln zu übergeben und noch einen schönen Tag zu wünschen. Nein, für Zimperlichkeit war der falsche Zeitpunkt.

Als Dix' Fraktion für Ja stimmte, hob Mary ebenfalls die Hand.

Die Aktion wurde genehmigt.

Niemand stimmte dagegen. Ramirez und einige andere enthielten sich. Mary wusste, dass ihnen schon die schiere Existenz Guskows und seiner Errungenschaften zuwider war, doch sie waren politisch zu klug, um mit Nein zu stimmen. Sie musste diese Leute im Auge behalten. Menschen, in deren Köpfen sich gewaltige Widersprüche breitgemacht hatten, konnten ihre Persönlichkeiten erfolgreich fragmentieren, um höhere Effizienz zu erzielen. So wie sie. Wie Guskow. Sie konnten alles schaffen.

Als sie die Besprechung beendeten und im Vorzimmer ihre Pads abholten – solche Treffen fand stets im Privaten statt, und es wurden keine Aufzeichnungen angefertigt –, fand Mary drei neue Nachrichten vor. Eine von Fassmeyer, leer. Eine von Jude.

Sie wusste schon vorher, was darin stand. Der arme Kerl. An ihn wollte sie im Moment gar nicht denken. Als sie seinen Namen las, empfand sie keinerlei Scham oder Schuldgefühl. Nein, das wäre ihr zu viel Salat zum Mittagessen gewesen.

Die letzte Nachricht stammte von ihrem Kontaktmann beim Europäischen Verteidigungsministerium.

Als Mary diese Nachricht las, rutschte ihr das Herz in die Kniekehlen, dann durchfuhr sie kalter Zorn. Warum musste in diesem Job immer sie es sein, der die Arschkarte zufiel?

*Dr. Natalie Armstrong desertiert. Fühlung verloren. Könnte nach D. C. unterwegs sein. Als gefährlich eingestuft.*

Wie konnten diese Leute nur so dumm sein? Eine Frau, auf sich gestellt, den Kopf voller NP und ohne Hilfe, und sie verloren sie. Gefährlich? Die hatten wohl eine Schraube locker!

Mary würde ihnen schon zeigen, was gefährlich war.

Dan war weit weg von zu Hause. Wo, das wusste er nicht; es konnte fast überall sein. Man hatte ihm die Augen verbunden und ihn gefesselt, vor sechs bis acht Stunden, wie er meinte. Aus dem Kleinbus schaffte man ihn in ein anderes Fahrzeug, dann legte man ihn in einen Kofferraum und fuhr ihn den Geräuschen zufolge über ein Flughafengelände. Er war geflogen und dann in einen weiteren Wagen gesetzt worden. Er wartete lange in völliger Stille, und schließlich brachte man ihn in diesen Raum, wo er wenigstens umhergehen durfte. Am Ende hatte er sich gesetzt und starrte auf den Fenstervorhang. Er trank aus dem Wasserkrug, den man ihm hingestellt hatte. Ein Fernseher stand im Raum, funktionierte aber nicht. Das hatte Dan ausprobiert. Ihn zu verlassen war unmöglich; als Dan es versuchte, hatte ihn der Schläger, der ihm in der letzten Nacht am Fluss fast den Rücken gebrochen hätte, warnend angebrüllt. Deshalb saß er nun in diesem Zimmer, blickte auf das hässliche, billige Mobiliar und pickte an den Schlammkrusten auf seinen Händen und seiner Hose. Sein Pad war verschwunden. Trotzdem entwarf er Nachrichten an Natalie: Hilferufe zwischen Ent-

schuldigungen, denn wenn er nicht solch ein hoffnungsloser Blödian wäre, wäre nichts von alledem geschehen. Wahrscheinlich nicht.

Vor Hunger knurrte ihm der Magen und verknotete sich im nächsten Moment wieder vor Angst. Dan stand auf, ging die drei Schritt von einer Wand zur anderen und setzte sich wieder. Ein Bett stand in dem Raum, doch es war mit einer schäbigen blauen Tagesdecke aus Nylon bedeckt, die voller Zigarettenbrandlöcher war und die er nicht anrühren wollte. Schamhaare, und nicht wenige, klebten überall darauf. Hier und da sah er eingetrocknete Spritzer von Essen oder sonst etwas. Auf dem Stuhl war ein Fußabdruck gewesen, aber wenigstens stank er nicht oder sah aus, als hätte er Flöhe. Dan war ganz unten angekommen, schlimmer konnte es nicht mehr kommen. Er war in einem Loch, wo niemanden etwas Gutes erwartete, aber was sie hatten, das hatten sie eimerweise.

Auf dem Fernseher lagen für ihn eine Schachtel Zigaretten und ein Päckchen HighFive-Kaugummi, vollgepackt mit Stoff und Beruhigungsmitteln. Er kaute etwas davon, weil er sonst nichts zu tun hatte. Shelagh Carter also, hm? Dieses Miststück.

Ihn schauderte, und er suchte nach dem Heizungsregler oder einer Decke. Seine Kleider rochen muffig, nachdem sie so lange vom Flusswasser feucht gewesen waren.

Der Kaugummisaft schmeckte süß. Dan fühlte sich ein wenig besser.

Dann öffnete sich die Tür, und sie stand vor ihm, eine Person, die in ihrem blauen Kostüm, mit ihrem makellosen Gesicht und dem schimmernden Haar niemals in eine Gegend wie diese passen würde. Staatsbeamtin-Barbie mit einem Scanner in der

Hand, als blickte sie in ihr eigenes Manga-Heft, die rosa glasierten Fingernägel auf dem Abzugbügel.

»Sie waren uns eine große Hilfe, Mr Connor«, sagte sie höflich mit einem britischen Akzent, der aufgesetzt wirkte, obwohl das auch am Gummi in Dans Gehirn liegen konnte. »Es tut mir sehr Leid. Es hat nichts mit Ihnen persönlich zu tun, wissen Sie.«

»Ach nein?«, entgegnete er und verstummte, weil ihm nichts Schlagfertiges einfallen wollte, weder der richtige Spruch noch die richtige Stimme, um es zu sagen. Sie würde ihn töten, und er wusste nicht einmal, weshalb. Seine Beine begannen zu zittern. Er dachte: *Ich hätte mir dieses Scheiß-Flugticket kaufen und nach Rio abhauen sollen.*

»Was dann?«

»Rein beruflich«, sagte sie und richtete das Gerät auf ihn.

Er zuckte zurück, aber er spürte nichts. Unbeabsichtigt verschluckte er den Kaugummi. Der Klumpen rutschte ihm die Kehle hinunter und blieb auf halbem Wege stecken. Dan blickte sich um und fragte sich, wo er war und wie er hierher gekommen war, was es zu bedeuten hatte und weshalb er nichts begriff.

»Wo bin ich?«, fragte er sie.

»Nirgendwo«, versicherte sie ihm.

Er nickte; das leuchtete ein. »Wer bin ich?«

»Niemand.« Sie wandte sich den beiden kapuzentragenden Männern zu, die ihr in den Raum gefolgt waren. »Halten Sie ihn gegen die Wand«, sagte sie, »und schalten Sie das Licht ein.«

Sie lächelte ihn an. »Alles ist okay. Sie machen das sehr gut.«

Er erwiderte ihr Lächeln und freute sich, dass er seine Sache

gut machte. Er stand im hellen Licht und blickte aufs Display ihres Pads. Sie schickten jemandem ein Bild von ihm. Auf Bildern lächelt man. Man zeigt sich von der besten Seite.

Einige Augenblicke trommelte Natalies Pad in ihrer Tasche und trillerte geduldig, während sie es aus ihrer Jacke zerrte, dann stieß es ein hohes Klagen aus wie ein trauriges Baby, um sie auf sich aufmerksam zu machen.

Als das teuer gekleidete Paar auf der anderen Seite des Ganges schon missbilligend »Na, na!« zu sagen begann, brachte Natalie das Pad mit einer heftigen Bewegung zum Verstummen, und der Anruf kam auf den Bildschirm. Sie hielt ihn sich vors Gesicht, während sie sich fragte, wer diese Nummer herausgefunden haben konnte. Hoffentlich war es Dan, und trotzdem fürchtete sie sich vor der Antwort. Jede Sicherheitsbehörde, die auch nur einen Schuss Pulver wert war, musste die Nummer mittlerweile herausgefunden haben.

Dans Gesicht erschien auf dem Display und taumelte auf die Kamera an seinem Ende der Leitung zu, als wäre er betrunken. Sein Haar war fettig und wirr, und er sah schrecklich aus. Auf seinem Gesicht stand ein absonderliches, dümmliches Grinsen.

»Dan, du blöder Arsch«, begann Natalie, indem sie direkt in die Mikrofonöffnung flüsterte und ihn entzückt angrinste. »Gott sei Dank bist du …«

Er sah sie verwirrt an und verhaspelte sich, als er ihren Namen sagen wollte, dann wurde er plötzlich aus dem Bild gerissen.

Eine riesige eisige Faust schloss sich plötzlich um Natalies Kehle und um ihre Brust. Ihr stockte der Atem. Gleichzeitig

drehte sie das Pad in der Hand, um damit um die Ecke zu blicken. Doch wer immer bestimmte, welches Bild sie empfing, ließ sie schon mehr sehen, als ihr recht war.

Die Sicht fuhr zurück und offenbarte ein Zimmer mit billiger Blumenmustertapete, zu viel Nylonspitzen und vergilbender weißer Farbe wie in einer heruntergekommenen Pension. Dan wurde von zwei dunkel gekleideten Gestalten gegen die Wand gedrückt. Ihre Köpfe steckten unter verspiegelten Mylartaschen, wie man sie für Computerplatinen benutzte, um sie vor statischer Aufladung und Magnetfeldern zu schützen.

Natalie versuchte zu begreifen, was sie sah, fragte zögernd: »Dan?«, als das Gesicht einer Frau erschien.

Natalie drückte augenblicklich die Aufnahmetaste, doch es funktionierte nicht. Sie senkte den Blick, um zu sehen, ob sie daneben getippt hatte, als eine Stimme, die zu einem rauen, kehligen Schleppen verzerrt wurde, aus dem Lautsprecher drang.

»Dr. Armstrong. Ich schlage vor, dass Sie aufhören, an Ihrem Pad herumzufummeln, und mir zuhören. Sie haben zwei Minuten. Lassen Sie mich Ihnen zunächst zeigen, dass ich es ernst meine.«

Natalie sah sich das Gesicht genau an, das in diesen Sekunden das gesamte Display ausfüllte, und versuchte, ihm jedes Quäntchen Information zu entnehmen.

Ein junges Gesicht, um die fünfunddreißig. Feine, regelmäßige Züge, die Haut glatt und von einer keltischen Blässe, aber stark geschminkt. Die Nase und die Wangen sprenkelten einige Sommersprossen im hellsten Ocker. Sie waren so gut placiert, dass sie durchaus tätowiert sein konnten, um gezielt den Ein-

druck guter Laune zu erwecken. Die Augenbrauen zeigten das Kastanienbraun eines natürlichen Rotschopfs, und das lange Haar mit den dichten Locken war von der gleichen Farbe. Die Augen der Frau waren blau, erschienen aber nicht echt, sondern eher, als würde sie blaue Kontaktlinsen tragen, wobei ihre Augen eine andere Farbe besaßen. Natalie erblickte unverhohlenen Ehrgeiz, Geist, Intelligenz und einen Willen, der stark genug war, um rücksichtslos alles niederzuwalzen, was ihm in den Weg kam. Die Mischung wirkte erstaunlich attraktiv, als diese plötzlich aufgetauchte neue Feindin elegant die Schulter zur Seite drehte, damit der Rest der Szene in Sicht kam.

Graziös hob die Frau den Arm. In der Hand hielt sie eine Pistole, wie Natalie sie noch nie gesehen hatte. Sie war grotesk groß und plump und wirkte viel zu schwer, um sie zu heben, doch der Frau schien sie keine Schwierigkeiten zu machen. Ein leises Zischen war zu hören, und hinter Dans rechtem Oberschenkel erschien an der Wand ein großer roter Fleck. Natalie hörte ihn schreien, während die Frau sich umdrehte, den Blick auf ihn verstellte und Natalie in die Augen sah.

Das Geschrei war ein nahezu unglaublicher Lärm, hoch, verängstigt, fassungslos: die Folge eines Schmerzes, der das Bewusstsein von allem anderen abtötete. Mit einer verstörenden Lautstärke gellte es aus dem digital perfektionierten Lautsprecher des Pads und hallte mit einer Eindringlichkeit durch die Erste Klasse des Flugzeugs, dass mehrere Leute vor Furcht aufschrien, es wäre zum explosiven Druckverlust gekommen. Natalie zuckte erschrocken zusammen, und das Entsetzen, das ihr wie Nadeln durch die Brust fuhr, ließ sie so sehr zittern, dass sie das Pad fallen ließ und auf dem Boden herumkriechen

musste, um es wieder aufzulesen. Es heulte und kreischte weiter, wobei der Bildschirm nach unten lag.

»Ich bitte um Verzeihung!«, begann die teuer gekleidete Frau auf der anderen Seite des Ganges so laut sie konnte. »Ich glaube kaum, dass Horror …«

»Verpiss dich!«, fauchte Natalie sie an, als sie sich aus der Hocke erhob; sie klang so giftig, dass die Frau erbleichte und vor ihr zurückwich. Natalie nahm die Augen nicht vom Pad. Ihre verstärkten Sinne und ihre eigentümliche »Lebendigkeit« seit der letzten Beschleunigung der Selfware steigerten sich plötzlich. Das Flugzeug und die anderen Passagiere hörten auf zu existieren.

»Hören Sie zu und antworten Sie mir«, sagte die Rothaarige. Sie wartete geduldig auf Pausen zwischen Dans Schreien, um zu sprechen, und grinste über Natalies Schwierigkeiten, die sie ohne Zweifel sehr gut hörte. »Wenn nicht, erledige ich, was von ihm noch übrig ist.« Sie drehte sich wieder um und hob den Arm.

»Warten Sie! Halt!«, schrie Natalie und zog sich das Pad dicht vors Gesicht, damit man sie auf der anderen Seite umso besser hörte. »Hören Sie auf! Bitte! Lassen Sie ihn. Was wollen Sie?« Wenn sie vorgehabt hatten, Natalie aus dem Gleichgewicht zu bringen, hatten sie damit zu viel Erfolg. Ein Teil von ihr, der nicht ihrer bewussten Aufmerksamkeit bedurfte, informierte sie, dass ein Steward sich ihr nähere und die Leute sie beobachteten und auf sie zeigten.

Diesmal hob die Frau keine Pistole. Natalie erkannte den Scanner augenblicklich.

Sie richtete ihn auf Dan. Er hörte auf zu schreien und stellte

sich gerade hin. Sein Gesicht entzerrte sich, als würde ein Film rückwärts abgespielt.

Blut bildete einen weite Pfütze um seinen rechten Fuß, und an seinem linken Bein waren feine Flecken, wie nachträglich angebracht, wo verkochendes Blut hingespritzt war, doch nun schien es, als wäre alles mit ihm in Ordnung. Er wirkte gelassen und aufmerksam und grinste sogar ein wenig wie früher, während er unbekümmert fragte: »Tag, Natalie, was ist dir denn über die Leber gelaufen?«

»Dan!«, rief sie leise und berührte den Schirm, wo sein Abbild sich bewegte; er balancierte unsicher auf dem unverletzten Bein. Ihr wurde klar, was sie benutzten und dass sie ihn schon lange vor dieser Eskalation infiziert haben mussten – lange, bevor Jude auftauchte. Wieso hatte sie es nur nicht früher bemerkt, als noch Zeit war, etwas dagegen zu unternehmen? Hatte er sie deswegen angesprochen, als sie ihn davonjagte, am Tag von Bobbys Experiment?

Die Frau kam wieder in Großaufnahme.

»Ihr Freund wurde mit einem Mindware-System sehr ähnlich dem Ihren infiziert. Doch das kennen Sie ja schon von Jude Westhorpe, Doktor.« Ihr Gesicht zeigte keine andere Regung als aufrichtige Gelassenheit. »Wir sind bereit, Ihnen zu vergeben, dass Sie gegen uns agiert haben, wenn Sie sich augenblicklich zu Ihrem Bestimmungsort in den Vereinigten Staaten begeben. Andernfalls müssten wir zu meinem Bedauern unsere funktionstüchtige Mindware auf Sie anwenden, um Ihre Mitarbeit beim geplanten Projekt sicherzustellen.«

Nachdem die Frau geendet hatte, hob sie den Scanner und gab einen neuen Befehl ein.

Natalie erkannte ihn als eine Zeichenfolge, die das NervePath in Dans Gehirn veranlassen würde, sämtliche Synapsen völlig stillzulegen. Wenn er bereits Sättigung erreicht hatte, bedeutete es seinen Tod.

Natalie vermochte kaum den Mund zu bewegen. Sie betrachtete die Frau, die zu ihr gesprochen hatte. Das bleiche Gesicht zeigte keine Gnade, während Natalie zu reden versuchte, und da wurde ihr klar, dass Dan sterben würde, weil sie, Natalie, der kluge Kopf Großbritanniens, nicht weiterwusste.

»Lassen Sie ihn gehen«, flehte sie wispernd, ohne sich zu schämen. Sie versuchte, ihre Gefühle in das Objektiv des Pads zu gießen, in dieses leere Statuengesicht. »Ich stimme zu. Ich bin ohnehin auf dem Weg nach Washington. Ich mache keinen Ärger mehr. Ich tue, was immer Sie sagen. Lassen Sie ihn gehen. Bringen Sie ihn in ein Krankenhaus! Bitte.«

Die Frau mit den kastanienbraunen Haaren nickte, und ihre Locken schlugen munter gegen ihren Hals. Dann drehte sie sich um und deutete mit dem Scanner wieder auf Dan. Natalie begann zu schreien.

»Nein! Nicht!«, kreischte sie wütend und schüttelte das Pad. »Lassen Sie ihn in Ruhe!«

Doch Dan ergriff das Wort und sprach im beiläufigen Plauderton, mit seiner Imitation eines englischen Landadligen, und was er sagte, stammte wortwörtlich aus dem Bericht, den Natalie erst vor vierundzwanzig Stunden verfasst hatte:

»Das an Bobby X getestete Selfware-Programm stellt ein lernfähiges System dar, das innerhalb der Rahmenvorgaben die kognitiven Fähigkeiten des Wirtes bis an ihre Grenze maximiert. Die Geschwindigkeit der Veränderungen wird durch

vorher existente Strukturen und Potenziale bestimmt. Nachdem die Veränderungen erfolgt sind, wird das NervePath-System zu einem Symbionten innerhalb der Wirts-ZNS. Jeder Versuch, das Wirken der NervePath-Naniten zu unterbinden oder sie zu entfernen, führt wahrscheinlich zu einem augenblicklichen und völligen Stillstand jeglicher neuraler Aktivität.«

Er grinste, winkte ihr schwach zu und fand im letzten Augenblick zu seinem alten Selbst zurück. »Natalie, stell dir das mal vor, Mädel.«

Sein Körper klappte zusammen, als seine Gelenke nachgaben, und er lag auf dem Boden, den Kopf von ihr weggedreht. Unter ihm breitete sich auf dem verkommenen Teppich die Blutlache aus; ein langer Schatten von der sinkenden Sonne. Er lag still.

Die Aufpasser stiegen gleichgültig über ihn hinweg, als er wäre er ein Sack voll Müll.

Die schöne Frau kehrte ein letztes Mal auf den Bildschirm zurück.

Natalie sah ihr über die Leitung in die Augen und dachte: *Dich kriege ich. Und du wirst dir wünschen, mich nie gesehen zu haben.* In ihr bewirkte eine Veränderung der Selfware oder eine Veränderung ihres Ichs, dass alle Unsicherheit zusammenschmolz und zu etwas Festem, Absolutem erstarrte. Sie begriff, weshalb Bobby noch auf der Welt bleiben wollte, um etwas geschehen zu sehen.

»Wir schicken Ihnen einen Wagen.« Sie war so herzlich. Echt professionell. Sie war stolz auf ihr Verhalten, als wäre es ein geschäftlicher Kniff, etwas Cleveres, ein Trick, den sie schon oft angewendet hatte. Darin lag ihre Schwäche.

»Tun Sie das«, entgegnete Natalie kälter und hasserfüllter, als sie sich je gefühlt hatte. Ihr war, als verwandle sich ihr Knochengerüst in Stahl, und ihre Innereien verfestigten sich zu einer Art Motor, der immer weiterlaufen und laufen würde, bis sie diese Frau fand und ihr das Leben Tropfen für Tropfen herausquetschte. »Tun Sie das nur.« Sie trennte das Gespräch und fand sich auf der Sitzkante wieder. Sie atmete langsam und gemessen – *ein tiefer Atemzug ist ein …*

Der Steward beugte sich ostentativ zu ihr vor; er hatte nur auf das Stichwort gewartet.

»Gleich im Bug haben wir eine Privatkabine für vertrauliche persönliche …«, begann er. Dann hob Natalie den Blick und sah ihn an.

Sein Mund arbeitete leer und versuchte, seine Wortkette wieder einzuziehen.

»Wo sind wir?«, wollte sie wissen.

»Ah, wir beginnen gerade den Sinkflug … Was tun Sie da? Nein, nein, Sie können jetzt nicht aufstehen, Madam, das Flugzeug beginnt den Wiedereintritt, und die Turbulenzen … verzeihen Sie bitte!«

Natalie schob ihn aus dem Weg und eilte rasch zum Bug der Maschine. Sie drückte sich an zwei weiteren Besatzungsmitgliedern vorbei, die gerade die Getränkewagen zum Wiedereintritt verzurrten, und legte die Hand an den Türgriff der Cockpitluke.

»Sie dürfen da nicht rein!«

Die Luke war ohnedies durch ein elektronisches Schloss mit einem Zifferntastenblock verriegelt, doch während der Steward ihr nachsetzte, um sie zurückzuzerren, musterte Natalie aufmerksam die Fingerschmutzflecken auf den Tasten, suchte nach

den abgegriffensten Ziffern. Irgendwann während des Fluges hatte sie sogar gehört, wie die Kodenummer eingegeben wurde. Ihre Finger bewegten sich, bevor sie die Zahl hätte aussprechen können.

*Eins Drei Zwei Eins.*

Die Tür öffnete sich. Während der Steward sie an der Jacke packte, bahnte sie sich einen Weg durch die Öffnung und drängte sich in die kleine Nische hinter der Navigationskonsole. Sie nahm das gesamte Cockpit blitzartig in sich auf und griff augenblicklich nach dem Pfeffersprüher, den der Steward aus seinem Gürtel zog, als er sich plötzlich an seine Verhaltensmaßregeln bei einer drohenden Entführung erinnerte.

Sie schnipste die Kappe weg und verpasste ihm eine Dosis. Als er sich zusammenkrümmte, trat sie ihn nach hinten von sich fort und riss mit der Stärke, die aus Wut erwächst, das Tastenfeld von der Wand. Die Tür summte protestierend und fuhr knallend zu: eine weitere Taktik zur Terroristenabwehr.

Natalie warf den Klumpen aus Draht und Plastik auf den Boden und stützte sich mit dem Rücken an das Schott, während die Piloten sie feindselig anstarrten. Einer suchte mit dem Fuß nach dem Notknopf, verrutschte aber auf seinem Sitz, als das Flugzeug in die Atmosphäre eintauchte und ein heftiger Stoß durch den Rumpf ging.

Durch die Fenster konnte Natalie gerade den hohen Bogen des blauen Erdhimmels sehen, der leuchtete, als das Sonnenlicht hindurchschoss, die weißen Wolken wegbrannte und auf der fernen Ozeanfläche funkelte. Sie stürzten mitten hinein, und das erste, von der Wiedereintrittshitze komprimierte Gas begann über die Nase zu lodern. Sie fragte sich, wo Dans Leiche

war und ob man sie je finden würde.

»Ich habe eine Bombe«, sagte sie.

Entschlossen. Laut. Nachdrücklich. Bestimmt.

Ich.

Habe.

Eine.

Bombe.

Vier Wörter, die einen sehr großen Raum voll unangenehmer Möglichkeiten aufspannen und füllen.

Sie wartete, bis die Piloten die Information verarbeitet hatten.

»Senden Sie keinerlei Signale.«

Drohend sah sie den Piloten an, und er zog seinen Fuß zurück und hakte die Spitze hinter den anderen Knöchel.

»Leiten Sie diesen Flug nach JFK um.«

Natalie war, als lebte sie im Leben von jemand anderem, als ritte sie auf einer Welle. Sie fühlte sich, als fantasiere sie, doch dieses Gefühl war ihr von außen nicht anzumerken.

Die Kopilotin sah sie verdutzt an. »Nach New York?«, fragte sie, zog die Brauen zusammen und legte die Stirn in Falten. »Wir fliegen nach Washington, und Sie wollen uns nach … New York umleiten?«

»Genau«, sagte Natalie.

»Zum Teufel, Süße, von D. C. nach New York können Sie doch mit dem Auto fahren«, erwiderte die Kopilotin; ihre Augen wirkten starr und rund in ihrem dunklen Gesicht.

Natalie hielt ihrem Blick stand.

Die Piloten tauschten einen verwirrten Seitenblick.

»Eine Bombe?«, fragte der Pilot. »Wo?«

Natalie klopfte sich auf die Brust. »Hier. Eigens angelegte Körperhöhle. Eine Lunge entfernt dafür. Genug Plastiksprengstoff, um uns alle drei zu erledigen und die Nase abzureißen. Auslöser ist ein Zahnschalter.«

Davon hatte sie in einem Buch gelesen; die Geschichte klang gerade so plausibel, dass sie es damit zu versuchen wagte. Ihre Wut und ihre Trauer wegen Dan verliehen ihr mehr als genügend emotionale Überzeugungskraft.

»JFK.«

Die Kopilotin seufzte und nickte. »Okay, Lady, das ist Ihre Party.«

Der Pilot sagte: »Sie wissen, dass Sie eine mildere Strafe zu erwarten haben, wenn Sie sich freiwillig in Gewahrsam begeben, bevor wir den Kurs ändern und die Behörden informieren müssen.«

»Ach, wirklich?«, fragte Natalie geringschätzig. »Also gut.«

Sie starrten sie an.

»Soll das jetzt ein Scherz sein?«, fragte die Kopilotin und zog wieder die Brauen zusammen.

»Nein«, sagte Natalie und hielt ihr die Arme hin, damit sie ihr Handschellen anlegen konnte. »Das ist völlig ernst. Rufen Sie die Polizei und lassen Sie mich noch auf der Landebahn festnehmen. Ich hab's mir anders überlegt. Aber das kann ich wieder tun.« Sie grinste.

Der Pilot übernahm wieder das Steuer und gab der Crew Anweisungen für Natalies Festnahme. Die Kopilotin schüttelte nur den Kopf.

»Sie sind bekloppt«, sagte sie zu Natalie. »Dafür kriegen Sie fünf bis zehn Jahre.«

»Auf der Landebahn«, wiederholte Natalie. »Mit vielen Beamten und einem großen, bombensicheren Gefangenenauto.«

Durch die Scheiben sah sie zu, wie die Farbe über ihr allmählich von schwarz zu blau überging.

# 16

Jude blickte auf das Gesicht seiner Schwester nieder und erkannte, dass er durch die boshafte Verzerrung einer Zeitlinie, an die er nie wirklich geglaubt hatte, in die falsche Realität gerissen worden war.

Während man ihm beibrachte, sie sei am Rock Creek Parkway zwischen angeschwemmtem Abfall gefunden worden; während der Fahrt zum städtischen Leichenschauhaus; während der Präliminarien und während der Assistent des Coroners ihm sagte, er solle sich Zeit lassen – Jude hatte nicht einen Augenblick lang geglaubt, dass sie es tatsächlich sein würde. Selbst als er in seiner Unwissenheit nickte und der Assistent das Laken von ihrem Kopf wegzog, hatte er nur die graue Blässe und die purpurroten Lippen einer alten betrunkenen Obdachlosen gesehen, die ihr schreckliches, verlaustes Haar in dicken, verfilzten Dreadlocks trug, das Gesicht zu einem Ausdruck des Selbsthasses verzerrt. Das konnte nicht White Horse mit ihrem hüftlangen, glänzenden schwarzen Haar sein, das so glatt war, dass nicht einmal ein Staubkörnchen daran haften blieb.

Unter ihrer Haut hatten die Brandnarben ein Beige angenommen, das an das Braun von Altersflecken erinnerte. Verglichen mit dem Rest, wirkte das runzlige Narbengewebe gesund. Ihre Augen waren geschlossen. Er wollte hineinsehen und sicher sein, dass sie nicht mehr dort war. Was war darunter? Er wartete, dass sie zu atmen begann.

Der Mitarbeiter des Coroners legte das Laken behutsam nieder. Ihren Kopf ließ er unbedeckt. »Möchten Sie einen Augenblick allein sein?«

Jude nickte, doch er wollte keine weitere Sekunde bleiben. Er wandte sich ab und sagte: »Das ist sie«, dann verließ er das Gebäude, so rasch er konnte, und trat in das helle Sonnenlicht auf der Treppe draußen. Er blies den kühlen, tödlichen Dampf des gefliesten Raumes aus Nase und Mund und saugte die suppig-feuchte Außenluft ein. Mit leeren Augen blickte er auf die Straße und fühlte sich weich in den Knien. Er setzte sich auf die Stufen und legte den Kopf in die Hände.

Vor seinem inneren Auge sah er Tetsuos Katze mit ihren leuchtenden runden Augen. Sie öffnete den Mund zu einer Rosenknospe, und eine Spur aus feinem schwarzem Haar verschwand in ihrem Schlund aus weichen Blütenblättern. Er starrte auf die vorüberfahrenden Autos, um das Bild loszuwerden, doch sein emotionaler Duft verharrte; ein süßlicher, abstoßender Gestank.

Der Assistent kam heraus und bot ihm einen Becher Wasser an. Jude trank ihn leer. Er hatte das Gefühl, nicht zu wissen, wo er war. Die sanfte Membran aus Luft auf seiner Haut war durchstoßen, und nun war er auf der anderen Seite, in einer Stadt, die überall genauso aussah wie die, die er kannte, aber er verstand sie nicht.

»Glauben Sie, Sie können hereinkommen und das Formular ausfüllen? Es dauert wirklich nicht lange. Wir haben einen Betreuer verfügbar, falls Sie mit jemandem reden möchten«, sagte der Mann unbeholfen und mit einem Zögern, wegen dem Jude ihn am liebsten zusammengebrüllt hätte.

»Warum nicht?«, entgegnete er und stand auf. Sie gingen hinein, und Jude gab die Auskünfte, die erforderlich waren, damit der Leichnam zur Bestattung freigegeben werden konnte.

»Was hat sie … ich meine, woran ist sie gestorben?«, erkundigte sich Jude schließlich; erst im letzten Moment fand er den nötigen Mut. Obwohl er es eigentlich gar nicht wissen wollte, musste er fragen.

»Sie ist ertrunken«, antwortete der Assistent und versuchte, es weniger schrecklich klingen zu lassen, indem er das Wort sanft aussprach. »Aber ihr Blutalkohol war so hoch, dass sie schon daran gestorben wäre.«

»Blutalkohol?«, wiederholte Jude benommen. Er blickte sich in dem ruhigen, zweckbestimmten Raum um und betrachtete dann wieder den ordentlichen Hemdkragen und das blonde Haar des Assistenten. Ein junger Mann mit klar geschnittenem Gesicht. Unbewusst kratzte er sich mit einem Fingernagel unter den Nägeln der anderen Hand, während Jude ihn musterte, und entfernte unsichtbaren Schmutz.

»Sie hat nie etwas getrunken.«

Wie um Jude seine Geduld zu beweisen, vergewisserte sich der Mann mit einem Blick in die Akte. Mit dem Finger fuhr er die Zeilen entlang. »Blutalkoholspiegel zehnmal höher als die Fahrtüchtigkeitsgrenze. Sekt.« Er hielt inne und blinzelte, ohne sein Erstaunen verhehlen zu können. »Sekt und Whiskey. Ich könnte Ihnen sogar die Marke nennen …«

»Aber sie war noch am Leben, als sie ins Wasser fiel?« Jude musste es genau wissen.

Der Assistent nickte. »Ihre Lungen waren voll Wasser. Wäre das anders …«

»Also, wo ist der Beamte von der Mordkommission?«

»Wie bitte?«

»Meine Schwester trank nie. Und sie hasste das Schwimmen. Sie fürchtete sich vor der Tiefe …« Jude bemerkte, dass ihm die Kehle schmerzte. Er setzte neu an und stützte die Hände auf den Schreibtisch; sie blickte er an, nicht den Beamten. »Warum wird nicht wegen Mordes ermittelt?«

»Nun … nach meinen Informationen war sie als obdachlose Alkoholikerin erfasst …«

»Das ist zehn Jahre her«, sagte Jude und sah von seinen ausgebreiteten Fingern auf, deren Nägel weiß wurden. »Und in einem anderen Bundesstaat. Seitdem hat sie keinen Tropfen angerührt. Wieso haben Sie hier eine Akte von ihr? Hören Sie mir überhaupt zu?«

»Ich bitte Sie, Mr Westhorpe, regen Sie sich nicht auf. Ich kann einen Kriminalbeamten rufen, der Ihre Aussage aufnimmt. Ich mache es sofort.« Er stand auf und eilte hinaus. Die Tür schloss er hinter sich.

Wahrscheinlich hatte dieser Mensch es schon mit schlimmeren Fällen zu tun gehabt, viel schlimmeren sogar, doch Jude hatte keinerlei Mitleid mit ihm. Sie wollten es also als den tödlichen Unfall einer Pennerin hinstellen? Warum überraschte ihn das? Ihn sollte doch gar nichts mehr überraschen. Selbst wenn es eine Untersuchung gab, würde sie ohne Folgen bleiben oder die Tat irgendeinem wertlosen, entbehrlichen Helfershelfer in die Schuhe geschoben werden, der sie ganz sicher nicht begangen hatte. Wer auch immer White Horses Ermittlungen beendet hatte, würde nicht über solche Kleinigkeiten stolpern, und Jude wusste bereits, wer es gewesen war – zumindest wuss-

te er, wo die Betreffenden arbeiteten, wenn auch nicht ihre Namen. Wozu die Umstände?

Er stand auf, zog die Jacke wieder an und ging hinaus. Er rieb sich das Brustbein, wo etwas Spitzes versuchte, sich von innen herauszubohren.

Den Rest des Tages verbrachte er allein in einer finsteren Bar, einem dieser Lokale, die einsame Denker anziehen und in denen man sich keine Mühe gibt, eine gesellige Stimmung zu schaffen. Zwischen den purpurnen Wänden und unter dem dunkelgrünen Licht, umgeben von abblätternder Farbe und dem Geruch tief eingewurzelter trockener Fäule traf er die nötigen Schritte, damit White Horse nach Hause geschickt werden konnte: Sarg, Leichenwagen, Übergabe. Er rief seinen Onkel Paul an, den Erdnussbutterkönig.

»Jude«, sagte Paul und nahm in der blau-weiß gekachelten Küche seines Hauses in Deer Ridge Platz. Auf dem Display bauschten sich die Vorhänge in den Brisen eines sonnigen Montana-Nachmittags.

Jude wartete, bis Paul sein Gesicht wahrgenommen hatte und sich vorbereitete, das zu hören, was zu hören niemand je vorbereitet ist. Als die Züge des alten Mannes erweichten und er die Brauen zusammenzog, sagte Jude: »White Horse ist tot.«

Paul verzog kaum eine Miene. Nach einem Augenblick nickte er. »Dir geht es gut?«

»Ich komme zurecht«, sagte Jude. »Ich schicke dir eine Liste von dem, was ich veranlasst habe. Ihre Leiche lasse ich zu deiner Adresse bringen. Du bist der nächste lebende Verwandte in Deer Ridge.«

Paul nickte, als er die Dateien empfing. »Ich kümmere mich

um alles hier, mach dir keine Gedanken.«

»Danke.«

»Kommst du?«

Zur Beerdigung, meinte er. Jude zögerte. »Ja. Lass mich den Termin wissen.«

Paul nickte. »Hältst du für sie die Augen auf?«

Ermittelte er?

»Ja.«

»Ich sage es den anderen. Wir beten für dich.«

Sie blickten sich noch kurz an, doch Jude konnte das Fehlen der Fragen und die Gelassenheit nicht ertragen; er drückte auf die ENDE-Taste, und der Bildschirm wurde dunkel.

Hatte White Horse nicht gesagt, sie wolle einen Anwalt aufsuchen, den Mary ihr empfohlen habe? Er hatte dort anrufen und nach ihr fragen wollen, aber er hatte es nicht getan. Wieso nicht? Es hätte nur eine Minute beansprucht. Die Nummer hatte er.

Nun rief er die Kanzlei an. Das Mädchen am Telefon bestätigte, dass White Horse einen Termin gehabt habe; sie sei aber nicht erschienen. Jude fragte, ob Mary Delaney sie empfohlen habe, und das Mädchen verneinte; White Horse habe den Termin selbst vereinbart. Ob er ihn nachträglich für sie verlegen wolle? Jude bedankte sich, es sei nicht nötig.

Er ließ einen Zwanziger für seinen russischen Kaffee auf dem Tisch liegen und ging nach Hause. Dort las er noch einmal den Zettel, den White Horse ihm hinterlassen hatte. Er berührte ihn in dem Wissen, dass dieses Stück Papier das Letzte in seinem Besitz war, was sie angefasst hatte. Er fand keinen Hinweis, dass sie die Nachricht vielleicht unter Druck geschrieben haben

könnte. Sie war fast unleserlich.

Er fuhr die Striche mit seinem Finger nach und musste an Natalie denken, wie sie ihre Handschrift auf dem hinteren Aktendeckel nachgezogen hatte. Dumpf kam ihm zu Bewusstsein, dass sie bald eintreffen musste. Er blickte auf die Uhr. Es war spät, und er hatte nichts zu Essen im Haus. Er durchschritt die Wohnung, leer, und zum allerersten Mal bemerkte, dass sie seinen Zustand der Leere exakt widerspiegelte, als habe er damit gerechnet und sich unbewusst darauf vorbereitet; auf den Moment, in dem die Persönlichkeit zusammenbricht und darauf harrt, sich in neuer Form wieder zusammenzufügen. White Horse hatte gesagt, er sei an die Ostküste geflohen, um ganz zu werden und seine Haut zu finden. All die Zeit sei Vorbereitung. Nun schälte er sich aus der alten Hülle. Ihn schauderte, und er glaubte, Schnee zu riechen, aber das war Einbildung.

Später … später … aber seine Gedanken wollten einfach nicht weiterlaufen.

White Horse hatte einige Kleidungsstücke zurückgelassen. Frisch gewaschen hingen sie im unbenutzten Zimmer auf dem Wäscheständer. Jude nahm sie ab und legte sie zusammen. Er holte das Bügeleisen und bügelte ihre Blusen, sog den Geruch nach heißem Dampf und Baumwolle tief ein. Als er fertig war, stellte er das Eisen wieder weg, legte die Kleidung in eine Reisetasche und zog das Bett ab.

Unter ihrem Kopfkissen fand er ihr Nachthemd. *Ich war im Yellowstone-Nationalpark,* verkündete es, doch soweit Jude wusste, war White Horse niemals dort gewesen. Es war mit kurzen, abgebrochenen Haaren bestäubt.

Er hielt das Nachthemd mit beiden Händen hoch und drückte es sich ans Gesicht. Noch vor wenigen Stunden hatte sie es getragen. Wohnte sie bei ihm. War bei ihm in Sicherheit gewesen, bis er das Haus verließ. Er hätte es ahnen sollen. Er *hatte* es geahnt. Die Schuld wurde unerträglich.

Jude öffnete den Mund und stopfte sich den Stoff hinein, presste ihn sich an die Nase und in die Augen.

Die Füße auf den Tisch gelegt, saß Michail Guskow im Aufenthaltsraum der Abgeschotteten Anlage und diskutierte mit einigen der gerade eingetroffenen Mitglieder seiner Arbeitsgruppe. Sie tranken Tee oder Kaffee und versuchten es sich in dem funktionellen Raum mit seinen zweckmäßigen Möbeln und den schalldämmenden Wänden gemütlich zu machen. Zur Entspannung blieb ihnen offensichtlich nicht viel Zeit, doch zur Entspannung war die Anlage nicht gedacht, schon gar nicht in diesen Tagen, in denen Arbeit und Freizeit fließend ineinander übergingen. Stärker als ihm lieb war, fühlte sich Guskow an die alte Moskauer Zeit erinnert, doch zugleich hielt er es für passend, wenn man sich lieber in der eigenen Ecke des Käfigs einbunkerte als um der Geselligkeit wegen in einen solch freudlosen Raum zu kommen. Sie hatten nichts anderes verdient: das Fegefeuer.

Sowohl Nikolai Kropotkin, Neuropyschologe am Moskauer Institut für Hirnforschung, als auch Isidore Goldfarb, dem amerikanischen Programmentwickler, der seit den Anfängen an der Mappaware arbeitete, schien die Umgebung recht egal zu sein: Kropotkin, weil er an sparsame Kargheit gewöhnt war, und Goldfarb, weil er am Asperger-Syndrom litt und nichts

davon bemerkte.

Sie unterbrachen ihr Gespräch kurz, als sie hörten, wie die anderen eingeschleust wurden – Lucy Desanto, Alicia Khan, Calum Armstrong.

»Die Gang ist komplett«, erklärte Goldfarb. Er produzierte sein eingeübtes geselliges Lächeln und hielt es für exakt die Anzahl Sekunden aufrecht, die er sich antrainiert hatte.

»Nicht ganz«, entgegnete Guskow und blies über seinen Zitronentee. »Natalie Armstrong ist noch nicht da. Sie hat einen kleinen Umweg nehmen müssen.«

Kropotkin, älter, drahthaarig, grau und klein wie ein Polarfuchs, blinzelte durch vom Dampf beschlagene Brillengläser. »Das kann ich ihr nicht verdenken. Ich wäre auch lieber auf einem Umweg gekommen.« Er trank seinen Kaffee so brühheiß, dass er mit einem Schmatzen der Lippen Luft darüber ziehen musste.

Einen Augenblick herrschte Stille. Sie alle waren sich bewusst, wie weit die US-Regierung gehen würde, um sie zu härterer Arbeit anzutreiben, und ihnen war auch klar, was Guskow gemeint hatte, als er von einem »Umweg« sprach.

»Sie kann nicht entkommen.« Auch das erklärte Goldfarb als Tatsache.

»Kommt darauf an …«, entgegnete Guskow und warf einen Blick auf ihre Pads, die auf dem Tisch lagen – sie hatten Dateien ausgetauscht und den Fall von Patient X diskutiert–, »kommt darauf an, was sie vorhat.«

Kropotkin trank seine Tasse aus und starrte in ihre Tiefen, während er sprach. »Noch immer besteht keine Einigkeit über das Schicksal von Patient X«, sagte er und stellte die Tasse ab.

»Die Kamerabilder wirken unmöglich, und doch gibt es keinen Beweis der Manipulation. Nach meiner Simulation von Doktor Armstrongs Selfware würde ich sagen, dass die Beschränkung von NervePath auf Nervenzellen von diesem Programm umgangen werden kann. Es sieht alle Zellen als fähig an, Informationen zu übertragen.

Ich glaube, dass dabei Code in die NP-Kerne zurückgeschrieben wird. Unter der Voraussetzung, dass alle Zellen zur Informationsübertragung imstande sind, ließen sich die Verteilungsbeschränkungen umgehen, und die Naniten wären in der Lage, den gesamten Körper zu befallen. Sie würden ihn wie ein Anhängsel des Gehirns behandeln. Nach Abschluss dieses Prozesses bezieht die Reorganisation und Gewichtung nicht nur die Verbindungen des Zentralen Nervensystems ein, sondern alle Körpersysteme. Dadurch wird ein Informationspotenzial geschaffen, das vermutlich auch den fortgeschrittensten elektronischen Datenverarbeitungssystemen bei weitem den Rang abläuft. Nimmt man die verbalen Indizien aus dem Verhalten des Patienten X während seiner letzten Stunden hinzu, stehen wir der Möglichkeit gegenüber, dass er die fundamentale Teilchenphysik auf direkter Ebene in gewisser Weise begriffen hat, was es ihm ermöglicht, auf seine eigene Atomstruktur einzuwirken.«

Kropotkin hielt inne. »Das klingt zwar aberwitzig, aber wir müssen diese mögliche Erklärung dennoch in unsere Überlegungen einbeziehen.«

Er erwiderte Guskows starren Blick, in den eigenen Augen tiefes Unbehagen. »Ich vermag gar nicht auszudrücken, wie unwohl mir mit dieser Annahme ist. Die Physik liefert keinerlei

Hinweise darauf, dass man die Struktur von Hadronen ohne Anwendung elektromagnetischer oder gravitronischer Kräfte direkt beeinflussen kann. Anzunehmen, dass ein menschliches Wesen allein durch Willens- oder Gedankenkraft dazu imstande sein soll, ist schlichtweg absurd.«

»Es sei denn, wir hätten es mit keinem menschlichen Wesen mehr zu tun. Wäre es dann weniger schwierig?«, fragte Guskow.

»Nein«, erwiderte Kropotkin heftig. »Alles, das keine eigens zu diesem Zweck gebaute und entsprechend ausgestattete Maschine ist, verlangt mir einen zu großen Glaubensvorschuss ab. Menschen sind animalische Wesen, die auf dem klassischen newtonschen Niveau leben, und ihre Sinnes- und Denkstrukturen arbeiten innerhalb eines sehr kleinen Ausschnitts des Informations-Hyperkubus. Menschen haben nicht einmal auf einer bewussten Ebene Kontakt mit der Realität: Ihre gesamte Wahrnehmung, ihre Karte der Welt, die sie umgibt, ist ein Produkt des Gehirns, das ihnen erst erlaubt, erfolgreich in einer komplexen Umgebung zu leben. Ihre Theorie, diese Person könnte sich so sehr verändert haben, dass ihre Zellen zur direkten Detektion und Manipulation von Quanten fähig sind, ist einfach lächerlich. Dass ich keine andere Erklärung anzubieten habe, heißt noch lange nicht, dass ich eher geneigt wäre, der Ihren zuzustimmen.«

»So stark muss es gar nicht sein«, warf Goldfarb ein, wobei er seine Stimme behutsam modulierte, damit sie nicht zu tonlos klang. »Wahrscheinlicher wäre, dass die Quanten-Wechselwirkungen zwischen dem Patienten und dem Universum auf der unterbewussten Ebene stattfinden. Bewusstsein ist das an die Oberfläche tretende Ergebnis einer komplexen Reihe diskre-

ter Vorgänge im Gehirn. Erst Sekundenbruchteile, nachdem das Unterbewusstsein seine Entscheidungen getroffen und seine Reaktionen eingeleitet hat, entsteht das Bewusstsein als Ereignisbericht. Das ist ein makroskopischer Vorgang. Dementgegen verläuft die Quantenmanipulation wohl auf einer sehr viel niedrigeren Ebene, vielleicht sogar unterhalb des Unterbewussten, und ihre Auswirkungen erreichen nur vereinzelt oder sogar nie die bewusste Ebene.«

»Und die Wirkung des Willens?«, fragte Guskow, zufrieden mit seiner Antwort.

»Ein bewusster Wunsch zu handeln«, antwortete Goldfarb, »der in Wirklichkeit das späte Begreifen einer unterbewussten Entscheidung darstellt, könnte eine merkliche nach unten orientierte Ordnungswirkung besitzen, ähnlich wie wenn wir uns physisch bewegen. Wenn der Patient eine Treppe hinuntersteigt, ist er sich nur dessen bewusst, dass er hinunter will, und seine Füße führen ihn nach unten – er braucht dazu nicht jeden einzelnen Beinmuskel gezielt anzusprechen. In unserem Fall möchte Patient X vielleicht einfach verschwinden, also verschwindet er, ohne zu wissen, wie er das eigentlich bewerkstelligt.«

»Nikolai?«, wandte sich Guskow wieder an seinen alten Freund und Kollegen. »Noch immer zu schwierig?«

Kropotkin nickte. »Allerdings. Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Trotzdem sehe ich nicht, wie ein biologisch-organisches Wesen eine Wechselwirkung mit Fermionen und Bosonen erreichen soll, und solch eine Wechselwirkung wäre notwendig, um diese vollständige Materieumwandlung zu bewerkstelligen, die Sie anscheinend für so einfach halten.

Fermionen sind der Stoff, aus dem Materie besteht, und aus Bosonen bestehen Felder. Gemeinsam bilden sie das Gefüge des Universums. Wie kann das Bewusstsein, ein Produkt organisch-chemischer Vorgänge auf viel höherer Ebene, auf dieses tiefere Niveau zugreifen und es beeinflussen? Und mehr noch, wie sollte das Bewusstsein so etwas anstellen, ohne sich dabei selbst zu verändern? Die Umwandlungen, von denen Sie sprechen, schließen den gesamten Aufbau von Patient X ein und daher folglich auch sein Bewusstsein. Wie könnte die Information, was er – körperlich – ist, solch eine Umwandlung überstehen? Wo ist sie gespeichert, und wie wird Patient X wiederhergestellt? *Ist* er denn wiederhergestellt worden? Könnten Sie das beweisen, wäre es zumindest ein wichtiger Schritt, mich zu überzeugen, aber Sie haben nichts in der Hand – keine einzige übrig gebliebene Zelle. Selbst unter der Annahme, dass Sie Recht haben, erscheint sein Verschwinden doch eher so, als sei es endgültig.«

»Guten Tag«, sagte eine Stimme von der Tür, eine fröhliche Frauenstimme mit einem Elan und einer Autorität, die darauf hindeuteten, dass die Besitzerin es gewohnt war, vor Rechenschaftskommissionen und Bewilligungsausschüssen zu sprechen und zu erhalten, was sie wünschte. »Wie ich sehe, verschwenden Sie keine Zeit.«

»Doktor Khan.« Guskow erhob sich und stellte ihr die anderen vor. »Ich hoffe, Sie fühlen sich hier wohl.«

»Nicht gerade das Ritz«, entgegnete sie und schüttelte Goldfarb und Kropotkin nacheinander die Hand, als sie ebenfalls aufstanden und sie begrüßten. »Sagen Sie bitte Alicia zu mir«, fügte sie hinzu und schloss mit dem Blick ihrer bernsteinfarbe-

nen Augen sie alle mit ein. »Ich bin für die Dauer des Projekts ihr Statistik- und Wahrscheinlichkeitsguru. Hoffentlich nehmen Sie sich nicht allzu viel Zeit. Ich habe zu Hause noch einen Braten im Ofen gelassen.« Sie lächelte, ein ansteckendes Lächeln, das Guskow und Kropotkin mit Wärme erwiderten und das Goldfarb ihr originalgetreu zurückgab. Guskow war ihr noch nie begegnet, doch in diesem Augenblick erfasste ihn eine herzliche Abneigung gegen sie.

Von der Tür waren weitere Schritte zu hören, und Lucy Desanto platzte in Khans Auftritt, die Hände in den Hosentaschen, die Brauen unter dem grau-braunen Pony hochgezogen. »Die Party hat also schon ohne mich angefangen«, sagte sie. Sie begrüßte die Anwesenden mit einem Nicken und einem bissigen Grinsen. »Nur zufriedene Gäste, dank Ihrer netten Einladungsschreiben, Michail. So viele Schmeicheleien und freundliche Worte über meine Familie. Sie müssen sehr zufrieden sein mit dem, was Sie bereits erreicht haben.« Sie setzte sich auf den freien Stuhl, der gerade außerhalb der Linie der Gruppe stand, und faltete die Hände im Schoß. Ihr Blick war unbarmherzig.

»Solch ein Schreiben habe ich nie verschickt.« Das war die Wahrheit.

»Dann eben Ihr Lakai. Miss Delaney vom Verteidigungsministerium. Ein charmantes Mädchen. Bestimmt schafft sie es ganz nach oben.«

Ihre Ankunft hatte, ganz wie beabsichtigt, die Stimmung mit einem Schleier des Unbehagens überzogen. Guskow beging nicht den Fehler zu versuchen, diese Trübung der Stimmung zu beseitigen. Er wartete ab, bis alle die Situation akzeptiert hatten, um zu sehen, wie sie darauf reagierten. Ohne Ausnahme müss-

ten sie ihrem Herzen noch weit mehr Luft machen, bevor auch nur einer von ihnen mit Mappa Mundi fortfahren konnte, und je schneller es losging, desto besser.

»Mary Delaney gehört zu denen, die uns unmittelbar behindern, wenn wir mit diesem Projekt etwas erreichen wollen«, sagte er im Plauderton, indes er Desanto fest in die Augen blickte. »Der Zustand der geistigen Freiheit kann niemals erzeugt werden, solange jemand wie sie und ihre Landsleute die Kontrolle über uns ausübten. Wir sind nicht hier, um für sie zu arbeiten, wir sind hier, um uns zu befreien.«

»Ach ja, richtig, Ihr Kreuzzug«, erwiderte Desanto. »Trotzdem sind wir hier in einen Bunker eingesperrt, ohne Kontakt nach draußen und ohne Fluchtweg. Nicht mal einen Brief können wir abschicken. Ihren Worten nach gehört das auch zu Ihrem Plan?«

»Gibt es hier keine Wanzen? « Khan ließ den Blick über die Wände und die Deckenverkleidung schweifen. »Und wenn nicht, warum nicht?«

»Hier wimmelt es von Wanzen«, versicherte ihr Guskow, »die wir alle im Laufe der letzten paar Tage unschädlich gemacht haben. Ohne Zweifel wird man sich darüber beschweren, aber in Anbetracht der Situation kann man sie nicht ersetzen.« Er war froh, dass sie wenigstens innerhalb der Anlage offen sprechen konnten. »Das war außerdem eine Bedingung dafür, dass ich die Vereinigten Staaten weiterhin unterstütze.«

»Warum? Wollen Sie wieder überlaufen?«

»Nur noch einmal«, gelobte er ihr. »Aber wir haben ja nichts mehr zu trinken. Holen wir uns doch noch etwas.«

Die Gruppe teilte sich und durchstöberte unter beiläufigen

Bemerkungen und mit allen Anzeichen der Erleichterung die Küche. Nur Kropotkin blieb bei Guskow zurück und berührte ihn am Arm.

»Sie sind sich sehr sicher«, sagte er. »Warum trauen Sie den Amerikanern? Sie könnten von überall mithören.«

»Weil«, entgegnete Guskow, »sie genau wissen, dass ich über die Produktionsmittel für eine NervePath-Freisetzung in globalem Maßstab verfüge und sie nicht. Sie glauben gern, dass ihre Überwachung lückenlos sei, aber sie wissen, dass wir nicht dumm sind. Ich traue ihnen nicht, sie trauen mir nicht, aber sie werden nichts gegen uns unternehmen, bevor sie sichergestellt haben, dass das Produkt auch ohne unsere Hilfe lebensfähig ist, und bis dahin können sie sich ihre Meinung, ob sie nun zuhören oder nicht, sonst wohin stecken. Vielleicht kennen sie den ganzen Plan, aber das ändert nichts daran, dass Amerika uns im Augenblick noch braucht.«

»Das kommt Ihren üblichen Sicherheitsmaßnahmen und Ideen nicht einmal nahe«, sagte Kropotkin und klopfte Guskow lächelnd auf die Schulter. »Ich sehe, dass Sie im Grunde genauso sind wie wir alle.«

Guskow ließ ihn ausreden. Er hatte lange Zeit mit Kropotkin zusammengearbeitet, länger als mit irgendjemandem sonst. Schon in den frühen Neunzigerjahren hatten sie in Deutschland, als sie in der gleichen Abteilung in Berlin forschten, die ersten Anzeichen einer Entwicklung erkannt, die zu Mappa Mundi führen konnte. Nun erwachten ihre Ideen langsam zum Leben, und ihr Leben ging gleichzeitig dem Ende entgegen. Er war sich sicher, dass Kropotkin eine wichtige Feststellung zu machen hatte, spitzzüngig und präzis.

Er wurde nicht enttäuscht. »Wie Sie?«

»Ja. Wir alle pissen mal gegen den Wind.« Kropotkin lachte asthmatisch und hustete kurz. »Wenigstens ist das Spielfeld eben. Das gefällt mir. Es wird interessant sein zu beobachten, was geschieht, auch wenn keiner von uns Ihnen je vergeben kann.«

»Vergebung ist nicht erforderlich«, sagte Guskow. »Ihr Dank wird meine Belohnung sein, der Tag, an dem diese ganze Geheimhaltung, die vielen Lügen und Täuschungen und Ungerechtigkeiten endlich ihr Ende finden.«

»Ja, sicher«, sagte Kropotkin. »Und ich klebe meinen Dank an das Hinterteil eines fliegenden Schweins.« Er nahm die Brille ab und wischte sie mit einem weichen Tuch aus seiner Tasche sauber, dann setzte er sie sorgfältig wieder auf. »Sie glauben, alle Menschen wären wie Sie. Das sind sie nicht.«

»Das kommt schon noch.«

Kropotkin beachtete seine Antwort nicht. »Sie wissen, dass dieser Armstrong-Zwischenfall alles verändert hat. Sie müssen sie vor den anderen finden. Sie müssen Natalie Armstrong auf unsere Seite ziehen.«

Guskow seufzte schwer. »Ich fürchte, das habe ich nicht mehr in der Hand.«

»Dann beten Sie«, entgegnete Kropotkin. Er blickte durch die Luke in die Küche, zwischen deren Wänden aus blitzendem rostfreiem Stahl sich die anderen einander vorsichtig aus dem Weg gingen. »Denn wenn Sie Recht haben, was Natalie Armstrong und Patient X angeht, dann verfügen Sie mit Mappa Mundi allein noch längst nicht über so viel Macht, wie Sie glauben.«

Guskow beobachtete die anderen ebenfalls. Goldfarb stand zwischen den beiden Frauen, ohne sich ihrer bewusst zu sein. Kropotkin hatte Recht. Die Machtstruktur war nun eine andere. Nichts war so verlaufen, wie er es geplant hatte. Er konnte nun lediglich warten und hoffen, dass die wenigen Karten, die er nach wie vor in der Hand hatte, noch geheim blieben. Mit dem Tod von Tetsuo Yamamoto hatte er sich vielleicht ein paar Wochen erkauft, vielleicht aber auch nicht. Man konnte nicht wissen, was sich in den Angelegenheiten der Lebenden tat.

Er äußerte die eine oder andere Entschuldigung und zog sich in seine Räume zurück. Dort schenkte er sich ein Glas Scotch ein und starrte in ein simuliertes Fenster, das sich auf die raue sibirische Steppe öffnete. Beim Anblick des windgepeitschten Eises war er froh, nicht im Freien zu sein. Noch.

Ian Detteridge schwamm in Ozeanen der Veränderung. Ein Ort ohne Namen, ein Spiel, aber kein Zeitvertreib, ein Zufall aus einem Feld der Zufälle, die an der Oberfläche seines Bewusstseins tanzten. Namenlose Orte passierten ihn auf ihrem Weg zu jemand anderem.

Sein Bewusstsein flackerte teilnahmslos zwischen Existenz und Nichtexistenz hin und her. Er hatte damit gerechnet, dass es passierte, doch das war ihm nun, da es so war, kein Trost. Es würde und es hatte, es könnte und es hatte, es mochte … welches Wort zerrte es wohl zurück in seine Zukunft?

Wie ein Albatross, der auf dem Wind der Welt segelt, folgte er Natalie Armstrong; getreu seinem Versprechen hielt er Kontakt, unter ihr, über ihr, in ihr und zwischen ihr.

Er versuchte eine Willensanstrengung heraufzubeschwören.

Die Kette seiner Versuche erstreckte sich weit in alle Richtungen, und er befand sich in der Schwerelosigkeit des Mittelpunkts, wie ein Schiff in einer Flaute. Er bahnte sich seinen Weg, unsicher wie ein Kind in der Dunkelheit.

Er beschloss hinauszugreifen.

Er griff in das Zähe, Raue, Feste, das Dichte, Lockere, Leichte, die harte starre Form.

Er trat in einen Gefangenenbus mit bemerkenswert leisem Motor, in dem es sich fast erschütterungsfrei fuhr, wie auf Schienen. Die Wände waren grau und mit Schnallen und Schellen und Halteklammern aller Art ausgestattet. Auf einem weichen Sessel, mit einem am Fußboden des Wagens verankerten Gurtsystem gefesselt, saß Natalie Armstrong einer Königin gleich, das flammendrote Haar in wilder Unordnung, die Jacke zerknittert, die Lederhose durchgescheuert, die derben Stiefel auf den Boden gestemmt. Mit ihren langen Fingern trommelte sie auf die Sitzlehnen, einen Mambo auf die rechte und einen Marsch auf die linke.

»Bobby«, sagte sie und schenkte ihm ein Lächeln, bei dem er sich plötzlich wohl fühlte. »Ich meine, Ian. Gott sei Dank. Sie müssen mir aus diesem Ding raushelfen, bevor wir ankommen, wohin immer wir fahren.«

Er bemerkte augenblicklich, dass sich das NP-System in ihr ausgebreitet hatte. Sie war fast abgeschlossen, doch sie hatte es geschafft, den Prozess genau vor dem Punkt aufzuhalten, wo das NervePath sich die Regeln selber schuf, nach denen es sich veränderte, und frei wurde. Die Folgen seines Tuns entwickelten sich in aller Subtilität noch immer, und sie war nun beinahe wie er. Fast, aber noch nicht weit genug, um die Gestalt zu

ändern.

Ian blickte in die Struktur der Buswände und fasste in die Lücken. Seine Finger tasteten sich zwischen die Domänengrenzen der Metallkristalle vor und trennten an diesen Verwerfungslinien die Gitter, sodass er einen ganzen Kreis aus der Wand nehmen und auf den Boden stellen konnte. Als er sich umdrehte, betrachtete ihn Natalie. Auf ihrem Gesicht stand Furcht, doch auch ein Lächeln weilte dort. Er nickte, und gemeinsam blickten sie ein paar Sekunden lang hinaus, das Gesicht im Fahrtwind.

Sie fuhren nicht allzu schnell. Draußen sahen sie alte Industrieanlagen, einige aufgegeben und zerfallend, andere noch gerade eben in Betrieb gehalten. Niemand sah sie, und sie entdeckten kein Begleitfahrzeug der Polizei. *Wozu die Öffentlichkeit beunruhigen,* dachte Ian *und wahrscheinlich halten sie eine Flucht aus dem Wagen für unmöglich.*

»Können Sie springen?« Er schaute Natalie an, die auf das vorüberhuschende Straßenpflaster blickte. Flüchtig empfand er Sorge, als könnte er sich beim Aufprall auf den Boden bei hoher Geschwindigkeit verletzen, doch dann begriff er, dass er Natalies Furcht spürte, nicht seine eigene.

»Ja«, sagte sie selbstsicher. »Aber lassen Sie uns hinten aussteigen, damit sie uns nicht gleich sehen. Mit etwas Glück können wir uns verstecken, bevor sie wissen, dass ich fort bin.«

»Okay.« Ian setzte das Wandstück wieder ein und richtete es sorgfältig aus, bis selbst der Anstrich wie unberührt aussah.

Dann wandte er sich den Hintertüren zu und durchschnitt sie, wobei er das Alarmsystem und die Drucksensoren vermied. Das war nicht einfach. Ihre Drähte liefen überall entlang, doch

schließlich hatte er eine schmale Lücke geschaffen, durch die Natalie sich zwängen konnte.

»Das Abrollen nicht vergessen«, sagte sie, als sie sich durch das Loch wand. Ihr Haar flatterte im Wind, die Jackenzipfel schlugen hin und her.

Sie wandte sich ihm zu, einen triumphierenden Ausdruck im Gesicht. »Das ist Wahnsinn.«

Er nickte. »Vielleicht macht es Ihnen mehr Spaß als mir.«

Als sie sich einer Art Abzweigung an einer Ecke näherten, wurde der Wagen langsamer.

Natalie stieg leise auf die Asphaltdecke und sagte: »Na los. Setzen Sie es wieder ein.«

»Gehen Sie. Ich hole Sie ein«, sagte er und begann, die Öffnung wieder zu schließen.

Während der Bus durch das alte Industriegebiet fuhr und Wohngebieten ausweichend langsam seinem Weg folgte, ging Natalie in die andere Richtung. Sie näherte sich wieder dem Flughafen und suchte, während sie ging, hinter Gebäuden und Mauern Deckung, bis sie endlich an einen Highway gelangte, der in die Stadt und aufs Land führte.

Ein Vertreter, der nach einer Verkaufsreise durch den Bundesstaat nach Hause unterwegs war, nahm sie als Anhalterin mit, und Ian folgte ihr in einiger Entfernung, mehrere Ebenen unterhalb. Er wartete und bewahrte, was er nur konnte, für den Augenblick, in dem er eine Chance erhielt, etwas zu tun, was zählte.

# 17

Natalie begab sich auf direktem Weg zu Judes Adresse in Eastern Market und stellte erstaunt fest, dass er nur einen Steinwurf weit vom Capitol wohnte, zwischen schmucken Straßen, auf denen alte Bäume mit ihren Wurzeln das Pflaster zu kleinen Hügeln aufgeworfen hatten, die von Rissen durchzogen waren. Im obersten Stockwerk eines bleichen Mietshauses aus Stein, blickten Judes Fenster auf den alten Stadtkern. Die Abenddämmerung brach herein, und die weißen Gebäude leuchteten im Licht der Scheinwerfer, die sie vom Boden aus anstrahlten. Wichtigkeit und Macht waren tief in die Architektur graviert. In den Häusern und Zimmern in ihrer Nähe spürte Natalie, wie andere Energien sich bewegten: die verschwommenen Eindrücke von Menschen schimmerten schwach wie Spiegelbilder auf dahinströmendem Wasser.

Zitternd stand sie am Randstein und überlegte, wie lange man brauchte, um sie durch die Transaktion zu finden, mit der sie ihre Taxifahrt bezahlt hatte. Sie hatte zwar das beste Verschlüsselungsverfahren benutzt, aber eine Möglichkeit fand sich immer. Sie schätzte ihren Vorsprung auf höchstens ein paar Stunden, und wenn die Leute Grips hatten, warteten sie ohnehin hier darauf, dass sie erschien.

Die Hitze und der Geruch waren exotisch. Durch ihre Neuigkeit hoben sie fast den Albtraum von Dans Tod auf. Natalie verweilte im Schatten eines Ginkgo, dessen Blätter in einem

Lufthauch zitterten, und nahm einen Augenblick die Ruhe der Veränderung in sich auf, während sie unauffällig nach Beschattern Ausschau hielt. Außer ihr war hier niemand. Ohne noch länger zu warten, stieg sie die Stufen zum Foyer hoch und klingelte, damit der Portier ihr öffnete.

Ihr gefälschter Ausweis genügte der Gebäude-KI, und sie wurde ohne die affektierte Behinderung eingelassen, die sie an einem Haus wie diesem erwartet hatte – doch der Portier hielt offenbar nichts von Snobismus, sondern er schien die Idee zu vertreten, dass menschliche Wesen kommen und gehen dürfen sollten, ohne ein hochnotpeinliches Verhör über sich ergehen lassen zu müssen. Ihm gefiel auch, wie sie aussah, obwohl sie vielleicht ein bisschen dämlich wirkte. Trotz ihrer Müdigkeit lächelte sie ihn höflich an. Höflichkeit schätzte er ebenfalls. Er hielt ihr die Lifttür auf und wünschte ihr einen angenehmen Tag.

Natalie stieg aus der Kabine in einen weißen Korridor, den sie so nüchtern wie in einem Krankenhaus fand. Hätten ihm nur ein paar Kacheln gefehlt, hätte er einen Linoleumfußboden gehabt und nach Urin gestunken – er hätte hervorragend zu ihrer psychiatrischen Station gepasst. Von den Türen und den Lampen abgesehen war er völlig ohne Merkmale. Jedem teilte er mit: *Sie befinden sich in einer toten Zone zwischen den Leben; Sie durchschreiten jede Tür auf eigene Gefahr, aber um Ihrer geistigen Gesundheit willen, durchschreiten Sie eine.* Natalie war nicht um der Gefahr willen hierher gekommen, aber sie wusste nun, dass Jude in großer Gefahr schwebte, falls er noch hier war.

Seine Tür hatte einen Touchpad-Dienst auf dem Türpfosten, und sie fuhr mit einem Finger darüber. Ein Strahl tastete ihr

Gesicht ab, und sie hörte es in der Wohnung läuten.

Fast eine Minute lang wartete sie. Dann öffnete sich die Tür, und sie erblickte Jude.

Obwohl er versuchte, sich einen normalen Anschein zu geben, während er die Tür aufhielt, stand er offensichtlich unter einem schweren Schock. Sein Blick war verschwommen und schwankte, sein Gesicht war eingefallen, die Augen rot und feucht. Und als wäre das nicht genug, entdeckte sie in seinem Bewusstsein nicht Jude, den tüchtigen Kriminalbeamten, sondern zwei andere Menschen: einen Mann voll Zorn und Verzweiflung und jemanden, der sich am liebsten in der Ecke zusammengekrümmt und sich bis zu einem Punkt zurückentwickelt hätte, an dem er den eigenen Namen nicht mehr kannte.

Was immer ihm seit ihrem Abschied zugestoßen war, es musste genauso furchtbar oder noch schlimmer gewesen sein als die Schläge, die sie ereilt hatten. Das sah Natalie sofort. Sosehr sie es auch wünschte, im Augenblick war nicht der passende Zeitpunkt, ihren Gefühlen wegen Dan und der Selfware freien Lauf zu lassen. Sie war die Stärkere, deshalb musste sie noch ein wenig länger durchhalten.

»Komm herein«, bat er und blinzelte, als schmerzte ihm das Licht in den Augen.

Kaum dass die Tür hinter ihr ins Schloss fiel und Jude sich von ihr abwenden wollte, legte Natalie ihm die Hand auf den Arm. Er drehte sich ihr zu, und sie fragte leise: »Was ist los?«

»Meine Schwester …«, setzte er an, vergaß dann aber, wie er fortfahren sollte, und starrte sie nur mit der unbewegten Stumpfheit des Schwachsinnigen an.

Hätte sie es durch seinen Atem und das Fehlen jedes verräte-

rischen Geruchs nicht besser gewusst, sie hätte ihn für sturzbetrunken gehalten. Ihr wurde klar, dass sie ihm helfen musste.

»Komm, setzen wir uns.« Hinter dem kurzen Korridor erweiterte sich die Wohnung zu einem großen, hellen Zimmer mit recht gemütlichen Möbeln. Jude ließ sich von ihr hineinführen und setzte sich teilnahmslos auf die Kante einer Couch. Seine Ellbogen ruhten auf seinen Knien.

Er riss sich so weit zusammen, um zu sagen: »Ich müsste fragen, wie es dir geht, oder? Ich habe etwas gehört. Ein Unfall an der Klinik. Warst du das?«

Natalie war dankbar über den Augenblick, in dem er mit ungekünsteltem Feingefühl in ihrem Gesicht suchte und sich bemühte, auf ihre Antwort zu horchen.

»Ja, aber das ist jetzt nicht wichtig. Ich bin immer noch da, siehst du?« Sie sprach mit ihrer Psychologenstimme, dem warmen, ruhigen Tonfall, den sie bei Traumapatienten und den Opfern von Gewaltverbrechen anzuwenden pflegte. Sein Gebaren deutete darauf hin, dass er noch vor sehr kurzer Zeit von etwas Derartigem betroffen gewesen war. Sie rief sich ins Gedächtnis, was er ihr schon gesagt hatte – seine Schwester –, und war auf der Stelle überzeugt, dass eine schreckliche und endgültige Geschichte sie erwartete.

»Kann ich dir was zu trinken holen?«, fragte sie und kauerte sich neben ihn, ohne ihre Musterung abzubrechen. Er brauchte einen Moment, bis er antwortete.

»Tee«, sagte er und bemühte sich um ein Lächeln. »Das macht ihr Engländer doch so, oder? Tee ist die Antwort auf alle Probleme.«

»Das Universalheilmittel«, stimmte sie ihm zu. »Ich bin

gleich wieder da.«

Das weiße Wohnzimmer, mit rautenförmigen Energiesparlampen bestückt, verengte sich auf der einen Seite und wurde zu einer kleinen, strahlenden Küche in weißem Marmor und glänzendem Metall. Man kam sich vor, als wohne man im Schaufenster von Tiffany's, fand Natalie, und erschauerte – wie eigenartig, dass Jude ausgerechnet in einer Wohnung wie dieser lebte. Sie passte nicht zu ihm. Es war eine Angeberwohnung; Dan hätte sie einen Designer-Tuntenpalast genannt. Doch an Dan dachte sie nicht.

Natalie öffnete und schloss die Schränke, bis sie Tassen und eine rote Schachtel mit Teebeuteln der Marke Twining's English Breakfast gefunden hatte. Die Schachtel war sehr leicht, und als sie hineinsah, lagen nur noch Teekrümel darin. Andere Schachteln sah sie nicht.

»Mist!«, rief sie. »Dir ist der Tee ausgegangen.«

»Nein, da war noch ein Beutel«, sagte er und stand müde auf, um ihn ihr zu zeigen.

Er nahm die Schachtel und drehte sie selbstsicher um, doch als er hineinsah, erstarrte er.

»Merkwürdig«, sagte er. »Ich hätte schwören können, dass ich noch … Ich muss noch einen gehabt haben.« Er verstummte und schwankte so heftig, dass Natalie ihn beim Arm packte, damit er nicht umkippte. Sie glaubte, er würde bewusstlos, doch er packte mit einer Hand die Frühstückstheke und hielt sich fest.

»Was ist denn? Mach dir nichts draus. Trinken wir eben was anderes.«

»Nein«, sagte er beharrlich. Er stieß sich von der Theke ab

und taumelte ins Wohnzimmer zurück, ohne die Teeschachtel wegzulegen. Natalie begriff nicht, warum er so darauf fixiert war, doch er schien den Bezug zur Realität noch nicht ganz verloren zu haben und erlitt darum wahrscheinlich keine paranoide Wahnvorstellung.

Er drehte sich um, kämpfte ums Gleichgewicht und sagte mit wiedergefundener Selbstbeherrschung: »White Horse trinkt nichts außer Teer-Kaffee und Kräutertee. Ich trinke gar keinen Tee. Du trinkst Tee. Mary auch. Letztes Mal, als Mary hier war, hat sie sich selbst eine Tasse aufgebrüht und zu mir gesagt, dass nur noch ein Beutel übrig ist und ich nicht vergessen darf, neuen mitzubringen, wenn ich einkaufen gehe.«

Natalie wartet, dass er fortfuhr. Ihre eigene Verzweiflung und Müdigkeit drohten sie zu überwältigen, doch sie blickte ihn interessiert an.

Jude sah sich um, und Natalie folgte seinem Blick, der auf einem hübschen Stück Indianerkunst verweilte. »Mary muss hier gewesen sein, als ich fort war. White Horse sagte, sie hätte mit ihr gesprochen, und Mary hätte ihr einen Anwalt genannt. Aber ich dachte … ich dachte, sie hätten nur telefoniert, ich weiß auch nicht warum. Dabei war sie hier und hat nichts davon gesagt.«

»Wer ist Mary?«, fragte Natalie. Hinter ihr pfiff der Wasserkessel und schaltete sich selbsttätig ab.

»Mary, meine Partnerin«, sagte Jude geistesabwesend. Er setzte sich und drehte die Pappschachtel in den Händen. Die Krümel rieselten auf den makellos sauberen Teppich. »Wir arbeiten seit vier, fünf Jahren zusammen.«

»Seid ihr Freunde?« Sie hatten den höchst sonderbaren Ein-

druck, dass sie der Person, von der Jude sprach, schon einmal begegnet war. Aber das war albern.

»Ja. Sehr gute Freunde.« Doch er klang nicht sicher.

Natalie versuchte sich nicht zu fragen, weshalb er sie bislang nicht erwähnt hatte, aber sie hätte es gern gewusst. Sicher, er war heimlich nach England gereist, aber trotzdem: Würde seine Freundin ihm bei solch einer Untersuchung nicht helfen? Natalie versuchte das Gefühl abzuschütteln, dass Jude ihr umso mehr zum Rätsel wurde, je mehr sie über ihn erfuhr.

»Du meinst, ihr wart Freunde, und jetzt seid ihr keine mehr?« Sie wollte eine Klarstellung von ihm.

»Ich weiß es nicht.« Er blickte sie an, und als wäre ein Schalter umgelegt worden, war plötzlich jener Jude wieder da, an den Natalie sich erinnerte. »Tut mir Leid. Das muss in deinen Ohren wie ein ziemlicher Schwachsinn klingen, aber jetzt diese Schachtel …« Nachdenklich hielt er sie in der Hand, und unversehens verzog sich sein Gesicht zu einer Grimasse, und er knüllte die Schachtel zu einem kleinen, rot-grauen Ball zusammen. Als er sich dann wieder Natalie zuwandte, war seine Miene entspannt.

»Hier ist eine Menge passiert.«

»Bei mir auch. Komm mit. Hier können wir nicht bleiben. Nimm, was du brauchst, und lass uns gehen.« Natalie brachte es kaum über die Lippen. Nichts mehr wünschte sie sich, als sich auf eines der Sofas sinken zu lassen.

Jude starrte sie blicklos an, als hätte er kein Wort verstanden, stand dann aber auf und nickte zaudernd.

»Lass mir ein paar Minuten Zeit.«

Er verschwand in einem der anderen Zimmer, und Natalie

hörte, wie er Wandschränke öffnete. Sie schenkte sich eine Tasse heißes Wasser ein und nippte daran, während sie das Wohnzimmer genauer in Augenschein nahm. Angesichts der Sauberkeit und Ordnung, die hier herrschten, fühlte sie sich umso niedergeschlagener und hilfloser.

»Was hat sie mit dem Gerät gemacht?«, rief Natalie durch die Tür, ohne über die Frage nachgedacht zu haben.

»Ist ihr abgenommen worden«, sagte er mit grimmiger Miene, als er zurückkehrte. Er nahm das perlenbesetzte Etwas von der Wand und nahm die Rückseite ab, hob die Halsketten und die anderen Dinge von ihren Haken und rollte sie sorgsam in T-Shirts ein, die er anschließend in einen Aktenkoffer legte. Mit knappen Worten schilderte er, was geschehen war: die Entführung und die Drohungen.

»Dein Cornflakes-Karton ist völlig zerrissen«, sagte sie, unsicher, weshalb das wichtig sein sollte.

Jude sah sie verständnislos an. Offensichtlich aß er nicht oft zu Hause. Die Sache schien ihm völlig neu zu sein.

»Du hast gesagt«, fuhr Natalie fort, »dass deine Schwester entschlossen war, unanfechtbare Beweise zu finden. Der Scanner war solch ein Beweis. Trotzdem trug sie ihn ständig in ihrer Handtasche bei sich, obwohl du sie gewarnt hattest, sagst du. Sie muss doch gewusst haben, dass das Ding sie in Gefahr bringen könnte. Wäre es nicht besser gewesen, es in ein Bankschließfach zu legen?«

Jude zuckte mit den Achseln, doch sein Gesichtsausdruck ließ durchscheinen, dass er plötzlich ihrem Gedankengang folgte. »Sie hat großen Einrichtungen nicht getraut, einschließlich Banken.«

»Könnte sie den Scanner vielleicht hier gelassen haben?«

»Und dann hat sie sich eine überzeugende Nachbildung davon gebastelt?«

»Nein. Aber der Scanner ist ein Gerät wie jedes andere. Nach außen hin unauffällig, denn die Funktionen laufen natürlich in seinem Innern ab. Das Äußere ist unwichtig. Vor allem aber ist der Scanner ein Gerät, von dessen Funktionstüchtigkeit man sich nur überzeugen kann, wenn man selbst Träger von aktiviertem NervePath ist. Das war deine Schwester nicht. Vielleicht hat sie das erkannt, und für den Fall, dass man sie schnappt, nur das Gehäuse mit sich herumgetragen, um notfalls ein Faustpfand zu besitzen. Andere hätten keinen Grund gehabt, an der Echtheit des Geräts zu zweifeln, und sie musste ihre Beweise schützen.« Natalie wusste, dass sie richtig lag. »Vielleicht hätte sie selbst dir nichts davon erzählt, damit du es bei einem Verhör nicht verraten konntest. Wer immer ihr das angetan hat, wird nicht davor Halt machen, deine Wohnung zu durchsuchen …«

»Ihr was angetan hat?«, fragte er, während er sie mit seinem Blick durchbohrte.

»Sie im Fluss ertränkt …«

»Davon habe ich kein Wort gesagt.«

Die Raumtemperatur schien auf den absoluten Nullpunkt zu sinken. Natalie begriff plötzlich, dass sie nicht die leiseste Idee hatte, woher sie in allen Einzelheiten wusste, wie Judes Schwester zu Tode gekommen war, doch sie wusste es, und nun betrachtete er sie mit schneidendem Misstrauen und einer kochenden, hitzigen Feindseligkeit.

»Nein«, sagte sie. »Davon hast du nichts gesagt. Aber sie ist

im Potomac ertrunken, oder? Und …«, sie begriff nicht einmal, was ihr als Nächstes in den Sinn kam, aber sie sprach es trotzdem laut aus, »sie war betrunken von Sekt.«

Jude stellte den Aktenkoffer ab und schritt auf sie zu, bis ihre Gesichter nur noch eine Unterarmlänge voneinander entfernt waren; die Frühstückstheke trennte sie. Er beugte sich noch weiter vor, und seine dunklen Augen musterten die ihren genau. Unvergossene Tränen standen darin, die im Moment jedoch mehr von Zorn als von Trauer herrührten. Seine Stimme war ruhig und viel beherrschter, als sie erwartet hätte.

»Du solltest mir jetzt sehr genau erklären, was dir bei diesem Unfall zugestoßen ist, sonst gehen wir in Zukunft getrennte Wege.«

In so wenigen Worten und so einfach wie möglich schilderte Natalie ihm, was geschehen war und wie sie sich ihrer Vermutung nach veränderte.

»So etwas ist mir noch nie passiert«, betonte sie, ohne einen Zoll zurückzuweichen. »Ich habe nicht einmal eine Theorie, um es zu erklären. Auf dem Flugzeug, im Taxi … es war, als könnte ich die Körpersprache der Menschen lesen und allem, was sie tun, Informationen entnehmen. Ich weiß, was sie wirklich empfinden. Es ist, als könnte man Gedanken lesen. Trotzdem kann ich nicht erklären, woher ich das mit White Horse weiß. Ich weiß es einfach. Ich muss es von dir wissen. Wie, kann ich nicht sagen. Wie kann so etwas in deinem Verhalten stecken? Das ist unmöglich.« Natalie hob die Hand zur universellen Geste des Bittens, und Jude senkte den Blick aus natürlichem Widerwillen und Argwohn gegenüber jemandem mit einer Befähigung, die sein Begreifen überstieg – jemand, der in seine

geistige Intimsphäre eindringen konnte.

Natalie hätte das Gleiche empfunden. Sie *empfand* das Gleiche. Sie legte keinen Wert darauf, ungefragt zu erfahren, was im Kopf eines anderen Menschen vorging. Sie hatte sich schon in zahlreiche andere Menschen hineinversetzt, viele davon geschädigt, einige banal, einige erbarmungswürdig. Das war schlimm genug gewesen, aber das hier war furchterregend.

Sie legte die Hände auf die kalte Marmorplatte und atmete tief durch, während Jude sich an die Theke lehnte, den Kopf senkte und angestrengt nachdachte.

»Tatsächlich stimmt das nicht ganz«, sagte sie. »Ich habe schon einmal einen Gedanken gehört, aber ich habe ihn nicht als solchen erkannt.«

Er blickte sie widerstrebend durch seine langen Haarfransen an, das Gesicht noch immer voller Emotionen, die auszudrücken er nicht bereit oder fähig war.

»Gestern. Ich bin davon aufgewacht. Ich bin rausgegangen, um zu sehen, woher er gekommen war, und habe geglaubt, er käme von Dan, auch wenn das lächerlich ist. Er war meilenweit entfernt. Aber ich stand unter Hausarrest, und sie ließen nicht zu, dass wir uns anriefen. Ich weiß nicht, ob er noch immer im Polizeirevier war – sie dachten zuerst, er hätte das Experiment sabotiert, weißt du.

Deshalb dachte ich, das ist meine Chance, zu gehen und mit ihm zu sprechen. Doch unsere Wohnung war von der Polizei umstellt, und dort, wo ich gedacht hatte, Dan zu finden, war niemand. Darum bin ich wieder nach Hause gegangen. Ich wusste zwar nicht, was vorging, aber mir wurde klar, dass ich nicht mehr bleiben und gehorchen konnte – das Ministerium

hatte etwas mit der Sabotage zu tun; zumindest ließen seine Leute das manipulierte Programm weiterlaufen, nachdem es begonnen hatte. Ich bin nicht an Bord des Flugzeugs gegangen, das ich nehmen sollte, und stattdessen hierher zu dir gekommen. Auf dem Flug …« Sie verstummte und blickte sich wie Hilfe suchend im Zimmer um. Dann schaute sie Jude ins Gesicht und klammerte sich an sein Misstrauen und sein Leid.

»Ich bekam einen Anruf, von jemandem auf dieser Seite, auf der amerikanischen Seite, glaube ich. Ihr Akzent war völlig falsch. Sie hatte Dan. Sie sagte, wenn ich nicht auf der Stelle umkehrte und kooperierte, würden sie jemanden schicken«, sie bildete mit der Hand eine Pistole nach, die sie auf ihren Kopf richtete, »der mir etwas verpassen würde, das mich zum Gehorsam zwingt. Und für den Fall, dass ich nicht glauben wollte, dass so etwas möglich ist, hat sie damit vor meinen Augen Dan ermordet. Sie hat ihn einfach abgeschaltet. Er ist tot.«

Jude schloss die Augen, straffte die Schultern und seufzte. »Es tut mir Leid.« In ihm kochten zu viele Gefühle, als dass er mehr sagen konnte.

Natalie kam um die Theke herum und nahm Jude in die Arme. Er wandte sich ihr zu, und eine Weile hielten sie einander fest. Nach kurzer Zeit lösten sie sich in gegenseitiger, wortloser Übereinstimmung wieder voneinander, und Jude ging zu seinem Aktenkoffer zurück. Er klopfte seine Jacken nach dem Pad ab. Natalie schob die Hände in die Taschen und spürte mit der Linken ihr altes Pad. Jude sah sich ein letztes Mal um. Sein Blick fiel auf die grau-rote, zu einer Kugel zusammengeknüllte Teeschachtel, und dort verharrte er wie gebannt.

Fast eine Minute lang blickte Jude die Pappkugel an.

»Was soll das heißen?«, fragte sie leise, als er sich schließlich abwandte und den Aktenkoffer aufnahm.

Sein Gesicht zeigte einen grimmigen Ausdruck; in diesem Moment sah er aus, als ginge er auf die fünfzig zu.

»Das heißt, dass ich glaube, vielleicht ein Narr gewesen zu sein«, sagte er. »Ich kann dir aber nicht genau sagen, weshalb. Möglicherweise bedeutet es gar nichts.« Einen Moment fiel er wieder in Geistesabwesenheit und wirkte völlig verloren, doch dann übernahm der Marineinfanterist in ihm – oder vielleicht auch der Polizist – das Ruder, und er entgegnete: »Wenn White Horse den Scanner hier gelassen hat, dann habe ich ihn nicht gesehen. Brauchst du ihn?«

»Ja«, sagte sie. »Ich habe nichts dabei. Er könnte uns nützlich sein, wenn jemand zu uns kommt, der bereits unter dem Einfluss steht, oder wenn ich die Selfware wieder aktivieren muss.«

»Wieder?« Er blickte sie an, ohne zu begreifen. »Ich dachte, es wäre nützlicher, um abzuwehren, was sie auf dich abschießen.«

»Vielleicht.« Sie sah, dass er noch nicht bereit war, ihrem Gedanken zu folgen – dass noch weiter beschleunigte Selfware ihr ermöglichen könnte, fast allen Schwierigkeiten auszuweichen. Sie ließ das Thema fallen. »Wir haben keine Zeit für eine lange Suche. Gibt es hier eine Stelle, an der sie es vermutlich versteckt hätte?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie hat hier nicht lange gewohnt.«

»An welchen Stellen hat sie für gewöhnlich Dinge versteckt?«

»Wo sie etwas versteckte? Ich …«

Natalie sah, dass er an ihre Kindheit zurückdachte. »An Stellen, die eigentlich offensichtlich sind und dann doch nicht. Wo

man gezielt nachschauen müsste. Sie hatte mal einen türkissilbernen Armring, ein billiges Ding, aber sie hat ihn über alles geliebt. Einmal hat sie ihn zu gut versteckt und sich nie erinnert, wohin sie ihn gelegt hatte. Er ist immer noch nicht wieder aufgetaucht. Seitdem hat sie sich Stellen als Verstecke ausgesucht, an denen sie auch aus einem anderen Grund nachschauen würde …«

»Meinst du, sie könnte es irgendwohin getan haben, wo du zufällig darüber stolpern könntest, falls ihr etwas zustößt?« Natalie spürte, dass sie Kopfschmerzen bekam, doch sie versuchte, ruhig und beharrlich zu bleiben. Die Chance, einen funktionierenden Scanner zu finden, war einfach zu wichtig, um sie sich entgehen zu lassen. Dieser Scanner konnte den Unterschied zwischen Freiheit und Sklaverei bedeuten. »Eine Stelle, an der nur du nachsehen würdest. Vielleicht etwas, das ihr gemeinsam habt? Oder einen persönlichen Gegenstand, der nach Hause an eure Familie geschickt würde, falls euch beiden etwas zustößt?«

Nacheinander blickte er in Richtung jedes Zimmers, während er die Dinge darin im Geiste durchging. »Ich weiß nicht …« Er zögerte und sah zur Küche. »Warte.«

Unter Natalies Blicken eilte er plötzlich zum Schrank unter der Spüle und begann, große silbrige Konservendosen herauszuräumen und hinter sich auf die Theke zu stellen. Natalie las die Aufschrift: *Erdnussbutter. Nicht vergessen – jeden Tag etwas aus den vier Nahrungsmittelgruppen essen.*

Jude griff in eine Schublade und reichte Natalie ein Messer. Er begann, die erste Büchse zu öffnen, die leichter zu sein schien, und benutzte ein Messer als Hebel am druckfesten

Deckel.

Natalie konnte nicht fassen, dass sich jemand Erdnussbutter in solchen Mengen kaufte. Als sie ihre Dose öffnete, sah sie eine Versiegelung aus Papier und darunter eine feste, hellbraune Schlammmasse. Sie wog die Büchse in der Hand. Auf der Seite stand, sie enthalte drei Pfund. Drei amerikanische Pfund – wie viel war das in richtigen Gewichtseinheiten?* Jude riss sie aus ihrem Gedanken, denn er hatte die Faust in die geöffnete Dose gestoßen und wühlte an deren Boden herum.

Natalie drehte ihre Büchse um und besah sich den unteren Rand. Er wirkte stellenweise leicht verbogen.

»Hier ist was«, sagte er.

Natalie begann, das dickliche, teigige, ölige Zeug herauszuschöpfen und auf den Dosendeckel zu legen. Als Jude einen Plastikbeutel aus seiner Konserve zog und die Mikrochips darin anstarrte, fand sie am Boden der Büchse eine zweite, größere, und holte sie heraus. Der Geruch machte ihr klar, wie hungrig sie war. Sie verhungerte beinahe. Sie nahm einen Klumpen und begann darauf zu kauen, als sie bemerkte, dass ihre Tüte die Projektor-Platine und das Kühlsystem enthielt. Der Inhalt der dritten Dose, die sie öffneten, komplettierte den Scanner.

»Sie war eine gute Mechanikerin«, sagte Natalie, während sie sich Hand und Finger sauber leckte. »Sie sehen intakt aus.«

Jude verschwand kurz, während sie sich eine weitere Hand voll Kleister in den Mund schob, und kam mit einem kleinen Werkzeugsatz zurück, den er ihr in die rechte Tasche schob.

---

* Da die Frage nicht beantwortet wird: drei amerikanische Pfund (des Avoirdupois-Systems) sind 1360,78 g. (Anm. d. Übers.)

»Wir müssen jetzt gehen«, sagte sie, riss sich ein Blatt Küchenrolle ab und reinigte damit ihre Hände.

»Das meine ich auch.« Er nahm seine Aktentasche. »Die Frage ist nur, wohin?«

»Egal wohin«, entgegnete sie und folgte ihm zu Tür. »Hauptsache, wir können dort reden, ohne dass wir belauscht werden.«

Er wandte sich ihr in der engen Diele zu und blickte sie von oben an. »Es tut mir wirklich Leid.«

»Ich weiß.« Sie beugte sich an ihm vorbei und öffnete die Tür, während sie zu ignorieren versuchte, dass ihr das, was sie in ihm und in sich erkannte, die Tränen in die Augen trieb. »Gehen wir.«

Mary erfuhr die Umstände von Natalies zweiter Flucht erst spät. Die Polizei, die zum Flughafen gerufen worden war, hatte FBI-Beamte mitgenommen, doch da keiner von ihnen vom Projekt Mappa Mundi oder von Natalie Armstrongs Sonderstatus wusste, behandelte man sie wie einen gewöhnlichen verrückten Bombenleger und sperrte sie in einen Gefangenenbus, der sie zum Sprengplatz außerhalb der Stadt fahren sollte. Die Leute, die Mary zum Flughafen geschickt hatte, waren über die Entwicklungen während des Fluges nicht verständigt worden, sondern nur die örtlichen FBI-Vertreter, die nicht zu Marys Vertrauten zählten. Sie waren in der Empfangshalle geblieben, während die Polizei in großer Stärke rings um das Landefeld in einer weit entfernten Ecke des Geländes Position bezogen hatte.

Erst als der Gefangenenbus an seinem Ziel anlangte und sich beim Öffnen als leer erwies, ohne dass man darin auch nur eine Spur von Dr. Armstrong fand – außer zwei rotgefärbten Haaren

und einigen Stofffasern, die mit denen auf ihrem Sitz im Flugzeug übereinstimmten –, war der Alarm ausgeweitet worden. Während das FBI einen Fernsehzauberer als Fachmann hinzuzog, um sich erklären zu lassen, wie Dr. Armstrong aus einem Hochsicherheitsfahrzeug entweichen konnte, ohne es augenscheinlich zu beschädigen, hatte Mary sich gerade in die Badewanne sinken lassen, um sich zu entspannen, denn sie hatte einen stressreichen Tag hinter sich.

Die Nachricht bewog sie, schon nach fünf Minuten wieder aus der Wanne zu springen und sich anzukleiden. Dabei stieß sie jeden irischen Fluch aus, der ihr in den Sinn kommen wollte. Armstrong hatte verstanden und wollte trotzdem nicht mitspielen? Vielleicht eröffnete ihr das Zeug in ihrem Kopf jedoch eine völlig neue Welt des Genies, sodass Mary nicht schnell genug reagieren konnte. *Aber daran wollen wir nicht denken,* sagte sie sich, während sie sich die Beine so fest abrubbelte, dass sie knallrot wurden. *Nur nicht übers Ziel hinausschießen.*

Sie zwang sich, ihr Haar langsam zu kämmen und gewissenhaft die Knäuel zu beseitigen, während sie Judes Nachricht las, diejenige, die sie im Pentagon ignoriert hatte.

»Mary – White Horse ist nie in deiner Anwaltskanzlei angekommen. Sie wurde im Fluss gefunden, heißt es. Ich muss sie identifizieren. Können wir uns treffen? Nur für alle Fälle. Ich habe ihre Nummern versucht, aber keine Antwort bekommen. Es ist, als wäre ihr Pad verschwunden, selbst wenn man Max-Trace benutzt. Oder komm mich zu Hause besuchen. Oder ruf mich schnellstmöglich zurück. Jude.«

Es klang nicht, als hätte er sie in Verdacht, obwohl er von ihrer Verbindung zur fraglichen Anwaltskanzlei wusste. Den-

noch war es nun einige Stunden her. Mary rief ihn an. Sie erhielt keine Antwort, nur die Auskunft, sein Pad sei nicht erreichbar. Vermutlich war er zu Hause und hatte alles abgeschaltet. Sie musste sofort zu ihm.

Mary zog sich Jeans und einen Sweater über die Unterwäsche und stieg in ein Paar Cowboystiefel. Mit einer Schleife band sie sich das Haar in den Nacken. Sie blickte in den Spiegel und legte nur wenig Make-up auf. Allein bei dem Gedanken, was zu tun sie befohlen und was sie selbst getan hatte, fühlte sie sich schwindlig. Sie war sich nicht sicher gewesen, wirklich dazu imstande zu sein. Nicht einmal die Isolierung von Guskows Wissenschaftlern hatte sie sich zugetraut, doch es war ihr gelungen. Warum befleckte nun Abscheu ihr Hochgefühl? Das Gesicht im Spiegel kam ihr kaum noch wie das eigene vor. Die Grundierung und das Rouge genügten nicht, um es in Ordnung zu bringen, doch als Mary sich parfümiert hatte und ihre Handtasche nahm, fühlte sie sich wieder ganz normal. So war es eben, wenn man eine rücksichtslose, zum Erfolg entschlossene Karrierefrau war – man erlebte Augenblicke verzerrter Freude und weite Flächen gleichförmigen, langweiligen, normalen Lebens. Sie konnte nicht sagen, ob sie das enttäuschend nennen wollte. Vielleicht wäre sie glücklicher, wenn sie sich einen zweiten Kopf hätte wachsen lassen. Bei der Vorstellung musste sie lachen.

Bis zu Judes Wohnung waren es nur fünf Häuserblocks. Deshalb ging sie zu Fuß, sammelte auf dem Weg ihre Gedanken und machte Halt am Supermarkt an der Ecke, um Jude ein Care-Paket mit dem Notwendigsten mitzubringen: Milch, Kaffee, Obst und seine Lieblingssorte Eiskrem. Aus Gewohnheit nahm sie den Hintereingang zu dem Haus, in dem er wohnte,

indem sie ihren Nachschlüssel benutzte – als sie White Horse besuchte, hatte sie ihn mit voller Absicht benutzt, falls der neugierige Portier auf die Idee kam, sich über ihre Besuche das Maul zu zerreißen, und selbst jetzt, wo kein direkter Grund dafür bestand, erschien es ihr sinnvoll.

Als sie auf das Touchpad neben der Tür drückte, war ihr mulmig: Noch nie hatte sie Jude unter hohem Stress erlebt, und darum wusste sie nicht, was sie erwartete. Ihre Neugier schwand jedoch, als die Sekunden verstrichen und sie begriff, dass er entweder nicht öffnete oder nicht zu Hause war.

Sie nahm ihr Pad heraus und übersteuerte das Türsystem. Kaum öffnete sich die Tür, als sie rief: »Jude? Ich bin's, Mary. Tut mir Leid, wenn ich spät dran bin.«

Sie bekam keine Antwort.

Mary ging langsam hinein, schaute sich um und stellte die Einkaufstüte auf die Frühstückstheke. Sie entdeckte die offenen Konservendosen. Aus irgendeinem Grund hatte er sich an ihnen ausgetobt. Weil sie ihn an das Reservat erinnerten? Mary wusste, dass Jude Erdnussbutter verabscheute. Die Konservendosen konnten einen Wutanfall über die scheinbaren Ungerechtigkeiten im Leben seiner Schwester ausgelöst haben, über die nur zu reale Furchtbarkeit ihres Todes. In der Trauer taten die Menschen noch viel Seltsameres.

Dann bemerkte sie die Bilder, die abgenommen und zerrissen waren. Die perlenbesetzten Stücke waren Familienerbstücke – tief mit allem verflochten, was er mit White Horse gemeinsam gehabt hatte.

Als sie sich die Bilder genauer ansah, entdeckte sie auf dem Fußboden die zusammengeknüllte Pappschachtel. Sie hob die

Kugel auf. Es war ein leerer Teebeutelkarton gewesen. Jude war ein Ordnungsfanatiker. Er warf keinen Müll auf den Boden. Er hätte seine Wohnung niemals so hinterlassen. Sie legte die Pappkugel fort und ging rasch durch die anderen Zimmer. Nichts zu finden, doch hier herrschte die gewohnte Ordnung. Sie rief wieder nach ihm, erhielt aber wieder keine Antwort.

»Scheiße«, sagte sie leise und setzte sich aufs Sofa. In diesem Moment erst fragte sie sich, ob er überhaupt allein gewesen war. Natalie Armstrong – er hatte sich schon einmal mit ihr in Verbindung gesetzt. War sie hier gewesen? Das herauszufinden konnte durchaus einige Stunden in Anspruch nehmen und eine hässliche Szene provozieren, wenn er in seine Wohnung zurückkehrte, während die Spurensicherung noch an der Arbeit war. Trotzdem ließ die Idee Mary nicht los.

Sie starrte auf die Reste der Teeschachtel. Vage kam ihr die Erinnerung an das letzte Mal, als sie mit ihm hier gewesen war und an der gleichen Stelle auf dem Sofa gelegen hatte, an der sie jetzt saß. Jude hatte ihr die Füße massiert, und sie hatte etwas gesagt, dass nur noch ein Beutel Tee da sei. Jude trank keinen Tee. Er hätte nicht daran gedacht, neuen Tee zu besorgen, weil er beim Einkaufen ein hoffnungsloser Fall war, keinerlei Organisation – das genaue Gegenteil zu seinem häuslichen Verhalten.

Bedeutete diese Pappkugel, dass er auf sie wütend war? Aber weshalb?

Sie rief den Polizeibericht ab und vergewisserte sich, dass White Horse vor über zwei Stunden identifiziert worden war. Jude hatte das Leichenschauhaus abrupt verlassen, merkte der Bearbeiter an, obwohl er vorher verlangt hatte, dass ein Beamter

der Mordkommission eine Aussage zu Protokoll nahm.

Er musste begriffen haben, wie nutzlos das war. Folglich ahnte er recht gut, welches Ausmaß die Sache hatte, in die sie beide verwickelt waren. Er wusste also mehr, als er ihr gesagt hatte. Das stand fest. Aber wie viel?

Mary knirschte mit den Zähnen und wählte das Büro von Special Sciences an, um zu sehen, was er vom Vortag berichtete, als er in Perez' Auftrag nach Atlanta geflogen war. Sein Eintrag im Formular lautete: *Kontaktmann traf nicht zum vereinbarten Zeitpunkt am Treffpunkt ein. Seine Anschrift wurde unter Benutzung des Datapilots Nostromo ermittelt. Kontaktmann wurde tot aufgefunden [siehe CrimeRef 1HX8897]. Der Fall wurde der Ortspolizei gemeldet und zur Aufklärung an die regionalen FBI- und Polizeidienststellen weitergegeben. Keine Nachrichten oder Beweismaterial, das mit dem Kontaktwunsch [CE9Y7] in Zusammenhang stand, wurde aufgefunden. Erwarten Bericht des Gerichtsmediziners.*

Und das war zu neun Zehnteln weniger als nichts.

Es sei denn natürlich, Jude log.

Doch sie hatte keine Möglichkeit, das herauszufinden. Ihres Wissens hatte er noch nie gelogen, doch als geübte Täuscherin wusste sie selbst am besten, wie wenig das zu sagen hatte. Um mit einer Lüge erfolgreich durchzukommen, war es besser, normalerweise wahrheitsgetreu zu berichten, sodass nie Verdacht entstand. Und er konnte geglaubt haben, gute Gründe zu haben, nicht zu reden – als sie in der Bar versucht hatte, ihn auszuhorchen, war sein Unbehagen deutlich zu sehen gewesen. Vielleicht hatte er sogar geglaubt, er würde sie durch sein Schweigen schützen.

Was immer Jude tat – solange es nichts mit Natalie Armstrong zu tun hatte, war es Mary recht. Armstrong jedoch war das Problem, dessen sie sich nun sofort annehmen musste. Sie musste sie finden und wieder in die richtige Bahn bringen. Die Geschichte mit dem Gefangenenbus, so unfassbar sie auch klang, hatte bei Mary ein Glöckchen klingeln lassen – hatte Patient X nicht etwas Ähnliches getan? Vielleicht stimmten die Videoaufzeichnungen wirklich, und er war tatsächlich verschwunden. Wenn Natalie Armstrong ebenfalls verschwunden war, war sie vielleicht tot oder kam nicht mehr wieder.

*Das wäre fast das bestmögliche Ergebnis,* dachte Mary und stand auf. Sie verstaute die Einkäufe im Kühlschrank und hinterließ auf der Tüte einen *Zettel: Jude, ich bin vorbeigekommen, um mit dir zu sprechen, aber du warst nicht zu Hause. Hab dir ein bisschen Milch usw. dagelassen. Gehe ins Beer House die Straße runter und gucke dort das Sportprogramm, während ich auf dich warte. Wenn du in einer oder zwei Stunden nicht da bist, gehe ich nach Hause. Alles Liebe, Mary.*

*P. S.: Dein Pad ist aus, wusstest du das?*

Jude und Natalie hatten sich unter einem von Judes Decknamen einen Wagen gemietet und waren in einer Kleinstadt, die ein Stück von Washington entfernt lag und aussah, als würde sie außer für Business-Tagungen der mittleren Kategorie und dem Großziehen von Vorstadtkindern zu nichts benutzt, in einem Motel abgestiegen. Three Pine Lodge hatte keine KI-Sicherheitssysteme und keine Überwachungskameras. Die Sicherheit wurde ausschließlich von Menschen und Hunden gewährleistet.

Jude hatte sich in seinem ganzen Leben nicht so leer gefühlt und so völlig ahnungslos, was er sagen oder tun sollte. Rein mechanisch war er gefahren, hatte das Zimmer bezahlt und die Schlüssel in Empfang genommen, war die Außentreppe hinaufgestiegen und den Balkon entlang zur Tür gegangen, als ob die Leitung, die ihn mit einem Beweggrund verknüpfte, unterbrochen worden war. Er wusste nicht einmal, ob er dort sein wollte, wo er sich nun befand. Was sie ihm gesagt hatte … er konnte es nicht glauben. Es war so vieles daran, das er nicht erfassen konnte.

Er nestelte mit dem Schlüssel und stieß ihn verärgert ins Schloss. Selbst seine Hände wollten nicht mehr richtig funktionieren.

Natalies Schatten, den das glanzvolle Neonschild des Motels warf, flackerte über ihn und zitterte, obwohl sie ganz still stand. Jude spähte in den kleinen Raum und das Doppelbett und wollte sich ihr zudrehen und sie um Entschuldigung bitten, es müsse sich um einen Irrtum handeln; er habe um zwei Zimmer gebeten. Doch bevor er das Licht einschalten konnte, packte sie ihn mit ihrer kleinen, aber kräftigen Hand am Hemd, drückte sich an ihn, küsste ihm mit wildem Drängen auf den Mund und öffnete mit der anderen Hand seinen Hosenschlitz.

Ihre Berührung wirkte wie eine Flamme an einer Zündschnur. Bevor er denken oder bewusst reagieren konnte, strichen seine Hände über ihren Körper und zerrten an ihrer Kleidung; ihre Münder waren wie aneinandergeschweißt. Er hob sie auf, und dann lagen sie beide auf dem Bett. Als er zurückfiel, sah er über ihre Schulter durch die offene Tür den klaren Nachthimmel, das trübe Leuchten Washingtons, die

winzigen Sterne und die schwarzen Klauen der Bäume, die sich über den Hof unter ihnen reckten. Scharf hörte er ihr Keuchen, als sie sich aus ihrer Lederhose wand und ihre Stiefel in die Dunkelheit kickte. Sie biss ihn ins Ohr.

Der Schmerz war fantastisch, unglaublich. Er war echt, und er tat weh. Er grub die Finger in ihre nackten Hinterbacken und zappelte die Reste seiner eigenen Kleidung von sich. Dann, mehrere Minuten lang, dachte er an gar nichts mehr. Ihn beherrschte einzig die scharfe, grelle, stichflammenartige Wahrnehmung eines Gefühls nach dem anderen in einer gewaltigen Kaskade, die seinen Hunger umso mehr anfachten, je mehr sie ihn stillten.

Beißend und leckend, wie ein Tier zustoßend, sich windend, stöhnend und schweißnass warf er sich auf sie und, als sie nach einem Augenblick unter ihm lag und die Neonlichter sie beschienen, sah er das Spiegelbild seines eigenen wilden Gesichts, seine eigene Verzweiflung im wilden Herumwerfen ihres Kopfes und ihrem sich aufbäumenden Körper.

Als er kam, war ihm, als zuckte Elektrizität durch jeden Knochen – so gewaltig, dass irgendetwas Zerbrechliches in ihm zerbarst. Er brüllte auf. Natalies Fingernägel kratzten ihm über den Rücken, und für eine Sekunde glaubte er, er fühlte zwei schwarze, hässliche Schwingen aus knochiger Haut aus den Schlitzen brechen und sich über ihm in vibrierender Anspannung wölben wie Drahtseile im Sturm.

Dann lagen beide auf der harten, ungemütlichen Tagesdecke aus Nylon. Durch die Tür wehte eine sanfte Brise, erkundete ihre nassen Körper. Eine Sirene heulte auf und verebbte in der Ferne, verloren für immer.

Er blickte hinunter, plötzlich beruhigt, und sah, dass Natalie stumm weinte, das Gesicht von ihm abgewandt, eine ungerührte Maske. Er legte den Kopf auf ihre weiche Brust und öffnete den Mund. Er würgte trocken. Nun, da er endlich etwas empfand, wollte es nicht hinaus. Es wand sich in seinem Herzen, doch blieb es dort, eine schwache Schwingung, die ihm bis in die Haut durch die Glieder lief.

Sie blieben liegen, bis sie jemanden den Balkon entlangkommen hörten, einen Mann und eine Frau mit lauten Stimmen, die sich angetrunken anhörten.

Jude bemerkte, dass Natalie lauschte. Sie hielt den Atem an. Beide hörten, wie der Mann und die Frau an der Tür stehen blieben, die sperrangelweit offen stand.

»Alles okay mit Ihnen, Lady?«, fragte der Mann mit einer Mischung aus Besorgnis, Erstaunen und Belustigung.

»Tyrone!« Die Frau war weniger beeindruckt. Jude glaubte, dass es ihre Hand war, die den Türknauf packte und die Tür zuknallte. »Manche Leute sind echt wie die Tiere. Können nich' mal abwarten, bisse alleine sind!« Ihre empörte Stimme entfernte sich, und mit ihr ging der Mann, der kichernd und ein wenig kindlich sagte: »Na, Nora, wenn das, wofür wir hier sind, nicht auch 'n bisschen schmutzig ist …«

»Tyrone …«, sagte sie freundlicher, und ihre Tür schloss sie vom Rest des Kosmos ab.

Jude und Natalie rückten ein Stückchen auseinander. Er legte sich so, dass sie den Kopf auf seinen Arm legen konnte. Sie spielte in seinem Haar.

»Guck dir nur deinen Pony an«, sagte sie. »Fast so lang wie bei Dan.«

Sie schliefen einige Stunden so tief vor Erschöpfung, dass sie noch in der gleichen Haltung dalagen, als Jude kurz vor der Morgendämmerung aufwachte. Seine Beine und die Hüften schmerzten. Er sah, dass Natalie noch schlief. Er spürte ihren Herzschlag, langsam und gleichmäßig; sein Rhythmus zählte die Sekunden ihres Lebens herunter.

Er blickte auf die Strahlen des neuen Tages, und ihm wurde bewusst, dass White Horse für immer von ihm gegangen war, und mit ihr seine letzten Blutsbande zu ihrer Hälfte des Universums. Er war frei.

Er sah sich auf schwarzen und weißen Schwingen hoch am Himmel fliegen. Die Häuser und Berge von Montana weit unten waren weit weg. Er konnte nur erraten, dass sie dort am Horizont lagen.

Wie sollte er ohne sie in diese Haut passen?

# 18

Als Jude zum zweiten Mal aufwachte, hatte er einen steifen Hals und in der Brust einen Schmerz, den in absehbarer Zeit nichts kurieren könnte. Er bewegte sich und spürte mit dem Schock echten Schmerzes die wunden Stellen auf seinem Rücken, als die raue Nylondecke darüber schabte.

Natalie war wach und starrte an die Decke. Ihre Augen wirkten glasig, und sie blinzelte nicht.

Als er sie so beobachtete, hob sie die linke Braue zu einem Halbmond.

»Die Leute haben immer gedacht, Dan und ich wären zusammen«, sagte Natalie. »Sie haben nie gemerkt, dass er weder auf mich noch auf andere Frauen die Reaktion zeigte, die das möglich gemacht hätte. Die Leute sind blind wie die Fledermäuse, dabei liegt alles direkt vor ihrer Nase.«

Sie wandte sich ihm zu und schaute ihn an. Bevor sie weitersprach, schob sie sich den Unterarm unter den Kopf. Jude blickte an ihrem Körper herunter und hoffte, keine Spuren von Gewaltanwendung zu finden. Die zurückliegende Nacht war wie ein Traum, aber so präsent, dass er nichts davon vergessen hatte. Mit Schuldgefühlen sah er Handabdrücke auf ihren Armen, die Finger hoben sich deutlich ab. Ein dunkler Knutschfleck war auf ihrer rechten Brust. Sie fuhr fort:

»Er steckte in Schwierigkeiten, ohne dass ich es gemerkt habe, weil ich sosehr abgelenkt war durch Bobby und das, was mit

dir passiert ist. Dieser Aktendeckel.« Er sah, wie sie gegen die Tränen kämpfte und das Selbstmitleid verjagte.

»Ach, der Aktendeckel.« Jude blickte unwillkürlich zum Fernseher, wo er seinen Aktenkoffer abgestellt hatte. Er stand noch immer dort; darin waren die Akte des Russen und die Ampulle aus den CDC.

Er räusperte sich. »Das ist schon komisch. Ich bin darüber überhaupt nicht mehr durch den Wind. Ich hatte es vergessen. So viel …« Doch selbst jetzt war er sich noch immer nicht sicher, ob er darüber reden konnte. Er wollte nicht einmal daran denken. Kaum berührte sein Verstand sie, entglitten sie mit schlagenden Fischschwänzen eisiger Abscheu seinen Fingern. Tetsuo. Die Ampulle.

»Wir müssen uns entscheiden, was wir unternehmen«, sagte Natalie, ebenso zu sich wie zu ihm. Sie seufzte und kuschelte sich noch mehr zusammen. »Eine harte Entscheidung, aber sehr nützlich für unser Überleben. Wir müssen entscheiden, ob es irgendetwas gibt, das wir unternehmen können, außer unsere eigene Haut zu retten. Das heißt, wir müssten uns austauschen.«

»Vielleicht verfolgen wir am Ende nicht die gleichen Ziele«, sagte er vorsichtig. »Nur weil wir Tote gemeinsam haben und uns der gleichen Verschwörung gegenübersehen, stehen wir noch lange nicht auf der gleichen Seite.«

Während sie darüber nachdachte, zog sie verschiedene Gesichter. Trotzdem merkte er ihr an, dass sie ihm in seiner Vorsicht nicht zustimmte.

»Vielleicht. Ich sehe zwar nicht, wie das, was wir herausfinden, auch nur einem von uns weiterhelfen soll, und wir haben

jeden Grund zu glauben, dass zwei Personen nicht sonderlich viel gegen eine militärische Supermacht und ein paar rücksichtslose Umstürzler ausrichten können, aber wir sind vermutlich die Einzigen, die genug wissen, um überhaupt etwas Entscheidendes tun zu können. Du kannst immer noch zurück«, erklärte sie ihm und schauderte. »Aber ich kann wohl nur weitermachen.«

»Wegen dem … Unfall?« Er wusste nicht, wie er es sonst nennen sollte. Er sah einen Zipfel seines Hemdes, zog es heran und breitete es über sie.

»Ja. Ich könnte nicht nach York zurück, nicht jetzt, wo Dan tot ist. Und selbst wenn ich könnte, Guskow setzt Mappa Mundi hier in den USA in einer Abgeschotteten Anlage fort, und ich weiß in allen Einzelheiten, was er vorhat. Wenn ich mich ihm als Wissenschaftlerin anschließe, habe ich noch eine Chance zu handeln, sowohl um das Ergebnis zu beeinflussen, als auch, um zu erfahren, was damit geschehen soll, wenn es abgeschlossen ist. Ich traue weder dem Ministerium noch deinen Leuten, und Guskow traue ich eigentlich auch nicht.

Wenn die Selfware nicht wäre, würden sie vermutlich versuchen, mich zu beseitigen. Im Augenblick ist sie aber noch ein unbekannter Faktor, und wenn sie herausfinden, wie ich aus dem Gefangenenbus entkommen bin, ist das ein unbekannter Faktor, dem sie sehr schnell auf den Grund gehen werden. Aber wenn du dich ohne Urlaub nicht im Büro sehen lässt, dann weiß, wer immer dich beschattet, dass du die Seiten gewechselt hast. Wenn das geschieht, hast du keine Chance mehr.«

Er grinste in dem Versuch, wenigstens ein bisschen Kampfgeist zu beweisen, doch tief in seinem Innern empfand er

Schmerz. »Ach ja?«

»Du könntest natürlich versuchen, Helfer anzuwerben«, fuhr Natalie fort, den Blick in die Ferne gerichtet. »Aber damit riskieren wir nur das Leben anderer. Die Sache ist zu heiß, um Fehler zu begehen.

Diese Leute, die versucht haben, deine Schwester zu benutzen, sind Idioten. Sie wollen die Demokraten stürzen, das ist alles – mit Hilfe des Gesetzes gegen die Perfektionierung und ihrer globalen Unbeliebtheit einen moralischen Kreuzzug beginnen –, aber sie begreifen nicht, was auf dem Spiel steht; dass es überhaupt nicht mehr um etwas Innenpolitisches geht. Es geht um unsere Zukunft und darum, ob die Ideen, die wir haben, unsere eigenen sind oder die von jemand anderem.

Vielleicht hätte White Horse eine öffentliche Kampagne beginnen können, die der Partei jede Chance auf einen Wahlsieg genommen hätte, doch das Drumherum dieser Methoden ist zumeist geheim. Die Öffentlichkeit darüber in Kenntnis zu setzen und dann zu versuchen, sie hinter den Karren der Perfektionierungsgegner zu spannen bedeutet, alles zu zerstören, woran die Behörden und das Militär so lange auf der Ebene oberhalb der gewählten Blödmänner gearbeitet haben. Man wird es niemals so weit kommen lassen. Eher lässt man eine unausgereifte erste Version von Mappaware auf das ganze Land los. Jeder Versuch, die Öffentlichkeit zu erreichen, muss dazu führen, dass mit der Funktion zur gesellschaftlichen Unterdrückung besonders hart draufgehauen wird, obwohl das wirklich das Letzte ist, wozu man Mappaware einsetzen sollte. Und wenn das einmal geschehen ist, gibt es kein Zurück mehr. Also …«. sie grinste, »ist es ein dämlicher Plan, mit dem sie sehr

wahrscheinlich das genaue Gegenteil von dem erreichen, was sie erreichen wollen. Du könntest mit den Leuten reden und ihnen sagen, was du weißt. Vielleicht kannst du sie für eine Weile in Schach halten.«

»Ja klar, so geht's«, entgegnete Jude, und sein sarkastischer Ton machte ihn wütend auf sich selbst.

»Oder du bleibst, wo du bist, und siehst zu, was du sonst noch herausfinden kannst«, sagte Natalie.

»Aber sobald ich zugebe, auch nur ein bisschen zu wissen, blasen sie mir das Hirn raus«, stellte er klar. Je mehr er daran dachte, desto mehr kam es ihm vor, als könnte er schon die Wunden spüren, die von der Kugel oder dem Messer verursacht wurden, wenn es so weit war. Bei dem Gedanken schlug sein Herz unregelmäßig.

»Dann gib es eben nicht zu. Du hast es doch nicht mit Telepathen zu tun.« Sie hörte sich an, als glaubte sie wirklich, er könnte es schaffen, und lächelte ihn an.

»Aber wenn ich alles für mich behalte, was nutzt es dann? Und was kann ich auf mich gestellt schon ausrichten?« Das fragte er sich schon eine ganze Weile. Als Antwort trat ihm White Horses totes Gesicht vor die Augen – *du kannst Menschen in den Tod schicken.* Er hätte sich schon vor Tagen Mary anvertrauen und sie um Hilfe bitten können. Das konnte er noch immer.

»Das würde ich nicht tun«, sagte Natalie, die direkt ins Zentrum seines Geistes starrte, genauso, wie er es sich einmal vorgestellt hatte.

Jude erwiderte ihren Blick und versuchte das Gleiche, doch entdeckte er außer ihren grau-grünen Augen überhaupt nichts.

Ihre hübschen Regenbogenhäute waren an einigen Stellen fast smaragdgrün, an anderen rauchig wie marmoriertes Papier.

»Mach dir nicht vor, du könntest sie einweihen, nur weil du müde bist«, warnte sie ihn und gähnte herzhaft. »Du kannst niemandem trauen.«

Jude sah die leere Teeschachtel und die schwarzen Krümel auf dem weißen Teppich. Er konnte nicht glauben, dass Mary verantwortlich sein sollte, nicht allein aufgrund dieses Hinweises. So war sie nicht.

»Sie wird versucht haben, mich zu finden«, sagte er, während er sich vorsichtig verschob, um eine bequemere Lage zu finden, doch das Bett war klumpig und so rau wie ein wilder Hund. »Sie ist nicht dumm. Genauer gesagt, ist sie so ziemlich die verschlagenste, misstrauischste Frau, die ich kenne. Andere Menschen schätzt sie für gewöhnlich genau richtig ein. Zumindest die Sorte, mit denen wir es zu tun bekommen.«

»Und sie ist deine engste Freundin«, sagte Natalie mit einer merkwürdigen Miene irgendwo zwischen Neid und Vorsicht, die einzuordnen ihm nicht gelang. »Deshalb möchtest du sie nicht mit hineinziehen.« Sie hielt kurz inne. »Du liebst sie.«

»Es geht dich nichts an«, sagte er steif. *Schlag die Tür zu, Jude. Gut so. Genau so steht 's im dicken Buch über die Etikette fürs Bumsen nach der Trauer. Mensch, das klingt ja fast, als würdest du es wirklich so empfinden.*

»O doch«, erwiderte Natalie. »Außer Dan bist du der einzige Mensch auf der Welt, der mich je meinen ganzen selbstmitleidigen Kram hervorsprudeln lässt und mich dann dafür durch den Kakao zieht. Vielleicht stecke ich wegen Dan noch so tief in der Krise, dass ich jetzt bloß gummiüberzogene Verzweiflungs-

worte von mir gebe, aber für mich bist du mehr als nur ein Freund, und deshalb lasse ich dich nicht vom Haken.«

Jude drehte den Kopf und blickte ihr ins Gesicht, suchte darin nach Spott oder Anzeichen für den Versuch, ihn zu manipulieren. Er musterte ihre elfenhaften Züge, streckte die Hand aus und berührte ihr Gesicht.

»Meine Schwester hat sich tief in ihrem Innern immer als Dog Soldier gesehen«, sagte er. »Zäh, hart, wild. Alles für das Volk. Sie hatte einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, und sie hing an den Traditionen. An ihrem zweiundzwanzigsten Geburtstag führte sie den Sonnentanz aus. Sie hängte sich mit ihrem gesamten Gewicht für zwölf Stunden an zwei Pflöcke in ihrer Brust, bis die Haut riss. Ich dachte, sie hätte völlig den Verstand verloren. Ich war damals gerade dem Marine Corps beigetreten. Es war, als … Ich habe ihr monatelang nicht einmal geschrieben. Ich wusste nicht, was ich dazu sagen sollte. Sie war so radikal. Es kam mir vor, als wäre sie ein anderer Mensch geworden.«

Die Narben hatte sie selbst jetzt noch, im Leichenschauhaus; die Spieße fest verankert, zogen sie in den Tod …

Jude schüttelte den Kopf. »Sie wusste, was sie sein wollte, auch wenn sie einen hohen Preis dafür zu zahlen hatte. Blieb zu Hause. Lebte jede Minute, wie es sich gehörte, nach ihren Regeln. Ich habe nie gewusst, was ich sein wollte, nur dass es genauso gut sein musste, damit ich ihr beweisen konnte, dass sie nicht die Einzige war, die es richtig machte. Sie sollte nicht das Recht haben, mich für zweitklassig zu halten, nur weil ich nicht das Gleiche wollte wie sie.«

»Du hast dich von ihr bloßgestellt gefühlt«, erriet Natalie.

Jude seufzte und verzog das Gesicht, weil es ihn schmerzte, das einzugestehen. »Ich habe mit ihr darüber gesprochen, wie multikulturell die Welt doch sei und wie wohl ich mich fühlte – Weiß und Rot in einem, waren mir Herkunft und Hautfarbe egal. Doch die ganze Zeit war ihre Leidenschaft die Messlatte, die sie gesetzt hatte, und die ich zu erreichen suchte; in ihren Ideen lebte ich. Sie war fest umrissen, und ich bin … noch gar nicht umrissen. Ich lege mich auf nichts fest. Mir gefiel die Idee nie besonders, mit etwas gleichgesetzt zu werden, das so zufallsbestimmt ist wie mein Erbmaterial.« Er verstummte, denn er begriff, dass er um das herumredete, was er eigentlich sagen wollte.

»Wäre ich nicht so ein herrschsüchtiges Arschloch gewesen, das unbedingt Recht haben wollte, und hätte ich ihr mehr von dem erzählt, was ich weiß, wäre sie vielleicht nicht allein aus dem Haus gegangen und gestorben.«

»Mach dir keine Gedanken wegen deiner Überlebenden-Schuldkomplexe, du lebst nicht lange genug, um sie genießen zu können«, sagte Natalie und strich ihm behutsam das Haar aus dem Gesicht, dann richtete sie sich entschlossen auf. »Ich gehe unter die Dusche. Inzwischen könntest du das hier lesen.« Sie nahm ihr Pad vom Nachttisch und rief eine Datei auf.

Jude sah ihr nach, ein vorübergehender Rückzug vom Schlachtfeld. *Sie ist so klein,* dachte er. *Aber perfekt.* Er fragte sich, wie viel von ihr mit Dan fortgegangen sei – dem Mann, der ihn am ersten Tag beinahe vor der Klinik umgerannt hatte. Jude konnte sich nicht einmal erinnern, wie er ausgesehen hatte.

Er stand auf und ging ans Fenster. Er schob die Gardine bei-

seite und blickte über den Hof der Motelanlage auf die Straße. Pick-ups bewegten sich langsam um den Imbiss gegenüber; sie erinnerten an große, behäbige Käfer. Er horchte auf das Wasserrauschen aus dem Badezimmer.

Das Leben ging weiter. Das war das Schlimmste und das Beste daran. Zwar fielen Teile ab, aber an sich ging es immer weiter. Wenn sich eine tiefere Bedeutung dahinter verbarg, erkannte Jude sie im Augenblick nicht mehr denn je. Er war froh darüber, denn deswegen war jeder Einfluss, den er ausüben konnte, klein und weitgehend unbedeutet, und das war gut so.

Er beschloss, sich ein wenig davon zu erholen, er selbst zu sein, und Natalies Datei zu lesen. Er zog die Tagesdecke ab, damit er endlich auf etwas weicherem als dem Nylon liegen konnte, nahm ihr Pad und las:

*Das Projekt Mappa Mundi ist erst kürzlich zu einer gemeinsamen Anstrengung geworden. Es fußt auf zwei verschiedenen Theorien.*

*Die erste betrifft die Physiologie des Gehirns, die Physik des Gedankens.*

*Die zweite befasst sich mit der Natur des Bewusstseins und dem Aufbau des Geistes.*

*Die erste ist empirisch – man kann etwas ausprobieren und sieht, ob man Recht hat. Man kann kartieren und Bilder anfertigen von dem, was tatsächlich in einem Gehirn abläuft, und die Daten analysieren. Diese erste Methode ist fest in der wirklichen Welt verankert.*

*Die zweite war bis zur Entwicklung von Micromedicas Nerve-Path-System(r) eine reine Theorie, ein Gedankengebilde, eine*

*Idee, wie die Erfahrung des Ichs analysiert werden könnte.*

*Um das Bewusstsein zu kartieren – mit dem Ziel, sie in die physische Karte des Gehirns einzupassen –, wurde als wichtigstes Werkzeug das Konzept der Meme eingeführt.*

*Ein Mem stellt die Basiseinheit von Ideen dar wie das Gen die Basiseinheit eines DNA-Strangs. Alle Ideen sind Meme oder bestehen aus Kombinationen von Memen, in welchem Fall man sie als* Memkomplex *oder* Memeplex *bezeichnet. Jedes Mem aktiviert bestimmte neurale Zustände im Gehirn. Dieser Zusammenhang ist konsistent: Man kann ein Mem direkt mit einer physischen Erscheinungsform der Neuronenaktivität in Beziehung setzen. Daher können wir die memetische Theorie benutzen, um ein Modell von Gehirn und Bewusstsein zu erzeugen.*

*In der Alltagswelt ist eine Karte die zweidimensionale Darstellung einer dreidimensionalen Wirklichkeit. In einem Bewusstsein gibt es erheblich mehr als drei Dimensionen, die zu berücksichtigen sind.*

*Das menschliche Bewusstsein organisiert seine Idee um eine Ballung von skalierten Achsen in einem theoretischen n-dimensionalen Raum namens* Memecube. *Diese Achsen sind ausnahmslos bipolar, etwa die Skala für Größe, die zwei gegensätzliche Extreme aufweist: Klein und Groß. Andere grundsätzliche Extreme sind Gut und Schlecht, Hart und Weich, Warm und Kalt, Lebendig und Leblos.*

*Die Achsen selbst sind keine Meme, sondern grundlegende Begriffe, die aus der Sinneserfahrung der Wirklichkeit entstehen; sie sind kulturübergreifend. Jedes Mem sitzt an einem eigenen, ganz bestimmten Punkt innerhalb des Bewusstseins, und seine Position kann kartiert werden, indem man seine Koordinaten auf diesen*

*Achsen angibt.*

*Andere Definitionen, auf die Du stoßen wirst:*

Informations-Hypercube: *der theoretische Raum, der alle Informationen des Universums enthält.*

Global Common Cube: *der theoretische Raum, der alle Meme enthält, die jeder heute lebende Mensch besitzt.*

*Jedes Individuum besitzt einen einzigartigen Memecube; die Gesamtheit seines durch Erfahrung angesammelten Wissens. Dieser Memecube schließt als große Untereinheit dieses Wissens den* Selfplex *ein. Der Selfplex eines Individuums enthält all seine Glaubensvorstellungen über sich selbst und die Welt. Der Selfplex ist die Identität des Individuums und die übergeordnete Karte, durch die es durch sein Leben steuert.*

*Wenn das Projekt Mappa Mundi abgeschlossen ist, wird es möglich sein, mit Hilfe der Micromedica-Technik einzelne Selfplexe zu kartieren. Micromedica NervePath(r) stellt die technische Lösung zur Verfügung, Meme-Muster zu erkennen, Komposita aus Information und emotionaler Zuordnung. NervePath kann darüber hinaus memetische Muster verändern. Es kann neues Wissen »installieren«, indem es die Meme-Muster vorhersagt und an Ort und Stelle setzt. Es kann das Verhalten abwandeln, indem es innerhalb bereits existenter Meme die emotionalen Auslöser beeinflusst.*

*Mappa Mundi stellt daher ein sehr mächtiges Mittel dar: Es ermöglicht augenblickliches »Lernen«, die gezielte Gestaltung einer Persönlichkeit durch achtsame Pflege seiner Komponenten, die Ausrottung bestimmter Memeplexe aus dem Global Common Cube (zum Beispiel Rassismus, eine bedingte soziale Reaktion, aber nicht etwa Hass, der eine emotionale Reaktion ist), die*

*Manipulation von Individuen, bestimmte Produkte oder politische Ideale zu bevorzugen, und so weiter und sofort,* ad infinitum.

*Du sieht, das Potenzial ist gewaltig, ob zum Guten oder zum Schlechten.*

Jude folgte den Verknüpfungen in der Datei und erfasste langsam den Umfang von Natalies Wissen über Mappa Mundi, die Funktionsweise der Systeme und was mit ihrem Selfware-Programm geschehen war, als man es sabotierte und widerrechtlich erprobte.

Jude wurde kühl, während er las, steif und angespannt. Unendliche Organisation und Anpassung, die jede Zelle betrafen? Doch Natalie wirkte so … normal. Wie konnte das sein? Als er an eine Stelle gelangte, wo stand, dass Patient X noch lebe und »irgendwo dort draußen« sei, durchlief ihn ein Impuls tiefen körperlichen und intellektuellen Unbehagens. Er war müde, und sein Geist erfasste kaum noch etwas. Dennoch war sein Wissensdurst noch nicht gelöscht, sein Hunger nach Zahlen und Fakten noch nicht gestillt. Doch aufgeputscht von den Informationen, verzettelte er sich immer mehr. Während er las, rieten ihm seine Instinkte, er solle so schnell wie möglich aus Washington verschwinden, sich eine neue Identität in einem anderen Bundesstaat oder besser noch im Ausland beschaffen und sich dann eine Arbeit suchen, die dem Leben zuträglicher war.

Die Datei verriet ihm ferner, dass Iwanow/Guskow, sein Russe, sämtliche westliche Militärs zum Narren gehalten hatte, indem er sich unter Ausnutzung ihres Geldes und ihrer Ängste

in eine Machtposition brachte und »schwarze« Projekte betrieb, deren Beute allein ihm zur Verfügung stehen würde.

Jude konnte Natalies Theorie kaum glauben: Konnte irgendein Mensch solch unverhohlene Frechheit besitzen? Doch da war es. Guskow hatte schon vor langer Zeit die Entwicklung eines Systems wie Mappa Mundi und dessen Gefahren vorhergesehen. Im Gegenzug war er entschlossen, dafür zu sorgen, dass dieses Verfahren der Freiheit nutzte und nicht der Unterdrückung. Doch Jude vermochte nicht zu erkennen, wieso Mappa Mundi etwas anderes als Unterdrückung sein sollte, nur weil Guskow es der Welt aufnötigte.

Natalie wies in ihrem Text darauf hin, dass es wenig Zweck habe, über diese Frage zu streiten, weil Mappa Mundi so gut wie fertig gestellt sei, und Jude nahm an, dass sie damit Recht hatte – wer also trug die eigentliche Schuld? Musste man den Rüstungswettlauf bis zur Erfindung des Faustkeils zurückverfolgen?

Nachdem die Datei mit kühlen Prognosen über das Bobby X bevorstehende Schicksal zu Ende gegangen war, begann Jude willkürlich andere Dateien zu öffnen, nur um irgendetwas weniger Verstörendes zu Gesicht zu bekommen. Dabei stieß er auf hastige Notizen und Kritzelmännchen. Eine der Zeichnungen war besonders eigenartig, eine Ansammlung von Schnörkeln, Blümchen und gewundenen Ranken, die von fraktalbildähnlichen Linienanordnungen durchsetzt wurden. Nur ein einziges Wort stand darin, mitten in einer Dornenhecke, in der tote Tiere an den langen Stacheln der Ranken hingen. Es lautete: *Verteilung*???

Jude legte das Pad weg und schloss die Augen. Keine Frage, die Verteilung war der Knackpunkt. NervePath unterlag streng-

sten Kontrollen und wurde nur in sehr begrenztem Umfang produziert. Ein weltumspannender Anschlag mit NervePath war unmöglich, solange sich daran nichts änderte. Nicht einmal die USA lagerten genügend NervePath dazu.

Jude legte sich zurück aufs Bett und starrte an die kahle Decke. Ein böser, hinterhältiger Gedanke schlich ihm sich durch den Kopf, gleitend wie der Schweif einer großen Siamkatze.

Natalie schrubbte sich kräftig unter der Dusche ab. Sie hatte sich verändert, und das lag nicht nur an der Selfware. Nun war es still, und sie hörte im Wasser das Geräusch eines Sturms, der aus der Ferne heranzog, tausend Klingen aus Wasser, die im Wind geschliffen wurden. Trotz der Wärme durch die Strahlen auf ihrer Haut zitterte sie krampfhaft. Es hatte angefangen, während Jude von Mary sprach. Natalie hatte versucht, den Grund dafür herauszufinden, doch aus Respekt vor ihm hatte sie aufgehört, sehen zu wollen, was er sah. Nun wünschte sie, weniger höflich gewesen zu sein.

Als sie sich später abtrocknete, sah sie ihr Gesicht im Spiegel und fragte sich, ob sie sosehr am Ende wirkte, wie sie sich fühlte. Ihr Haar hing schlaff herab.

Jude lag noch, wo sie ihn verlassen hatte. »Ich habe nachgedacht«, sagte er. »Du hast Recht. Wir müssen einander trauen.« Er schnipste die Finger nach ihrem Pad, das auf dem Teppich lag. »Schreckliche Lektüre. Es klingt, als hätte Guskow die Schwelle zum Wahnsinn schon mehr als halb überschritten. Nun ergeben sie Sinn, die vielen verschiedenen Bröckchen, die ich über ihn herausgefunden habe, aber nie zusammenfügen konnte. Es leuchtet sogar ein, wieso er unter dem Schutz sowohl

der Regierung als auch der Mafia steht. Er muss der am besten geschützte Mann auf dem ganzen Planeten sein.«

»Nur weil er so viele Leute mit halben Wahrheiten dazu gebracht hat zu glauben, sie wären besser dran, wenn sie ihm helfen«, entgegnete sie. Doch Jude hatte Recht. An Guskow kamen sie nicht heran.

Jude bewegte sich nicht. »Diese Sache … du weißt schon, wegen der Verteilung, die allem anderen hinterherhinkt … weil Guskow keine Kapazität zur Produktion von NervePath hat und keinen globalen Schlag landen kann …?«

»Hmmm.« Sie blickte mit einigem Entsetzen auf ihre Bluse und ihre Unterwäsche.

»Steht ihm deines Wissens irgendwo Micromedica-Kapazität zur Verfügung?«

»Nein«, antwortete Natalie und blieb in die Handtücher gewickelt. »Die Produktion steht unter Regierungsaufsicht und wird nur in bestimmten Anlagen durchgeführt. Wenn es noch keinen Schwarzmarkt dafür gibt. Hast du Beweise, dass Naniten unter falschen Papieren außer Landes gehen?«

»Aber ich wette, dass es da draußen eine Menge gentechnische Kapazitäten gibt.« Fast sprach er nur zu sich selbst. »Allein in diesem Land gibt es vier oder fünf Labors, die nur ungenehmigte Projekte durchführen – für den schwarzen Markt –, die meisten unter dem Schutz des organisierten Verbrechens. In anderen Teilen der Welt, wo die Kontrollen nicht so streng sind, wäre das noch einfacher.«

»Gentechnisch?« Sie blickte ihn an und setzte sich müde auf die Bettkante; zwischen den Zehen drückte sie den hässlichen Teppich. »Ja. Es muss etliche geben. Deshalb regt man sich ja

ständig über maßgeschneiderte Seuchen auf …«

»Maßgeschneiderte Viren und Bakterien«, sagte er. »Veranlassten die Regierung, sehr spät ein Anti-Terror-Programm zu starten, das in den CDC untergebracht ist und Michail Guskow als Berater beschäftigt, weil er hervorragende Kontakte zu führenden russischen Wissenschaftlern und den chinesischen Labors hat, die für ihre gute Arbeit bekannt sind – in ein paar Tagen soll es in Dugway getestet werden.«

»Aber das ist eine Operation auf biologischer Grundlage«, sagte sie und sah an seinem Gesicht, dass das noch nicht alles war; sie fürchtete die Offenbarung.

»Ja«, sagte er, »Entwickelt, um Gegenmittel so schnell wie möglich auf große Teile der Bevölkerung zu verteilen. Relativ kleine Mengen werden in den Bevölkerungszentren ausgesetzt. Eine Krankheit, die äußerst ansteckend ist und Antigene trägt – oder andere Nutzlast–, und ihre Virulenz benutzt, um sich und ihre Fracht zu replizieren.«

Natalie brauchte einen Augenblick, bis sie erfasst hatte, was er da sagte. »Sie können Micromedica als Fracht tragen und vermehren?«

Jude richtete sich auf und atmete langsam und tief durch. »Die Version, die ich von einem Toten habe, kann es. Aber irgendetwas sagt mir, dass ich in Dugway etwas anderes zu Gesicht bekomme.«

Er blickte zu ihr hoch und hob fragend die Augenbrauen, als wäre er überrascht, mit welcher Folgerichtigkeit er seine Schlüsse zog. »Mary und ich sollen uns einen Testlauf ansehen und genug darüber lernen, damit wir jeden Dieb stoppen können, der dieses Deliverance-System zu stehlen versucht. Sie erwähnte

allerdings nichts anderes als Antigen-Verteilung. Was ich in der Hand habe, kann jedoch schon viel mehr. Sieht aus, als ob unser Mann damit seine Schwierigkeiten umgeht. Wenn es auf der Welt Labors gibt, die auch nur winzigste Mengen von diesem Deliverance produzieren, benötigt Guskow lediglich eine stecknadelkopfgroße Probe NervePath plus seine Programme, und er hat alles, was er braucht, um loszulegen.«

Natalie schauderte. Sie schlug die orange-braune Tagesdecke zur Seite und legte sich in der Hoffnung, warm zu bleiben, unter die saubereren Laken.

»Alles okay mit dir?«

»Ja«, sagte sie und zog sich die Decke bis zum Kinn hoch. »Du bist dran.«

Als Jude ins Bad ging und die Tür hinter sich schloss, legte sie sich in die Kissen zurück und versuchte, über das Prickeln in ihren Nervenenden hinwegzusehen; ihr war, als wäre jeder Nerv ein Draht in einem Magnetfeld und hüpfte wie ein Floh. Eine weitere Auswirkung der Selfware, nahm sie an. Alles war so schnell gegangen, dass sie keine Zeit gehabt hatte, sich daran zu gewöhnen. Sie hatte weder gedacht, dass Mappa Mundi schon so weit entwickelt sein konnte, noch dass sämtliche Annahmen, die es über Menschen und den Aufbau ihres Gehirns und Bewusstseins machte, richtig sein konnten. Glaubte die Regierung nun wirklich, sie könnte Ideen senden wie Fernsehprogramme und jeden damit säuberlich in eine große, organisierte Gruppe eingliedern? Solche Lenkung war nicht möglich und würde nicht anhalten. Wenn die nullgestellten Ideen zu zerfallen begannen oder bewirkten, dass andere Teile der Bedeutungsstrukturen der Menschen sich auflösten, was wäre dann?

Bei Dan hatte das Verfahren Orientierungslosigkeit und Motivationsverlust hervorgerufen. Bei anderen … es musste natürlich andere geben. Menschen, die nicht zu sagen wussten, was mit ihnen plötzlich nicht stimmte, wie die Bevölkerung von Deer Ridge; einige wurden depressiv, andere erlitten kleinere Gedächtnislücken, einige gerieten psychisch so durcheinander, dass sie völlig unberechenbar und gefährlich wurden. Destabilisierte man dadurch eine große Bevölkerung, und ein paar Andersdenkende oder selbst organisierter Widerstand wären noch die Geringsten der Probleme, mit denen man dann konfrontiert wurde.

Sie fragte sich, was ihr Vater dazu sagen würde. So viel Potenzial, würde er vermutlich anführen, um die armen Schweine in den geschlossenen Anstalten zu retten … verschleudert von ein paar Idioten, die alle anderen auch zu Idioten machen wollten. Trotzdem hatte er von Anfang an dazu beigetragen.

Natalie warf einen Blick auf Judes Aktenkoffer. Darin lagen die Teile von White Horses Scanner-System.

Sie stand auf und holte ihn sich ans Bett. Während Natalie durch die papierdünnen Wände hörte, wie die Leute nebenan aufstanden und über das Frühstück redeten, holte sie die Teile und das Werkzeug heraus und begann, den Scanner zusammenzusetzen.

Als Jude aus dem Bad kam, richtete sie ihn gerade auf sich und drückte die SENDEN-Taste. Das LCD-Display – ein langer grauer Streifen, der lose oben auf den zusammengesteckten Platinen lag – flackerte, doch die Anzeige des Sättigungsniveaus war korrekt. Natalie suchte daraufhin nach allen anderen Systemen außer dem NervePath-Typ, von dem sie schon wusste.

Die Anzeige bestätigte ihren Verdacht.

»Sieh dir das an«, sagte sie. »Meine neueste NP-Version hat gerade die letzten Reste von älterem Material beseitigt, das gestern in mich eingeführt worden ist und versucht hatte, seinen Instruktionen gemäß mein Nervensystem zu kolonisieren.«

Jude starrte sie an. »Wie bitte?«

»Wenn du nach Hause gehst«, erklärte sie, »solltest du die Erdnussbutter in eine Tüte zu packen und versuchen, eine Probe von der gleichen Charge zu bekommen, die in das Reservat ging. Ich wette mit dir, dass alles kontaminiert ist.«

»Wie bitte?«, wiederholte er.

»Hast du davon gegessen?«

»Nein, ich hasse das Zeug.«

»Und hast du gestern etwas davon angefasst?«

»Angefasst?«

»Als du die Tüte rausgezogen hast, bist du mit der Hand in die Büchse gegangen«, sagte sie. »Hast du dir hinterher die Hände gewaschen?«

»Ich hab sie abgewischt, am … Verdammt, was machst du da?«

Natalie blickte auf die Messwerte, die sie von ihm aufgenommen hatte.

»Acht Prozent«, sagte sie, und Wut und Verzweiflung durchfuhren sie. »So eine Scheiße!« Sie schleuderte das Gerät auf die Matratze. »Wird das denn *noch* schlimmer, verdammt?«

Jude saß in dem Imbiss neben Natalie und hörte ihr zu, wie sie ihm darlegte, was er zu erwarten hatte. Er war noch ganz be-

täubt von dem neuerlichen Schock.

»Du wirst nichts spüren«, sagte sie, betrachtete den Salzstreuer und blickte besorgt aus den Fenstern, erst aus dem einen, dann aus dem anderen. »Solange dich niemand mit irgendwelcher halb ausgegorenen Software anschießt, wirst du keinen Unterschied spüren, und es wird auch keinen Unterschied geben.«

»Kannst du ein Programm schreiben, das es aufhält?«

Sie schüttelte den Kopf. »Die Vermehrungs- und Besetzungsprotokolle sind in der Hardware voreingestellt. Darauf habe ich keinen Zugriff. Selbst wenn ich ihn hätte, schreibe ich nicht in Nanosprachen – sie sind superkomprimiert, nicht mehr als einfachste Schaltsysteme, die als diskrete Elektronensprünge ausgedrückt werden … Vielleicht, wenn ich mir die Materie wirklich schnell anlese …« Sie blickte mit tiefem Mitgefühl und Besorgnis zu ihm hoch. »Vielleicht könnte ich es schaffen. Aber dazu fehlt uns die Zeit. Wir müssen weitermachen mit dem, was wir beschlossen haben, und selbst dann …«

»Ja, ich weiß.« Er streckte die Hände aus und drückte ihre Finger, die den Plastikstreuer hielten. Sie brauchten nicht mehr darüber zu reden. Es war beschlossene Sache.

Die Kellnerin kam und nahm ihre Bestellung auf. Natalie trank ihr Wasser leer. Jude achtete vergeblich darauf, ob in seinem Kopf etwas Ungewöhnliches vorging.

»Würde meine Version ausführen, was bei dir ausgeführt worden ist?«, fragte er.

Sie stellte das Salz weg und schob sämtliche Tischdekoration fort, damit sie nicht damit herumspielte, doch augenblicklich begannen ihre Finger einen fast unhörbar leisen Rhythmus auf

die Plastikplatte zu trommeln. »Nein«, sagte sie, nachdem sie einen Moment überlegt hatte. »Dazu fehlt ihr die Rechenleistung. Diese Version«, sie fuhr sich mit den Fingerspitzen über die rechte Schläfe, »ist etwa tausendmal leistungsstärker und fortschrittlicher. Deine ist dazu nicht in der Lage.«

Er lächelte schwach. »Ich weiß nicht, ob ich darüber froh oder traurig sein soll.«

»Sei froh«, entgegnete sie. »Deine Version wird dich vermutlich nicht umbringen.«

»Es sei denn, jemand beschießt mich damit, womit Dan beschossen wurde.«

»Ja, sicher, damit versuchen sie mich auch zu treffen, und wenn sie auf deiner Version arbeiten, erwischen sie mich damit nicht, und wenn auf meiner Version, dann bist du außer Gefahr.« Sie lehnte sich zurück, als ihr Frühstück kam, riesige, dampfende Portionen. »Damit bleiben uns ungefähr zehn Sekunden, um uns zu rächen.«

»Ich werde dran denken.«

Natalie stierte erwartungsvoll auf ihren Stapel Pfannkuchen und Judes Berg von Eiern mit Bratkartoffeln und nahm ihr Besteck auf.

»Hast du dir in der Armee angewöhnt, so zu essen?«

»Nee«, meinte er. »Heutzutage gibt's beim Militär nur Reformkost und computergestützte ausgewogene Ernährung. Das hier bin ich von zu Hause gewöhnt.«

Sie blickte auf die Uhr. »Es wird spät.«

»Wir haben Zeit genug«, entgegnete er.

Natalie schaute auf den Alltag, die Straße voller Pkw und langsamer Lastwagen. Sie lächelte einen Jungen am Nebentisch

an, der nach einer Ablenkung von dem langweiligen Gespräch zwischen seiner Mutter und Großmutter suchte. Am liebsten hätte sie dem Kind geraten, sich an seiner Kindheit zu erfreuen, solange sie anhielt.

Der Junge bedachte sie mit einem missmutigen Blick und kickte weiter gegen die Stuhlbeine.

Jude zögerte. Er hatte noch keinen Bissen gegessen, obwohl Natalie schon den Mund voll hatte. Sie sah den mürrischen Jungen finster an, als er das nächste Mal zu ihr blickte.

»Kann man dadurch meine Gedanken lesen?«, fragte er.

Natalie schluckte, blinzelte und sah ihm in die Augen. »Wie ich schon sagte … nicht, solange niemand weiß, dass du es in dir hast.«

»Sagenhaft«, meinte er und machte sich über sein Essen her.

# 19

Niemand war erstaunter als Mary Delaney, als sie erfuhr, dass Natalie Armstrong sich aus freien Stücken auf einem Polizeirevier unweit des Capitols gestellt hatte. Die Nachricht trat als vordefinierter Alarm von einem ihrer Datapilots ein, und eilends stellte Mary sicher, dass Dr. Armstrong unverzüglich nach Fort Detrick geschafft wurde, wo sie auf ihre Verlegung in die Abgeschottete Anlage warten sollte.

Und endlich kam Mary zu Jude durch.

»Es tut mir sehr Leid«, sagte sie, als er antwortete und sie sah, dass er zu Hause war. »Was hast du denn gemacht? Warst du untergetaucht? Ich war bei dir, um nach dir zu sehen, aber keine Spur von dir.«

Er seufzte. »Tja, ich bin ans Meer gefahren und habe mich ans Ufer gesetzt und aufs Wasser geblickt. Ich brauchte frische Luft und etwas Abstand.«

»Wann ist die Beerdigung?«

»Nächste Woche. Ich nehme ein paar Tage Urlaub und fahre nach Montana. Ich weise dich in den Atlanta-Fall ein, und du kannst ihn übernehmen, wenn es dir recht ist.« Er schien nicht interessiert daran zu sein, ein krasser Gegensatz zu dem Feuereifer, den er noch vor zwei Tagen gezeigt hatte.

Mary fragte sanft und in der Hoffnung, er würde verneinen: »Machst du weiter, wo White Horse aufgehört hatte?«

»Bei der Untersuchung dieses Zwischenfalls in Deer Ridge?«

Jude rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. »Ich weiß noch nicht. Falls sie fassbare Beweise gehabt haben sollte, so sind sie gestohlen worden oder sonst wie verschwunden. Ohne Beweise haben wir nur die Berichte der Ärzte und die Aussagen, die von den Regierungsanwälten in der Luft zerrissen werden. Ich brauche einen Zeugen, der im Kreuzverhör nicht zusammenbricht. Vielleicht ginge das sogar. Aber dann ist da noch die Geschichte mit den Bodenschätzen auf dem Land, und die wird man ausgraben. Ich sehe schon, wie die Regierung und die Reservationsverwaltung behaupten, wir wollten nur Unruhe stiften, um den Verlauf des anderen Prozesses zu beeinflussen. Es könnte Jahre dauern, bis man die nötigen Beweise zusammenhat und vor Gericht gehen kann, und inzwischen«, er blickte sie trübsinnig an, »reiten die geheimen Aspekte dieser Methodik uns vielleicht ganz tief in die Scheiße. Deshalb weiß ich es nicht. Ich würde gern weitermachen, aber im Moment kann ich einfach nicht darüber nachdenken, verstehst du?«

Mary nickte lächelnd. Sie berührte das Display, wo Judes Gesicht zu sehen war, und fuhr mit dem Finger über die eine Hälfte. »Pass auf dich auf. Ich komme vorbei, sobald ich im Büro fertig bin.«

»Brauchst du nicht«, entgegnete er. »Ich komme ins Büro. Wir sehen uns dort.«

Nach diesem Gespräch fühlte sie sich viel besser; nun würde er ihr mitteilen, was er wusste, und sie konnte ihn behutsam irgendwohin bugsieren, wo er vor den Folgen von Mappa sicher wäre. Im Augenblick hinkte sie nur mit ihrer FBI-Tätigkeit hinterher, und deshalb benötigte sie den Tag, um Berichte zu schreiben, die Perez überzeugten, dass sie zu Hause wirklich

ernsthaft gearbeitet hatte. Darum konnte sie Dr. Armstrong nicht persönlich aufsuchen, aber das machte wahrscheinlich keinen Unterschied. Die Einweisung konnte sie General Bragg überlassen, dem Kommandeur der Anlage, und Guskow kümmerte sich schon um den Rest.

Als Mary auf dem Weg zur Arbeit den Rasen zwischen dem Bürogebäude und den Laboratorien überquerte, hatte sie plötzlich das Gefühl, beobachtet zu werden. Sie drehte sich um, sah über dem gepflegten, kurz geschnittenen Rasen aber nur das leichte Flimmern warmer, aufsteigender Luft. Die Bäume rechts standen reglos, die Fenster des Computer-Centers mit ihrer wärmeabweisenden, kühlenden Verglasung hatten sich geschwärzt. Außer ihr war niemand im Innenhof. Doch das Gefühl, ein nicht greifbares Jucken zwischen den Schultern, verstärkte sich noch. Sie schaltete das Pad ein und überprüfte die Umgebung, doch bis auf einige automatische Überwachungskameras zeigte es nichts an.

Sie riss sich zusammen, drehte sich um und ging weiter. Ohne Warnung umschloss sie plötzlich kalte Luft, in der ihr Atem zu Nebel kondensierte und die umgebende feuchte Wärme in eine bohrende Nässe verwandelte, die Mary an einen frühen herbstlichen Morgen in Neuengland denken ließ. Sie keuchte vor Erstaunen, verharrte abrupt und blickte in alle Richtungen, sah aber wieder kein Anzeichen für irgendetwas Ungewöhnliches. Nach einigen Sekunden war die Luft wieder so warm wie zuvor, und Mary brach der Schweiß aus.

Sie sagte sich, dass es etwas mit dem Boden zu tun haben müsse, obwohl sie im hellsten Sonnenschein stand. Unter dem Erdboden eingeschlossene kalte Luft, die durch kleine Löcher

nach oben entwich? Wäre doch möglich, oder? Etwas Ähnliches hatte sie in Centralia gesehen, wo unter der Erde die Kohle brannte.

Sie ging weiter, langsamer und vorsichtiger, und beschleunigte ihre Schritte erst, als sie an den Weg kam.

Eine Gestalt aus Luft und gebeugtem Licht schoss ihr vor der Nase vorbei. Sie nahm den Eindruck eines menschlichen Körpers wahr, der jedoch zu langen Streifen gedehnt war, als bewegte er sich so schnell, dass er Lichtschweife hinter sich her zog. In seinem Gefolge hörte sie etliche Stimmen, alle feindselig fauchend. Mitten unter ihnen vernahm sie eindeutig Daniel Connors letzte Worte – »Stell dir das mal vor!« –, gefolgt von einer Salve schallenden Gelächters, das sich plötzlich zu einem grellen Kreischen verzerrte und ihr in den Ohren schmerzte.

In der Stille, die darauf folgte, stand Mary angespannt da, kerzengerade, mit steifen Muskeln.

Das Gefühl, beobachtet zu werden, war verschwunden. Ringsum wurde es wärmer; ein brütend heißer Tag stand bevor. Aus dem Augenwinkel sah sie eine Frau in einem roten Kostüm, die sich anschickte, den Innenhof zu überqueren; in der Hand schwenkte sie einen schweren Aktenkoffer.

Mary rannte den Rest des Weges, stürmte die Stufen hinauf und durch die Türen der Sonderabteilung und in die klimatisierte Fabrikkühle der Eingangshalle. Dort, an den Rand des marmornen Trinkbrunnens geklammert, wartete sie, bis sie wieder zu Atem gekommen und ruhig genug war, die Ereignisse nüchtern zu überdenken.

»Alles in Ordnung, Mary?«, fragte David vom anderen Stockwerk.

Sie richtete sich auf und drehte sich zu ihm um.

»Ich sammle nur meine Gedanken.« Sie grinste und ging mit ihm zum Aufzug, doch ihr Herz schlug noch immer heftig, als sie schon lange an ihrem Schreibtisch saß und zu tippen vortäuschte.

Bobby X folgte Mary, indem er mühelos ihrer unverwechselbaren Ereignis-Spur im Kontinuum nachspürte wie ein Wachhund. Für die Sinne, die er benutzte, hatte er keinen Namen, und er hielt es auch nicht für nötig, ihnen einen zu geben. Er sah keine Verwendung für Wörter und ihre begrenzte Langsamkeit.

Er hatte sich zusammengerollt wie eine Serie von Whirlpool-Strudeln, und in jedem Kräusel saß die kurzlebige menschliche Genugtuung, ihr einen tüchtigen Schrecken eingejagt zu haben. Längs der Außenkanten der Wellen schimmerten seine Wut und sein Groll. Er war zurückgegangen, um sich anzusehen, wie Dan Connor starb. Dieser Gang und die Rückkehr hatten ihn weit mehr als erwartet angestrengt. Ian war, als stünde er kurz vor der Auflösung. Noch eine Erscheinung, noch eine Rückkehr in die langsame Welt der biologischen Vorgänge, wenn er konnte – falls nicht, würde es auch eine Illusion tun.

Unterdessen hatte er seine Rache.

Rache war etwas Kleinliches. Unwesentlich. Unbedeutend. Letztendlich nutzlos nach jedem Maßstab außer dem des Durchschnittsmenschen, der er gewesen war.

Er beobachtete Mary, wie sie an ihrem Schreibtisch saß und zu begreifen versuchte – und daran scheiterte.

Er sah den Fluss der Energie und die Zustände, die sie aus-

machten, und fragte sich, wie jemand so Schönes gleichzeitig so seicht und hundsgemein sein konnte. Sie und er, beide.

Auch wenn man ihnen das Universum gab, bedeutete es nichts ohne Traum oder Beweggrund, ohne ein Gerüst aus Grenzen, die es einschlossen. Er hatte mit dem Wunder gerechnet. Vielleicht hatte er ein Treffen mit Gott erwartet oder jedenfalls mehr als das Leben eines Normalverbrauchers zu führen, der verloren eine nicht weiter bemerkenswerte Galaxie durchwanderte. Doch nichts dergleichen war eingetreten, und wenn er zurückblickte und genau begriff, in welchem Ausmaß ihre Welt einzig aus erbärmlichen, falsch verstandenen, schlecht verarbeiteten und dann mit tröstlichen Selbsttäuschungen zu einem Flickwerk aus Märchen zusammengenähten Wissensfetzen bestand … Er hätte geweint, hätte er noch die Organe besessen, die dazu nötig waren. Ein kleines, planetengebundenes organisches Wesen in einer weiten, weiten … auch dafür gab es keine Wörter. Wäre er ein Dichter gewesen, hätte er vielleicht eine Möglichkeit gefunden, es auszudrücken, doch seine Umwandlung hatte ihm nur Erkenntnis geschenkt, aber kein Talent.

Wörter. Er wünschte, aus direkten Erfahrungen würden Wörter, doch sein Wunsch bewirkte nichts. Immerhin hatte er Mary etwas gegeben, worüber sie den Tag lang nachdenken konnte. Der Verstand bezog Informationen aus weit mehr Dingen als nur Wörtern, und alle Wege waren nützlich.

Er zeigte ihr das Universum.

Natalie fand es höchst erleichternd, dass ihr während der Stunden, die sie zuerst in einem Militärfahrzeug und dann im Zel-

lentrakt der Basis sitzen musste, alle Entscheidungen aus der Hand genommen waren. Ringsum taten uniformierte Offiziere ihre Pflicht, und sie schloss sich ihnen an. Seit sie sich der Polizei gestellt hatte, kam es ihr vor, als habe sie Urlaub vom Stress genommen. Das einzig Schlimme daran waren die Augenblicke gewesen, in denen sie sich womöglich zum letzten Mal von Jude verabschiedet hatte, auf dem Bahnsteig stand und ihm hinterherblickte, während er, hochgewachsen und kräftig, in ein Leben davonging, das nun auf Messers Schneide stand.

Um ihr Leben war es wohl kaum besser bestellt, doch sie fühlte sich eher in der Lage, damit umzugehen. Das alte Pad in ihrer Tasche war programmiert, über abgeschirmte Kanäle und einer Reihe treuer, vertrauenswürdiger Datapilots verschlüsselte Nachrichten mit Judes Gerät auszutauschen. Doch wasserfest war dieser Plan nicht, und vielleicht hätte er die Untersuchung durch die Spezialisten der Armee nicht überstanden, als sie ihr Pad unter die Lupe nahmen. »Schick mir deine Gedanken«, hatte sie gesagt, »und ich weiß Bescheid.« Halb im Scherz.

»Mach ich.« Ihm war es ernst gewesen.

Natalie konnte nicht sagen, ob es wirklich möglich war, doch als sie in ihrer Zelle saß und auf das als Spiegel getarnte Fenster blickte, wusste sie, dass drei neugierige Offiziere sie durch dieses Fenster beobachteten, von denen einer über sie informiert war und zwei nicht.

Natalie nutzte die Zeit, um sich auszuruhen und über diesen eigenartigen Umstand nachzudenken.

Dreißig Minuten nach ihrer Ankunft wurde sie gestört, als die Tür sich öffnete.

Michail Guskow trat in den Raum, von einem Adjutanten

begleitet.

Von Angesicht zu Angesicht wirkte er breitschultriger und kraftvoller als auf dem Bildschirm. Natalie war augenblicklich beeindruckt von seiner physischen Gegenwart und seiner Energie, die sich in seinem dichten, grau melierten Bart und dem durchdringenden, offenen Blick äußerten. Er reichte ihr die Hand.

»Doktor Armstrong.«

»Professor«, sagte sie, und sie schüttelten sich die Hände. Es war sehr schwierig, ihn einzuschätzen. Die Kraft, mit der er jene Persönlichkeit ausstrahlte, die er sein wollte, war so stark, dass Natalie sie als beinahe körperliche Abwehr ihres unwillkürlichen Versuchs empfand, sein wahres Ich zu erkennen.

»Ich war bestürzt, als ich von den Vorfällen in York hörte«, sagte er. In der beengten Zelle klang seine Stimme laut und tief, als wäre es ihm gleich, wer ihn hörte. »Sind Sie wohlauf?«

»Mir geht es gut.« Sie nickte und entzog ihre Hand seinem fürsorglichen Griff.

Er ließ sich einen Scanner reichen, ein Gerät der Bauart, die sie kannte. »Gewiss macht es Ihnen nichts aus, wenn ich …«

»Nur zu.« Sie zuckte die Achseln. »Wird nicht das letzte Mal sein.« Erheitert betrachtete sie sein Gesicht, das seine Unruhe und seinen Unglauben widerspiegelte, während er die Anzeigen ablas, obwohl er die entsprechenden Daten bereits von der Klinik erhalten haben musste.

»Verzeihen Sie bitte«, sagte er, nachdem ein Augenblick verstrichen war. »Bis gerade hatte ich nicht an den tatsächlichen Maßstab glauben können.« Er schaltete das Gerät aus und gab es seinem Adjutanten zurück, ohne diesem einen Blick zu

schenken; seine Aufmerksamkeit gehörte voll und ganz Natalie. »Wissen Sie, was mit dem anderen Mann geschehen ist? Mit Patient X?«

»Ian Detteridge«, verbesserte sie ihn sanft. »Ja, das weiß ich.« Sie warf einen Blick auf die Spiegelwand, dann sah sie Guskow wieder an, der knapp nickte. Sein dichtes Haar bewegte sich dabei wie eine Löwenmähne. Natalie war überzeugt, dass jede Strähne um der Wirkung willen mit großem Bedacht angeordnet war, so wie jedes Kleidungsstück, jedes Nicken, jedes Blinzeln und Lächeln. Er war ein Experte.

»Ausgezeichnet. Dann haben wir viel zu diskutieren und voneinander zu lernen. Kommen Sie?« Er bat sie, als bliebe ihr eine Wahl. Das gefiel ihr.

»Ja.«

»Dann wollen wir mal.« Er bedeutete ihr vorauszugehen, und sie folgte seinem Adjutanten in den Korridor.

Während der Formalitäten ihrer Entlassung und der vorschriftsmäßigen Einweisung in ein Labor der Bio-Sicherheitsstufe 4 übersah sie völlig, was vorging, und achtete stattdessen genau auf die Personen ringsum. Es konnte kein Zweifel bestehen. Seit dem letzten Selfware-Lauf war etwas geschehen, das über eine »bloße« Steigerung des Gewöhnlichen hinausging.

Zum Beispiel der Kommandeur, General Bragg. Hinter seinem professionellen Gebaren und dem profunden Wissen über Luftaustauscher, Notfluchtprozeduren und Dekontaminationsduschen, das er an sie weitergab, war er wegen Natalies Anwesenheit zutiefst verstört. Er wusste, dass sie auf eine gewisse Art anders war, und fühlte sich zugleich fasziniert und abgestoßen,

zum Teil wegen seiner religiösen Überzeugungen – ein allgemein christlicher Glaube, ohne dass er einer bestimmten Kirche anhing –, zum Teil, weil er über Mappa Mundi Bescheid wusste. Nahm man seine Überzeugungen beiseite, war er von der Idee, dass irgendein Feind in sein Gehirn eindringen konnte, ungefähr genauso angetan wie von der Vorstellung, der Feind könnte das Land überrennen. Eigentlich sogar noch weniger.

Natalie verstand ihn durchaus, doch sie wusste, dass Braggs Abscheu über persönliche Gefühle hinausging. Während er sprach, traten ihm schlaglichtartig immer wieder Erinnerungen an eine Frau vor Augen, die ebenfalls hier gewesen war und um die man sich gekümmert hatte. Gleichzeitig war ihm der Druck gegenwärtig, den seine Vorgesetzten auf ihn ausübten, und dadurch wurden seine Ängste sehr kompliziert. Während er mit konstanter Geschwindigkeit die Dias seiner Präsentation wechselte und Natalie mit den Grundrissen, Zugangswegen, Wartungstunneln und allem anderen vertraut machte, war sie sich bewusst, dass er ständig darüber nachdachte, wie die in der Abgeschotteten Anlage Eingeschlossenen die Kontrolle an sich bringen könnten und welche Gegenmaßnahmen ihm wiederum zur Verfügung standen. Er wunderte sich, wie leicht sie alle zu töten wären, und er fragte sich, ob er das tun sollte; augenblicklich drängte er diese Gedanken mit weniger furchteinflößenden Überlegungen beiseite: Würden seine Mitverschwörer, die wie er die Benutzung oder Ausbreitung von Mappa Mundi stoppen wollten, vielleicht doch versuchen, sich ein Stück vom Kuchen abzuschneiden? Und welche Auswirkungen hätte das?

Ein kalter Schauder überlief sie, während sie gehorsam zuhörte, und sie zitterte. Guskow blickte sie von seinem Platz aus

an und fragte sich, ob die Selfware ihr Schmerzen bereite. Sie musste abwarten, bis er sich erkundigte: »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Und erst dann gestattete sie sich zu antworten: »Mir geht es gut. Ich friere nur.«

»Holen Sie Doktor Armstrong etwas Warmes«, befahl Guskow einem der Gefreiten mit einer gebieterischen Handbewegung. Der Mann blickte seinen General an, dann ging er gehorsam. Zu Natalies Erstaunen kehrte er mit einem Kleidungsstück aus ihrem Besitz zurück; ihr Gepäck war offenbar planmäßig eingetroffen. Sie zog die Jacke aus, ignorierte die Blicke auf die Löcher in ihrer Bluse und streifte den dünnen Pulli über. Den Reißverschluss zog sie bis zum Kinn zu. Ein Anflug von Normalität mitten im Wahnsinn.

Natalie fragte sich, ob Guskow wusste, dass innerhalb der Streitkräfte und der Politik eine verzweigte Organisation von Gegnern Mappa Mundis operierte; vermutlich ahnte er es. Dergleichen musste fast zwangsläufig entstehen, und was spielte es für eine Rolle, wenn Bragg darin verstrickt war? Innerhalb dieses Hochsicherheitsgefängnisses, das nicht einmal Mikroben betreten oder verlassen konnten, war das wissenschaftliche Team ein ungedecktes, ruhendes Ziel. Und wie praktisch, dass die Leute noch nichts von Bobby X wussten. Dennoch nagten Zweifel in ihr. Seit dem Ereignis im Gefangenenbus hatte sie Ian trotz seiner Absichtsbekundungen nicht mehr gesehen. Über ihn würde Guskow sie als Erstes ausfragen, und er war das Letzte, was sie vollständig erklären wollte. Ohne einen konkreten Anlass zu besitzen, ahnte sie, dass er ihr bei dem, was bevorstand, noch wertvoll sein konnte; und wäre es nicht nett, ihn auf

diese Weise zu benutzen? Sie machte ein finsteres Gesicht und steckte das Kinn in den Kragen.

Nach der Einweisung und der Feststellung ihrer Ankunft wurden Natalie und Guskow zu einem geschlossenen Fahrzeug geführt, und erneut ging es auf die Reise. Sie hätte nicht einmal erfahren, wo die Abgeschottete Anlage sich befand, wäre der Fahrer nicht sehr redselig gewesen. Er kannte den Weg genau und beschrieb während der Fahrt lebhaft das Panorama. Natalie kannte die Orte aus der Tourismuskolumne, die ihre Mutter einmal für ein Hochglanzmagazin geschrieben hatte, indem sie vorgab, als glamouröses Großstadtmädchen durch die Sehenswürdigkeiten der nordamerikanischen Territorien zu reisen.

Sie fuhren auf dem Skyline Drive nach Virginia. Die Straße folgte dem Rücken der Appalachen und erreichte schließlich eine kleine Ortschaft, die aus nicht mehr als ein paar Häusern, einem Imbisslokal und einer Tankstelle bestand. Sie hieß Stone Spring und besaß einige mäßig interessante Höhlen, die sich nicht mit dem viel ausgedehnteren System in Luray nur einige Meilen weiter vergleichen ließen. Die Höhlen Stone Springs jedoch hatte das Pentagon insgeheim gekauft und nutzte sie für militärische Zwecke, ohne dass die Ansässigen sich dessen bewusst gewesen wären. Während Mount Cheyenne entwickelt wurde, war es eine untergeordnete Anlage gewesen, die man bis vor einer Weile Staub hatte ansetzen lassen, dann aber machten die Pläne des Pentagons die Errichtung weiterer Forschungszentren mit BSL 4 notwendig.

Der Lkw parkte in der Auffahrt des Hauses auf Parzelle Nr. 22, und alle stiegen aus. Das Haus stand weit von der Straße entfernt, getrennt durch einen gewundenen Streifen gestampf-

ter Erde voller Schlaglöcher, der sich für Natalies schmerzendes Rückgrat anfühlte, als ertrinke er bei jedem stärkeren Regen in Schlamm. Der Nachmittag ging in den frühen Abend über, und um das aus grau gestrichenen Brettern zusammengestoppelte Gebäude standen alte Bäume und dichte Büsche, die das Tageslicht fast gänzlich aussperrten. Insekten summten in der warmen Luft, und eine tiefe Stille lag über dem Ort, als wäre er weit von der Zivilisation entfernt, obwohl man nur ein kurzes Stück fahren musste, um mehrere beliebte Ferienhotels zu erreichen.

Natalie tat es Leid, dass sie nicht in dem Haus bleiben konnte – ein wenig Ruhe und Abgeschiedenheit wären ihr sehr recht gewesen –, doch Guskow führte sie zu der Garage, und dort verschwand jede Vorspiegelung von Normalität und dem alten Amerika.

Der Aufzug wartete am oberen Ende des in den Boden geschnittenen Schachts auf sie. Guskow und Natalie traten in die Kabine, und die Begleiter salutierten, als die Tür sich schloss.

Er wandte sich ihr zu. »Ich entschuldige mich für die anstrengende Reise. Aber wir waren alle sehr erstaunt über Ihren … Umweg.«

Natalie zog die Brauen hoch. Sollten sie doch erstaunt sein. Es ging sie nichts an.

»Jetzt bin ich hier«, entgegnete sie. »Das allein zählt.«

Die Aufzugkabine trug sie mehr als dreißig Meter tief in die Vorkammer, und wortlos passierten sie das Luftschleusensystem. Ein weiterer Lift brachte sie noch tiefer in den Fels und fuhr dann seitwärts bis an einen Punkt, der Natalies Schätzung zufolge etwa eine Viertelmeile nördlich der Ortschaft über ihnen lag. Die unterirdische Schanze eignete sich kaum für

Spaziergänge. Ein Stromausfall, und sie saßen unentrinnbar in der Falle. Sie versuchte, dies zu verdrängen und nicht allzu sehr darüber nachzudenken, dass sie vielleicht nie wieder in der Sonne stehen würde, doch es fiel ihr schwer. Sie konzentrierte sich stattdessen auf Guskow und stellte fest, dass er sich um sie sorgte, und zwar nicht in rein wissenschaftlichen, selbstsüchtigen Bahnen.

»Sie haben meine Nachrichten gelesen?«, fragte er schließlich, als hätte sie ihn durch ihre Aufmerksamkeit dazu aufgefordert. Vielleicht war es so: Sie musste dem, was sich hier abspielte, auf den Grund gehen.

»Ja, vielen Dank«, antwortete sie höflich. »Die Freiheit des Geistes. Ich habe sie gelesen. Ist jeder hier einer Meinung mit Ihnen?«

»Nein. Einige sind unter Zwang hier. Das bedaure ich, doch manchmal muss man Zwang anwenden, um etwas zu vollbringen.«

»Und da denke ich, das Wohlergehen des Menschen läge ihnen sosehr am Herzen«, erwiderte Natalie und hielt seinem Blick stand. »Doch bei näherer Betrachtung wirkt es ganz wie Pragmatismus.«

Er lächelte wölfisch. »Tragen Taten die Last von Moral und Absicht mit sich in die wirkliche Welt?«

Sie verließen die zweite Aufzugkabine und gelangten in einen Korridor, ganz wie die Grundrisse es erwarten ließen. Wie der Gang, der zu Judes Wohnung führte, war er rein funktional. Noch immer hing schwach der Geruch nach Teppichkleber und Farbe in der Luft.

Natalie erwiderte Guskows Blick und antwortete: »Wo ist

denn die wirkliche Welt, Michail? Sagen Sie es mir, und ich beantworte Ihnen die Frage.«

Guskow erstarrte, und sein Gesicht wurde düster; in seinen Augen funkelte eine Mischung aus Stolz und dem Begreifen, einer Macht gegenüberzustehen, mit der es aufzunehmen sehr gefährlich sein würde. Doch Natalie war nicht wütend.

»Nur meine engsten Freunde nennen mich so«, sagte er.

»Und so eng haben Sie mich nicht herangebeten. Und selbst wer Sie so nennt, steht Ihnen nicht so nahe – nicht, wer noch lebt«, sagte sie und lächelte; in diesem Augenblick, in dem sie sich ihrer gewahr wurde, genoss sie ihre Macht. »Jawohl, ich weiß Bescheid.«

Jude kam um zehn nach zehn ins Büro. Er war zu Hause gewesen, hatte sich frisch gemacht, die Erdnussbutter in dicke Plastiktüten gepackt, in Kisten verstaut und zu einem U-Stor-It gefahren, wo er sie einlagerte; die Schlüssel zur Kammer befestigte er mit Klebeband unter dem Beifahrersitz seines Pkw. Er behandelte seinen Rücken mit einem Desinfektionsmittel, zog sich um und warf alle Kleidung, die er am Vortag getragen hatte, in einen Müllcontainer zwei Häuserblocks vom U-Stor-It entfernt. Er fühlte sich erschöpft und wund, und in seiner Brust pochte ein dumpfer Schmerz, der beharrlich anhielt, egal mit welchen Atemtechniken er ihn zu lindern versuchte. Am Ende kaufte er sich eine Dose Gatorade und eine mit SlimFast, die er auf den Stufen des Gebäudes sitzend austrank, bevor er aufstand und hineinging.

Er blickte auf die Armbanduhr, dann aus dem Fenster und über die Stadt nach Süden. Er fragte sich, wie es Natalie ging;

dann zwang er sich, Platz zu nehmen und nachzudenken. Nach ungefähr einer Minute erschien Perez persönlich in der Tür.

»*Hola,* Jude«, sagte sie in ihrer geistesabwesenden Art. »*¿Como estas?*«

»*Vale*«*,* antwortete er. Sie sprachen in Ostküstenspanisch weiter.

»Wirklich?« Sie schloss die Tür hinter sich, kam an seinen Schreibtisch und berührte ihn am Ellbogen. »Ihre Schwester?«

»Ja, sie ist es.« Er blickte auf den offenen Aktenkoffer und seinen Inhalt. Der Aktendeckel. Da lag sie vor ihm. Er konnte Perez alles anvertrauen und sich die Sache aus den Händen nehmen lassen. Die Versuchung war so stark, dass er schon Luft holte, um zu beginnen – dann ließ er sie als tiefen Seufzer entweichen.

»Es hängt mit Ihrer Abwesenheit zusammen, mit Ihrer Fahrt zu Ihrer Mutter«, sagte sie, ohne zu fragen. »Das dachte ich mir. Aber wenn es mit der Abteilung zu tun hat, können Sie mit mir darüber reden.« Ihr Gesicht mit den tiefen Sorgenfalten und den weißsträhnigen Zöpfen zeigte einen mitfühlenden Ausdruck. »Ich helfe Ihnen.« Sie drückte seinen Arm und ließ ihn los.

»Danke.« Er hob den Aktendeckel heraus, stellte die Taschen mit den elektronischen Eingeweiden der Scanner daneben und legte das Pad dazu, bevor er den Blick zu ihr hob. »Aber ich glaube, das wäre für uns beide nicht gut. Ich habe nicht genug Beweise für eine Untersuchung, nur eine Menge unzusammenhängender Hinweise. Genau das hatten wir über den Russen schon immer, und ich erwarte nicht, sie verknüpfen zu können, ohne in der Regierung jemandem auf die Füße zu treten. Es ist

schwer zu sagen, ob man die Abteilung wirklich mit hineinziehen sollte.«

»Wenn Sie es ablehnen, kann ich Ihnen nicht noch mehr Zeit und Geld bewilligen«, sagte sie ohne Umschweife. »Entweder zeigen Mary und Sie mir etwas, womit ich was anfangen kann, oder Sie suchen sich einen anderen Fall. Das ist mein Ernst, Jude. Verschwenden Sie nicht Ihr Leben und Ihr Talent damit, diesen einen Mann und seine Probleme zu verfolgen.«

»Aber …«

»Kein Aber mehr. Ich sage es Ihnen im Guten. Ich möchte Ihnen helfen. Sie können Urlaub nehmen. Sie können sogar ein Studienjahr beantragen. Bitten Sie mich um alles, was Sie brauchen. Aber schnüffeln Sie keinen Fährten nach, wenn Sie nicht beabsichtigen, das Gesetz in vollem Umfang zur Anwendung zu bringen.« Sie stellte sich vor seine Pinnwand und blickte auf seine riesige Ansammlung von Fotografien, Bildern und Schautafeln. »Zu Ihrem eigenen Besten kann ich es nicht länger dulden, und schon gar nicht kann ich dafür zahlen. Ich kann Sie nicht herausfischen, wenn Sie in Schwierigkeiten geraten. Hören Sie, was ich sage?« Der Blick, den sie ihm aus ihren tiefbraunen Augen zuwarf, war hart wie Stein. Dann wurde sie weicher.

»Ich schätze, Ihre Schwester hängt mit drin. Aber denken Sie erst nach, Jude. Seien Sie vorsichtig. Ziehen Sie uns nicht mit hinein. Entweder Kopfsprung oder gar nichts.«

Er nickte.

Sie wies auf einen bunten Bogen Papier. »Was ist denn das?«

»Ein Scan von Martha Johnsons Gehirn«, sagte er. »Die Ladenbesitzerin, die White Horse das Haus über dem Kopf ange-

zündet hat.«

Perez grinste und schnipste die Ecke mit ihrem mohnroten Fingernagel an. Dann wandte sie sich mit einem ironischen, traurigen Lächeln Jude zu. »Ich wollte schon sagen, wie hübsch.« Sie musterte seine Miene. »Sie werden sich nicht für immer so mies fühlen. Sie machen eine gefährliche Zeit durch.«

Sie machte ihm nichts vor, das wusste er. Drei Jahre zuvor war ihr Ehemann als Unbeteiligter bei einer Bandenschießerei zu Tode gekommen, als er auf dem Weg zum Postamt war. Seither hatte sie großen Zorn mit sich herumgetragen, doch ihr Zorn war milder geworden und hatte sich zugleich zu der störrischen Weigerung gehärtet, jemals aufzugeben.

»Halten Sie mich auf dem Laufenden, Jude«, befahl sie ihm. »Aber sehen Sie zu, dass Sie hier herauskommen. Gehen Sie und beschäftigen Sie sich eine Weile mit etwas anderem.«

»Ich kläre nur ein paar Dinge«, versicherte er ihr. »Morgen fahre ich mit Mary nach Dugway, und dann nehme ich mir vielleicht ein paar freie Tage und fahre nach Hause. Nach Montana, meine ich. Nach Deer Ridge.«

»Kann sie mit? Sie sollten nicht alleine sein.«

»Ich komme zurecht«, entgegnete er. »Ich fahre lieber allein.«

»Sie war in Florida auf sich gestellt, als wir das Labor aushoben«, sagte Perez, ohne dass sich ihr Tonfall änderte. »Richtig?«

»Ja.«

»Ja?«

»Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Nein – ja«, sagte sie und zuckte die Schultern. »Nein. Sie haben Ihre Berichte unterschrieben. Haben Sie sie auch gelesen?«

»Ja.«

»Wussten Sie, dass Tetsuo Yamamoto für Gentrex Labs gearbeitet hat, bevor er zu den CDC kam?«

Judes Verstand setzte aus und kam dann recht holprig wieder in Gang. Gentrex war eine kleine Firma, die in großem Maßstab sequenzierte, ein Zuarbeiter für die größeren Unternehmen. Für Iwanow hatte sie als kleine Nebenbeschäftigung die DNA von Spitzensportlern verglichen und bewertet, um potenzielle Goldminen zu finden, die man gewinnbringend zu Basketballprofis trainieren konnte. Die DNA-Proben stammten aus beinahe wahllosen Erhebungen unter den armen und benachteiligten Einwohnern Asiens und den ehemaligen Bürgern der Sowjetrepubliken. Bei dem Unternehmen ging es nur um Geld, die wissenschaftlichen Anforderungen waren eher banal gewesen, doch einige Clubs hatten Millionen Dollar für die Informationen gezahlt.

»Das wusste ich nicht«, sagte er. Tetsuo hatte für Iwanow gearbeitet? Dann stand es beinahe fest, dass Tetsuo gewusst hatte, was er tat, als er Jude die Ampulle zuspielen wollte – ein neuer Schwarzhandel, den Iwanow/Guskow aufgezogen hatte. Etwas, das mit seinen Verbindungen zur Mafia zusammenhing, nicht mit der legalen Seite seiner Geschäfte. Doch das eine lag ohnehin nie sehr weit vom anderen entfernt.

Jude nickte langsam, während er die Neuigkeit einsickern ließ.

»Okay«, sagte Perez. »Okay. Gehen Sie sich jetzt ausruhen.«

Er sah ihr nach, als sie ging, und lehnte sich in seinen Stuhl zurück, während er darüber nachsann, was sie über Mary gesagt hatte. Stimmte etwas nicht in den Berichten? Er hatte sie gele-

sen, so weit hatte er die Wahrheit gesagt, aber er erinnerte sich an keine Details; er war schon zu sehr mit Mappa Mundi beschäftigt gewesen.

Eine vertraute Hand klopfte an die Tür und schob sie ganz auf.

Mary steckte lächelnd den Kopf in sein Büro. »Tag«, sagte sie, trat ein und kam um seinen Schreibtisch. Sie beugte sich nieder und nahm ihn in die Arme. »Hallo. Habe dich ja eine Ewigkeit nicht gesehen.«

Er erwiderte ihre Umarmung und spürte, wie steif sie war, spröde und angespannt. Sie erhob sich und lehnte sich an die Schreibtischkante, die Arme fest verschränkt, die Hände in die Achselhöhlen geklemmt. Ihre normalerweise helle Haut war totenblass.

»Wie geht's dir?« Als sie fragte, erkannte er an ihrem Tonfall, dass sie durcheinander war.

»Schlecht«, sagte er wahrheitsgemäß. »Und dir auch, so wie du aussiehst. ¿*Qué pasa?*«

Sie senkte den Blick auf die Füße und bohrte mit der Spitze des einen Schuhs im Teppich, ohne zu antworten. Ihre Arme wurden noch starrer. Dieses Verhalten sah ihr so wenig ähnlich, dass sich in seinem Innern eine ungute Vorahnung auszubreiten begann. Marys Blick wanderte zur Platte seines Schreibtisches. Sie drehte sich um und begann teilnahmslos an den Tüten mit den Platinen zu stochern; dann ließ sie die Ecke des Aktendeckels schnalzen und schob ihn beiseite. Sie räusperte sich und hustete krampfhaft, dass die Nähte des Jacketts sich über ihren Schultern spannten, bevor sie sich zum Sprechen zwang.

»Heute Morgen sind mir ein paar merkwürdige Dinge passiert.« Mary blickte wieder auf den Schreibtisch und fügte hinzu, während sie vergeblich ein Lächeln versuchte: »Ich dachte schon, hier schüttet uns einer was in die Getränke, nich' wahr.« Sogar ihr Charlottesviller Dialekt zeigte sich. Sie hustete wieder, versuchte, ihm in die Augen zu blicken und starrte plötzlich auf die Wand hinter ihm. »Ich kam vom Computerblock hierher und lief in diesen kalten Flecken.«

Sie wagte ihn anzublicken, um zu sehen, wie er die Neuigkeit aufnahm. »Und dann war ich an meinem Schreibtisch, saß nur da und fragte mich, ob wir diese Russen-Sache nicht lieber fallen lassen sollen, da hatte ich eine Art … Filmriss.« Sie riss die Arme zu einer defensiven Gebärde hoch, und es sah aus, als bewegten sie sich von selbst. Sie schob die Schultern hin und her und zog sie enger zusammen. »Es klingt albern, aber ich habe mich wirklich gefragt, ob es eine neue Waffe gibt, die einen bewusstlos macht. Vielleicht war es auch der Elektrosmog von den vielen Kabeln unter dem Rasen, der … Mein Gott, hör dir bloß an, was ich da rede.« Sie verdrehte die Augen und lächelte, doch das Lächeln erstarb und wich der Unsicherheit.

»Es ist so kalt hier.« Sie ging rasch zum Gitter der Klimaanlage an der anderen Wand und berührte das Schaltfeld daneben. »Du hast doch nichts dagegen, wenn ich das ausmache?«

Jude entschied, dass sie es ernst meinte, obwohl ihm warm war. Sie zitterte. »Dieser Filmriss … Wie war das denn?«

»Na, ich bin nicht eingeschlafen, ich war auch nicht richtig weg. Es war mehr wie …« Sie suchte nach den richtigen Worten. »Wie eine Welle von absolutem schwarzem Nichts, eine gewaltige Leere, ein Gefühl von einem riesigen Raum, und in

dem Raum waren zwei Wesen, aber die Lücke zwischen ihnen war so groß, dass …«, sie hielt die Handflächen mit einem Stück Abstand gegeneinander und deutete an, sie zusammenzudrücken, »sie sich nie treffen.«

Er nickte. Er wusste nicht, was er denken sollte.

»Ach, Jude, es tut mir so Leid.« Sie schüttelte sich. »Schlechtes Timing. Du musst dich elend fühlen.«

»Ich wollte gerade sagen, dass es nach Depression klingt«, erklärte er und beschloss, die Sache frech wie Oskar durchzustehen. »Du arbeitest zu hart. Du brauchst ein paar Wochen Urlaub auf Costa Rica. Sonne. Einen hübschen Strand. Ein paar Cocktails. Einen neuen Freund.«

»Soll das ein Antrag sein?«

Jude überraschte sowohl die Entgegnung als auch seine Reaktion darauf – Ärger. Gegen seinen Willen lächelte er und gab vor, es wäre ihr nicht ernst gewesen.

»Diese Woche nicht«, sagte er. »Ich muss zur Beerdigung nach Montana.« Nun ärgerte er sich über sich selbst. Was war denn los? Ein paar Indizien, und schon drehte er durch und verdächtigte alle und jeden.

»Der Tote in Atlanta«, lenkte er das Gespräch wieder auf die Arbeit, wo er sich im Augenblick sicherer fühlte. »Er wusste etwas über ein virentechnisches Vorhaben. Es könnte mit der Sache in Dugway zusammenhängen. Ich schicke dir die Dateien, mach dir deine eigenen Gedanken darüber.«

»Sicher.« Sie trat einen Schritt zurück und griff mit einer schlaffen, zitternden Hand nach den Papieren auf seinem Schreibtisch. »Sind das …?«

»White Horses Unterlagen«, sagte er und legte die Hand auf

den braunen Aktendeckel, ehe sie ihn aufklappen konnte und die oberste Seite sah. »Muss ich heute noch ausfüllen. Versicherungskram.«

Mary blickte ihn entschuldigend an. »Okay. Möchtest du einen Kaffee? Ich brauche jetzt einen. Brauche meine Zuckerdosis.«

»Klar, mit doppelt Milch«, sagte er und schenkte ihr ein Lächeln.

Sie verließ sein Büro, die Schultern steif und angespannt vor Verlegenheit, wie er glaubte.

Jude nahm die Hand weg, die noch immer schützend auf dem Aktendeckel gelegen hatte, nahm das Dossier und schob es in eine Schublade. Er starrte auf den Schreibtisch und las sich erneut seinen Entwurf durch, der sich mit der Analyse des Ampulleninhalts befasste. Wenn man ihnen am kommenden Tag in Dugway das Gleiche präsentierte, nur ohne die Möglichkeit, Micromedica intern zu replizieren, war Tetsuo als Diener eine weit schlechtere Wahl gewesen, als Guskow sie für gewöhnlich traf.

Jude rief sich die Untersuchung auf den Schirm, den die dortige Polizei im Mordfall Tetsuo Yamamoto anstellte, und war nicht überrascht zu lesen, dass der Fall noch offen sei und man weitere Nachforschungen abwarte. Wenn es in der Tat ein Mord im Auftrag der Regierung gewesen war, dann bezweifelte Jude trotz Natalies Argumenten, ob es wirklich sinnvoll wäre, die Geschichte der Öffentlichkeit noch länger vorzuenthalten. Sie mochte in der Lage sein, die Dinge zu ändern, doch er bezweifelte, dass er woandershin käme als sechs Fuß unter die Erde. Er fühlte sich todmüde. Schon bald, das war ihm klar,

würde er einen Fehler begehen – wenn ihm nicht bereits einer unterlaufen war.

Mary lehnte sich in ihrem Büro an die geschlossene Tür und ordnete ihre Gedanken. Nach seinem Gewicht, seiner Form und der Farbe der Seiten darin war das Ding auf Judes Schreibtisch eindeutig ihr verdammtes Pentagon-Dossier über Michail Guskow. Wenn ja, hing Jude ganz tief mit drin, und sie steckte bis über die Ohren in Schwierigkeiten – ohne Hilfe konnte er die Akte nicht in die Hände bekommen haben, er musste also Kontaktleute in ihrer Nähe besitzen. Dann wusste er über sie Bescheid. Anders ging es nicht. Aber wenn, war er ein weit besserer Schauspieler, als sie je geglaubt hätte. Und wer waren seine Verbündeten? Wer steckte mit ihm unter einer Decke? Gott, das durfte doch nicht wahr sein.

Andererseits hatte sie schon einmal in diese Richtung gedacht und war davor zurückgescheut. Das musste sich nun ändern.

Noch immer war sie von dem Zwischenfall am Morgen wie betäubt. Sie hatte Jude davon erzählt, um es sich von der Seele zu reden, und um zu hören, was er davon hielt. Verschwiegen hatte sie ihm, wie verängstigt sie gewesen war und wie hilflos sie sich gefühlt hatte, als es geschah – wie sie die Selbstbeherrschung verlor. Vielleicht war es nur der Stress. Konnte Stress Menschen in den Wahnsinn treiben? Ihr entging nicht die Ironie, dass ausgerechnet ihr so etwas widerfuhr, die sie anderen Ähnliches angetan hatte.

Sie schlug die Augen auf und blickte aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen.

*Ich töte ihn nicht,* dachte sie und überstimmte den Teil von ihr, der ihr sagte, sie sei schwach. *Ich halte ihn unter strenger Beobachtung. Wenn es wirklich das Pentagon-Dossier ist, muss ich herausfinden, wer mit ihm zusammenarbeitet, oder? Ein überhasteter Schritt, und der Rest der Verschwörer geht mir durch die Lappen.*

Sie bemerkte, dass sie nach Luft schnappte, als würde sie lachen, obwohl nichts daran komisch war. Ihr war, als bekäme sie einen Schlag in die Magengrube. Enttäuschung stieg in ihr auf, Enttäuschung über ihre Schwäche und die Bereitwilligkeit, mit der sie ihr nachgab.

*Warum musste er es sein? Warum musste es von allen möglichen Orten ausgerechnet Deer Ridge treffen? Warum?* Sie wollte, sie brauchte Antworten auf diese Fragen – Möglichkeiten genügten ihr nicht mehr.

# 20

Die Abgeschottete Anlage erwies sich als genauso trostlos und langweilig, wie Natalie befürchtet hatte. Aus den schludrig geglätteten Kanten und Farbspritzern und dem Geruch nach Lösungsmitteln, der noch in der Luft hing, schloss sie, dass die Anlage in höchster Eile fertig gestellt worden war. Bestimmte Bereiche, einschließlich der Testräume, waren großartig und perfekt bis ins kleinste Detail. Sie mussten eingerichtet worden sein, als die Arbeiten noch nach Zeitplan verliefen. Doch dann war etwas geschehen, das zur Folge hatte, dass alles unglaublich beschleunigt wurde. Obwohl es gewiss viele Möglichkeiten gab, hätte Natalie darauf gewettet, dass die Deer-Ridge-Chose und White Horses Neugier diese Eile verursacht hatten.

Grundsätzlich war sie weder zufrieden, noch glaubte sie, dass die Anlage tatsächlich so sorgfältig abgeschottet war wie es sein sollte. Das aber war nicht ihr Problem.

Sie hatte zehn Minuten, um sich in ihrem Zimmer einzurichten – einem würfelförmigen Raum, der einem Progammiererschuppen aus den Neunzigerjahren mit einem Bett statt einem Schreibtisch keine Schande bereitet hätte, aber alle modernen Steuersysteme besaß, einschließlich eines Arbeitsplatzrechners und eines Wandschirms; es gab sogar fließendes Wasser. Sie brauchte fünf Minuten, die Nostalgie niederzuzwingen, die sie befiel, als sie ihre Koffer auspackte und Kleidungsstücke sah, die sie in aller Unschuld eingepackt hatte, als Dan noch lebte und

ihr Bewusstsein noch ihr Eigentum gewesen war. Natalie drückte das Gesicht in den Stoff, und einen Augenblick roch ihre Wohnkabine nach zu Hause.

Sie war gerade damit beschäftigt, an einem T-Shirt aus Jersey die Streckgrenze der Fäden zu untersuchen, als ihr Wecker ihr mitteilte, dass es an der Zeit sei, ihre Arbeitskollegen kennen zu lernen. In Gedanken noch immer beim Gradienten der Scherspannung in den Fasern, der beim maschinellen Stricken entstanden war, stolperte sie fast über die eigenen Füße. Sie musste sich schütteln wie ein Hund, um halbwegs in die Normalität zurückzufinden, und stellte verspätet fest, dass sie den Übergang vom gewöhnlichen Denken zu dieser sonderbaren, vollständigen Versunkenheit in einen Aspekt, den sie zuvor noch nie wahrgenommen hatte (und auch nicht hätte wahrnehmen *können),* weder bemerkt hatte noch sich an ihn zu erinnern vermochte.

Als sie die anderen erblickte und ihnen die Hände schüttelte, schien das neue Talent sich festgefahren zu haben.

Ihr Vater war der Erste, der sie begrüßte; er umarmte sie steif und schien verlegen zu sein, dass man ihn beobachtete, wie er ihr Zuneigung zeigte, doch er war aufrichtig erfreut, sie gesund wiederzusehen. Als er sie fest an sich drückte und ihr in die Augen blickte, sah sie deutlich einen Jungen vor sich, der in einer riesigen Mauer aus Fels gefangen saß, die ihm gerade genug Raum ließ, dass er existieren und ganz flach atmen konnte. Ihr war noch immer schwindlig von diesem Eindruck, als sie Nikolai Kropotkin die Hand schüttelte, dem russischen Psychologen, dessen Namen sie nur aus angesehenen Fachzeitschriften kannte.

Er war älter als ihr Vater; ein Mann mit freundlichem, ein wenig schalkhaftem Gesicht. Sein Händedruck indes war voller Unruhe, und Natalie bemerkte, dass er mehr an ihrem Zustand interessiert war als an ihr. Sie dachte an eine Reihe von Insekten in Bernstein, der zu juwelengleichem Glanz poliert war, und in diesem Glanz spiegelten sich Kropotkins Augen in einem Linsenkaleidoskop; sie war die Mücke, er der Entdecker.

Isidore Goldfarb, der Programmierer, war ein Schock für sie. Dass er am Asperger-Syndrom litt, erkannte sie sofort am typisch starren Blickkontakt und seiner konstanten Aufmerksamkeit. Seine Handmuskeln verrieten Natalies Nervensystem, wie er es empfand, solch eine kühne und absonderliche Geste zu machen – er musste gegen seinen Instinkt ankämpfen, der ihm zurief, es bleiben zu lassen, während er eine Reihe von Routinebewegungen und -worten abarbeitete, die für ihn letztendlich genauso bedeutungslos blieben wie Programmcodes für Maschinen. Unter der Oberfläche jedoch war er hellwach: ein Fuchs, der sich in seinen abgeschiedenen, dunklen Bau verkrochen hatte und die Welt durch Schattenschleier beobachtete – durch diese Nebel konnte Natalie sich selbst betrachten. Ihre Hyper-Wachsamkeit brannte aus ihrem starren Blick, und die Berührung ihrer Hand war aufdringlich warm, während sie in einem Rhythmus zuckte, der ihn ängstigte, weil er ihn nicht begriff. Goldfarb erkannte sie als Leidensgenossin, als Kuriosum, als zerbrochene Trommel.

Alicia Khan bestand aus einem ebenholzschwarzen Schimmer mit der Geschmeidigkeit einer Katze und verschlagener Anmut. Wie Natalie sie wahrnahm, erschien sie fast als eine Halluzination von Symbolcharakter, die alles, was Natalie über

sie wissen musste, auf einige wenige Bilder reduzierte: Ein Mädchen (Alicia in der Vergangenheit) sitzt allein in einem Zimmer und lernt im Licht einer Kerze, deren Wachs beinahe weggebrannt ist. Wenn es ganz verbraucht ist, erhebt sich die Seele des Mädchens mit dem Rauch. Dann ist ihr Leben vorbei.

Doch Natalie blieb nicht viel Zeit, diese bizarre neue Sehfähigkeit zu bemerken, denn nun stand Lucy Desanto vor ihr, ergriff ihre Hand und hielt sie in einer Vision gefangen, die viel erschreckender war als die von Khan. Ihre Wut verhehlte sie kaum, und in der abwechslungslosen grauen Ebene ihres nachtragenden Starrens lag ein toter Junge auf einer Straße in der Stadt, die Arme ausgebreitet, die Augen aufgerissen, die purpurnen Lippen zu einem ewigen Schrei geöffnet.

Natalie fuhr unwillkürlich vor ihr zurück. Sie spürte, wie ihr der Schreck das Gesicht lähmte. Lucy Desantos Gereiztheit schlug in Verletzung und Misstrauen um. Natalie blickte zu Boden und konzentrierte sich auf die Fliesen: grün und schwarz, zählen wir sie, eins, zwei … das war genauso schlimm wie in der Anstalt. Teufel, es war, als wäre sie jeder Insasse der Anstalt zugleich. *Ein tiefer Atemzug,* jetzt.

Immer wieder hatte sie überlegt, wie viel Zeit man sparen könnte, wenn der Therapeut imstande wäre, direkt in den Kopf eines Patienten zu sehen und gleich zu erkennen, was ihm fehlte, ohne durch die zähflüssige, übellaunige Barriere aus Sprache waten zu müssen, die jede Verständigung unmöglich machen wollte. Nun jedoch wünschte sie sich, viel weniger zu wissen.

»Hast du etwas?« Ihr Vater stand neben ihr, hielt sie und beschirmte sie vor den anderen.

»Schon gut. Ich erlebe einige seltsame Folgeerscheinungen des Unfalls … nichts Ernstes.« Sie blinzelte, und die zusammengesetzten Bilder, die sie von allen empfangen hatte, verschwanden in ihr Gedächtnis, und ihr Blick auf die Gegenwart klärte sich. »Tut mir Leid«, entschuldigte sie sich bei allen, weil sie ihr nichts ahnendes Inneres eingedrungen war. Sie empfand Dankbarkeit, dass die anderen nicht umgekehrt in sie hineinschauen konnten.

Als Natalie ihrem Vater ins Gesicht sah, erkannte sie, dass er sich quälte, und ihr Herz machte einen Sprung. »Danke, dass du sie aufgehalten hast.«

Er wusste, dass sie die Selfware meinte, die das Ministerium hätte weiterlaufen lassen. »Nicht früh genug«, flüsterte er rau und drückte ihre Finger in seinen Händen. »Und nicht ich war es, sondern Dan. Ihm musst du danken . ..«

»O Gott, Dad. Dan ist tot«, sagte sie und schloss einen Moment die Augen.

»Was?«

Langsam und voller Trauer schilderte Natalie allen Anwesenden ihre Reise von der Klinik bis zur Ankunft in Fort Detrick und ließ vorerst nur weg, was mit Bobby und Jude zusammenhing.

Eine Zeit lang herrschte Schweigen, während alle die Informationen aufnahmen. Nur das Geräusch der Lüftung und Kühlmotoren aus der Küche summte in dem engen Aufenthaltsraum. Natalie nahm neben ihrem Vater am Tisch Platz. Ihnen gegenüber setzte sich Kropotkin, der als Erster das Wort ergriff.

»Also benutzen sie es schon.«

»Die Programme sind schlecht kompiliert, noch schlechter geschrieben und laufen auf niedrigprozentigen, alten Versionen von NervePath«, sagte Natalie. »Ich weiß nicht, wo sie hergestellt worden sind, aber ich kann Ihnen eine Probe eines Systems zeigen.«

Sie aktivierte ihr Pad, und Kropotkin schaltete es auf die Darstellungssysteme des Aufenthaltsraums – kein Bereich in der Anlage war ohne Möglichkeiten für konstruktive Gedanken. Alle sahen sie den Quelltext forschend durch, obwohl Khan und Desanto dafür nicht ausgebildet waren. Kropotkin steuerte über sein Pad den Zentralcomputer und erzeugte eine Bilddarstellung: das Funktionsdiagramm eines aktiven, stimulierten Gehirns. Das farbkodierte Bild trennte sich in dreidimensionale Segmente, sodass alle tieferen Strukturen erschienen.

»Ist es das Deer-Ridge-Phänomen?«, fragte Khan.

Natalie hatte nicht gewusst, dass die Neuigkeit schon heraus war, doch Guskow schien umfassend informiert zu sein.

»Ja. Ich habe eine Löschroutine geschrieben, und sie wurde benutzt, um die Programmierung bei den Leuten aufzuheben, die letzte Woche die Wirkung zu spüren bekamen.«

»Wie viele von denen haben überlebt?« Natalie bemerkte keinerlei Anzeichen für Vorwissen, die darauf hingedeutet hätten, dass er bei der Entscheidung über die Erprobung zu Rate gezogen worden wäre. Zumindest in dieser Hinsicht sprach er die Wahrheit.

»Vierzehn von einundzwanzig. In Anbetracht der Umstände gar nicht schlecht.«

»Dreizehn«, versetzte Natalie.

Alles blickte sie an.

»Die Frau, deren Haus von Martha Johnson, der Ladenbesitzerin, niedergebrannt wurde, ist infolge des Tests gestorben. Auch wenn sie vielleicht nicht direkt infiziert gewesen ist, haben damit nur dreizehn überlebt.«

Guskow nickte. »In diesem Fall sollten wir auch die beiden mit dazurechnen, die von anderen ermordet wurden, während sie unter der Wirkung standen.«

»Was sollte das Programm genau bewirken?« Lucy Desanto saß auf der Stuhlkante und verdrehte unablässig die beiden Ringe an ihrer linken Hand. Natalie spürte ihre Unruhe und ihr Entsetzen ohne Willensanstrengung.

Kropotkin blickte in die Runde, um zu sehen, ob jemand freiwillig etwas sagte, dann antwortete er: »Es sollte koordinierte Prozesse des Miteinanders stören und verhindern.« Er sprach in einem hochtrabenden Ton und lachte kläglich. Natalie grinste verzerrte.

Desanto und Khan schien diese Art Humor im ersten Augenblick ein Rätsel aufzugeben. Natalie erklärte: »Das ist als Ziel viel zu abstrakt – koordinierte Prozesse des Miteinanders verhindern. Die Programmierer, die keine richtigen Experten waren, und die anderen Mitglieder des Teams mussten dieses Ziel in etwas übersetzen, das man dem Verstand eines Menschen eingeben kann, indem man bestimmte Schalter umlegt … und sie haben versagt. NervePath und Mappaware lassen sich nicht einsetzen, um ein weit gefasstes gesellschaftliches Ziel zu erreichen. Man kann damit nur innerhalb der Weltsicht des Individuums und seiner Erfahrung arbeiten. Dieses Programm ist ein Ungeheuer. Sobald man auf seine Zentren zugreift, die man für Kooperation und freundliches Miteinander benötigt,

schiebt dieses Programm eine gewaltige Umleitung durch Ihre Amygdala und überflutet Sie mit Wut und Furcht. Je nachdem, wie gut die Muster erkannt worden sind oder wie weit sie in Ihr Verständnis vorgedrungen sind – das ist eine emotionale Atombombe. Viel zu groß für ihre Aufgabe. Viel zu einfältig.«

»Und nach ungefähr einer Viertelstunde hat es einen in einen Barbaren verwandelt«, sagte Desanto.

»Eine irreversible Psychose«, stimmte Kropotkin ihr zu. Er sah Guskow an, und in diesem kurzen Blickkontakt spiegelten sich die vielen langen Jahre wieder, die sie einander schon kannten. »Nicht wahr?«

»Nikolai, Sie vergessen, dass das britische Experiment, das dem Selfware-Test vorausging, ein Erfolg war. Es gibt Therapiemethoden, mit denen wir diese Leute binnen Stunden wiederherstellen können. Von Irreversibilität kann gar nicht die Rede sein. Das ist das Kernstück der geistigen Freiheit – unbegrenzte Wahlfreiheit.«

»Diese Wahlmöglichkeiten«, unterbrach Desanto ihn mit gutturaler Stimme. »Welche Möglichkeiten hat man, und wer trifft die Entscheidungen? Angenommen, Sie werden von einem dogmatischen System befallen, das keine Wahl bietet – was würde Sie dann veranlassen, etwas zu unternehmen, um Ihre Welt wieder zu ändern? Das würde doch gegen alle Glaubensgrundsätze verstoßen, die Sie hätten. Das wäre undenkbar. Mit einem Schritt säßen Sie in Ihrem eigenen Gefängnis fest, mit sich selbst als Wärter.«

»Sie sollten die Antwort eigentlich kennen«, versetzte Guskow und grinste über ihr Unbehagen; er genoss es. »Sie haben genau solch einen Memeplex als Grundbaustein Ihrer

Identität, Lucy. Und haben Sie den nötigen Willen, die Neigung oder die Fähigkeit, in Erwägung zu ziehen, Ihrer Identität abzuschwören? Können Sie sich vorstellen, dass der Verstand anderer Menschen nicht genauso eingeengt ist?«

Natalie war überrascht, dass diese Konfrontation so augenblicklich und so offen zutage trat. Die Atmosphäre im Raum war abgekühlt. Goldfarb musste sich auf seine Hände setzen, um zu verhindern, dass sie vor Unbehagen zuckten. Ihr Vater räusperte sich.

»Wir alle geben uns Selbsttäuschungen hin«, sagte Calum Armstrong ernst. »Es hat keinen Sinn, die Katholiken zu schikanieren und zu glauben, dass der Rest von uns nicht genauso festgefahrenen Denkmustern verhaftet wäre. Trotzdem stellt sie eine gute Frage, und Ihre Antwort trägt ihr nicht Rechnung. In einer natürlichen Umgebung findet im Selfplex ein Kommen und Gehen von Ideen statt, was Sie als eine Art von natürlicher Auslese betrachten können – starke Konkurrenten, die sich als für das existierende Gerüst akzeptabel erweisen, werden gefördert, schwache, die in der Architektur keine Unterstützung finden, verblassen und geraten in Vergessenheit. Der Selfplex, und nichts anderes, legt Wert und Eignung fest. Mappaware manipuliert die Denkmuster jedoch weit radikaler. Durch Mappaware wird es möglich, auch das Wissen auszuschalten, dass man eine Wahl besitzt, und zwar so endgültig, dass es einem nie wieder einfällt. Mappaware kann bestimmte Tore ein für alle Mal verschließen.«

Natalie ertappte sich, wie sie ihren Vater erstaunt anblickte. Sie hatte ihn immer als starr erlebt, und hier saß er und diskutierte über die Freiheit.

Guskow nickte zustimmend. »Sie haben Recht. Nun kommen wir langsam zum Kernpunkt. Ich weiß, dass Sie nicht hier sind, weil Sie meinen Ansichten über den Zustand der geistigen Freiheit oder über Mappaware zustimmen. Wir sollten die Fronten klären, bevor wir versuchen zusammenzuarbeiten. Das Gelingen des Projekts hängt davon ab.«

»Ja, aber was soll's? Wir wissen doch alle, dass es am Ende nach Ihrem Willen läuft«, entgegnete Desanto. »Wir sind doch nicht aus freien Stücken hier, sondern wegen Ihrer jahrelangen Arbeit. Jetzt haben wir keine Wahl als weiterzumachen und zu versuchen, mit Hilfe dieser Abscheulichkeit etwas Gutes zu bewirken. Selbst Ihre Entscheidung, dass die Welt diese Art Freiheit braucht, haben Sie auf eigene Faust gefällt. Für wie demokratisch halten Sie das eigentlich?«

»Das habe ich bereits erklärt«, seufzte Guskow. »Die Methodik stand nie in Zweifel. Ihre Entwicklung war unabwendbar, seit bewiesen wurde, dass Micromedica intersynaptisch eingreifen konnten, ohne die normalen Vorgänge zu stören – von da an war es nur noch eine Frage der Zeit, bis jemand Mappaware entwickelte.«

»Aber Sie hatten das schon vorgeplant«, warf Alicia Khan ein. »Sie und Nikolai hatten schon in den Neunzigerjahren Ideen zu diesem Thema.«

»Theorien«, entgegnete Kropotkin, »nicht mehr. Es gab aber keine technischen Möglichkeiten, die feinfühlig oder diskret genug gewesen wären, um unsere Ideen in die Tat umzusetzen. Aber die Regierungen, und ganz besonders die amerikanische, versuchen schon seit langem, alle Methoden der Gedankenkontrolle und der Propagandavehikel einzusetzen.«

»Hellseher.« Natalie nickte. »Das MK-Ultra-Projekt.« Sie hatte sich mit allem befasst, was sie über die Geheimprojekte der USA im Kalten Krieg in die Hände bekommen konnte, doch ihr Material war ausnahmslos anekdotisch gewesen. Ähnlich wie bei allen anderen Schilderungen paranormaler Vorgänge auch hatte sie keinerlei Beweis gefunden, den sie nicht irgendwie doch infrage stellen konnte. »Vielleicht ließ sich damit doch etwas ausrichten. Schwer zu sagen.«

»Unmöglich«, schnaubte ihr Vater. »Leicht zu behaupten, aber in keinem einzigen kontrollierten Test bewiesen.«

Guskow wandte sich an Natalie. »Allerdings sind Sie nun doch in einer ganz anderen Position, Doktor Armstrong. Sie können Gedanken lesen, nicht wahr?«

Natalie zögerte; sie war sich bewusst, dass sämtliche Aufmerksamkeit auf ihr ruhte, und bemerkte eine unterschwellige Vorsicht und instinktive Ablehnung, genau die gleiche Reaktion, die anfänglich auch Jude gezeigt hatte.

»Anscheinend ist das so«, sagte sie bedachtsam. »Es ist aber eine Folgeerscheinung des Selfware-Prozesses, des abgewandelten Programms. Ich weiß nicht, was es ist.« Die anderen blickten sie mit großen Augen an. Sie wollten ihr glauben. Davon abgesehen hatten sie Angst. »Warum probieren wir es nicht aus?«

Ihr trotziger Vorschlag überraschte die anderen.

»Warten Sie, ich dachte, es gab vor Ihnen noch ein anderes Versuchsobjekt … äh, eine andere Versuchsperson, meine ich «, sagte Desanto. »Was ist denn dabei herausgekommen?«

Natalie blickte nacheinander Guskow und ihren Vater an. »Ihr wisst es doch. Warum sind die anderen nicht informiert?«

Kropotkin antwortete an ihrer Stelle. »Weil wir es nicht glauben wollten.«

»Ich glaube es eigentlich auch nicht«, entgegnete Natalie. »Doch nun können wir die Sache untersuchen, ohne dass noch der leiseste Zweifel möglich wäre. Der Patient, Bobby X, wie auf seinem Krankenblatt stand, lebt nach wie vor. Wenn er noch keinen kritischen Punkt erreicht hat, kann er vielleicht sogar zu uns kommen. Er hat zugestimmt, uns als Testperson zu dienen.«

Khan schüttelte verwirrt den Kopf. »Entschuldigen Sie bitte, aber was soll das Ganze eigentlich?« Sie streckte beide Hände mit ausgebreiteten Fingern vor. »Wir befinden uns in einem von der Umwelt abgeschotteten Container fast fünfzig Meter unter der Erde. Wie soll er denn bitte schön zu uns gelangen?«

Natalie begegnete ihrem ungläubigen Blick mit Gelassenheit und lächelte. »Das ist die interessanteste Frage dabei. Wollen wir ins Test-Center gehen und es ausprobieren?«

Als sie aufstanden, ergriff Goldfarb zum ersten Mal das Wort. »Nun ist alles anders«, sagte er, während er Guskow unverwandt anblickte. »Das haben Sie nicht vorhergesehen. Was immer dieser Patient ist, es ist offensichtlich außerordentlich mächtig und gefährlich. Es passt nicht in den Plan.«

»Das werden wir sehen.« Guskow lächelte und winkte sie vor sich aus dem Raum.

Natalie holte ihren Vater im Korridor ein. Er blickte sie an und wisperte: »Bobby X ist noch *am Leben*?«

»Ich glaube, ja.« Sie spürte, wie seine Finger nach ihrer Hand tasteten und sie zart umfassten.

»Gut«, sagte er und drückte ihre Finger.

Auf dem ganzen Weg ins Kontrollzentrum saß ihr ein tiefer Schmerz in der Kehle, und sie musste um Atem kämpfen. Calum hatte nicht gedacht, dass Bobby überleben würde. Und ihr hatte er ebenfalls keine Chance eingeräumt.

Aus dem Flugzeugfenster sah Utah unter dem wolkenlosen Himmel orange aus, weitläufig und öde. In geringer Höhe näherten sie sich dem kleinen Landefeld von Dugway, und Jude betrachtete den dahinrasenden Schatten der Maschine, der immer länger wurde. Als das Fahrwerk den Boden berührte, flitzten zwei Hasen aus der Deckung und rasten springend und hakenschlagend davon. Ihre hektischen Pfoten hinterließen Staubfahnen, die sich im Wind ausbreiteten und dann rasch herabsanken. In der Ferne schimmerten Fata Morganen von Seen. Das Flugzeug schwenkte zur Seite und rollte auf die Baracken am Ende der Piste zu.

Jude wandte sich unwillkürlich ab und beobachtete Mary, die im Sitz gegenüber die Jacke überzog. Dabei lächelte er unbewusst. Sie war ihm so lang eine solch gute Freundin gewesen, er konnte sich einfach nicht vorstellen, dass sie eine verschlagene, schamlose Lügnerin sein sollte. Sein Lächeln verblasste.

»Woran denkst du gerade?«, fragte sie.

»Wenn sich herausstellt, dass wir mit diesem Projekt schon zu tun hatten, sagen wir, in Florida … müssten wir doch unser Material dem Projektleiter übergeben und alle anhängigen Untersuchungen einstellen, oder?«

Mary verzog ihren glänzenden, makellosen Korallenmund zu einem Lächeln, während sie zur Bestätigung die Stirn senkte.

»Aber wenn es aussieht wie ein internationaler …« »Dann

können wir die Sache dem Internationalen Ausschluss übergeben«, sagte sie. »Das ziehst du doch wohl nicht ernsthaft in Betracht?«

»Ich bin sicher, dass dieses Projekt gegen eine ganze Anzahl von Sperrverträgen und Konventionen verstößt, ohne auch nur zu wissen, worum es geht.« Er löste den Sicherheitsgurt und streckte die Beine. Sein Körper fühlte sich alt an.

»Wir brauchen ein verlässliches Abschreckungsmittel.« »Damit ein Vertrag funktioniert, müssen sich beide Seiten daran halten«, entgegnete er. »Wenn die anderen Wind davon bekommen, besteht er noch etwa zwei Sekunden, dann ist Schluss.«

»Glaubst du ernsthaft, dass andere Länder nicht ebenfalls schon in dieser Richtung geforscht hätten?« Er gähnte. »Ich weiß nicht, was ich glauben soll.« Sie stieß ihn mit dem Fuß am Schienbein an und legte die Beine gerade. »Warte nur ab.«

Draußen hatte die Sonne den Morgen in einen Backofen verwandelt. Von jeder Fläche strahlte Hitze ab, und Jude musste in der trockenen Luft husten. Mary und er gingen zwischen den Begleitsoldaten zum Parkplatz, dort stieg die Gruppe in zwei Pkw und fuhr zum Versuchsgelände. Der Übergang von Ofenhitze zu Klimaanlagenkälte kam als Schock, den Jude ebenso sehr verabscheute wie ein Loch im Kopf. Als er ausstieg, zitterte er, und dann, innerhalb von Sekunden, durchquerten sie eine erneute Wand aus Rotglut und gelangten in einen kühlen Raum, der ihm vorkam wie eine Gefriertruhe.

»Wie wär's jetzt mit einer Sauna zur Abwechslung?«, murmelte er Mary zu, und sie grinste.

Trotz seiner Dienstzeit bei der Marineinfanterie hatte Jude

das Militärische nie wirklich gemocht; im Moment machten die Formalitäten ihn gereizt. Ihm war, als hätte er ein Jucken im Kopf, doch das lag wohl mehr an seiner Einbildung als am tatsächlichen Ausbreiten von NervePath. Nur half es leider nichts, das zu wissen.

Das Versuchsgelände umfasste gewaltige vierundsechzig Quadratmeilen. Unbewohnt außer von Eidechsen, Nagern, Hasen und gelegentlich einem Hirsch, testete die USA hier seit über sechzig Jahren biologische und chemische Kampfstoffe. Auf dem Gelände lebten Tiere, die gegen Krankheiten immun waren, welche man hier getestet hatte, darunter Q-Fieber und Pferdeenzephalitis. Dass das Leben sich selbst solchen Umständen angepasst hatte und noch existieren konnte, flößte Jude trotz allem, was Natalie über Guskows Pläne erzählt hatte, ein wenig Hoffnung ein. Nie war alles so hoffnungslos, wie es schien. Andererseits war es gerade die Wanderung der Tiere, die ihm am meisten Kopfzerbrechen bereitete. In der Umgebung waren schon früher Haustiere und Menschen mit Keimen infiziert worden, die von Bombentests auf diesem Gelände stammten.

Ihr Verbindungsoffizier, Oberfeldarzt Sharrock vom Heeresamt für Medizinische Forschung, Entwicklung, Beschaffung und Logistik, erwartete sie in dem Bunker der Beobachtungsstation, in die man sie hineinführte. Er schüttelte ihnen die Hände und bot ihnen Sitzplätze an. Bis auf die Namen und Standorte der zugeschalteten Kameras waren die Bildschirme vor ihnen leer. Sharrock, ein untersetzter Mann mit grau meliertem Haar und schmalem Gesicht, sprach mit kultivierter Stimme, die jeden Einschlag durch seine Herkunft schon lange verloren

hatte – obwohl er während der gegenseitigen Vorstellungen erwähnte, er sei Texaner.

Judes erste Frage lautete: »Wie passt das hier mit dem Vertrag über absoluten Erprobungsstopp zusammen, Colonel? «

Sharrock stutzte. Er war nicht gewöhnt, Zivilisten Rede und Antwort zu stehen, doch er sagte: »Wie in unserer Dokumentation dargelegt, Agent Westhorpe, ist das Deliverance-System ein reines Verteidigungsmittel, mit dem den Folgen von Terrorangriffen mit biologischen oder chemischen Waffen begegnet werden soll. Obwohl wir einen Vertrag unterzeichnet haben, keine ABC-Angriffswaffen mehr zu erproben, wird uns durch nichts untersagt, Verteidigungsmittel zu entwickeln.«

»Ihre Verteidigungsmittel wollen mir aber ganz so vorkommen, als hätten sie ein verdammt großes Angriffspotenzial«, entgegnete Jude beiläufig. Er hatte nichts gegen den Mann und wollte ihn nicht verärgern, war aber wütend. Als er sich tiefer in den bequemen Ledersessel schob, brannten die Abschürfungen auf seinem Rücken wie Feuer. Er verbiss sich einen Fluch.

Mary lächelte und flirtete mit dem Oberfeldarzt, indem sie ihm einen Blick zuwarf, durch den sie ihn zu Nachsicht mit Jude aufforderte. »Mein Partner möchte sagen, dass wir uns mit sämtlichen Folgen auseinander setzen müssen, die Ihre Entwicklung haben könnte.«

»Ich freue mich, auf diese Fragen antworten zu können«, entgegnete Sharrock, in dessen Augen keine Spur von Verärgerung zu erkennen war. Er musste es gewöhnt sein, mit allen denkbaren Befragungsstrategien in die Mache genommen zu werden, einschließlich des Guter-Bulle-Böser-Bulle-Drehs, und wenn er glaubte, dass sie es darauf anlegten, so schien es ihm

gleich zu sein. »Aber lassen Sie mich Ihnen zunächst etwas zeigen.« Mit einer Fernbedienung schaltete er eine der Kameras zu.

»Was sehen wir da?«, fragte Mary.

Das Bild zeigte einen völlig unscheinbaren Wüstenstreifen. Aus dem hohen Aufnahmewinkel erkannten sie den Zaun einer kleinen Koppel. Als die Kamera heranzoomte, rückten mehrere krank aussehende Tiere näher.

»Wir haben hier eine Reihe verschiedener Spezies.« Sharrock deutete mit einem Laserpointer auf die einzelnen Geschöpfe. »Sie befinden sich in einer Koppel etwa zehn Meilen nördlich von hier. Sie sind mit Milzbrand infiziert. Diese Ochsen und diese Schafe werden den heutigen Tag wohl nicht überstehen. Die anderen dort – sie sitzen in Käfigen unter dem Schatten spendenden Baldachin –, die Affen und die Kojoten, leiden an Tollwut. Die Wasserscheu hat bereits eingesetzt.«

Jude zog sich der Magen zusammen, als die Kamera ihm Nahaufnahmen des Leidens vorsetzte. Ein Krallenaffe mit Schaum um den Mund tobte kreischend hinter den Gitterstäben. Seine kleinen Finger waren blutig, in den Augen flackerte der Wahnsinn. Darunter keuchte hektisch ein Kojote, neben ihm lag reglos ein Artgenosse, nur die Flanken bebten. Die größeren Tiere standen oder lagen in Haltungen, die ihren Schmerz verrieten, und rangen um Atem, verschoben sich im ständigen, aber zwecklosen Versuch, ihre unablässigen Schmerzen zu lindern.

»Auf normalem Wege ist ihnen nicht mehr zu helfen«, sagte Sharrock und verschob das Bild zum linken Oberrand der Projektionsfläche. Der Hauptschirm zeigte nun einen mikro-

skopischen Objektträger, dessen Probe leuchtend eingefärbt war.

»Das ist die Blutprobe eines milzbrandinfizierten Schafes. Diese rot gefärbten Stäbchen sind die Krankheitserreger.« Der Leuchtfleck strich über eine Reihe von Bazillen, die wie Würste lose miteinander verbunden waren. »Und das ist unser Produkt, Deliverance.«

Jude betrachtete skeptisch die grünen Kreise. »Die sind ja riesig.«

»Ungefähr so groß es in der mikroskopischen Welt geht, richtig«, pflichtete Sharrock ihm bei. »Gerade noch in der Lage, die Schranke zwischen Gewebe und Blutkreislauf zu durchqueren, und darum geht es. Nun sehen sie zu. Die nun folgende Aufnahme zeigt, was geschieht, wenn die Freigabe der Nutzlast ausgelöst wird.«

»Wie funktioniert das?« Mary hatte ihr Pad gezückt und verglich das, was er sagte, mit den Informationen, die ihr vorlagen.

»Wir haben die Schale programmiert, sich zu öffnen, wenn die Immunreaktion des Körpers auf die Infektion den Höhepunkt erreicht hat.«

»Also nachdem man schon von Husten und Schnupfen umgehauen worden ist?«, fragte Jude.

»Genau. Erst dann kann man sicher sein, dass Deliverance im ganzen Körper verbreitet ist.« Sharrock wies mit dem Pointer auf einen grünen Planeten, der untätig umherkreiselte. Sie sahen darin undeutlich etwas Purpurnes. Der Histamin-Zustrom wurde durch eine rosa Welle angezeigt, und in dieser Flut löste sich die Zellwand des Planeten plötzlich auf und schnappte in sich zusammen wie ein gerissenes Gummiband.

Die purpurne und indigoblaue Farbe der Nutzlast breitete sich aus und erwies sich als ein Paar von Zellen.

»Das ist das Antigen – modifizierte T-Lymphozythen, die das Anthrax-Bazillus zerstören werden.«

Die langen Tentakel der purpurnen Zelle packten und umwanden den roten Invasor. Binnen einer Minute hatte die T-Zelle den Bazillus vernichtet. Seine Überreste gesellten sich zu der zerstörten Deliverance-Spore, während die indigoblauen Gebilde wie Quallen davontrieben und nach weiteren roten Stäbchen suchten.

»Ist das im Zeitraffer?«

»Nein, in Echtzeit«, sagte Sharrock und grinste Jude an.

Jude musste zugeben, dass er beeindruckt war.

»Nun wollen wir uns anschauen, wie es im wirklichen Leben aussieht.« Sharrock schaltete wieder auf die erbarmungswürdigen Tiere zurück.

»Aber kommt der Immunschock, den Deliverance auslöst, nicht zu den normalen Krankheitssymptomen hinzu und führt zum Tod, bevor die Heilung einsetzt?« Mary blickte die Ochsen auf dem Bild an, die Nase gekräuselt vor Abscheu. Wie Jude kniff sie halb die Augen zusammen, um nur undeutlich zu sehen, was sie sich ansehen musste.

»Diese Tiere haben den Histaminschock vor etwa einer halben Stunde durchgestanden.« Sharrock wies auf einen hustenden Ochsen. Dünner Ausfluss rann ihm aus den Nasenlöchern und dem Maul. Die Augen tränten und wurden von Fliegenwolken umschwirrt. »Die Wirkung von Deliverance sollte nun jeden Moment einsetzen, sobald die Histaminwerte wieder fallen.«

»Gegen einen Angriff mit chemischen Kampfstoffen nutzt das aber nicht viel, es sei denn, es handelt sich ein langsam wirkendes Gift«, wandte Jude ein. »Gegen B-Waffen richtet es vielleicht wirklich etwas aus. Glauben Sie, dass die Infektionsrate und die Übertragungswege ausreichen?«

»Laut Modellrechnungen bei den CDC könnten wir eine Fläche, die dem Stadtgebiet von Washington entspricht, innerhalb von vierundzwanzig Stunden so gut wie sättigen, wenn wir Deliverance nur von wenigen unbewegten Punkten freisetzen.«

»Und wenn man von der Seuche oder dem Toxin nicht befallen ist?«, fragte Mary.

»Dann haben Sie außer Husten und Schnupfen nichts zu befürchten«, antwortete Sharrock. »Die aber ziemlich schlimm ausfallen.« Er legte einen Schalter um, und das Bild einer anderen Kamera wurde gezeigt. Sie fanden sich in einem Versuchsraum voller Soldaten in Arbeitsanzügen wieder, die auf Bänken saßen. Bei allen waren die Augen angeschwollen und liefen die Nasen; sie machten einen elenden Eindruck. Wer nicht gerade einen heftigen Niesanfall erlitt, saß reglos da. Die Männer wirkten erschöpft und gereizt.

»Freiwillige«, sagte Sharrock grinsend. »Testen eine Leerversion. Zwei Stunden, bevor diese Bilder aufgenommen worden sind, ging ein einziger Mann zu ihnen hinein, der mit Deliverance geimpft war. Die anderen waren noch nicht infiziert. Die gleichen Tests haben wir mit Verteilung über Wasser, Essen und Luft angestellt …«

»Wind-Verteilungstests? «

»In Windrichtung, ja. Direkt von hier vor dem Gebäude aus.«

»Und wie weit entfernt ging es maximal?«, fragte Jude, der einschätzen wollte, wie weit Deliverance transportiert wurde, bevor es sich auf den Boden senkte.

»Hundert Meilen von hier gab es eine Grippeepidemie«, sagte Sharrock. »Wir haben einige Sputum-Proben untersucht, die für die CDC bestimmt waren, und die haben es uns bestätigt.« Er nickte zufrieden. »Wie gesagt, sie sind harmlos, solange sie leer sind. Jeder hat sich rasch und vollständig erholt.«

»Niemand ist explodiert?« Jude blickte auf das zwerchfellerschütternde, nasenzerfetzende Husten und Niesen, unter dem die Soldaten litten.

»Wir mussten für eine Reaktion sorgen, die stark genug ist, um es völlig zu zerstäuben«, entgegnete Sharrock milde und schaltete wieder auf die Tiere um. »Was Sie nun hier sehen, sind individuell zugeschnittene Päckchen. Nicht nur besteht die Nutzlast aus einem verbesserten Antigen, die Sporen sind auch für die einzelnen Arten spezifisch, und sie können so spezifisch werden wie Sie wollen, bis hin zu den dominanten Genen, die Körpermarkierungen, Haarfarbe und Geschlecht bestimmen.«

Mary blickte Jude an, und sie tauschten einen Blick voll Vorsicht und Unbehagen.

»Wenn Sie nun aus irgendeinem Grunde auf den Gedanken kämen, das Deliverance statt mit Antigenen mit Milzbrandbakterien zu beladen, was dann?«, fragte Jude. »Beginnt der Körper dann nicht, Zellen zu produzieren, mit denen er die Deliverance-Infektion bekämpft?«

Sharrock nickte. »Ganz bestimmt. Kein Zweifel. Aber das System ist zu virulent, als dass das rechtzeitig geschehen könnte. Beschicken Sie Deliverance mit Anthrax, und«, er zuckte mit

den Schultern, »keine Chance.«

»Was, wenn man Anthrax einsetzt und es maßschneidert, nur reiche weiße Männer über vierzig zu töten?«

»Geht alles, nur nicht das mit den Reichen, es sei denn, wir bekommen eine Studie, die darlegt, inwieweit viel Geld eine chemische Wirkung auf den Körper ausübt.«

Jude nickte. »Und die Leerversion, zugeschnitten auf – was eigentlich, beliebige Menschen? –, schwirrt nun draußen auf freier Wildbahn umher?«

Sharrock neigte den Kopf zur Seite und setzte eine geduldige Miene auf. »Ich weiß, worauf Sie hinauswollen, Agent. Wird es nicht mutieren? Wird es sich nicht mit frei lebenden Krankheitserregern vereinigen? Wird es nicht eine Immunreaktion auslösen, durch welche die Anwendung von Deliverance in Zukunft unmöglich gemacht wird? Nein, nein und nein.«

»Wie können Sie sich da so sicher sein?« Selbst Mary, die das Projekt befürwortete, klang nicht mehr hundertprozentig überzeugt.

»In diese Testversion war eine Halbwertszeit eingebaut. Mittlerweile ist es vollständig zu Staub zerfallen. Zwei, drei Übertragungen macht es mit, dann stirbt es innerhalb einer Stunde ab. Wenn es noch einmal übertragen würde – die Zelle wäre nicht mehr lebensfähig.«

»Ich möchte Ihnen ja nun wirklich nicht mit *Jurassic Park* kommen«, seufzte Jude, »aber das klingt einfach zu gut, als dass meine Paranoia beruhigt wäre. Wenn Bakterien ein konstantes Verhalten zeigen und niemals eine Konjugation ausführen würden, wären wir nicht hier und müssten uns darüber unterhalten. Wir wissen aber, dass Mutationen sich jederzeit ereig-

nen können. Es braucht nur der einen Veränderung, die es unserem Botenjungen gestattet, länger als erwartet zu leben, vielleicht noch eines Umweltfaktors, und das war's.«

»Die leere Testversion ist tot«, sagte Sharrock und starrte Jude in die Augen, was dieser ungerührt hinnahm. »Seit zwei Tagen hat es keine neuen Fälle mehr gegeben. Sie ist tot.«

»Okay.« Jude sah ein, dass er an dieser Stelle nicht weiterkommen würde. »Was wäre bei einer Freisetzung im Ernstfall – wenn Ihr Baby da draußen ist und es seine vorbestimmten Immunreaktionen in der großen weiten Mikroökologie auslöst, was dann?«

»Dann haben wir eine Bevölkerung mit lang anhaltender Widerstandskraft gegen egal welche Seuche, mit der sie angegriffen worden ist«, antwortete Sharrock und ging damit zur PR zurück.

»Jude.« Mary stieß ihn mit dem Ellbogen an. »Sieh doch.«

In der Koppel war einer der Stiere zum Futtertrog gegangen und fraß langsam etwas. Immer wieder unterbrechend, mahlten seine Kiefer, während sie in den bedächtigen Rhythmus des Kauens zurückfanden. Als Jude hinsah, vertrieb er mit einem Kopfschütteln die Fliegen. Doch unter dem Schatten des Baldachins lag der Krallenaffe tot auf dem Boden seines Käfigs, den Rücken gekrümmt, den Mund offen, und seine Augen starrten blicklos; er war in seiner Zuckung erstarrt.

»Warum ist der Affe tot?«, fragte sie.

»Wie ich sagte, haben wir in diesem Test spezifische Versionen von Deliverance eingesetzt. Für einige Tiere gab es ein passendes Sporensystem, für andere nicht. Auf den Affen passte nichts. Bei ihm wurde die Nutzlast nie freigesetzt.«

»Er hat das Seine dazu beigetragen, das Deliverance zu verbreiten, aber das war alles?« Jude sah Sharrock zu, wie er die Bildschirme abschaltete.

»Das war alles.«

»Und welchen Sinn hatte es, dieses Element einzubringen?«, fragte er. »Damit Sie einige überleben lassen konnten und andere nicht?«

»Damit Tiere als Überträger, aber nicht als Empfänger dienen«, sagte der Oberfeldarzt und lehnte sich in den Sessel zurück. »Damit wir spezifisch sein können, falls es nötig ist – wir können die Sporen völlig unreaktiv gestalten, es sei denn, sie treffen auf die richtigen Marker. Tiere können Deliverance übertragen, ohne in irgendeiner Weise betroffen zu sein, aber wenn sie eine humanaktive Version transportieren, können sie Menschen infizieren. Das ist Teil des Infektionsvektors.«

»Okay.« Jude beschloss, das Thema fallen zu lassen.

»Was geschieht mit den Tieren da draußen? Sind sie kein Infektionsrisiko?« Mary füllte noch immer ihre Checkliste für Perez aus.

»Die Tiere werden getötet und die Kadaver wie üblich seziert«, sagte der Oberfeldarzt. »Wo wir gerade dabei sind, wir haben Ihnen einige Autopsieergebnisse vorzulegen und einige Zeugenaussagen. Außerdem warten medizinische Fachleute auf Sie. Ich bin sicher, dass wir Sie vor dem Mittagessen überzeugen können, das beste Abwehrsystem gegen Terroranschläge in der Hand zu haben. Diese Bedrohung ist sehr ernst, das kann ich Ihnen versichern.«

Dem von der CIA zur Verfügung gestellten Informationsmaterial zufolge, das Jude gelesen hatte, sagte Sharrock die Wahr-

heit; Indien, Pakistan und der Mittlere Osten konnten zwar stolz sein auf ihre technischen Fortschritte, hatten aber wie alle Nationen sehr mit opportunistischen Waffenhändlern zu kämpfen. Falls sich Deliverance als ähnlich taugliches Mittel der Abschreckung erwies wie Interkontinentalraketen und nukleare Gefechtsköpfe, würden die USA keine Sekunde zögern, sich dieses Potenzial zunutze zu machen. Wenn Deliverance fest umrissene Ziele spezifisch angreifen konnte, dann besaß es Potenzial – ein gewaltiges Potenzial. Letztendlich wusste Jude kaum zu sagen, was ihm weniger gefiel, Deliverance oder Mappaware.

»Colonel«, fragte er, als sie aufstanden, um den Raum zu verlassen, »stehen auf der Liste von Mikroben und Antigenen, die Sie uns gegeben haben, alle Nutzlasten, die von Ihrem System erfolgreich repliziert worden sind?«

»Ist sie Ihnen nicht lang genug?«, fragte Sharrock und zog die Brauen hoch.

Mary stand still neben Jude und hörte zu. Auf ihre Reaktion achtete Jude weit genauer als auf die des Oberfeldarztes, als er hinzufügte: »Ich meine, ist Deliverance groß genug, um zum Beispiel Micromedica zu transportieren, oder andere Nanotechnik? Könnte es auch so etwas *in vivo* vermehren?«

Sharrock sah ihn lange an; offensichtlich traf ihn diese Frage unvorbereitet.

Jude bemerkte keinerlei Veränderung an Mary. Er gefiel sich in dem Glauben, ihre Verhaltensweisen gut zu kennen, und wenn er etwas erwähnt hätte, das sie bereits wusste, von dem sie aber glaubte, dass er es nicht erfahren sollte, hätte sie anders reagiert. Er *gefiel* sich darin, aber vielleicht kannte er sie doch

nicht so gut? Er sah sie an.

Sie verdrehte die Augen. »Gute Frage«, sagte sie und grinste ihn an.

Vielleicht. Er war sich nicht sicher.

»In der Tat, eine gute Frage«, sagte der Oberfeldarzt, »und ich weiß sie nicht zu beantworten. Besprechen wir uns mit dem Entwicklungsteam. Die Leute werden Ihnen eine Antwort geben können, da bin ich sicher.«

In der Mittagshitze überquerten sie das Gelände und stiegen in die geschützten Untergeschosse eines neuen Laborkomplexes hinunter. Auf dem ganzen Weg beobachtete Jude Mary, aber sie war ganz sie selbst – gelassen, tüchtig und kokett. So blieb es, bis sie wieder in dem Flugzeug saßen, das sie nach Salt Lake City brachte.

Sie waren allein in der Kabine. Sie setzte sich neben ihn und lehnte ihren Kopf und seine schwere Last bronzener Ringellöckchen an Judes Schulter.

»Die armen Tiere«, sagte sie mit Abscheu und Furcht in der Stimme. Sie rieb die Wange an seinem Schlüsselbein und lag ruhig. Auf dem Schoß hielt sie ihr Pad und blätterte durch ihre Informationen. »Also, wirklich defensiv oder Tarnung?«

»Tarnung«, sagte er. »Aber gut gemacht. Denk mal darüber nach: Wenn du Waffe und Abwehrwaffe besitzt, herrschst du über jeden, als wärst du der Jüngste Tag. Du kannst deine eigene Bevölkerung schützen und den Rest der Welt auslöschen. Wie schade, dass bisher niemand eine Möglichkeit gefunden hat, das zu tun, ohne überall viele Menschen umzubringen.«

Jude legte Mary den Arm um die Schultern. Sie hatte aufge-

hört zu tippen, und die Kabinenbeleuchtung glänzte auf ihren manikürten Fingernägeln. Das Flugzeug rollte auf die Startbahn. Der Duft ihres teuren Shampoos drang Jude statt des Wüstengestanks in die Nase. Jetzt hätte er Natalies Fähigkeit, Gedanken zu lesen, sehr gut brauchen können. Trotzdem spürte er, wie Mary innehielt und nachdachte. Als sie sprach, klang sie ganz beiläufig.

»Ja«, meinte sie grüblerisch. »Das ist es.« Sie schmiegte sich an sein Bein und rief die Datei von den sich bekämpfenden Bakterien noch einmal auf, beobachtete, wie die Tore sich öffneten und die Invasoren hereinbrachen und die Milzbranderreger umschlossen. »Ein Trojanisches Pferd«, sagte sie.

»Schau ihm nicht ins Maul.«

Sie erhob sich und blickte ihm ins Gesicht. »Jude?«

Er ließ den Arm an seiner Seite heruntersinken. »Hmm?«

Sie blickte ihm aufmerksam in die Augen. Dann plötzlich schüttelte sie den Kopf. »Nichts. Egal. Du hast genug, worüber du dir den Kopf zerbrechen kannst.«

»Was?«

»Ich habe es nie gesagt – wegen deiner Schwester, wegen White Horse. Es tut mir so Leid. Kann ich irgendetwas für dich tun?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, nichts.«

»Soll ich dich nach Montana begleiten?«

»Nein, danke, es geht schon. Du bist ihr ja nie begegnet. Ich bin bald zurück.«

»Ja.« Sie lehnte sich noch einen Moment lang an ihn, dann zog sie sich in ihren Sessel zurück. Ab und zu blickte sie ihn mit einem Mitgefühl an, das er nicht sehen wollte.

Jude sah zu, wie der Schatten des Flugzeugs sich erhob und von ihnen wegstrebte, über den verfluchten Boden des Testgeländes und sein programmiertes Leid glitt. Er schloss die Augen.

Jude spürte, dass Mary ihn beobachtete, bis er einschlief.

# 21

Natalie saß auf dem heißen Stuhl im Testraum und blickte durch die Glastrennwand ins Kontroll-Center. Die Anordnung erinnerte sehr an die Klinik; im Kontroll-Center saß der Rest des Forschungsteams vor ihren Bildschirmen. Die riesigen Arme des hoch empfindlichen stationären Scan-Systems umschlossen still und dunkel ihren Kopf. Von ihnen war Natalie wie immer enttäuscht. Man hätte erwartet, dass sie wenigstens summten oder zischten oder Blinklichter hatten, aber wie ihre kleineren, von Hand bedienten Brüder blieben sie still.

Sie hoffte, dass Ian bald auftauchte, aber sie wusste weder, ob sie damit rechnen durfte, noch wie sie ihn kontaktieren konnte. Inzwischen stand fest, dass die Selfware mehr als angenommen an ihr verändert hatte. Durch die Modifikation vor ihrer Anwendung auf Ian war das Operationsgebiet der Selfware drastisch erweitert worden.

In einer fernen, dunklen Zeit, von der Natalie allein deshalb wusste, dass sie sie erlebt hatte, weil sie sich an nichts anderes erinnerte, hatte sie beabsichtigt, ein Werkzeug zu schaffen, mit dem man die Aktivitätszustände der Gehirne von Menschen beobachten konnte – von jedem, der für sich in Anspruch nahm oder Grund zu glauben hatte, er sei zu Denk- und Wahrnehmungsprozessen befähigt, die über das gewöhnliche Maß hinausgingen. Sie hatte gehofft, zwischen solchen Personen und der Durchschnittsbevölkerung einen signifikanten Unterschied

zu entdecken, der vielleicht Hinweise lieferte, um eine Theorie der paranormalen Fähigkeiten wie etwa der Hellseherei aufzustellen.

Ihr Interesse an diesem Gebiet hatte in der Nacht begonnen, in der sie mit Karen aus dem Wald nach Hause floh. Nur zwei Wochen später war ihre Mutter tot gewesen, und obwohl Natalie wusste, dass es unmöglich war, hatte sich in einem Winkel ihres Hirns die Überzeugung eingenistet, das Leben ihrer Mutter sei der Preis für den schlechten Handel, den sie mit der Dämmerung geschlossen habe. Schließlich und endlich hatte sie nie eine Gegenleistung für die Gewalt über die Dunkelheit festgelegt, und daher durfte die Dämmerung verlangen, was sie wollte.

Die Idee war so völlig irrational gewesen, dass sie umso verlockender wirkte. Ihre Therapeutin pflegte zu fragen: »Und du möchtest, dass es die Wahrheit ist?«

Natalie hatte stets erwidert: »Nein!«

Was sonst? Wer möchte schon dafür verantwortlich sein, die eigene Mutter durch einen dummen Vertrag mit den alten Göttern der Finsternis getötet zu haben? Doch tief im Innern wünschte sie, dass diese Art von Macht existierte und sie darüber gebieten könnte, denn wenn sie solche Macht besaß, brauchte sie nie wieder schwach und ängstlich zu sein.

»Das ist ein klassischer Fall von Überkompensation«, hatte sie zu der Therapeutin gesagt. »Das weiß ich. Ich möchte aus zwei Gründen, dass das Übernatürliche existiert, einmal, damit ich Macht über Dinge bekomme, gegen die ich machtlos bin, und damit ich ihm die Schuld zuschieben kann, wenn etwas schief geht. Das weiß ich. Eine Identitäts-Überlebens-Strategie,

die nicht hält, was sie verspricht.« Und sie knirschte mit den Zähnen.

Selfware hatte sie entwickelt, um sich über diese Frage ein für alle Mal Klarheit zu verschaffen.

Natalie testete Hunderte von Anwärtern, und Hunderte mehr in den Kontrollgruppen. Nachdem sie Hirnwellenenergien addiert, Denkmuster verglichen und die Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Zentren analysiert hatte, in denen Gedanken, Bilder und Sprache verarbeitet wurden, überprüfte sie ihre Daten und stand ohne Endergebnis da. Nur Grundrauschen. Das einzige interessante Ergebnis bestand darin, dass einzelne Individuen beim Erraten verdeckter Karten und Hellsehen bessere als statistische Trefferquoten erzielten, während andere eine größere Fehlerquote als von der Wahrscheinlichkeit vorgeben hatten – untersinnlich Begabte?

Waren sie echte Medien, die ihrer eigenen Intuition zuwiderhandelten? Verfügten sie über inverse Intuition? Brachten ihnen weiße Katzen Pech? Hatten die Medien mit den hohen Trefferquoten ihre unerklärliche Genauigkeit diesen armen Teufeln gestohlen, die immer daneben lagen? Natalie hatte es nie herausgefunden.

Der Mann, der ihr tiefster Meditierer war, ein ruhiger Zen-Anhänger aus Newcastle, erschien als idealer Kandidat für Bewusstseinsstudien, denn er konnte aufmerksam und wach bleiben, fast ohne dass in seinen höheren Zentren noch sinnvolle Aktivität festzustellen gewesen wäre; eine stille Menschmaschine, saß er stundenlang nur da und konnte diesen Zustand ein- und ausschalten wie eine Nachttischlampe. Allerdings erhob er nie den Anspruch, paranormale Fähigkeiten zu besit-

zen. Natalie fragte ihn neugierig, welchen Nutzen seine Begabung habe, und er antwortete, sie halte ihn am Boden und ruhig, zu Gefühlsreaktionen fähig, aber intellektuell akzeptierend – er bringe mit jedem große Geduld und Toleranz auf, ganz wie er es möge.

Natalie kartierte sein Gehirn und studierte es beflissen. Auf diesem Modell basierte sie ihre erste Version von Selfware. Selfware wurde interaktiv, sobald NervePath lizenziert war, und sie konnte ihre Anwendung in einer Cyberspace-Umgebung simulieren. Von den Menschen, die bei ihren Tests über- und unterdurchschnittlich abgeschnitten hatten, versuchte sie Gemeinsamkeiten der Hirnmuster einzugrenzen. Doch sie hatten nur wenig gemein. Dadurch aber sah sie sich gezwungen, der Software Funktionen zu geben, mit der das Programm sich dem anpassen konnte, was es in den individuellen Hirnstrukturen vorfand.

Statt ein allgemeines Format zu besitzen, durchlief die Software eine Testphase, in der sie so genannte »Verbindungsgemeinsamkeiten« suchte, dann versandte sie ihre Karte des Bewusstseins der betreffenden Person. Indem Natalie diese Karten auswertete und sie in einer skalierten Umgebung miteinander in Beziehung setzte, die auf individuellen Memecubes aufbaute, fand sie am Ende eine Eigenschaft, die tatsächlich bei allen über dem statistischen Durchschnitt vorhanden war.

Die nächste Version der Selfware zielte darauf ab, diese Eigenschaft, für die Natalie keinen Namen hatte, zu verstärken. Sie bestand bei allen Testpersonen in einem besonderen Ausmaß von Verknüpfungen und Kommunikation mit einer stark ausgeprägten Verbrückung des Hippokampus, die den beiden

Hirnhälften eine breitere Verständigung als normalerweise gestattete. Sie hatte damals niemanden, an dem sie das ausprobieren konnte, einschließlich sich selbst, denn ihre Lizenz galt nur für Festwert-NervePath-Systeme. Daher simulierte sie die Ergebnisse, zahlte bei einem Stundenpreis von fünfzig Pfund eine Stunde Rechenzeit nach der anderen auf der virtuellen Umgebung der Universität und verbrauchte dabei fast ihren ganzen Jahresetat.

Auf diese Weise hatte sie parallel zu ihrer Arbeit an der Klinik geforscht, bis man ihr erneut die erweiterte Lizenz verweigerte. Mittlerweile war ihre Selfware in der Lage, in Einzelpersonen zu agieren, ihre Erfolgsquoten in punkto Kommunikation zwischen den Hirnzentren einzuschätzen, diese zu verstärken und dann verschiedene Muster durchzutesten, während sie Verknüpfungen stärkte, die den Wirkungsgrad vergrößerten, aber diejenigen schwächte, die Fehler verursachten. Selfware hatte dieses Stadium erreicht, als jemand sie vorsätzlich abänderte – und damit auch ihre Grenzen.

Nun war Selfware zu etwas anderem geworden, und das NervePath-System, auf dem sie lief, hatte ganz neue Fähigkeiten erlangt. Das war nicht alles; aus Bobbys Lage hatte Natalie schließen können, dass Software und Hardware so weit ineinander verschmolzen waren, wie ihre Befehlssätze und Möglichkeiten es erlaubten. Der Rest des Teams bemühte sich nun, diese Abwandlungen nachzuvollziehen. Als Grundlage dienten die Informationen, die man in Echtzeit aus Natalie gewann, doch sie war sicher, dass der Prozess in ihr nicht annähernd so weit fortgeschritten war wie bei Ian; was die Laufzeit anbetraf, war sie sehr vorsichtig gewesen.

Doch als Natalie ihren eigenen Befund sah, erschrak sie.

Nikolai Kropotkin und ihr Vater besprachen ihn mit ihr. Sie trafen sich in Kropotkins Büro und sahen zu, wie die holografischen Darstellungen flossen und wirbelten.

»Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass in diesem System die Verschmelzung von Hardware und Software bereits abgelaufen war, als Sie damit infiziert wurden – denn es war schon stundenlang in Bobby X gelaufen«, sagte Kropotkin zu ihr.

Natalie starrte die diagrammatischen Anzeigen an, die ihr verrieten, dass nicht nur ihr Gehirn und ihr Zentrales Nervensystem, sondern ihr ganzer Körper zur Arbeit für die Ziele des Selfware-Programms herangezogen worden war. Sie richtete ihre Aufmerksamkeit nach innen und versuchte, den Unterschied zu erspüren, doch alles schien beim Alten zu sein, und das verstörte sie.

»Mir gefällt Ihre Erklärung noch immer nicht«, warf Calum ein. »Wie kann Selfware auf diese Weise mit Nerve-Path kommunizieren? Das sollte an sich nicht möglich sein.«

»Ganz im Gegenteil. Die einzige Voraussetzung, dass der Befehlscode das NervePath bewegen kann, physische Veränderungen an Nicht-Nerven-Zellen vorzunehmen, bestand darin, alle Zellen als mögliche Informationsaustauscher neu zu definieren. Sobald das Gehirn einmal die optimale Funktionsweise angenommen hatte, war Bobby in der Lage, die übergeordnete Wahrheit wahrzunehmen, nämlich dass alle unsere Zellen ständig miteinander kommunizieren.«

»Aber das war eine Veränderung seines Bewusstseins, nicht der Systeme«, wandte Calum ein.

»Ja, und in diesem Moment waren sein Verstand und die Systeme integriert. Die angepasste Version besaß Schreibzugriff auf den ursprünglichen NervePath-Code und durfte ihn abändern. Ich würde wirklich zu gern wissen, wer diese Zusätze geschrieben hat.« Der Ausdruck auf Kropotkins runzligem Gesicht wurde finster, während er ins Grübeln verfiel, und Natalie sah, dass er über Guskow nachdachte.

»Ist er dazu in der Lage?«, fragte sie ohne Umschweife. »So etwas zu schreiben und solches Material an nichts ahnenden Menschen auszuprobieren?«

Kropotkin zuckte mit den Achseln. »Natürlich kann er das. Sie haben doch früher Selbstversuche unternommen, mit den Festwert-NervePath-Systemen, oder?«

»Das war etwas anderes«, versetzte sie; ihr wurde übel.

»Nicht wenn Sie eine Welt zu retten haben«, entgegnete Kropotkin ruhig. »Nicht wenn Sie Ihr Leben schon darauf verwendet haben und der Preis auf der Kippe steht. Ihn um einen unbekannten Mann zu vergeuden, um ein Leben, wo so viele Möglichkeiten auf dem Spiel stehen?«

»Sein Leben ist dieser ›Preis‹ nicht wert.«

»Sein Leben gegen ein anders. Ihr Leben gegen meines. Diese Arbeit war der Inhalt Ihres Lebens, oder? Hätten Sie das aufgegeben?«

»In diese Niederungen habe ich mich mit meiner Arbeit nie begeben.«

»O doch. Sie wussten es nur nicht.«

Natalie wandte sich ihrem Vater zu. Auf seinem Gesicht lagen Sorge und Wut.

»Du hast es gewusst«, sagte sie. »Du hast gewusst, was er ge-

tan hatte, und du hast mir nichts davon gesagt.«

Sein gerötetes Gesicht lief noch dunkler an. »Du solltest nie damit in Berührung kommen!«, stieß er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich wollte, dass du in York bleibst und nie in diesen … diesen verdammten Schlammassel hineingezogen wirst.«

»Aber du wusstest doch, was Selfware mir bedeutete. Oder warst du es nicht, der sagte: ›Deine Arbeit ist unwissenschaftlicher Blödsinn‹ – das warst doch du? Oder sollte ich mich verhört haben?« Erst jetzt kochte ihre Wut an die Oberfläche. Sie hasste den Schmerz in ihm und die Art, wie er sie zwang, Mitleid für ihren Vater zu empfinden. »Du wusstest auch über seine Vorstellungen von geistiger Freiheit Bescheid, und du hast darüber nie ein Wort gesagt!«

Verletzt und vorsichtig blickte er sie an; seine hellblauen Augen lagen tief in den Höhlen, verschleiert unter Lidern, die ihn vor ihr zu schützen suchten. In dieser Sekunde sah sie sich, wie er sie sah: ihrer Mutter so ähnlich, erfüllt von der Überspanntheit, die für Charlotte so typisch gewesen war, dem Blickwinkel eines scheuen Herzens, das jeden Spalt und jeden Winkel einer ordentlichen, einfachen Welt mit Romantik und Geheimnis verstopfen und mit dem Spitzendeckchen der Fantasie verhunzen musste, wo doch schon ihre Gewöhnlichkeit ein Wunder war, das sie mit ihrem Firlefanz herabsetzte. Natalie war ein zartes Pflänzchen, unfähig, die Trauer über den Verlust ihrer Mutter zu verarbeiten, die sich immer etwas vorgemacht hatte; wahnsinnig vor Verzweiflung und in Depression verfallen, hatte sie sich dadurch gerettet, dass sie absurde Vorstellungen von der Funktionsweise des Bewusstseins ausbrütete – den Glauben

an Schamanen und Schatten. Natalie gehörte ihm und musste geschützt werden; sie war sein Fehler und musste korrigiert werden. Er hatte gedacht: *Wenn NervePath nur schon so gut funktioniert hätte, als sie vierzehn war, hätte ich sie schon in Ordnung gebracht, hätte ich ihr den Kopf zurechtgerückt.*

»Gütiger Gott!« Sie sprang auf und griff nach dem Türknauf, warf einen Blick zurück und sah Kropotkin erstaunt, ihren Vater aber voller Qual. Dann war sie auf dem Korridor und eilte in die Abgeschiedenheit ihres Zimmers.

»Der Preis« – hatte Kropotkin sich so ausgedrückt? Vielleicht gab es einen Preis für alles, und Ian hatte Recht, wenn er seine Konten ausglich, bevor er alles hinter sich ließ.

Als Jude erwachte, ruhte sein Kopf in Marys Schoß. Sie waren noch immer in dem Flugzeug von Dunway. Die Kabinenbeleuchtung war gedämpft und unverkennbar, wenngleich langsam und sanft, strich Mary ihm das Haar. Er täuschte vor, noch immer zu schlafen.

Also verfügte die Army nicht über die Version von Deliverance, die er in Besitz hatte, und das konnte nur bedeuten, dass der Russe sie als nahe liegendste Methode zur Massenverbreitung von Mappaware einsetzen wollte – er trieb ein falsches Spiel mit der US-Regierung.

Jude fragte sich, welches Programm er zu verbreiten plante. Die Antwort musste in der Datei zu finden sein, die er in seiner Wohnung zurückgelassen hatte. Um die ganze Geschichte zusammenzubekommen, würde er sie noch genauer unter die Lupe nehmen müssen als bisher. Vorher aber hatte er seine Schwester unter die Erde zu bringen und zu schauspielern, bis

die Zeit reif war; er musste einem Menschen etwas vormachen, dem er aufgrund seiner Zweifel nicht trauen konnte, den jedoch zu hintergehen ihm sein Gewissen nicht gestattete. Er hatte Liebesheiraten gesehen, die auf schwächerer Überzeugung beruhten als dem unbewussten Glauben, den er in Mary setzte. Vielleicht hatte Natalie wirklich richtig gelegen, als sie ihn darauf hinwies. Aber was sollte das denn nun? Wenn sie log, gehörte ihre Liebkosung zu ihrem Plan, ihn bei guter Laune zu halten? Und wenn sie ehrlich war, stellte das nun einen Beweis aufrichtiger zärtlicher Gefühle dar?

Das sanfte Streichen ihrer Fingerspitzen lieferte keinen Hinweis. Ohne dass er einen Grund hätte nennen können, fiel ihm plötzlich auf, dass sie in dieser Privatkabine ganz allein waren; er lag, sie berührte ihn besitzergreifend. Durch die makellose Serge ihres Rockes roch er sie, und es war ein erregender Duft, bei dem, nachdem er ihn einmal zugeordnet hatte, sich Judes Glied versteifte und sein Herz schneller schlug.

Er zwang sich, reglos liegen zu bleiben, und zählte die Sekunden. Er sehnte sich danach, sich aufzurichten, sie zu küssen und sich im gedankenlosen Begehren des Augenblicks zu verlieren.

Er atmete mit der Selbstbeherrschung eines gehetzten Tieres, das sich versteckt und nicht verraten will.

Ian erinnerte sich, so gut er konnte, und brachte seine körperliche Form in die alte Gestalt. Das brauchte seine Zeit und war schwierig. Es kostete ihn Energie, die er lieber für sich behalten hätte, denn sein Vorrat war begrenzt – die einzige Energie, die er je gehabt hatte –, und mit jedem Gebrauch schmolz dieser

Vorrat zusammen. Bald würde alle Energie verschwunden sein, und dann ging es mit ihm zu Ende. Seine Empörung aber war noch immer stark und reichlich vorhanden. In keinem Universum, das er gesehen hatte, existierte so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit, doch er war entschlossen, auf die richtige Waagschale zu treten, solange er noch konnte – was nutzte ein Verstand, wenn man damit nicht die Dinge in Ordnung brachte?

Nur noch eins hatte er zu vollbringen: es den Mistkerlen heimzuzahlen, die aus ihm dieses Wunderwesen an Omnipotenz und Kurzlebigkeit gemacht hatten. Sein Wissen hatte ihn nicht bis zu einem Punkt erleuchtet, an dem er bereit gewesen wäre, ihnen zu vergeben. Gewiss eine menschliche Schwäche, und er hätte darüber hinwegsehen können, wären die betreffenden Individuen nicht ihren eigenen Beweggründen gegenüber so blind gewesen; schon ein Beweis von Reue oder auch nur von Zweifel am eigenen Tun hätte ihn in seiner Entschlossenheit ihnen gegenüber vielleicht wankend gemacht. Doch ihre Vorgehensweise hatte ihn überzeugt, dass er mit seiner Einschätzung ihrer Moral keinen Fehler beging; sie hatten ihn letztendlich verarscht. Sie profitierten von seinem Tod, und die Sorte kannte er.

Natalies Zustand rief nach ihm. Er konnte ihre Signatur an der Energiefläche ablesen; sie war wie keine andere. In der Nähe tauchte er auf. Sie waren allein zusammen in einem Büro: klein, voll gestopft, die Luft ungewöhnlich mit Chemikaliendämpfen belastet und ungewöhnlich frei von belebten Partikeln.

»Sie hätten es nicht so lange laufen lassen sollen«, sagte er. Ihr musste der Kopf zurechtgerückt werden, wenn sie brauch-

bar sein sollte.

Natalie wandte sich um, und zuerst sah sie erschrocken aus. Dann wurde ihr Gesicht sehr nachdenklich. »Ian«, sagte sie. »Wir müssen Sie scannen. Es ist wichtig. Kommen Sie mit?«

»Darum bin ich hier.« Ihre Selbstbeherrschung beeindruckte ihn. Sie war immer eine viel kompliziertere Persönlichkeit gewesen, und klüger. Wenig überraschend, dass sie notfalls auch direkt sein konnte. Das war bewundernswert, doch er fühlte sich dadurch einsam.

»Sie haben Recht.« Sie reagierte auf seine Einsamkeit, sie nahm seinen Ratschlag an und bezog ihn ein. »Es war dumm von mir, aber damals habe ich es für eine gute Idee gehalten.« Sie nahm einen Pulli aus ihrer Reisetasche und zog ihn über. »Haben Sie welche von diesen Leuten hier gesehen?«

»Aber ja. Die, deren Sohn getötet wurde. Sie hat eine Leitung nach draußen. Sie wartet ihren Moment ab.«

»Die anderen werden am Ende zu Guskow stehen«, sagte Natalie und wartete auf seine Bestätigung.

»Sogar Ihr Vater«, sagte er. »Ich muss jetzt fort. Ich bin schon zu weit gegangen.«

Ihr rechter Mundwinkel sank vor Trübsal herab. »Von allen Menschen auf der Welt war er der Eine, der an das Rationale glaubte, und jetzt sitzt er wie wir alle hier fest, vom Sog ihres Lebens mitgerissen, passt seine Realität den Tatsachen an und tut alles nach Vorschrift.« Sie klopfte sich an die Stirn. »Und Sie auch. Und ich. Keine verdammte Ausflucht, und wenn man mit offenen Augen dabei zusieht.«

»Noch ist es nicht zu Ende«, erwiderte er.

»Aber bald.« Sie ging zur Tür und öffnete sie ihm, indem sie

die Hand auf die Sensorfläche legte. Als er an ihr vorbeiging, fragte sie: »Wird es noch schlimmer?«

»Nicht sehr«, log Ian. Er wusste nicht, wie er beschreiben sollte, wie es wurde. Er wusste auch nicht, was es bedeutete, sondern nur, was es ihn verstehen ließ: Er spielte keine Rolle.

Sie berührte ihn am Arm, als sie den Korridor betraten. »Haben Sie je … etwas mitgenommen, durch den Raum?«

»Was, etwas getragen? Sie meinen, wenn ich …«

»Ja.«

Ian nickte. »Einmal.« Er blickte ihr ins Gesicht und achtete darauf, dass sie nicht sah, was er getan hatte. »Gehörte zu meiner Revanche.«

»Revanche!«, wiederholte sie und lachte auf, zynisch und von sich enttäuscht. »Läuft denn alles darauf hinaus?«

»Das müssen Sie mir erklären, meine Liebe«, entgegnete Ian. »Was gibt es denn noch?«

»Vergebung«, antwortete sie, doch in ihrem Herzen empfand sie keine. Dans Tod war ihr so nahe, als wäre er gerade eben erst geschehen.

Ians stoppelbärtiges Kinn verhärtete sich. »Nicht von mir.«

Natalie nickte und winkte ihm, ihr zu folgen. Entweder man hatte Vergebung in sich, oder nicht. Vergeben bedeutete loszulassen, und sie und er hatten sehr viel, um sich daran festzuhalten.

Nach ihrer Ankunft in Washington widmeten Mary und Jude ein paar Stunden dem Bericht für Perez, in dem sie die entscheidenden Merkmale des Deliverance-Systems aufführten und beschrieben, wie es zu identifizieren war, was das Labor bei

Kopierversuchen sehen würde und wem sie Erfolg zutrauten bei dem Versuch, Proben davon zu erhalten. Mary machte die Arbeit Spaß – es war wie in alten Zeiten. Bis auf Judes unterschwellige Traurigkeit kam es ihr vor wie jeder andere Fall, den sie mit ihm protokolliert hatte – aber diesmal spielten sie nicht mit zusammengeknülltem Schmierpapier unter dem Tisch Fußball, ließen keine Pizza kommen und hörten keine Baseball-Neuigkeiten heimlich im Hintergrund. Als sie den Bericht fertig hatten, war es kurz vor Mitternacht.

»Einen Drink?«, schlug sie vor.

Er nickte und blickte auf sein Pad. »Aber es ist schon spät, und ich muss früh los nach Montana.«

»Wir können es auch sein lassen.«

»Nein, schon gut.« Er zog das Jackett über und schaltete die Systeme für die Nacht herunter. »Ich muss sowieso was mit dir besprechen.«

Mary spitzte zwar die Ohren, drang aber nicht weiter in ihn. Sie gingen einige Blocks und bekamen noch eine Straßenbahn, in der am ganzen Körper gepanzerte Polizisten roboterähnlich patrouillierten. In der Nähe seiner Wohnung stiegen sie aus, wandten sich nach Süden und gingen ins Mulrooney's, eine Bar, in der sie sich früher mit Posey Tavorian zu treffen pflegten, einem weiblichen Spitzel bei der russischen Mafia. Posey war eine Fundgrube an Informationen über undichte Stellen im Hochtechnologiesektor gewesen, bis man sie schließlich mit dem Gesicht nach unten im Schlachthof unter einem Haufen Viehinnereien fand, die gerade in den Fleischwolf sollten. Aus Achtung vor ihrem Andenken hatten Jude und Mary die Bar ein paar Monate lang gemieden, und dieses Fernbleiben war zur

Gewohnheit geworden. Mary fragte sich, ob Jude einen besonderen Grund habe, ausgerechnet jetzt dorthin zurückzukehren.

Sie bestellten Bier und setzten sich in eine Ecke, wo sie allein waren. Im angenehmen Dämmerlicht und den leisen, aber zum Schweigen anhaltenden Country-Songs, für die das Mulrooney's bekannt war, konnte Mary es kaum fassen, als Jude den beigebraunen Aktendeckel aus dem Koffer nahm und ihn vor sie auf die Mahagonitheke klatschte.

»Jemand hat mir das hier zugespielt«, sagte er und ließ noch einen Moment lang die Fingerspitzen darauf ruhen. »Ich weiß nicht wer, und ich weiß nicht wie. Gerade noch war er nicht da, und im nächsten Augenblick doch.« Er blickte sie an und seufzte, nahm die Hand von dem Ordner und ließ zu, dass sie ihn berührte.

Sie musste sich konzentrieren, um nicht zu zittern. Sie hatte von Anfang an richtig vermutet. Erleichtert und verwirrt zugleich blickte sie auf die alten, eselsohrigen Seiten.

»Woher …? Das weißt du nicht?« Sie blätterte und zwang sich zu dem Satz: »Das ist alles über unseren Russen.«

»Ja«, sagte er. »Alles.«

Als sie durch den Vorhang herabbaumelnder Löckchen spähte, merkte sie Jude an, dass er sehr lange darüber gebrütet hatte, bevor er es begriff. »Was, sogar diese bulgarischen Papiere?«

»Ein Mann mit vielen Persönlichkeiten.« Er trank sein Bier halb aus und winkte rasch dem Barkeeper um Nachschub. »Eine lange Geschichte.«

»Gott …« Sie drehte die vertrauten Karten um, den Kodeks-Eintrag .. Jude konnte natürlich Russisch lesen, sie nicht. Er

musste wissen, was das war. »Was ist das?«, fragte sie.

»Ein Gerichtsurteil«, sagte er. »Lebenslange Haftstrafe, aber nach drei Jahren war er wieder draußen.«

»Wieso?«

»Im Gefängnis hat er seinen Mafiaboss kennen gelernt und ist ins Geschäft eingestiegen. Achtzehn Monate, nachdem sie auf freien Fuß gesetzt wurden, waren beide tot.«

»Wie bitte?«

»Er nahm eine andere Persönlichkeit an und wandte sich der Wissenschaft zu. Frag mich, warum.«

»Warum?«

»Weiß ich nicht. Ich hatte gehofft, wir beide könnten es vielleicht herausfinden.«

»Und warum hast du mir vorher nie etwas davon erzählt?«

»Weil ich mir über einiges klar werden wollte.« Er rutschte auf dem Barhocker zurecht, kauerte sich über die Theke und betrachtete sein Bier. »Zum Beispiel, ob es Wirklichkeit ist. Ob es mit White Horse zusammenhängt. Ob es etwas zählt.«

Mary klappte den Aktendeckel zu und trank. Mit den Spitzen ihrer Fingernägel trommelte sie auf das Glas und sah zu, wie die Bläschen aufstiegen. »Woher stammt es?«

Jude öffnete das Dossier auf der ersten Seite und blickte auf die Stempel. »Pentagon. Irgendwo dort. Meinst du, wir sollten es ihnen zurückgeben? Ich könnte es ihnen in einem neutralen Umschlag in den Briefkasten werfen.«

»Deine Fingerabdrücke.«

»Ich kann es auch persönlich abgeben und alles erklären.«

»Was willst du denn sagen?«

»Tja, das ist eine gute Frage.« Er schloss den Aktendeckel

und grinste sie an, doch ohne jede Belustigung, obwohl seine Augen im schwachen blauen Schein der Labatt-Neonreklame eigenartig schimmerten.

»Wahrscheinlich erhalten wir daraus sowieso nicht mehr als Beweise für Persönlichkeitswechsel und seine Bewegungen«, sagte sie und ließ es wie eine Vermutung klingen. »Vor Gericht können wir damit nicht.«

»Ob er zu dem Team gehörte, das Deliverance entwickelt hat?«, fragte Jude. »Ich würde darauf wetten. Denk mal nach. Florida, Atlanta … nicht zu weit auseinander für einen kurzen Flug oder um etwas zu vertuschen. Und er ist der Kontaktmann.«

»Was willst du damit sagen?«

»Es ist ein großer Sprung.« Er leerte das erste Bier und zog das zweite näher. »Aber vielleicht will er Proben außer Landes schmuggeln, indem er das Netz seiner alten Freunde benutzt. Wer immer es kauft und als Erster zum Laufen bringt, dem sollte es das Bruttosozialprodukt wert sein, besonders, wenn er uns nicht ganz grün ist.«

»Iwanow …«, begann sie.

»Guskow, so heißt er jetzt«, verbesserte Jude sie und blickte in die Unendlichkeit der Bier-Optik.

»Guskow«, wiederholte Mary bedachtsam, »würde hier nicht beschäftigt werden, wenn man befürchten müsste, dass er eine dermaßen undichte Stelle ist. Hältst du das NSC für dämlich?«

»Nein.« Jude streckte den Arm vor und schob ihr mit den Fingerspitzen das Bier mitsamt Deckel zu. Dabei grinste er. Mary kannte diesen Hang zur Selbstzerstörung: Er wollte Gesellschaft. »Ich schätze, es sitzt voller Leute, die ihr eigenes

Süppchen kochen, und dieser Papierstapel sagt, dass sie sich die Rezepte vom Falschen holen. Der Kerl hat zu viele Gesichter.«

Sie wusste nicht, ob sie darüber erleichtert sein sollte, dass er den richtigen Bogen nicht geschlagen und nicht erkannt hatte, dass das fehlende Puzzlestück Mappa Mundi hieß.

»Also, was meinst du? Weitermachen oder fallen lassen? Sag an.«

Steelguitarmusik erklang. Mary spürte die einsamen Prärie-Klänge bis in die Zähne, während sie fieberhaft überlegte, wie sie weitermachen sollte.

»Aber mit dem Fall deiner Schwester hat das nichts zu tun?«, fragte sie, um Zeit zu schinden.

»Das glaube ich eigentlich nicht.« Er schüttelte den Kopf, und sein Haar, das im schwachen Licht blauschwarz wirkte wie Schultinte, fiel ihm weich auf die Wangen und über die Schultern. Sie bemerkte, dass er es schon eine Weile nicht mehr geschnitten hatte.

»Dieses Zeug, das sie hatte – wenn sie es denn hatte –, war etwas anderes. Es basierte auf Micromedica. Es war anders. Er kann nicht bei beiden Projekten die Finger im Spiel haben.«

Die Stahlsaitenakkorde im Radio flossen ineinander über. Jude hatte noch nie so stattlich gewirkt wie jetzt, da er so niedergeschlagen war. Mary hätte ihn fressen können. Sie wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Ihre Gedanken flogen, sie plante konzentriert, konnte aber nicht aufhören, ihn anzusehen; sie spürte die Begierde, die sie schon so oft gespürt hatte. Bisher war Jude immer unerreichbar gewesen, aber jetzt? Sie musste übergeschnappt sein, auch nur daran zu denken.

»Ich finde, wir sollten nehmen, was wir haben, und es der

CIA übergeben«, sagte sie. »Die sind für Guskow zuständig, sollen sie sich doch seinetwegen den Kopf zerbrechen.« Während sie das resignierte Nicken beobachtete, mit dem er reagierte, war sie ihm plötzlich unsäglich dankbar, dass er sich durch seine Kooperation mit ihr den eigenen Tod ersparte. Wenn er sich fügsam genug zeigte, konnte sie vielleicht alles auf diesem Stand halten und später weitermachen, wenn Guskow aus dem Spiel und das gesamte elende Projekt abgeschlossen war. Sie wurde in ihrem alten Prinzip schwankend, sich nie auf etwas einzulassen, auf das sie nicht verzichten konnte, und das machte sie ärgerlich. Wenn sie nicht aufpasste, verlor sie noch die Kontrolle über sich.

»Und die Micromedica-Geschichte?«, fragte sie. Gab er nun auch zu, in England gewesen zu sein?

»Ich habe das von jemandem untersuchen lassen.« Er trank das zweite Glas aus. »Sie sagte, es handele sich um einen Versuch, eine Art Gerät zur Gedankenkontrolle zu bauen. Kein besonders guter Versuch. Sie wollte es melden, aber ich sagte, ich wäre bei einer kriminalpolizeilichen Ermittlung darauf gestoßen, und deshalb müssten wir Schweigen wahren, bis ich Verhaftungen vorgenommen hätte. Dabei haben wir es belassen.«

»Wer war sie?« Nun trieb sie es auf die Spitze.

»Eine Doktor Armstrong, 'ne Britin. Nostromo hatte sie als Expertin aufgeführt. Ich habe ihr die Datei zugesandt.«

*Zugesandt, nicht gebracht.* War das entscheidend? Es war eine Art Lüge.

»Aha. Na, wenn du sie momentan nicht mehr hast …«

»Ich habe eine Kopie. Aber da sie kein Original ist und sie

keinerlei Identifikations-Header trägt, beweist sie leider gar nichts«, gab er zu.

»Kann ich eine Kopie haben?«

Er sendete sie ihr ins Pad.

»Und kann ich das heute Abend mit nach Hause nehmen, wenn du sowieso Ruhe brauchst?« Sie griff nach dem Dossier.

»Sicher, bedien dich.« Er rief den Barkeeper. »Einen zum Nachspülen?«

»Nein, danke.« Sie sah zu, wie er sich einen Wild Turkey bestellte, einen doppelten, und wie er ihn, als er gebracht wurde, auf einen Zug leerte. Selbst seine Bewegungen wurden rücksichtsloser. Aus Sorge sagte sie: »Übertreib es nicht. Du musst morgen früh raus.«

»Ich will nur noch schlafen«, entgegnete er und stand auf, um zu gehen.

Auf der Straße beschloss sie, ihn bis zu der Hauptstraße zu begleiten, die sie überqueren mussten. Dort wollte sie in ein Taxi steigen. Ihre Schuhe waren hart und begannen zu schmerzen. An der Ecke blieben sie im Licht der Straßenlaterne stehen, das fleckig war von den Bäumen, und verabschiedeten sich. Das Pflaster war uneben, und Jude schwankte. Er rutschte aus, und plötzlich standen sie viel dichter beisammen als beabsichtigt, aber er zog sich nicht wieder zurück, und sie auch nicht. Da sie groß war und hochhackige Schuhe trug, waren sie auf gleicher Augenhöhe.

»Em«, sagte er leise – sie konnte sein Gesicht nicht richtig sehen. Diesen Spitznamen hatte er schon lange nicht mehr benutzt. Mary spürte, wie sein Atem ihr übers Gesicht strich. Er roch noch Bourbon. Jude legte ihr die Hände auf die Arme, als

wolle er sie auf die Wange küssen wie schon so oft; stattdessen zögerte er und küsste sie plötzlich auf den Mund.

Bevor ihr klar war, was sie tat, reagierte sie, berührte seine Zunge mit der ihren und schmiegte sich an ihn. Er zeigte genau jene Mischung aus hart und weich, aus Drängen und Empfänglichkeit, wie Mary sie am liebsten hatte. Die Bourbon-Spuren in seinem Mund schmeckten göttlich. Sie fragte sich gerade, was sie sich eigentlich dabei dachte, als er sie von sich schob und auf Armeslänge Abstand hielt.

»Tut mir Leid!«, sagte er und rückte noch einen Schritt ab. »Sorry, Em. Ich wollte dich nicht … das war ein Fehler. Der Alkohol. Wie dumm von mir.«

»Nein, nein«, erwiderte sie fröhlich, albern. »Schon gut. Es ist okay. Mach dir deswegen keinen Kopf.« Auch sie trat einen Schritt zurück. Ihr Herz raste. Zwischen den Beinen spürte sie eine brennende Hitze, so wild, wie schon lange nicht mehr. Sie wich noch weiter zurück. »Denk nicht mehr dran.«

»Scheiße. Tut mir echt Leid.« Er hob die Hand zu einem angedeuteten Abschiedswinken, während er immer noch unbeholfen zurückwich; jeder Schritt kündete von Verlegenheit und Verwundbarkeit. »Wir sehen uns. Okay?«

»Okay«, sagte sie ruhig und sah ihm nach, als er sich rasch umdrehte und fortging, Kopf und Schultern gesenkt.

Mary wartete, bis sie sich abgekühlt hatte, und ging dann nach Hause. Sie fühlte sich benommen und töricht. *Was sollte das denn?* Ihr Verstand nannte sie einen Närrin, doch ihr Herz jubelte. Ihr Wunsch, Jude mehr zu erzählen, war stärker, als zu wünschen sie je für möglich gehalten hätte.

*Das geht vorbei,* sagte sie sich.

Dann öffnete sie ihre Wohnungstür. Ein schwacher, Ekel erregender Gestank ließ sie auf der Schwelle zögern. Sie roch die Straße, doch im Geruch nach Benzin und feuchter Erde lag nichts Ungewöhnliches.

Die Sensorpads zeigten an, dass kein Einbruchsversuch verübt worden war. Vermutlich hatte sie im Kühlschrank etwas vergessen, das nun verdorben war, oder ein Blumengesteck verwelkte. Sie ließ die Schuhe in der Diele und trottete durch die Wohnung, aber alles schien normal zu sein. Im Butterfach war eine alte Dose mit halb gegessenem Frischkäse, den sie nun in den Müll warf, aber er war gerade erst grün geworden. Der Geruch blieb, und er schien stärker zu werden und … feuchter … je weiter sie in die Wohnung ging.

Als sie im Schlafzimmer das Licht einschaltete, sprang sie vor Entsetzen so rasch zurück, dass sie mit den Kopf gegen den Türrahmen prallte und sich beinahe bewusstlos schlug.

Auf Händen und Knien, den Mund vor Entsetzen aufgerissen, sah sie noch immer die verwesenden Teile von Dan Connors Leiche, aus der es in die handgestickte Spitzentagesdecke ihres Bettes sickerte. Wer immer ihn hierher geschafft hatte, er hatte ihn aufmerksam wieder zusammengefügt und sternförmig hingelegt, als breite er die Arme zu einem Willkommensgruß aus.

Jude stand in seiner sauberen, weißen Duschkabine und hatte das Wasser voll aufgedreht. Wie heiße Nadeln schoss es schäumend auf seine Haut. Mit der einen Hand masturbierte er, die Augen geschlossen, mit der anderen stützte er sich an die Fliesenwand. Die Füße standen weit auseinander. Als es ihm kam, ließ er los und sank in die Hocke; er beobachtete, wie der Was-

serstrahl seinen Samen packte und in den Abfluss spülte. Mit gesenktem Kopf stützte er sich auf die Hände und weinte lautlos, während die Flut auf seinen Kopf und seinen Rücken prasselte, heiß und brühend auf den Schürfwunden, die seine Schultern und Rippen übersäten. Er öffnete den Mund und schrie lautlos. Ihm blieb keine andere Möglichkeit, überhaupt noch etwas zu empfinden; anders konnte er es nicht herauslassen.

In seinem ganzen Leben hatte er sich nicht so elend gefühlt, und nun fürchtete er sich. Sie war eine Erleichterung, diese Furcht. Endlich war sie gekommen. Das Entsetzen, bei dem die Knie weich werden und jeder Wille und alle Entschlusskraft verschwindet. Mary hatte das beschissene Dossier erkannt. Am Vortag, als sie ihm weismachen wollte, es interessierte sie nicht weiter, hatte er es schon vermutet, aber an diesem Abend – ihre Miene war so einstudiert gewesen.

Er hockte sich hin, schlang die Arme um die Knie und zog die Beine dicht an sich. Unter dem rauschenden Wasser sitzend, wiegte sich vor und zurück. Er hatte alles auf eine Karte gesetzt. Er hatte beschlossen zu sehen, wie weit er mit Offenheit kam, anstatt seine Geheimnisse zu hüten. Morgen würde es so weitergehen, bis endlich …

Dreiundsiebzig Prozent hatte er nun. Was bedeutete das?

Er sandte seine Gedanken zu Natalie aus, aber er wusste nicht einmal, wo sie war.

Noch eine Sekunde, und er hätte Em gebeten, ihn in seine Wohnung zu begleiten, und sie wäre mitgekommen. Er wünschte, sie wäre bei ihm. Er wünschte, er könnte mit Bestimmtheit sagen, ob sie noch die echte Em war oder nicht. Er wollte White Horse zurückhaben. Er wollte alles, was er niemals bekommen konnte.

# 22

Kaum blickte Michail Guskow auf die Datenzeilen, die von Bobby X herunterspiralisierten, als er wusste, dass all seine Probleme mit Mappa Mundi gelöst waren. Die Verschmelzung von NervePath und Selfware konnte bei anderen Personen auf die gleiche Weise angewendet werden – es formte das existierende Bewusstsein zu einer programmierbaren Struktur um und öffnete es für Verbesserungen, ohne auch nur eine seiner individuellen Eigenschaften zu gefährden.

Natalie Armstrong, die neben ihm arbeitete, wandte sich um, und ihr unbewegter, beunruhigender Blick ließ ihn verharren, seine Gedanken in sein Pad einzugeben.

»Wie praktisch«, sagte sie leise und musterte, was er mit dem Pad-Stift geschrieben hatte. »Nicht mehr lange, und Sie verfügen über alles Nötige. Die einzige Frage, die dann noch bleibt: Worin besteht das Master-Programm, das Sie auf die wartende Welt verteilen wollen?« Fragend hob Sie die linke Braue. »Oder haben Sie das noch nicht entschieden?«

Er blickte an der Gerätereihe entlang, doch Goldfarb und Calum Armstrong waren in ihre Arbeit vertieft. Beide hatten sie nicht gehört. Hinter der Glaswand saß Bobby X in der lockeren Umklammerung durch das Scan-System.

»Sarkasmus passt nicht zu Ihnen«, entgegnete er freundlich.

»Lassen Sie mich das selbst beurteilen.« Sie wandte sich ab, und zwischen ihr und dem zusammengesunkenen Leib Bobbys

wurden offenbar blitzartig Signale ausgetauscht. »Ich wette, dass es kein Block sein wird. Sie könnten einen schreiben, das wissen Sie. Eine geistige Immunisierung. Sogar ich könnte das.«

»Ein Block steht bereits auf der Liste.« Er grinste sie an. »Gemeinsam mit vielen anderen Standardkonzepten, die frei verfügbar sein werden …«

»Wann hören Sie endlich mit diesem Dünnschiss auf?«, flüsterte sie und verzog den Mund. »Sie wissen genau, dass Sie damit keine perfekten Verhältnisse schaffen können. Die meisten Leute werden hinterher schlimmer dran sein als vorher. Oder glauben Sie sich selbst so sehr, dass Sie vergessen haben, weshalb Sie mit dem Ganzen überhaupt erst begannen?«

»Möchten Sie lieber, dass es nach dem Willen der Amerikaner läuft?«

»Mir wäre am liebsten, wenn überhaupt nichts von allem je geschehen wäre, aber was soll's? Sie behaupten, schon die technische Möglichkeit verlange nach einer Reaktion. Ich sage, man sollte Mappa Mundi im Keim ersticken und jeden Menschen auf dieser Welt ein für alle Mal dagegen abschotten. Sobald das Projekt abgeschlossen ist, gerät es außer Kontrolle. Selbst wenn Sie es verteilt bekommen und das Zeug kostenlos erhältlich wäre, werden sich sofort eine Unzahl Leute darauf stürzen und Programme zu schreiben beginnen. Sie werden lernen. Inzwischen müssten Sie zugleich zu ihnen aufholen und ständig Ihren Vorsprung behalten. Das geht nicht. In ein paar Jahren könnte das, was wir als unser kulturelles Leben betrachten, zu einem völligen Stillstand gekommen sein, weil die Menschen in ihren Ansichten so wechselhaft wären wie das Wetter. Die Identität stünde ins Wasser geschrieben. Vorstellungen werden

ohne Ihr Zutun in Sie dringen oder aus Ihnen verschwinden. Die Menschen wären Marionetten ohne Marionettenspieler. Das ist der blanke Hohn, und das wissen Sie genau.«

»Sie haben eine düstere Fantasie«, entgegnete er. Die unmittelbare Kraft ihrer Worte und ihres Blicks raubten ihm den Mut; so etwas hatte er nicht mehr empfunden seit … er konnte sich nicht erinnern. Das gefiel ihm. Sie bedeutete eine Herausforderung.

Natalie schnaubte und blickte auf die von Bobby erhaltenen Daten. »Ich habe überhaupt keine Fantasie mehr«, sagte sie, machte auf dem Absatz kehrt und ging ans andere Ende des Kontroll-Centers, wo sie sich an ein anderes Terminal neben Lucy Desanto setzte, die ihre Schultern hochgezogen hatte.

Desanto, überlegte Guskow, war ein weiteres Problem, und auch das wusste Natalie genau. Er verdächtigte Desanto, für die US-Regierung zu spionieren, und vermutete, dass sie eine Möglichkeit besaß, Informationen aus der Anlage hinauszusenden, wenngleich er nicht wusste, wie sie das anstellte. Die Regierung wartete ab, bis er das Projekt abgeschlossen hatte, und dann – was? Wahrscheinlich würde eine Heeresabteilung anrücken und drohen, sie oder ihre Angehörigen zu töten, wenn sie nicht kooperierten. Inzwischen bildeten sie auf der Grundlage von dem Stück Scheiße aus Deer Ridge, das Mary Delaney hatte vertuschen können, ihre eigenen Programmierer aus, die Sprache zu benutzen und ein paar Ideen auszuprobieren.

Dennoch hatten Natalies Worte ihn tief getroffen. Es stand außer Frage, dass sie von allen Personen im Raum die intelligenteste war, auch wenn sich nicht leicht festlegen ließ, was das

zu bedeuten hatte. Sie dachte schneller, sie besaß Zugriff auf ein Wissen, das sonst niemandem zur Verfügung stand, und sie zählte zu den wenigen Menschen, die sich mit Fug und Recht als NervePath-Programmierer bezeichnen durften. Was sie dadurch nun war, konnte er nicht sagen, doch zum allerersten Mal fühlte er sich alt. Wenn Natalie durch Selfware so geworden war – was würde eine weiter fortgeschrittene Version dann erst ihm ermöglichen? Und dem Rest der Welt?

Die Aufklärung unterschied sich nicht sehr von seinem Endziel.

Doch Natalie lag nicht falsch, wenn sie feststellte, dass seine ursprünglichen Ideen vielleicht doch zu großartig und zu unreif gewesen seien. Zu Beginn hatte er geglaubt, Mappaware wäre imstande, bestimmte Meme aus dem Global Common Cube zu entfernen. Schon das Problem der Sprache hatte sich indessen als erste Hürde erwiesen – denn Ideen werden in den Begriffen und innerhalb der Grenzen spezifischer natürlicher Sprachformen formuliert. Und obwohl mit der Evolution von Bobby X eine Lösung möglich erschienen war, stand mittlerweile fest, dass jedes Mem, das zu löschen gelang, zum Beispiel jede Form eines Glaubens an Gott, nach einiger Zeit in der Bevölkerung wieder auftauchen würde.

Denn alle Meme waren Rekombinationen älterer Meme. So lange, wie die Wurzel der Möglichkeit im Global Common Cube existierte, entstand jede Idee, die aus ihren multiplen Kombinationen und subtilen Überlegungen gebildet werden konnte, wieder neu. Je verlockender und kräftiger sie erschien, desto schneller verbreitete sie sich auch, und umso tiefer war sie in der Köpfen der Menschen verankert, die sie bewohnte.

Guskow hielt es darum für unmöglich, auf diese Weise auch nur eine, gleich welche Idee auszumerzen. Das wollte er auch gar nicht. Gerade diese Vielfalt durch Fremdbestäubung war es ja, die einem Gedanken gestattete, sich von einer Generation zur nächsten zu vererben. Nur dadurch konnte Wissen gesammelt werden, nur dadurch fand ein Fortschritt statt. Dieses Phänomen sorgte für das Gemeinschaftserlebnis, den man Zeitgeist nannte, und die simultane, voneinander isolierte Entwicklung der gleichen neuen Meme innerhalb kurzer Zeiträume. Je freieren Zugriff die Menschen auf den Global Cube besaßen, desto regelmäßiger kam es zu solch einem Ereignis.

In jüngerer Zeit hatten die virulenteren Religionen und Kulturen ihre Ausprägungen des GC-Cube sehr erfolgreich ausgestreut; ihr jeweiliges Mappa Mundi war beliebt und allgemein verbreitet; einander direkt gegenübergestellt, erschienen die Religionen weit homogener als die unterschiedlichen älteren Versionen, die einer weniger kommunikativen Bevölkerung zugeflossen waren. Oder waren sie den Menschen aufgezwungen worden?

Für Guskow war es Zwang gewesen. Den unaufhörlichen Cube-Krieg wollte er abschaffen, nicht das freie Denken. In allen Stadien seines Lebens hatte er aus erster Hand die kleinlichen, banalen, blutigen Kämpfe zwischen Menschen mit unterschiedlichen Mappae erlebt, mit unterschiedlichen Cubes. Worin der entscheidende Memeplex gerade bestand, war nicht mehr als ein Zufallsfaktor – eine Religion, eine nationale Identität, die Vorfahrt, ein gemeinsamer Gartenzaun, ein Wasserloch … die Liste hatte kein Ende, doch das Ergebnis, wenn widerstreitende Cubes aufeinander trafen, war immer das Gleiche.

Mittlerweile existierte sogar eine Form der Mathematik, die er zusammen mit Isidore Goldfarb und Alicia Khan entwickelt hatte: die Memetische Analysis. Mit ihrer Hilfe ließ sich beschreiben und vorhersagen, was geschah, wenn eine gegebene Menge komplexer Ideen zum ersten Mal aufeinander stießen. Vier Entwicklungen waren möglich: Akzeptanz (Änderung der eigenen Karte gemäß der neuen Idee), Toleranz (keine Änderung, aber ein Eintrag der neuen Information in den alten Cube als eine Art nützlichen Beleg), Ablehnung (die Einstufung der neuen Karte als vollkommen fehlgeleitet, sodass man mit ihr nichts mehr zu tun haben möchte) und Vernichtungsversuch (die Auslöschung der Bedrohung, die von der neuen Karte ausgeht, indem man all ihre Träger tötet).

Die beiden letzten Möglichkeiten verabscheute Guskow. Beide wurden durch Emotionen ausgelöst, die im eigenen Cube entstanden. Emotionen waren daher der Hauptschalter, an dem Mappaware ansetzen musste. Veränderte man das emotionale Bild eines Mems, veränderte man auch dessen Identität, ohne dass man kompliziert an den vielfach ineinander verflochtenen und verwickelten Anordnungen der Neuralmuster und des synaptischen Timings herumzupfuschen brauchte.

Seine eigene Identität war immer eine Frage der Zweckmäßigkeit gewesen. Die meisten Menschen hätten sich den Veränderungen, die er gesucht und willig aufgenommen hatte, vehement widersetzt. Jedes Jahr starben Tausende, um ihr Identitätsgefühl zu schützen, obwohl sie ihre physische Existenz fortsetzen konnten, indem sie sich änderten. Das Konzept der eigenen Identität ist mit Vorstellungen von Ewigkeit, Unabänderlichkeit, Heiligkeit und Richtigkeit verknüpft. Vom Mager-

süchtigen bis zum Terroristen – die Legionen derer, die bereit sind, sich auslöschen zu lassen, um den Fortbestand ihrer Karten zu sichern, waren für Guskow ein Phänomen, eine nutzlose Vergeudung, die ihn erzürnte. Und solange das geheiligte Ich als Konzept angebetet wurde, das nicht verändert oder gar verbessert werden durfte, setzte sich die vergebliche Litanei von Folter und Elend, die damit einherging, notwendigerweise weiter fort.

Guskow ließ den Blick über seine Mitarbeiter wandern, seine Weggefährten, seine Mitverschwörer. Er glaubte nicht, dass auch nur einer von ihnen trotz aller kommunikativen Anstrengungen die gleichen Ideen vertrat wie er. Einige Karten ließen sich nicht miteinander vereinbaren, ganz gleich, welche Mühe man sich damit gab. Doch wenigstens theoretisch zogen alle Anwesenden einstimmig einem fixierten Dogma ohne Raum für Veränderungen eine wandelbare Identität vor, die für rationalen Zweifel empfänglich und bereit war, jeden Aspekt ihrer selbst abzulehnen, dessen Fehlerhaftigkeit oder Untauglichkeit bewiesen wurde. Für die Veränderungen, die eine Person ihrem Ich auferlegen konnte – von den Werten bis zur Sprache –, bestand praktisch keine Obergrenze, das wusste er aus eigener Erfahrung sehr genau; dennoch büßte man keineswegs das Gefühl ein, noch immer man selbst zu sein.

Nachdem die technischen Scans von Bobby X zu Ende waren, begann das Computersystem mit der Verarbeitung der Daten, und es war Zeit für eine traditionellere Bewertungsmethode – ein Gespräch.

Guskow ging auf die andere Seite des Raumes und tippte Natalie auf die Schulter.

»Schließlich sind Sie seine Anstandsdame«, sagte er und hielt ihr die Tür auf.

Sie nickte ihm zu und ging in den Testraum. Dort entfernte sie die Scan-Apparatur und begann, Stühle hineinzutragen, damit beim Gespräch jeder einen Sitzplatz hatte.

Guskow folgte ihr und legte ebenfalls Hand an. Bobby – Ian – blieb sitzen und beobachtete sie mit niemals nachlassender Aufmerksamkeit. Seine Miene war unergründlich, leer und doch beteiligt. Guskow fragte sich, was er sehen mochte.

Jude stand auf dem unteren Querbalken des Tors von Theo Jones' Two-Fox Ranch und betrachtete aus dem Schatten unter seiner Hutkrempe die Pferde, die im Korral im Kreis liefen. Theo stand gleich hinter ihm, saugte an einem alten Grashalm und ließ Jude alle Zeit, die er brauchte. Die Pferdekoppel war trocken und das Gras unter den vielen Hufen zertreten worden. Jude kam immer wieder auf ein anmutiges, kräftiges Pferd zurück, dessen Mähne den gleichen braun-goldenen aufwies wie Mary Delaneys Haar. Auf dem Gesicht hatte es eine weiße Blesse. In der Herde gab es außer einem Grauen keine hellen Pferde, doch der Graue war für seine Zwecke noch zu dunkel.

»Die da?« Jones schob sich den Hut in den Nacken und nickte. Für einen Augenblick nahm er sogar den Grashalm aus dem Mund. »Die beste in der ganzen verdammten Herde.« Er war verärgert, aber er konnte nichts tun. Jude zahlte ihm fast zehntausend und brach eine Stunde später auf dem Rücken des namenlosen Tieres auf. Er ritt die letzten zehn Meilen über Jones' gepflegtes Weide- und Waldland bis an die Grenze der Reservation.

Es war lange her, seit Jude das letzte Mal im Sattel gesessen hatte, aber das Reiten hatte er nicht verlernt. Die leichtfüßige Stute gehorchte willig seinen Anweisungen, sie bewegte sich gern und war erfüllt von der Energie des strahlenden Tages. Judes Lederhose knarrte. Er trug die Halskette und die Knochenperlenjacke seines Vaters. Auf seinem Kopf saß White Horses alter Hut, der im Haus von Jenny Black Eagle zurückgeblieben und dadurch dem Brand entkommen war. Wie gut, dass ihr Kopf so groß gewesen war wie seiner, dachte er und hätte fast gelächelt. Den gleichmäßig schaukelnden Pferderücken unter sich, die Zügel in der einen Hand, die andere locker herabhängend, hätte er für immer so bleiben und das Land durchqueren können, immer weiter, immer vorwärts. Doch schon nach einer Zeitspanne, die ihm wie wenige Minuten erschien, hatten sie den Weg gefunden, der dem Drahtzaun folgte, und bald schon erreichten sie das Tor und ritten die staubige Straße nach Deer Ridge hinauf.

Die letzte halbe Meile ließ er das Pferd langsam gehen. In der Mittagshitze keuchend, blieben sie schließlich an dem verkohlten Fleck stehen, wo das alte Haus gestanden hatte, gegenüber von Paul Bearchums Veranda. Jude stieg ab und band das Pferd am Pfosten des Briefkastens fest. Als es zu grasen begann, ging er hinein, und sein kurzer Stimmungsauftrieb verpuffte.

Die nächste halbe Stunde verbrachte er mit Paul in der Küche. Sie tranken Eistee, und Jude lauschte auf seine Mutter, die sich im Nebenraum mit anderen Verwandten unterhielt. Paul und er sagten kein Wort. Ihre Gläser standen auf dem blauweiß karierten Tischtuch, und sie betrachteten die Außenwelt durch die geöffnete Tür. Der Tag war hell und sonnig, und in

der Ferne jagten Wolken hoch oben über den Himmel. Sanfte Lüfte zerzausten das wuchernde Gras neben den Verandastufen. Die Straße hinunter spielte ein Kind auf einem hellgrünen Dreirad. Ein Habicht segelte über den schwarzen Boden, wo White Horses Haus gestanden hatte, stieg dort in dem sanften Aufwind hoch und flog weiter.

»Dieser Fall«, sagte Paul irgendwann. »Kommt er je vor Gericht?«

»Glaube ich nicht«, antwortete Jude. Sie sprachen über den Fall, den White Horse untersucht und für den er Paul um seine Zeugenaussage gebeten hatte. »Ich habe genug, um eine Anhörung zu erreichen. Das Programm, das benutzt wurde, und einen Satz NervePath.« Er ertappte sich, wie er sich unbewusst am Kopf berührte. »Ich kann die Wirkung demonstrieren. Trotzdem brauche ich Zeugen, die entweder beobachtet haben, wie diese Fremden den Scanner in der Hand hielten, oder ihn vor Martha Johnsons Laden in ihrem Wagen gesehen haben. Ich brauche Verbindungen.«

»Okay«, sagte Paul und stand auf, um mehr Eis zu holen. Er war nun neunundsechzig und bewegte sich unter seinem Gewicht nur noch steif; er brauchte eine Weile. Sein Haar hatte noch dunkle Stellen in der Weiße, doch sein Gesicht verriet jedes einzelne Jahr. »Wenn du die anderen heute Abend fragst, überlegen sie es sich vielleicht anders.«

»Vielleicht.« Und Jude musste die Fremden im Auto identifizieren. Er hatte Beschreibungen, aber keine sehr guten. Er konzentrierte sich auf diese Fragen. In einer Stunde begann die Trauerfeier.

Paul hatte den Wagen nicht gesehen, aber als er zu seinem

Wocheneinkauf in den Ort fuhr, war er einem der Fremden begegnet. Er konnte den Mann identifizieren. Was die Erdnussbutter anging, so wurde sie über den Laden an jeden verteilt, der sich mit einer Wohlfahrtskarte ausweisen konnte und in eine Entnahmeliste eintrug. Jude hatte Proben der kontaminierten Charge gesammelt, indem er am Morgen mit der Namensliste herumgefahren war. Warum er sie sammelte, hatte er nie genau gesagt, und niemand hatte andererseits auf eine Auskunft gedrängt. Ihre Ablehnung seiner Arbeit für das FBI hatte sich mit ihrer Trauer um White Horse vermengt, und die Mischung hatte sie steinern mitfühlend gemacht. Die neueren Büchsen, die im Lagerraum des Ladens auf der South Main Street standen, waren ausnahmslos sauber gewesen. So viel dazu. Leider lagen Martha und ihr Ehemann, der vielleicht hätte bezeugen können, dass die Konserven erst kontaminiert worden waren, als sie schon im Laden standen und nicht vorher, schon auf dem Begräbnisplatz am Südrand des Tales.

»Du steht dabei nicht allein?«, fragte Paul.

»Mach dir deswegen keine Gedanken.« Jude gingen die Mistkerle nicht aus dem Kopf, die gedacht hatten, White Horse würde die Dreckarbeit für sie erledigen. Nun konnten sie ihre Gegenleistung erbringen. Er plante, sein Wissen an einen ihrer Anwälte weiterzugeben, und dann sollten sie aus der Deckung kommen und ausnahmsweise mal auf sich selber schießen lassen. Vorher jedoch brauchte er mehr Informationen.

Im Nebenzimmer schien das gezwungene Verhältnis zwischen seiner wohlhabenden weißen Mutter aus der Mittelschicht – die Liaison einer Sommernacht – und Magpies verbleibender Cheyenne-Familie in Schweigen zu verharren.

Jude stand auf und ging zu ihnen.

Squirrel, seine jüngste Cousine und eine von White Horses engsten Freundinnen, saß der Tür am nächsten. Sie rückte für ihn auf dem Sofa beiseite, und er setzte sich. Es knirschte, als er sich an der Kante festzuhalten versuchte.

»Wir haben gehört, sie sei ertrunken«, flüsterte Squirrel. Jude nickte.

»Betrunken ertrunken?«, wollte Jenny Black Eagle mit harter, unbarmherziger Stimme wissen.

»Ja.«

Die Atmosphäre in dem kleinen Zimmer sprühte vor Zorn, Anspannung und Wut.

»Mord?«, fragte Squirrel. Sie blickte ihn an, und ihre modische Frisur mit dem langen Pony fiel ihr über die Augen. Jude schloss die Augen und nickte. Jemand schnaubte verächtlich.

»Wegen des Falls«, sagte Rob, der Sohn von Red Hat, mit seiner sanften, stets ruhigen Stimme. »Sie muss zu viel aufgedeckt haben.«

»Ich bin der Sache auf der Spur«, sagte Jude. Er starrte auf seine Hände, dann begegnete er ihren finsteren, grimmigen Blicken. »Ich arbeite daran.« Er sah seine Mutter an, die sich in den Rohrsessel zurückgelehnt hatte, ein stoisch schlichter Schatten in ihrem schwarzen Kostüm; ihr Gesicht wirkte in diesem Raum voller bunter Farben und dunkleren Hauttönen sehr blass. Ihr kastanienbraun gefärbtes Haar war zu einem Knoten gebunden, und der Hut auf ihrem Schoß erschien ähnlich nüchtern. Nur mit den Augen lächelte sie Jude an.

»Dann stirbst du auch.« Unerwartet nahm Squirrel eine seiner Hände und umschloss sie mit ihren schmalen Fingern. »Es

geht nicht um die Bodenschätze?«

»Nein«, sagte er rasch. »Damit hat es gar nichts zu tun.«

»Womit dann?«, fragte Jenny.

Jude war sich gar nicht sicher, was er nun am besten antwortete. Aus Furcht vor ihrer Reaktion wollte er ihnen nicht sagen, dass sich um einen militärischen Waffenfeldtest gehandelt hatte; ihre Reaktion wäre höchstwahrscheinlich Empörung gewesen, und obwohl sie im Recht gewesen wären, wären in den Unruhen Menschen zu Tode gekommen. Nur hätten sie das zu Anfang vermutlich anders eingeschätzt. »Ich glaube, es war das Ergebnis eines geheimen Forschungsprojekts. Ich weiß es noch nicht, aber ich werde es herausbringen.«

Jenny musterte ihn, und ihre Miene spiegelte weder Vertrauen noch Misstrauen. Ihre Uhr schrillte. »Es ist Zeit«, sagte sie und sah ihn wieder an, als sie aufstand. »Paul hat mir gesagt, du brauchst Zeugen.«

Jude nickte.

»Ich suche dir welche.« Sie ging als Erste durch die Küche auf die Straße, wo der Pick-up mit dem Leichnam vorgefahren war. Jude führte das Pferd am Zügel mit und folgte mit den anderen dem Wagen die Straße entlang, die auf den Begräbnisplatz zulief. Er musste vielen danken, dachte er, als sie die Stätte erreichten. Die Gräber der Johnsons lagen nur einen Steinwurf entfernt. Freunde und Verwandte hatten sich abgerackert, um eine Grube auszuheben, die sieben Fuß breit und vierzehn Fuß lang war.

Der Pick-up hielt auf der Straße, und Jude reichte Squirrel die Zügel, damit sie das Pferd hielt. Er ging vor der Spitze der Bahre und führte den Trauerzug zu dem abgeschiedenen Fle-

cken an, der das Flusstal überblickte. Sie stellten das hölzerne Gerüst auf ein Gestell, und der in Decken gehüllte Leib seiner Schwester sah für Jude wie ein Bündel alter Kleider aus. Er zog Halskette und Jacke seines Vaters aus und legte sie White Horse an. Dann nahm er den Hut ab und setzte ihn ihr auf die Brust.

Squirrel trat vor und legte einen silbernen Gürtel auf die Bahre, den sie selbst gemacht hatte. Jenny Black Eagle gab ein handgeschriebenes Bändchen mit Gedichten. Andere brachten kleinere Geschenke: Tücher, einen Kuchen.

Jude stieg mit der Bahre in die Erde und überzeugte sich, dass alles richtig ausgelegt war. Er kletterte wieder hinaus und stellte sich an den Rand. Jenny legte den Sattel hinein. Squirrel reichte ihm die Zügel des Tieres. Alles stand schweigend da, auch der Priester, Father Younger, der aus Missoula angereist war für den Fall, dass sie es sich im letzten Augenblick noch anders überlegten. Jude erhaschte einen Blick auf das Gesicht seiner Mutter. Sie war schockiert. Von allen war sie die Einzige, die nicht erwartete, was als Nächstes geschah.

Jude führte das Pferd an den Rand des Loches. Das letzte Stücke wollte ihm die Stute nicht folgen. Erst als er ihr ein Pfefferminzbonbon aus seiner Tasche anbot, ließ sie sich aus Freude an dem schönen Tag und aus Fügsamkeit doch noch nah an die Kante locken. Aus dem Hosenbund zog er den Revolver. Als er klickend den Hahn spannte, stellte die Stute neugierig die Ohren auf. Auf der Suche nach einer weiteren Leckerei fuhr sie ihm mit den Lippen über die Hand.

Jude zögerte. White Horse hätte niemals ein Tier erschossen. Eher wäre sie gestorben. Vielleicht wäre es klüger gewesen, ihr einen Subaru zu kaufen, doch ein Kriegerbegräbnis verlangte

ein Pferd für das nächste Leben, und sie hatte sich für diesen Weg entschieden. Er hob die Waffe so, dass das Pferd sie nicht sehen konnte, und tätschelte ihm mit der gleichen Hand den Hals, dann begann er, hinter den Ohren die Schnallen des Zaumzeugs zu lösen.

Doch er glaubte in keiner Weise, dass dies irgendwem irgendetwas nutzen würde. Von allen, die hier standen, war das Pferd am prächtigsten. Jude hatte es laufen sehen und seine Lebensfreude gespürt. Es verdiente zu leben, und er glaubte nicht, dass es eine andere Welt gab, in der White Horse und er je wieder auf ihm reiten würden.

Über den schweißbedeckten Rücken der Stute hinweg sah er Paul, die anderen Verwandten und den Häuptling an, die ihn unbewegten Gesichts beobachteten und abwarteten. Seine Mutter hatte sich gefasst und stand stocksteif. Hinter ihm hielt Squirrel die Luft an. Jenny Black Eagle, die ihn angespuckt hatte an dem Tag, an dem er fortging, um dem FBI beizutreten, stand auf der anderen Seite neben ihm.

Jude blickte in das Grab und in den unruhigen blauen Himmel.

Er drückte den Abzug.

Auf so kurze Entfernung krachte der Schuss fast ohrenbetäubend laut. Beim Knall fuhren sie alle zusammen, niemand aber stärker als das feuerfarbige Pferd. Mit einem gewaltigen Sprung setzte es über das Grab und stieß Judes Verwandte wie Bowlingkegel beiseite.

Jude warf die schlaffen Lederriemen des Zaumzeugs in die Grube zum Sattel, dann griff er in die Tasche, holte die Schlüssel seines Porsche heraus und schleuderte sie hinterher. Über

den Begräbnisplatz und den langen Feldstreifen hinweg, der sich in die Niederung hinabsenkte, blickte alles auf das Pferd, das wie chinesisches Feuerwerk tänzelnd und springend floh. Es setzte über den niedrigen Zaun, der die Grenze von Hawk und Joseph Bensons neuem Weinberg markierte, und zwischen den hohen Reihen der Rebstöcke auf dem Hügelkamm verschwand, immer der Sonne folgend.

Jemand, Jude glaubte, es war Squirrel, kicherte nervös, und Jude begann selbst zu lachen. Er drehte sich um und beobachtete, wie seine Verwandten sich aufrichteten und den Staub von den Kleidern klopften. Seine Mutter hatte sich die Hand vor den Mund geschlagen, aber nur, wie er glaubte, um ein Lächeln zu verbergen.

Er wies mit einer ruckartigen Kopfbewegung auf das Pferd. »Sie wollte nie abwarten, was ich zu sagen hatte.«

Außer dem katholischen Priester lächelte alles oder verbarg ein Grinsen hinter der Hand.

Jude steckte den Revolver wieder in den Hosenbund, bückte sich und warf die erste Hand voll Erde in die Grube. »Vohpehame'e«, sagte er den Namen seiner Schwester, den er nie wieder aussprechen würde. Sie warteten ab, ob er noch mehr zu sagen habe, doch dann waren es Paul und der Häuptling selbst, die die Zeremonie sprachen, durch die ihr Geist befreit werden sollte. Als es vorüber war und die anderen mit den Händen die Erde verteilten, erhob sich Jude und wandte sich ab. Ihn schmerzten die Knie, und vom Reiten war er wund, aber er war bereit, sich jedem Mist zu stellen, den ihm Jenny und die anderen an den Kopf werfen würden, weil er die Zeremonie verdorben habe. Doch als er ins Taumeln geriet, war es Jennys Hand,

die ihn am Arm packte und stützte.

»Komm«, sagte sie, auf dem Gesicht ein Lächeln, das vom Anblick der Verwandten stammte, die ihre Würde zusammensuchten. »Gehen wir nach Hause.«

»Einen Unterschied gibt es nicht«, sagte Ian, nachdem sich das Team im Testraum der Abgeschotteten Anlage um ihn geschart hatte. »Grundsätzlich ist alle Masse gleich Energie, und das Quant ist der Grundbaustein der Information. Wenn Sie sich das vor Augen halten, sehen Sie erst, wie simpel das Universum strukturiert ist. Komplexes setzt sich aus einfachen Grundprinzipien zusammen und agiert innerhalb von Informationsanordnungen, deren Umfang durch die Makrostruktur bestimmt wird.«

»Hoppla!« Desanto, Kybernetikerin und Systemexpertin, hob die Hand. Wie die anderen beugte sie sich unwillkürlich zu ihm, um zu sehen, zu hören und zu glauben. »Wollen Sie damit sagen, dass Partikel auf Quantenebene auf irgendeine Weise durch Ereignisse auf dem klassischen Niveau in ihren Wechselwirkungen beschränkt sind?«

»Gravitation wäre das treffende Beispiel«, sagte Ian. Er lehnte sich zurück und wünschte sich in diesem Augenblick, er hätte eine dicke Zigarre zwischen den Fingern, um mit ihr herumzuwedeln. Nie im Leben hatte er ein solch aufmerksames, respektvolles Publikum besessen. Er wünschte, seine Frau könnte ihn so sehen, dann bräuchte sie sich nicht an die Szenen in der Bierkneipe erinnern, in denen er seine besten Vorträge gehalten hatte. Doch sie hätte sich für die Gravitation nur insoweit interessiert, als dass die Schwerkraft sie mit den Füßen am

Boden hielt. Waschmaschinen waren viel wichtiger. Tatsächlich fragte selbst jetzt noch das Fragment seines Ichs, das trotz seiner Expansion dort geblieben war, ob es nicht wirklich so sein mochte.

Isidore Goldfarb stolperte über seine eigenen Worte. »G-gravitation? Sie begreifen die Gravitation?«

»Dicht gepackte Quanten erzeugen eine starke transdimensionale Oberschwingung, die anziehende Wellen verbreitet«, sagte Ian. Er hielt die Worte einfach, obwohl sie unzureichend waren.

Im Raum war es still. Alles tauschte Blicke, aber keiner von ihnen war Experte auf dem Gebiet. Widerlegen konnte ihn keiner von ihnen, und sie wussten nicht, ob sie es wagen durften, ihm zuzustimmen. Niemand hatte bislang eine Theorie der Schwerkraft aufgestellt, die sowohl mit der Quantenmechanik als auch mit der Relativitätstheorie in Einklang stand. Sobald das gelang, war die »Theorie Für Alles« in Reichweite, und das makroskopische und das mikroskopische Universum verschmolzen zu einem Modell, das auf beiden Maßstäben Voraussagen treffen konnte. Ians Meinung nach war das einiges wert … wenigstens einen Nobelpreis und einen Platz in den Geschichtsbüchern. Als er zum ersten Mal begriffen hatte, wozu er fähig war – Materie und sich selbst zu durchdringen –, da hatte er geglaubt, dass ihm so etwas vielleicht gefallen könnte. Nun war dergleichen so unbedeutend geworden … Er lachte.

»Haben Sie Zahlen?« Goldfarb schrieb hastig mit.

»Eigentlich nicht«, gab Ian zu. »Ich bin nicht gut im Rechnen. Ich … erfahre es bloß am eigenen Leib.«

»Und ist es richtig, dass der Beobachter tatsächlich eine Ver-

änderung der Partikel bewirkt, als hätten sie ein Bewusstsein?«, fragte Kropotkin zögernd.

»Bewusstsein ist ein makroskopisches Phänomen«, antwortete Ian, »deshalb ist es auch so schwierig, es zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen. Makrostrukturen: Sobald Sie sie einmal aufgelöst haben, unterliegt ihre Komplexität der Thermodynamik, und deshalb bekommt man sie nie wieder genauso zusammen wie vorher. Irgendwas verliert man immer. Vor allem, je länger man …«

»Untertaucht?«, schlug Natalie vor.

Ian nickte, und seine Miene war plötzlich sehr bedrückt. »Ja. Die Stellen, an denen man seine Informationen aufbewahrt, stehen die ganze Zeit mit dem Rest des Universums in Wechselwirkung. Verlässt man sie zu lange, ertrinkt man – ja, so kann man's wohl ausdrücken. Die kleinen Kerle vergessen einfach, womit sie beschäftigt waren.« Er grinste sie matt an, denn er fühlte sich nicht besonders gut. Tatsächlich kostete es ihn viel Konzentration, seine Gestalt aufrechtzuerhalten, so wie es einen anstrengt, die ganze Zeit auf einen bestimmten Punkt zu blicken. Wenn er Teile zu verlieren begann, wurde ihm übel, und er hatte Angst. Dann sehnte er sich danach, unterzutauchen und im endlos sich verändernden, bewegten Wirbel zu treiben, wo er sicher war und vergessen durfte.

»Mister Detteridge«, sagte Guskow. »Würden Sie uns das demonstrieren?«

Ian sah ihn an. *Detteridge.* Ja, auch das hatte er vergessen. Er nickte resigniert. An so etwas hatte er nicht gedacht – sich zu benehmen wie ein dressierter Seehund. Er wollte die große Abrechnung zum Schluss, wo er sagen konnte, was er zu sagen

hatte, und die beteiligten Wissenschaftler mit ihren ach so weißen Westen die Köpfe einzogen und bedauerten, was sie ihm angetan hatten … Eigentlich eine dumme Kinderfantasie. Er schämte sich dafür. Die Sache mit Dan Connors Leiche aber bedauerte er kein bisschen. Das hatte sich dieses Miststück selbst zuzuschreiben.

Als er nun Michail Guskow ins Gesicht blickte, erkannte er eine Person, die ihm sehr fremd gewesen wäre, als er noch Ian war. Dieser Mann hatte die Wirklichkeit und andere Menschen stets auf Armeslänge Abstand gehalten. In dieser Hinsicht glich er beinahe Goldfarb, doch seine Distanz war mehr intellektueller Natur als die Auswirkung eines anders verdrahteten Gehirns. Er hatte gelernt, dass die Menschen berechenbar sind und emotionale Knöpfe haben, mit deren Hilfe man, wenn man sie zu drücken weiß, ein auf Dauer verlässliches Verhalten auslösen kann. Das hatte Guskow an sich selbst gesehen und darauf hingearbeitet, unverwundbar gegenüber solchen Einmischungen zu werden, indem er an keinem Traum zu sehr festhielt und keinen Wert als zu wichtig ansah. Gleichzeitig hatte er die Manipulation anderer zu einer Kunstform entwickelt.

»Sie wissen einfach nicht, wann Sie verloren haben, Kollege«, sagte Ian zu ihm, so leise, dass nur Guskow und Natalie es hören konnten.

Guskow blickte sie direkt an, um zu sehen, wie sie reagierte. Sie stimmte zu.

»Genau das habe ich vorher schon sagen wollen. Irgendeine Welt-Karte muss man haben, zu jedem einzelnen Zeitpunkt. Die objektive Sicht gibt es nicht, von nirgendwo her. Und die Karte wird immer eine Näherung sein. Selbst wenn man einmal

goldrichtig liegt, kann man sich nie sicher sein …« Sie blickte Ian an, und er nickte, weil die Ungewissheit des Universums immer während auf jeder Ebene galt. Sie richtete ihr schiefes Lächeln wieder auf Guskow, hoffte, dass er beipflichtete, und wusste doch, dass er es nicht tat, weil er nicht konnte.

»Sie können alle Ideen auf der Welt ändern und alle Gefühle, aber Sie kommen niemals über die Grenzen Ihrer Sicht hinweg. Wenn doch, enden Sie wie mein Meditations-Mann – die Lampen sind zwar alle an, aber niemand ist zu Hause. Sie können sich niemals von der Interpretation lösen, und Sie tappen jedes Mal im Dunkeln, wenn Sie sich entscheiden müssen.«

»Sie sprechen aus Erfahrung?«, erkundigte sich Guskow.

»Nein, aber ich«, sagte Ian. »Machen Sie allein weiter, ja? Ich bin müde.«

Guskow und Natalie gingen gemeinsam davon. Ian hörte ihn sagen: »Das bedeutet noch immer nicht, dass unser Projekt sinnlos wird. Längst nicht. Denken Sie doch nur an die Möglichkeiten, die sich von der simplen Kontrolle einmal abgesehen erschließen. Sogar Kontrolle über den Selfplex. Überlegen Sie nur, was wir über uns selbst lernen könnten.«

»Das habe ich nie bestritten«, entgegnete Natalie, als sie unter den Blicken der anderen die Tür zum Kontroll-Center passierten. »Aber Ihr Traum von der Perfektionierung ist eine Illusion. Der Mensch lässt sich nicht perfektionieren. Für uns ist es besser, wenn wir weiterhin versuchen, die Welt selbstständig zu verstehen, als Ihre Weltsicht auferlegt zu bekommen.«

»Ich meine, ein Stoß in die richtige Richtung könnte nicht schaden …«

Die Diskussion verlief weiter im Kreise. Ian verstand beide Seiten. Er konnte nicht sagen, dass er von einigen der Systeme nicht profitiert hätte. Er konnte allerdings auch nicht sagen, sich dergleichen gewünscht zu haben. Einen Krieg verhindern oder ein Leben retten zu können war jedoch womöglich den Preis wert, das eine oder andere Bewusstsein abzuwandeln.

Er wurde sich der beiden anderen Frauen gewahr, Khan und Desanto. Sie ließen ihn nicht aus den Augen, während sie sich erhoben, um Guskow ins Kontroll-Center zu folgen. Ihr Blick war misstrauisch, furchtsam und zugleich mitleidig.

Ian schloss die Augen und wartete. Sein altes Ich wäre nun sentimental geworden. Es hätte diese Welt vermisst. Nun aber freute er sich auf die Wiedervereinigung mit den freien Kräften. Menschliches Verlangen besaß keine Bedeutung mehr, außer seiner Schuld gegenüber Natalie und den Rest, an den er nicht denken wollte. Mit diesem langsamen Primatenverstand belastet, war er außerdem verdammt, niemals wirklich im Ganzen begreifen zu können, was er wusste und beobachtete. Selbst was er eben gesagt hatte – was davon erklärte auch nur ansatzweise etwas? Nichts.

»Okay«, sagte eine Stimme von außen.

Ian schlug die Augen auf. »Was soll ich tun?« Er hatte bereits entschieden, dass es das letzte Mal wäre. Kein weiterer Versuch. Er würde aufgeben. Sie waren schon in einer viel schlimmeren Hölle, als er sie ihnen je bereiten könnte.

»Gehen Sie«, sagte Natalie.

Durch die Trennwand trat er in Blickkontakt zu ihr und erkannte, dass sie seine Absicht begriff. Ihr standen Tränen in den Augen. Sie war gerade unterhalb der Schwelle, von der an er

begonnen hatte, in die tieferen Schichten der materiellen Welt zu greifen. Ganz kurz fragte er sich, ob Menschen wie sie immer auf diese Art sterben müssten, oder ob es nur an ihm und seinen Reaktionen lag, die durch den Menschen bedingt waren, der er gewesen war: Ian Detteridge, Vater eines Kindes, Ehemann, Durchschnittsbürger, nicht geschaffen für solch eine Aufgabe.

»Geh«, sagte sie.

Er hob die Hand und winkte ihr zu.

»Tschüss.«

Er ließ los.

# 23

Natalie las Judes Nachricht zum dritten Mal:

*Regierungsversion des Virus nicht die gleiche wie die aus Atlanta. Rein biologisch. NP abgeschlossen. Habe mich in die WH-Ermittlung verbissen. Halt die Ohren steif.*

Auf diese Entfernung erhielt sie keine Einsichten, was er, wenn überhaupt, zwischen den Zeilen andeuten wollte. Sie musste es erraten oder erfinden. Natalie beschloss, sich nicht darum zu kümmern. Sie konnte ihm nicht helfen, und er vermochte nicht mehr für sie zu tun als das, was er getan hatte – und das war schon eine Menge.

Es war elf Uhr abends. Nachdem Natalie gerade zwei Stunden geschlafen hatte, weckte sie der leise Glockenton, mit dem ihr Pad den Eingang einer Nachricht anzeigte. Seit Ians Auflösung am Morgen war der Tag eine ununterbrochene Folge von Befragungen gewesen, von Analysen und Erkundigungen, und als sie endlich eine Pause machten, war sie zusammengebrochen, ohne etwas gegessen zu haben. Hungrig, durstig und mit Kopfschmerzen, die ihren gesamten Schädel auszufüllen schienen, wusch sie sich Hände und Gesicht, dann schleppte sie sich zur Krankenstation.

Der Raum war geschlossen, aktivierte sich aber, als sie in den Retina-Scanner neben der Tür blinzelte. Rechts von ihr schälten sich, als sie sich umwandte, kantig und fremdartig die undeutlichen, blauen Umrisse der Tragbahre und der Lampen im Ope-

rationsbereich aus den Schatten. Sie erschauerte bei dem Gedanken, jemand könnte hier in der Anlage krank werden. Die medizinischen Kenntnisse aller zusammen reichten lange nicht an die eines guten Arztes heran.

In der Apotheke enthielten mehrere stahlgraue Regale die Medikamentenvorräte in Spendern mit automatischen Zählvorrichtungen, und als Natalie ihr Aspirin nahm, registrierte der Monitor in der Ecke die Entnahme. Er blitzte auf und bot ihr ein Notfall-Diagnoseprogramm der US-Streitkräfte an. Während sie die Tabletten herunterspülte, blickte sie auf die Bestandsliste daneben. Sie war nicht die Erste, die wegen eines einfachen Schmerzmittels hierher gekommen war. Anscheinend plagte Kropotkin ein Magengeschwür, Khan war Diabetikerin, und ihr Vater … sie stutzte und las die Anzeige noch einmal. Konnte das wahr sein? Das war mehr Kodein, als man brauchte, um eine Katze zu töten.

Verblüfft stand sie noch immer dort, als sie draußen einen verstohlenen Schritt hörte. Gerade rechtzeitig drehte sie sich um und sah Lucy Desanto in den Raum kommen. Beide waren überrascht, doch Lucy zuckte zuerst mit den Schultern und griff nach den Magentabletten. »War 'n langer Tag«, sagte sie.

Natalie hielt die leere Einwickelfolie des Aspirins hoch. »Zu lange.«

»Wollen Sie einen Kaffee?«

»Auf Aspirin?«

»Ich nehme sowieso nur Milch«, entgegnete Desanto, doch obwohl sie sich Mühe gab, freundlich zu sein, nachdem sie nun außer Dienst waren, war Natalie sich im Klaren, dass Lucys Interesse weder ihr noch den Magentabletten galt. Sie war

wegen etwas anderem hier.

»Wo ist der Mülleimer?« Natalie hielt demonstrativ Ausschau, wo sie die Folie lassen konnte.

»Das müssen Sie mitnehmen.« Lucy nickte zur Tür; sie erwartete, dass Natalie zuerst ging und begann, die Magentabletten zu zerkauen.

Natalie ging nahe an ihr vorbei, weil die Regale sehr eng standen, und sah, dass Lucy einen Blick auf einen grauen Kasten im untersten Fach warf. Wie Natalie aus ihrer Arbeit in anderen BSL-4-Labors wusste, enthielt er die Universal-Vakzine von Micromedica, eine injizierbare Naniten-Suspension, die in der Lage war, binnen Stunden jede Infektion durch Viren, Bakterien oder Parasiten zu beseitigen. Wegen der außerordentlichen Herstellungskosten war der Gebrauch dieser Vakzine nur im äußersten Notfall gestattete – sie kostete mehr als hunderttausend Dollar pro Anwendung. Weil in der Anlage das Risiko einer Infektion mit NervePath bestand, mussten sie verfügbar sein, auch wenn ihre Wirkung gegen andere Naniten noch nicht bewiesen war. Obwohl die Universal-Vakzine eine Infektion verhindern oder vielleicht sogar einen befallenen menschlichen Körper reinigen konnten, hatte Natalie sie nie in ihre Berechnungen über die Verteilung von NervePath auf die Bevölkerung einbezogen, weil es niemals genug von diesem Heilmittel geben würde, um es in diesem Maßstab anzuwenden.

Trotz des heftigen Pochens in ihrem Kopf begriff sie, dass Guskows private Variante von Deliverance mit MUV kombinierbar sein sollte, falls Jude richtig vermutete. Mit nur einer einzigen Dosis Deliverance konnte man ganze Länder impfen – was bedeutete, dass dieses System Milliarden Leben retten und

unzählige Dollars sparen konnte. Während sie die Folgerungen durchdachte, hörte sie weiter zu.

Hinter ihr sagte Lucy gerade: »Meiner Ansicht nach hatten Sie Recht heute Morgen, als Sie Bobby gehen ließen.«

»Ian«, murmelte Natalie, drehte sich um und lächelte die Ältere an. »Gusky und Kropotkin sind deswegen stinksauer, von meinem Dad ganz zu schweigen. Ich glaube nicht, dass sie mir das je verzeihen.«

»Trotzdem war es richtig«, wiederholte Lucy. »Wir haben ihn benutzt, und das war falsch. Alle Daten, die wir brauchen, haben wir durch den ersten Scan erhalten. Er war doch keine Missgeburt aus einem Monstrositätenkabinett.«

»Sagen Sie das den anderen.«

Als sie in die Küche kamen, schalteten sich die Lampen dort selbsttätig ein. Natalie setzte Wasser in einem Kessel auf und begann in den Schränken zu stöbern.

»So etwas habe ich noch nie gesehen«, sagte Lucy und lachte sich selbst aus. »Ich hätte mir so etwas nicht einmal *vorstellen* können.«

Lucy verursachten die Erklärungen tiefes Unbehagen, erkannte Natalie; sie versuchte einige Bezugspunkte zu finden, einen Halt. »Wenn es Ihnen ein Trost ist, bis vor einigen Wochen ging es mir genauso.« Sie fand ein paar Cracker. Sie schmeckten nicht wie in England; sie waren zu salzig.

»Ist er jetzt tot?«

Natalie schluckte und versuchte zu denken. »Ich weiß es nicht«, sagte sie am Ende. »Aber er kommt nicht mehr wieder. Vielleicht schweben Teile seines Informationsinhalts hier noch herum, aber sie reichen nicht, um sie zusammenzunehmen und

mit einem Namen anzusprechen.«

»Aber was ist – Sie wissen schon – mit dem Rest?«, fragte Lucy. »Glauben Sie etwa nicht an Gott? Was ist denn damit? Hat er darüber je etwas gesagt?«

»Zu mir nicht.« Natalie begriff, worauf Lucy hinauswollte. Im Kühlschrank fand sie einen Klumpen, bei dem es sich vielleicht um Käse handelte, und begann, mit seiner zähen Plastikverpackung zu kämpfen. Sie spürte, wie Lucys Gier nach Beruhigung sie zu verschlingen suchte, und sie wusste, wenn sie sich jetzt umdrehte und darin fangen ließ, würde sie den toten Jungen wiedersehen. Sie begann, mit einem Messer am Kunststoff zu säbeln und bemühte sich um Geduld, obwohl ihr Magen knurrte, ihr Kopf zu bersten drohte und der Wunsch in ihr brannte, Jude wäre bei ihr und nicht diese unbeholfene Frau mit ihrer riesigen Existenzangst gleich unter Oberfläche.

»Bitte.« Lucy hatte Natalie plötzlich am Ärmel gepackt. »Sie sind wie er. Fast jedenfalls. Wissen Sie es nicht?«

»Was soll ich wissen?«

»Was jenseits dieser Welt ist. Die Seele. Sie ist nie bewiesen oder widerlegt worden und wurde auch an den liberalsten Universitäten niemals mit Bewusstseinsstudien verknüpft. Ich meine, es muss doch mehr geben als bloß …«

»Wenn«, Natalie blieb diplomatisch, »habe ich nichts davon gesehen. Ich habe es nicht gefühlt. Das war's schon. Mehr weiß ich nicht.« Sie bemerkte, dass sie mit einer Hand die Plastikverpackung umklammerte und mit der anderen den Messergriff, während beide Hände auf der Tischplatte ruhten. Sie konnte sich gerade noch beherrschen, sonst hätte sie Desanto die Klinge in den Bauch gerammt. »Ich kenne viele verstorbene

Menschen. Sie kehren nie zurück. Von ihnen bekommt man nicht mal eine Postkarte.« Sie verabscheute sich selbst für ihre schnoddrige Entgegnung und säbelte aufs Neue an der Packung. Warum konnte Dan nicht bei ihr sein? Für ihn hätte sie die ganze Bande sofort hergegeben.

»Na ja.« Lucy zog sich nun widerstrebend zurück, denn sie sah, dass Natalie ihr nicht geben würde, was sie haben wollte. »Wenn Sie … Sie wissen schon, noch einmal von ihm hören …«

»Er ist fort. Warum können Sie das nicht akzeptieren?«, sagte Natalie und drückte Käsestückchen auf die Cracker, als arbeitete sie am Fließband.

»Weil ich es nicht kann.« Lucys Stimme klang belegt; sie war den Tränen nahe.

Natalie schloss die Augen, aber das ersparte ihr nicht den Anblick des Jungen auf der Straße: Sein Bein war in die falsche Richtung gebogen, sein Kopf lag auf dem Asphalt; sein Augen waren blicklos. Sie wollte Desanto aus dem Nacken und aus den Gedanken und entschloss sich zu einer Lüge.

»Er ist tot«, sagte sie mit ihrer ruhigen Klinikstimme. »Es ging sehr schnell. Er hatte keine Schmerzen.«

Sie wartete, die Hände auf dem Tisch, bis Lucys katholischer Glaube die Worte aufnahm und eine Bestätigung ihrer Hoffnungen herauslas.

»Danke«, wisperte Lucy nach einer Weile. Erneut fasste sie Natalies Arm, doch diesmal umklammerte sie ihn dankbar. »Vielen herzlichen Dank. Ich wusste, dass Sie es sehen könnten. Ich wusste, alles ist gut.«

Als Lucy sich zum Gehen anschickte, erwiderte Natalie aus Neugier ihren Blick. Lucy hatte offenbar verstanden, sie hätte

gemeint, ihr Sohn sei hinübergegangen, und sie würden einander auf irgendeine unbeschreibliche Weise körperlos in einem Jenseits wiedersehen, das frei war von Sorgen und ewig währte. Lucy wähnte, dass Natalie dies mit einer Sicherheit sagen konnte wie sonst kein Mensch auf Erden es vor ihr je gekonnt hatte – außer Jesus Christus.

Plötzlich fragte sich Natalie, wer von ihnen sich wirklich irrte. Konnte sie denn beweisen, dass Lucys Glaube falsch war? Was war denn so inspirierend, wenn sie an Dan – den guten, glücklichen, dämlichen, hilflosen Idioten Dan – als auf ewig vernichtet dachte, ohne dass außer ihrer Erinnerung an ihn noch irgendetwas von ihm übrig wäre? Lucy schöpfte Trost aus ihrer Selbsttäuschung. Natalies freudlosere Sicht konnte sich ebenso gut als Irrglaube erweisen.

Während Natalie zögerte, entfernte Lucy sich dankbar lächelnd rückwärts von ihr; dann verschwand sie, um eine Weile allein zu sein mit ihren Tränen und sentimentalen Visionen vom Wiedersehen und der endgültigen Vergebung aller Fehler, die Natalie niemals, auf keinen Fall, je erhalten würde.

Sie empfand das Entsetzen und den verzehrenden Zorn über Charlottes Verrat, als wäre es gerade erst geschehen. Und nun Dad – was hatte er vor? Dieser irrsinnige Plan, in den sie verwickelt war, Gefangene ihrer eigenen Ideen. Dan war tot, jawohl, tot – sie *alle* waren, Ian war einfach vergangen, hatte sich Atom für Atom in Luft aufgelöst. Ihr ginge es noch genauso. Ihnen allen.

»Wie ich das hasse!« Natalie beugte sich vor und schleuderte mit einer Armbewegung Teller und Cracker quer durch den Raum. Sie prallten gegen das rostfreie Stahlgehäuse des Herdes,

und die Cracker verteilten sich über den Fußboden. Der Teller zersprang nicht, denn er war bruchfest; kreiselnd wirbelte er über den Boden und kam auf den Fliesen zum Liegen.

Natalie nahm den Käsekanten und biss die Ecke ab. Er schmeckte ganz okay. Sie blickte die Bescherung auf dem Boden an und seufzte. Lucys Hoffnungen waren vergebens, und damit hatte es sich. Sie, Natalie, hatte nichts eingebüßt, was nicht längst schon verloren gewesen wäre. Kauend suchte sie Handfeger und Müllschaufel und kehrte die Cracker zusammen. Sie tauchte einen Teebeutel in die Tasse und trank gleichzeitig ein Glas Wasser, als Guskow hereinkam. Er trug dicke Socken und einen uralt aussehenden Jogginganzug.

»Hm«, machte er, ging lächelnd an ihr vorbei und holte sich eine Packung Multivitaminsaft aus dem Kühlschrank. »Was hat sie von Ihnen gewollt?«

Er sprach über Lucy, der er auf dem Korridor begegnet war.

»Trost«, antwortete Natalie. »Sie wissen schon, die Sache, ohne die wir Ihrer Ansicht nach besser dran wären.«

»Ah, na, na.« Guskow öffnete die Packung, nachdem er sie durchgeschüttelt hatte. »Da haben Sie Unrecht. Ich möchte nur, dass jeder von etwas getröstet wird, das Wirklichkeit ist und keine Einbildung.«

»Sie haben mir keine Antwort gegeben, als ich Sie fragte, was Sie mit ›Wirklichkeit‹ meinen.« Natalie zog den Teebeutel heraus und schnipste ihn in den Mülleimer. »Ich frage mich die ganze Zeit, warum Sie glauben, solch eine exklusive Sicht auf die Wirklichkeit zu besitzen.«

Er ließ sich schwerfällig in einen der Metallrohrsessel sinken. »Sie haben doch heute mit Ian gesprochen. Sie haben zugese-

hen, wie er sich in die Moleküle auflöste, aus denen er bestand. Sie haben ihn ausführlich über die Natur und den Aufbau der Welt reden hören. Nichts von dem, was er sagte, könnte mich zu dem Gedanken verleiten, dass wir als Spezies schlechter dran wären, wenn wir die Tatsachen in unserem Leben erkennen und die Fantastereien ablehnen, von denen wir zu Verhaltensweisen gezwungen werden, die dann erniedrigende Folgen hervorrufen.«

»Ja, so habe ich das auch gesehen. Lucy hingegen hat ein Wunder beobachtet. Alicia sah ihren Glauben an eine poetische letztendliche Vereinigung mit dem Rest der Schöpfung bestätigt. Isidore sah einen Mann verschwinden. Meinem Vater bot sich der schreckliche Anblick eines Mannes, den es in Stücke riss und der sich auflöste, weil sein Wille zu schwach war. Wir betrachten Ereignisse durch den Filter unseres Ichs. Ich verstehe immer noch nicht, was Sie mit Mappa genau erreichen wollen. Möchten Sie, dass wir alle gleich sind? Wie sollte das je möglich sein, es sei denn, Sie erlegen uns allen Stillstand auf, sodass alle Gedanken auf ewig in den gleichen Bahnen verlaufen, damit niemand mehr auf eine neue Idee kommt?«

»Darum geht es bei der geistigen Freiheit aber nicht.«

»Welches Programm *werden* Sie dann benutzen, wenn Sie mit Hilfe Ihres Deliverance-Systems eine globale NervePath-Infektion hervorgerufen haben?«

Natalie beobachtete sein Gesicht, das einen Augenblick lang Schrecken preisgab; dann verwandelte seine Miene sich allmählich in ein Lächeln.

»Das wäre für sich genommen schon eine beachtenswerte Leistung. Ich rechne nicht mit hundertprozentiger Erfassung.

Anfänglich eher um die sechzig Prozent.« In seinen Augen funkelte das ätherische Feuer, das ihn stets als klüger, zäher und gerissener als alle anderen hatte hervorstechen lassen. »Was das Programm betrifft …« Kopfschüttelnd seufzte er und gab vor, den Dosenaufdruck zu studieren. »Ich habe an vieles gedacht. Zuerst wollte ich alle Religionen beseitigen. Als ich ein Junge war, erschienen sie mir als das personifizierte Böse: willkürlich, voreingenommen, grausam, repressiv. Dann fand ich zu Kommunismus, Sozialismus und Demokratie und musste feststellen, dass nicht das übernatürliche Element diese Seuche von Memen erzeugt, welche die Menschen voneinander trennen und ihnen unterschiedlichen Wert zumessen, sondern unsere Gewohnheit, uns in Kasten und Stämme aufzugliedern, in die Eigengruppe und die Fremdgruppe.

Ich dachte, dass mein Programm keiner Person je gestatten dürfte, sich anderen überlegen zu fühlen. Es sollte uns im Zweifelsfall nicht gegen den anderen, sondern zu seinen Gunsten entscheiden lassen, sollte uns Großzügigkeit und Güte schenken und die Tugenden des Miteinander stärker machen.«

Er nahm noch einen Schluck Saft und runzelte bei dem intensiven Geschmack die Stirn. »Sellerie.« Er sprach das Wort bedachtsam aus, und sein Akzent war deutlicher zu hören. »Ein abscheuliches Aroma, wenn es zu stark ist. Jedenfalls, nach dem Gefängnis betrachtete ich meine Mitmenschen längst nicht mehr so blauäugig.

Ich begriff allmählich, dass wir immer in der Welt leben, die wir uns einbilden. Dadurch entfernen wir uns von dem Wissen, dass wir Tiere mit Instinkten sind, die sich in Jahrmillionen der Evolution entwickelt haben. Ob wir diese Instinkte nun als

gefährlicher denn nützlich wahrnehmen oder nicht, wir werden sie dadurch nicht los. Wir haben intellektuelle Abwehrverfahren entwickeln müssen, um uns vor ihrer gefährlichen Seite zu schützen. Darum sind wir Träumer und Realisten. Wir haben Hoffnungen. Wir sehen gern, wie das Gute siegt, damit wir das Gefühl haben, alles, was wir getan haben, sei gerechtfertigt gewesen.«

Natalie nickte. »Ja. Und wem außer den Physikern nutzt das perfekte Verständnis der physischen Welt? Mit Träumen kommen wir besser weg. Menschen, die ihre Instinkte in Familien und gesellschaftlichen Gruppen ausleben, brauchen Träume und Ideale, damit sie sich nicht gegenseitig an die Kehle fahren. Aber Sie wollen die Menschen nicht zwingen, diese Träume zu leben?«

»Was, und Papst der ganzen Welt sein? Niemals!« Guskow lachte glucksend und strich sich den Bart glatt. »Die Entwicklung unseres Bewusstseins war ein notwendiger Schritt der Evolution, der es dem Einzelnen erlaubte, sich als selbstständiges Wesen zu erleben, als freier Mensch. Erst das hat ihm ermöglicht, die Welt zu ändern, anstatt sich als Teil von ihr zu sehen. Mappa Mundi ist die letzte in einer langen Reihe von Veränderungen und führt uns in eine Zukunft, in der wir unsere Macht und unsere Grenzen begriffen haben, anstatt uns blind durchzuwursteln.«

»Also haben Sie nicht vor, das Selbstbewusstsein zu eliminieren. Was dann?« Sie war gespannt zu erfahren, ob er in der Tat einen Geniestreich im Sinne hatte, der sich als förderlich erwies, oder ob er die Werkzeuge für seine selbst gestellte Aufgabe schneller entwickelt hatte als ihr Ziel.

Guskow stellte die Dose auf den Tisch, breitete die Hände aus und betrachtete ihre harten, narbigen Rücken und die Haut, die ihre ursprüngliche Farbe noch hatte oder auch nicht – er konnte sich nicht erinnern.

»Jeden Zweck, an den ich gedacht oder den ich abgelehnt habe, denn nach der Memetischen Analysis erzeugen letztendlich alle Veränderungen am Cube kurzfristige Verschiebungen der Perspektive und der Wahrnehmung, die dann im Laufe der Zeit immer wieder in den Ausgangszustand zurückfallen. Ein Individuum kann davon vielleicht sehr profitieren, aber auf große Menschenmengen oder gar mehrere Generationen bezogen, erbringt die Rechnung stets das Gleichgewicht des Ausgangszustandes als Endergebnis. Denn jede, gleich welche Änderung, die ich erprobt habe – keine hat irgendwelche Langzeitwirkungen. Der Cube ist sehr robust. Er heilt sich selbst. Verlorene Meme regeneriert er.«

»Verdammt«, sagte sich Natalie in ihrem falschen schottischen Dialekt, als wäre Dan bei ihr, »wer sin' alle verdammt.« Sie kicherte und stieß einen langen Seufzer aus. »Und das nach dem ganzen Ärger.«

Guskow rutschte auf seinem Stuhl herum und wandte sich ihr zu. »Ich hatte gehofft, dass Ihnen vielleicht ein Ausweg einfällt.«

»Wieso mir?« Sie hatte gerade in den Käse gebissen und hätte sich beinahe verschluckt.

»Weil Sie nun weit draußen am Rand des Cube stehen. Ihre Wahrnehmung schenkt Ihnen den Zugriff auf Informationen, die wir noch nie besaßen. Das bedeutet aber, dass Ihr persönlicher Memecube sich bereits zu wandeln beginnt. Bobby X

reagierte auf seine Weise darauf – er konnte keine Zukunft finden, weil er keine Zukunft für sich sah. Er besaß nicht die Fähigkeit, seinen Selfplex zu strecken, um aufzunehmen, was er gesehen hatte. Nach seinen eigenen Worten war er bereits tot. Aber Sie sind anders. Sie waren immer mehr die abwartende Gläubige, haben aber die Kraft, die Grenzen Ihrer Hoffnungen auszuloten.«

Natalie dachte über seine Idee nach und neigte dabei den Kopf von einer Seite auf die andere, als schiebe sie die Worte hin und her. Ihre Kopfschmerzen waren auf dem Rückzug. »Schöne Worte«, sagte sie. »Da klinge ich ja wie eine Heldin. Aber wenn die Idee so toll ist, warum lassen Sie das System dann nicht in sich selbst laufen? Es ist Ihr Projekt. Sie sind der Meister der Bewusstseinsverschiebung.«

»Ich, Kropotkin und Ihr Vater sind bereits …«, er verstummte und wies auf seinen Kopf, »voll mit NervePath älteren Standards als erforderlich.« Er lächelte und trank seinen Saft aus. »Sie haben doch nicht geglaubt, dass Sie die Einzige gewesen wären, die sich selbst als zentrale Versuchsperson benutzte?«

*Aha,* dachte Natalie, *darauf also läuft es hinaus. Seine Planung, die jahrelangen Berechnungen, die lebenslange Überzeugung.*

»Sie hätten niemals hierher kommen dürfen«, sagte sie und meinte die Abgeschottete Anlage.

»Ich dachte mir schon, dass Sie das sagen würden.« Er knüllte die leere Packung zusammen. »Wir waren längst noch nicht so weit, aber dieser Unfall, die dämlichen Amerikaner und ihr Feldversuch, ließen uns keine andere Wahl.«

»Deer Ridge.« Natalie nickte. Natürlich, nun sah sie das Bild

als Ganzes. Weil die USA nicht Guskow die Macht allein überlassen wollte, hatte man heimlich andere in der Materie geschult und ein Parallelprogramm verfolgt. Man hatte nur einen großen Fehler begangen, indem man sich erwischen ließ, wie man einen Prototyp an ahnungslosen Zivilisten ausprobierte. Natalie fragte sich, wie man so etwas riskieren konnte, anstatt sich mit Simulationen zu begnügen oder bezahlte Freiwillige zu suchen. Die Arbeit mit Freiwilligen war natürlich selbst riskant. Manche Anwälte waren auf Fälle spezialisiert, bei denen auch nur der einfachste Feldversuch schief ging, und die Prozesskosten für einen Schaden dieses Ausmaßes hätten – verbunden mit der Aufmerksamkeit der Medien – das Ende des Projekts bedeutet.

Nun erwartete die US-Regierung von Guskow, dass er ihr ein anwendungsreifes Verfahren übergab, Personal schulte und die Produktion spezifischer Programme leitete. Seine Arbeit würde vor einer Freisetzung getestet und überprüft werden. In dieser Hinsicht hatte er keinerlei Spielraum für Abweichungen. Indem er hier blieb und so lange als möglich den Kontakt zur Außenwelt unterband, verbesserte er seine Chancen. Sein Plan klang logisch. Seine Strategie beeindruckte sie. Nur für sein Ziel vermochte sie noch immer keine Bewunderung aufzubringen.

»Angenommen, wir benutzen Deliverance, wie Sie es vorschlagen, aber mit einem Sperrprogramm, das lebenslange Immunität verleiht«, sagte sie.

»Dann wären alle denkbaren therapeutischen Anwendungen wie bei Ian unmöglich«, entgegnete er.

Das war auch keine Lösung, das sah sie ein. »Trotzdem will es mir erscheinen, als würde Ihr Plan nur zu einem Wettlauf

zwischen den Programmierern führen, die versuchen, ihre Karte dem jeweils anderen aufzuprägen. Es muss eine andere Möglichkeit geben.«

»Das sage ich mir auch.« Er warf die zusammengedrückte Packung in den Abfalleimer. »Ich hatte nur gehofft, die Zusammenarbeit aller am Projekt Beteiligten würde diese Möglichkeit aufzeigen – etwas Bleibendes. Ein weltweites Unternehmen. Aber nicht so etwas.«

»Und es gibt keinen Ausweg, selbst wenn wir uns einen geschrieben hätten«, sprach sie seine Gedanken aus, obwohl sie den Ausweg schon kannte. Sie wusste, dass er überlegt hatte, sie zu bitten, ihm diesen Ausweg zu nennen, und sie fragte sich, ob er es wagen würde, doch er unterließ es. Ihm standen das Deliverance-System zur Verfügung, die Produktionskapazität für einen allumfassenden Schlag und genug gestohlenes NervePath, um anzufangen. Er benötigte nur noch ein Programm, eine Idee, den Großen Medizinmann, der durch Zauberkraft die Welt veränderte.

Eine Weile überlegte sie, ohne den Blick von Guskow zu nehmen. »Es gibt aber keinen Weg hinaus.«

»Aus dem Bunker?« Doch er wusste, dass sie das nicht meinte. Das physische Problem war trivial.

»Aus uns. Es gibt keine Möglichkeit, Übermenschen zu werden. Die Selfware hat aus Ian mehr Ian gemacht. Aus mir macht sie – mehr Natalie. Ich stehe in keiner Weise außerhalb des Common Global Cube. Ich kann mich vielleicht frei darin bewegen, aber ich kann ihn nicht verlassen. Ian konnte seine eigene Haut verlassen, doch sein Problem bestand immer darin, dass er den Cube nicht verlassen konnte. Als er etwas erblickte,

das im Cube nicht vorgesehen ist, konnte er es nicht in sich einpassen. Das mag vielleicht nicht für alle Menschen gelten. Mein Yoga-Lehrer sagte, das Universum komme und sitze in einem, und der Ozean ergieße sich in den Tropfen, nicht aber löse sich der Tropfen im Ozean auf. Aber ich denke, solch eine Erfahrung lässt sich einfacher verarbeiten, wenn sie nicht wortwörtlich gemeint ist.

Ian hatte Recht: Menschen sind makroskopische Geschöpfe mit einer begrenzten Wahrnehmung. Erweitert man die Wahrnehmung, können wir die Daten nicht mehr sinnvoll verarbeiten. Wenn man etwas nicht mehr nicht verarbeiten kann, das man bloß auf einer Buchseite liest oder in Erinnerung hat, sondern das die Welt ist, in der man lebt, verliert man den Zusammenhalt.« Natalie hielt inne und blickte in ihre Teetasse. Was sie gesagt hatte, erfüllte sie mit Trauer, doch ganz gewiss war es die Wahrheit. »Sie sind durch viele Reifen gesprungen, aber Sie sind nie aus sich selbst herausgesprungen, stimmt's, Hilel?«

Guskow nickte schnaubend; dass sie ihn mit seinem ursprünglichen Vornamen angesprochen hatte, schien er kaum zu bemerken. Noch immer voll unbändiger Energie, beugte er sich über den Tisch vor. »Mein alter Körper und mein alter Geist haben einiges durchgemacht. Wenn Sie das Ich als Kontinuität der Erfahrung betrachten, muss ich verneinen: In das völlig Unbekannte habe ich mich nie gestürzt. Ich habe mich stets aus dem Alten neu erschaffen. So ist es bei allem. Wenn es ein Programm gäbe, das uns hilft, uns in unserem Cube besser zurechtzufinden, sodass jeder von uns das Alte loslassen könnte, wenn seine Zeit gekommen ist, und in der Lage wäre, seine

Grenzen auszudehnen, statt sie zusammenzuziehen – das wäre genau das Programm, das ich senden würde.«

Natalie trank ihren Tee aus und spülte die Tasse. Auf dem Weg hinaus blieb sie stehen und küsste ihn oberhalb seines stachligen Barts auf die Wange.

»Und auf diese Weise behalten wir das Beste und gießen nicht das Kind mit dem Bade aus.« Sie richtete sich auf und streckte ihren Rücken. »Trotzdem müssen Sie in Betracht ziehen, dass es womöglich keine universelle Lösung gibt.«

»Kein Badewasser?« Lächelnd schüttelte er den Kopf.

»Das Badewasser ist vielleicht das Beste an uns.«

Noch lange, nachdem das Ausputzerkommando in ihrer Wohnung gewesen war und alles gescheuert, geschrubbt, desinfiziert und bis auf den letzten Zahnstocher gereinigt hatte, roch Mary Delaney den Gestank. Indem man ihr Dans Leiche unterschob, hatte man eindeutig versucht, sie zu destabilisieren und ihr klar zu machen, dass jemand, der überhaupt nichts davon hätte wissen dürfen, über ihre Aktivitäten sehr genau im Bilde sei. Wütend musste sie sich eingestehen, dass die Methode verdammt wirkungsvoll war. Sie hielt es in ihren eigenen vier Wänden nicht mehr aus. Sie zog in ein Hotel und bot die Wohnung zur Miete an.

Mittlerweile lag ihr der Bericht über Natalie Armstrongs Flucht aus dem bombensicheren Gefangenenauto vor. Er war lächerlich und erklärte gar nichts. *Fluchtweg nicht feststellbar.* Was hatte sie getan? War sie durch die Wand gegangen? Doch ihre Untergebenen konnten nur spekulieren und hatten Armstrongs Entkommen mit dem Verschwinden von Patient X in

Beziehung gesetzt. Sie deuteten an, die Zwischenfälle in der Yorker Klinik könnten erklären … doch Mary konnte keine Zeit damit verschwenden, ihre Mutmaßungen durchzuarbeiten, wenn ihnen jeder greifbare Beweis fehlte. Eher als irgendwelche Superkräfte waren bestochene Beamte Schuld an der Flucht, und wenn Guskow beschlossen hatte, Armstrong unter seinen Schutz zu stellen, was eine zurückhaltende Nachricht aus der Anlage andeutete – nun, die Mafia besaß genügend Geld, jeden zu bestechen.

Mehrere Tage waren vergangen, seit Jude zum Begräbnis seiner Schwester geflogen war. Nun war er wieder im Büro und hatte sich langsam, aber energisch an seine Fälle begeben. Der ununterbrochene Handel mit illegal erzeugten Tieren – meist eigens gezüchtete und patentierte Stämme von Mäusen für Versuchszwecke – hatte den Großteil ihrer Zeit in Anspruch genommen, und was übrig blieb, verwendeten sie darauf, die einzelnen Spuren der Guskow-Fälle zu ordnen. Jude hatte nicht um die Rückgabe des Dossiers gebeten, und darum nahm sie an, dass er es kopiert hatte, aber sie konnte es nicht finden, als sie seine Pad-Datenbanken durchsuchte. Jude konnte sie jedoch mühelos woanders versteckt haben. Nicht umsonst arbeiteten sie für Special Sciences. Und von gelegentlichen scherzhaften, von Verlegenheit geprägten Verweisen auf jenen Abend behandelte er sie fast so wie früher.

Während Dans Leichnam obduziert wurde und Mary auf den Befund des Leichenbeschauers wartete, hatte sie den Aktendeckel scannen und auf Fingerabdrücke untersuchen lassen. Als diese Ergebnisse eintrafen, sagte sie alle Termine ab und schloss sich in ihr Hotelzimmer ein, um in Ruhe nachzudenken.

Auf dem Aktendeckel wimmelte es von Spuren Natalie Armstrongs. Auf der Rückseite hatte sie sogar herumgekritzelt und einen riesigen Bleistiftkringel um das Datum gezogen, an dem das Dossier aus Dix' Aktenschrank im Pentagon verschwunden war (der verschlossen und gesichert gewesen war – keine feststellbaren Spuren usw.).

An der Leiche fanden sich Spuren fremder DNA – sie stammten von keinem ihrer Leute, der Besitzer war bislang nicht identifiziert. In der amerikanischen Gendatenbank nicht verzeichnet – Ausländer. Männlich, weiß, etwa fünfzig, blaue Augen, durchschnittlicher IQ, Zellkerne, die NervePath inkorporiert hatten. Sie wusste zwar nicht, wer das war, aber sie konnte raten.

Von Sequoia, dem Net-Agenten von Special Sciences, lud sie sich alles, was das britische Verteidigungsministerium über Patient X hatte. Aber danach war sie auch nicht schlauer. Guskow hatte Natalie nun in der Hand, und Natalie war vielleicht mehr als ein Gehirn mit Beinen. Mary wusste nicht, was sie von all dem halten sollte. Vor allem aber wusste sie nicht, was sie deswegen unternehmen sollte. Mappa war ihr Projekt, und sie wollte es sich nicht von ihm mit solch aberwitzigem Mist im letzten Augenblick vor der Nase wegschnappen lassen.

Am Donnerstag suchte Mary wegen ihres regelmäßigen wöchentlichen Treffens Dix auf. Ihr Innerstes erstarrte zu kaltem Stein, als sie hörte, dass die Rechtsvertreter der Regierung wegen einer Zivilklage zu einer offiziellen Anhörung geladen worden seien: Die Northern Cheyenne Nation und die Bewohner von Deer Ridge, Montana, verklagten die US-Regierung wegen Personenschäden auf Schadenersatz in einer Höhe von

insgesamt zehn Milliarden Dollar.

»Das werden Sie natürlich anfechten …«, begann Mary. Sie konnte den Blick nicht von Rebecca Dix' grimmigem Gesicht nehmen.

»Außergerichtlich vergleichen werden wir uns«, entgegnete Dix fast tonlos. »Zehn MRD. Bedingung ist natürlich keine Presse. Das werden sie annehmen. Zum Teufel, das ist mehr, als sie alle zusammen in zwei Leben verdienen könnten.«

»Sie haben ihnen zehn Milliarden Dollar angeboten?« Marys Mund hing offen wie zum Trocknen. »Die können doch gar nichts beweisen. Nie und nimmer kommen die vor Gericht damit durch. Und warum ist das keine Strafsache? Sie behaupten schließlich …«

»Wir sind sogar bereit, bis zu zwanzig Milliarden zu zahlen, wenn sie uns überlassen, was sie haben. Und das verdammte Öl auf ihrem Land können sie auch behalten. Meinetwegen könnten sie ganz Montana bekommen, wenn sie sich nur vergleichen. Sagen Sie das Ihrem Partner, und wenn es Montag noch immer einen Fall gibt …«, Dix fuhr sich mit der Handkante über die Kehle, und ihr starrender Blick auf Mary wurde schneidend, »sind Sie draußen. Dann bin ich draußen. Dann sind wir alle draußen.«

Als Mary ging, stand sie unter Schock. Sie begriff, was die Existenz dieses Prozessantrags zu bedeuten hatte: Nur eine undichte Stelle war denkbar, nur eins konnte schief gegangen sein. Sie rannte den Korridor hinunter und schloss sie sich im Waschraum ein.

»Jude, du asozialer Scheißkerl!«, stieß sie hervor. Sie war so wütend, dass sie kaum bemerkte, wie sie mit der Faust gegen die

Wand schlug, so fest, dass mit einem Knacken ihr rechter Mittelfinger brach.

Sie setzte sich auf den Toilettensitz und sah zu, wie ihre Hand anschwoll und sich rötete. Als es schließlich schlimmer schmerzte, als sie aushalten konnte, hatte sie sich so weit beruhigt, dass sie den Waschraum verlassen und sich an die Arbeit machen konnte.

Jude sah vom Ende der Straße zu, wie der Chauffeur seinen Wagen wegfuhr. Der Schlüssel zum U-Stor-It klebte noch immer unter dem Beifahrersitz. Er hatte Jenny Black Eagle eine Nachricht geschickt, was sie tun sollte, wenn es so weit war. Seiner Meinung nach würden sie damit zwar niemals an die Öffentlichkeit gehen oder vor Gericht ziehen, doch wenigstens hatte White Horses Fall endlich eine Anhörung erfahren. Der Wagen, ihr neues Fahrzeug für die nächste Welt, war das Letzte, worum er sich zu kümmern hatte, und als das Auto um die Ecke bog und sich in den Verkehr nach Norden einfädelte, empfand Jude zum ersten Mal seit Wochen ein Gefühl von Leichtigkeit.

Er kehrte nicht auf direktem Weg zurück, sondern spazierte durch die vertrauten Straßen und überlegte, was ihn wohl erwartete. Die Papiere durften mittlerweile eingereicht sein, und wenn er sich in Mary nicht sehr täuschte, hatte er bald mit einem Besuch zu rechnen.

Tatsächlich hielt eine halbe Stunde später, als er auf dem Rückweg war, ein schwarz-grauer BMW neben ihm am Straßenrand. Mary ließ das verdunkelte elektrische Fenster auf der Beifahrerseite herunter. Sie trug ihre Sonnenbrille, und ihr

Gesicht verriet mit keinem Zeichen, ob sie überrascht war oder wütend.

»Steig ein«, sagte sie.

Jude blickte die Straße entlang bis zu seiner Wohnung. Nein, dort gab es nichts mehr, was den Rückweg wert gewesen wäre. Er öffnete die Tür und nahm im weichen Ledersitz Platz. Marys Hände lagen auf dem Lenkrad, und er sah, dass sie zwei Finger verbunden hatte.

Beide starrten sie durch die Windschutzscheibe. Er spürte, dass sie nach den richtigen Worten suchte, sie aber nicht fand. Er hatte ihr auch nichts zu sagen.

Am Ende fuhr sie los. Er war nicht überrascht, als sie die Arlington Memorial Bridge überquerten und dann auf eine Straße bogen, die stadtauswärts nach Süden führte.

»Dann hast du wohl den Dienst quittiert«, sagte er nach einer Weile.

Sie drehte nicht den Kopf. »Du auch, nehme ich an.«

Danach schwiegen sie. Die Straße führte über den Kamm der Appalachen nach Virginia. Als der Abend hereinbrach, überquerten sie die Grenze eines Nationalparks, bogen vom Skyline Drive ab und überfuhren zwei Durchfahrt-verboten-Schilder. Dann hielt Mary an. Nachdem sie ohne Pause gefahren war, stützte sie nun die Stirn aufs Lenkrad, als der Motor verstummt war. Sie waren in einer kleinen Siedlung, und Jude glaubte, auf einem Schild deren Namen gelesen zu haben: Stone Spring. Der Name sagte ihm nichts. Der Wagen stand vor einem Automatenwaschsalon an der Straße, dem *Spring Laundromat*. Der *Bake'n 'Bagel* links davon war schon geschlossen. Ein streunender Hund mit struppigem Fell hielt ein Auge auf den Wagen

gerichtet, lief schnüffelnd an den Ladenfassaden vorüber und verschwand an der Ecke in einem Unkrautgestrüpp. Der Ort wirkte unbewohnt.

»Wo sind wir hier?«, fragte er.

»Am Ende der Straße.« Sie zog ihre Pistole, überprüfte das Magazin, steckte sie zurück und nickte ihm zu. »Steig aus.«

Er besaß zwar auch eine Waffe, trug sie aber nicht bei sich. Sie lag im Wandsafe seiner Wohnung. Er gehorchte.

Das Geräusch der zuschlagenden Autotüren dröhnte überlaut in der Stille. Abgesehen von der Straße sah er nur einige Wege, die von ihr abzweigten und vielleicht zu noch abgelegeneren Grundstücken im Wald führten. Vogelgesang und summende Insekten verliehen dem frühen Abend eine Atmosphäre von Verschlafenheit. Allmählich versank die Sonne hinter den Bäumen.

Mary führte ihn über die Straße und die Stufen eines großen, grau verschalten Hauses mit weißen Fensterrahmen hinauf. Es hatte ein Türmchen an der Ecke, die der Straße zugewandt war. Als sie an die Tür klopfte, öffnete ein Mann in Heeresuniform. Im Eingang war es allerdings so dunkel, dass Jude die Abzeichen nicht klar erkennen konnte.

Mary wandte sich ihm zu, kaum dass hinter ihnen die Tür ins Schloss gefallen war.

»Du bleibst vorerst hier.«

Jude blickte sich um. Vom Posten an der Tür abgesehen gab es kein Lebenszeichen.

»Der Posten ist immer hier. Das Haus hat automatisierte Schlösser und Überwachungsanlagen. Wenn du versuchst, es zu verlassen, wird ohne Warnung geschossen.« Sie winkte dem

Wärter, und der Mann öffnete ihr erneut die Vordertür.

Mary streckte die Hand aus. »Gib mir dein Pad.«

Er gehorchte, und sie steckte es in die Innentasche ihres Jacketts.

Als Jude sah, dass Mary gehen wollte, fragte er: »Worauf warte ich hier?«

Mary blieb nicht stehen, sondern blickte nur über die Schulter und erwiderte, ohne ihm in die Augen zu sehen: »Stell keine Fragen, dann wirst du nicht enttäuscht.«

Sie war halb durch die Tür, als sie bitter hinzufügte: »Du hast wirklich Nerven, so zu tun, als wärst du es, der Grund zur Klage hat.«

Sie blieb nicht stehen.

Der Wärter schloss die Tür.

Im Haus war es sehr still.

Mary saß im Auto, das Gesicht in den Händen. Sie atmete durch die Finger und versuchte, tief Luft zu holen, doch bis weit nach Einbruch der Dunkelheit brachte sie nichts zustande außer Keuchen und hatte das Gefühl, zu ertrinken.

# 24

Natalie saß an ihrem Schreibtisch und starrte ins Leere. Drei Wochen war sie nun schon hier. Mit Hilfe von Ians Daten hatte das Team die bedenklichen Lücken im Programm füllen können. Abgesehen von der Aufgabe, die Guskow ihr gesetzt hatte, war Natalie ohne Beschäftigung, doch sie hatte über einige Dinge nachgedacht seit jenem Abend, als sie in einem fehlgeleiteten Moment des emotionalen Zusammenbruchs tatsächlich Mitleid empfand für den gerissenen alten Ziegenbock/ idealistischen alten Narren (je nach Stimmungslage Nichtzutreffendes streichen). Sie hatte versucht, sich ein Programm auszudenken, das sie als Mappaware schreiben konnte und das jedem Menschen nutzte, niemandem schadete und feindselig motivierte Eingriffe in Zukunft verhinderte. Offenbar hatte das Schlechte viele Definitionen, die davon abhingen, von welchem Ende man sie betrachtete, und viele Ursachen – vielleicht unendlich viele.

Sie starrte ins Leere, weil es nichts anzusehen gab und sie sich nicht sicher war, wie lange sie schon an ihrem Platz saß. Hin und wieder kam sie einen Schritt voran und machte sich Notizen. Wenn sie feststeckte, saß sie nur da und tat nichts. Am Ende stieg die Lösung immer von selbst an die Oberfläche und wurde zu einem Gedanken; Natalie interessierte es nicht, woher er stammte.

Sobald Mappa Mundi ausgeliefert war, würden die USA und Europa sich wohl für einen raschen Präventivschlag entschei-

den. Mit einem Atomkrieg war das nicht zu vergleichen; niemand würde sterben. Aus dem gemeinsamen Blickwinkel der Regierung und der Sicherheitsdienste verbesserte sich alles sogar außerordentlich. Menschenrechte und die Unantastbarkeit der individuellen Persönlichkeit gelangten nicht mit in die Rechnung, weil die Regierungen sich wahrscheinlich schon längst eingeredet hatten, ihnen stehe nun das ultimative Mittel zur Verfügung, alle Kriege zu beenden und die Welt in ein Utopia zu verwandeln.

Natalie war sich im Klaren, dass ganz gleich, welches Programm sie oder die Regierung schrieb, genau das nicht geschehen würde. Dennoch hatte sie den Gedanken noch nicht völlig aufgegeben, eine Möglichkeit zu finden, eine permanente Verschiebung im Global Common Cube zu bewirken, welcher einen überraschend kleinen Ausschnitt des Gesamt-Cube bildete. Und wenn ihr nicht rechtzeitig etwas einfiel, konnte sie noch immer MUV oder NervePath mit einem Immunisierungsprogramm in Deliverance einführen. Damit würde sie wenigstens einigen Leuten helfen, bis die Technik abgelöst wurde.

Ihre einzigartige Macht hatte sie nicht vergessen. Wenn sie wollte, konnte sie etwas dermaßen Vernichtendes schreiben, dass mit Sicherheit noch in einer Million Jahren niemand begriffen hätte, was geschehen war. Theoretisch hatte sie alle und jeden in ihrer Gewalt. Sie wusste, dass selbst dann, wenn diese Idee für sie keinen Reiz besaß, schon eine Tür weiter genügend Leute saßen, denen sie vielleicht sehr gut gefiel und ihr dafür ein Leben in Sicherheit, Luxus und Frieden anboten. Folglich würde sie von nun an niemandem auch nur ein Ster-

benswörtchen verraten.

In letzter Zeit, nachdem sie Tage mit dem Herumhacken an der Selfware vergeudet hatte, fand sie immer mehr zur Spieltheorie. Ihre Analyse des menschlichen Verhaltens hatte hinreichende Komplexität erlangt, um die verwickelten und langfristigen Details menschlicher sozialer Ziele und Planung nachzustellen, und Natalie glaubte, unter Benutzung von Khans Memetischer Analysis am Ende doch etwas gefunden zu haben, das aussah, als könnte es nützlich sein. Dabei handelte es sich um ein Programm, das dem Bewusstsein des Wirts einen strategischen Trend auferlegte, den sie nach seiner Funktion in allen Streitfällen benannt hatte: Harmonischer Kompromiss Bevorzugt.

Kropotkin, Guskow und ihr Vater beschäftigten sich mit dem Schreiben anderer Systeme, das wusste Natalie – sie hielten dabei ihre Informationen so lange zurück, wie sie konnten, damit der andere nicht die Oberhand gewann. Ohne Zweifel saßen andere Eierköpfe in anderen Bunkern und versuchten genau das Gleiche. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis Desanto von ihrer Angst dazu getrieben wurde, ihren Vorgesetzten mitzuteilen, dass Mappa Mundi so gut wie einsatzbereit war.

Harmonischer Kompromiss Bevorzugt bestand gemäß Guskows Grundplan aus zwei Komponenten. Das Programm bewertete den individuellen Selfplex, lockerte ihn und versetzte ihn in einen Zustand aufgeschlossenen, optimistischen, rationalen Zweifels, dann installierte es ein emotionales Torsystem, durch den bevorzugt wurde, wenn ein Konflikt mit Kompromiss und Übereinkunft endete. Es verlieh dem Menschen also

die Fähigkeit, Kompromisse einzugehen, und belohnte ihn damit, dass er sich deswegen gut fühlte. Ganz so rosig, dass man sein Eigeninteresse aus den Augen verlor, betrachtete man die Dinge allerdings auch unter diesem Einfluss nicht. Natalie hatte dem Gefühl nicht solches Gewicht verliehen, dass man die eigene Mutter um fünf Zauberbohnen verkaufte, nur um einen Kompromiss eingegangen zu sein, und man war auch nicht wehrlos jedem Hausierer ausgeliefert, der an die Tür kam und maßlos übertrieben seine Bürsten anpries – allerdings würde es solche Verkäufer in Zukunft wahrscheinlich auch nicht mehr geben.

Dann bekam sie deswegen ein schlechtes Gewissen.

So gern sie die Mappaware auch benutzt hätte, um Not leidenden Menschen zu helfen, die Vorstellung, die Menschheit brauche eine Art Universalheilmittel für alles, was ihr Pein bereitete, verärgerte Natalie. Sie war sich nicht sicher, ob man der Spezies Gerechtigkeit widerfahren ließ, wenn man so von ihr dachte. Die Menschen waren, was sie waren: perfekt menschlich.

Andererseits, es gab sie und Mappa Mundi; sie waren Produkte eben dieser Menschen und ihrer Obsessionen. Vielleicht stellten sie den natürlichen Endpunkt der Entwicklung dar, durch die das menschliche Bewusstsein gelernt hatte, mit dem Cube zu interagieren. Mittlerweile waren sich Bewusstsein und Cube gegenseitig leichte Beute, und ein neues Stadium der menschlichen Geschichte brach bald herein – in guter alter Manier mit Blut und Gewalt. Guskow hatte gehofft, es würde lieb und nett ablaufen, aber war diese Erwartung je realistisch gewesen? Und wenn die individuelle Identität dieser Entwick-

lung zum Opfer fiele, spielte es eine Rolle? Würde überhaupt jemand einen Unterschied bemerken?

Natalie hatte nie wahrgenommen, wie die Selfware sie veränderte – registrieren ließ sich nur, dass ihr Konzentrationsvermögen erhöht war, die Fähigkeiten verbessert, die Telepathie, die emotionale Mäßigung und das anscheinend fehlende Schlafbedürfnis. Davon abgesehen, war sie ganz die alte. Sie vermisste Dan, sie sehnte sich nach Jude, sie war sauer auf ihren Vater, und sie wollte nach Hause.

Tatsächlich hielt allein die Wut wegen Dan sie hier und trieb sie zur Arbeit an. Zu seinem Gedenken, so etwas musste es sein. Abwarten, ob die Personen, die ihn umgebracht hatten, hier aufkreuzten, damit sie … Na ja, das hatte sie noch nicht richtig ausgearbeitet.

Natalie schaltete ihr System ab und saß in völligem Schweigen da. Gesundheitssystem oder MUV, immunisieren oder den Amerikanern ihren Willen lassen, weil sie es vielleicht doch nicht auf die ganze Welt losließen?

Sie fragte sich, wann sie dieses Datum auf Judes Aktendeckel malen würde.

Sie fragte sich, ob Jude wohlauf war.

Sie fragte sich, wann sie ihre eigene Selfware wieder anschalten und ihren Kamikazeflug als Thyphoid-Mary* beginnen würde.

---

* Typhoid Mary – Träger oder Überträger von allem Unerwünschten, Gefährlichen oder Katastrophalen, nach Mary Mallon (1938), einer aus Irland stammenden Köchin in den USA, die sich als Typhusüberträgerin erwies. (Anm. d. Übers.)

Jude war zwanzig Tage in dem Haus in Stone Springs eingeschlossen gewesen, als Mary zurückkam. Niemals hätte er gedacht, dass er einmal zwanzig Tage lang warten müsste, bis sie wiederkam und über sein Schicksal entschied. Mittlerweile durfte das Informationspaket, das er an die Medien geschickt hatte, schon längst veröffentlicht sein – es sei denn natürlich, sie hatte es abfangen können.

Völlig allein, hatte er wenig mehr zu tun als fernzusehen und sich zu fragen, was in den zurückliegenden fünf Jahren eigentlich genau zwischen ihm und Mary vorgegangen war. Wer war sie? Welche Position bekleidete sie wirklich? Hatte sie White Horse ermordet, oder war sie nur ein kleiner Fisch im großen Teich? Sie musste für das NSC arbeiten, hatte er sich überlegt, doch seine Gedanken waren wie die Haut auf der Oberfläche eines Faultanks. Unter diesen Gedanken lagen seine Gefühle, die einst klar und tief gewesen, nun aber vergiftet waren von seiner eigenen Schuld und Komplizenschaft, die er jetzt erkannte – und von dem Verrat, den Mary an ihm begangen hatte.

Er hatte versucht, von seinen Wärtern mehr zu erfahren, doch sie demonstrierten ihm nur zu gern, wie effizient er festgesetzt war, oder erzählten ihm Klatsch über die Einheimischen, die an den Fenstern vorbeigingen. Die Ansässigen glaubten, dass die Gebäude in ihrer Ortschaft, die der Army gehörten, der Ausbildung zur Terrorbekämpfung im Häuserkampf dienten. Jude wunderte sich über die Naivität der Leute.

Das Geräusch schwerer Motoren verkündete Marys Rückkehr. Jude las gerade einen Flughafenkrimi – sein Verstand war nicht in der Lage, sich auf etwas Anspruchsvolleres zu konzentrieren – und stand bei dem Geräusch auf, um einen Blick aus

dem Schlafzimmerfenster zu werfen. Auf der Main Street erblickte er einen Schützenpanzer der Marineinfanterie, mehrere große, lange Laster, die vermutlich Gerät oder womöglich ganze Labors geladen hatten, und schließlich eine Reihe von Personenwagen. Der schwarz-graue BMW hielt an der gleichen Stelle wie beim ersten Mal, vor dem Waschsalon. Mary stieg aus und blickte zum Haus.

Jude trat vom Fenster zurück. Trotz seiner Schicksalsergebenheit schlug sein Herz schneller, als er hörte, wie der Soldat unten die Tür öffnete und seinem Vorgesetzten Meldung machte. Sie holten Jude und führten ihn zwischen sich aus dem Haus. Die Luft roch frisch; den ganzen Tag hatte es geregnet. Die Wolken brachen gerade erst auf, als Mary ihnen auf dem Asphalt entgegenkam. Diesmal nahm sie die Sonnenbrille ab und sah ihm direkt ins Gesicht.

Sie blickte nach links und rechts und befahl dem bewaffneten Soldaten: »Verschwinden Sie.«

Als sie allein am Straßenrand standen, sagte sie: »Ich möchte dir versichern, dass es nichts Persönliches ist. Rein beruflich. Es hieß entweder du oder das Land. Du kamst nicht an erster Stelle.«

Jude nickte. »Na, das erklärt natürlich einiges.«

Ihr Gesicht verzerrte sich von einem Schmerz, den sie anscheinend nicht unterdrücken konnte. Sie hob das Kinn, und in dieser Sekunde fing die Sonne sich in ihrem Haar und verlieh ihm die Farbe geschmolzener Bronze. Mary war wunderschön. Jude erinnerte sich, weshalb er sie gemocht, sogar bewundert hatte. Sie war stark und hätte nie zugelassen, dass ihre Ängste oder ihre Gefühle ihr in den Weg gerieten. Das hatte er einmal

cool gefunden.

»Das Projekt ist beendet«, sagte sie und kniff die Augen zusammen, als plötzlich grelles Sonnenlicht durch die Bäume strahlte. »Wir sind hier, um die Anlage zu schließen. Deine Freundin, Doktor Armstrong, ist mit drin.«

Jude begriff, dass sie vom Projekt Mappa Mundi sprach, und an dem Tonfall, wie sie Natalies Namen aussprach, bemerkte er ihre Eifersucht. Die Situation schien ihm nicht ohne eine Spur von Humor, doch es war nicht von Dauer. Er verstand nicht, was er hier sollte.

Mary machte eine abgehackte Armbewegung. »Gehen wir.«

Er ging mit ihr am Imbisslokal an der Ecke vorbei, und über eine Landstraße, die er nicht kannte. In diskretem Abstand folgten ihnen Soldaten. Er bezweifelte nicht, dass jeder Fluchtversuch aussichtslos gewesen wäre.

»So«, sagte er. »Du hast also für das NSC gearbeitet.«

Eine Brise spielte mit den Blättern, die Herbstfarben anzunehmen begannen – gelb, kastanienbraun, rot. *Wie friedlich es hier ist,* dachte er. Ideal für einen Feiertagsausflug.

»Nicht ganz.« Sie hielt den Blick starr geradeaus.

»Du weißt doch genau, Em, dass dieses Spielchen nicht zu dir passt.«

»Nein?«

»Nein. Ich hab dich mal gut leiden können.«

»Ehrlich?«

»Ja.«

»Und jetzt nicht mehr.«

»Du hast White Horse ermordet.«

Sie sagte nichts.

»Du kaltblütiges Miststück.«

Sie blieb stehen, fuhr auf dem Absatz zu ihm herum und schlug ihm viel härter auf den Mund, als er ihr je zugetraut hätte. Von dem Schlag flog ihm der Kopf zur Seite, und er musste einen Schritt zurück machen, sonst hätte er das Gleichgewicht verloren. Der Schmerz schoss ihm durch den Kiefer und in die Zähne. Seine Augen brannten.

Mary sah ihn hasserfüllt an. »Ich habe dich geliebt«, fauchte sie und warf einen befangenen Blick auf die Soldaten hinter ihnen. »Sonst wärst du zehnmal tot gewesen!«

»Dann danke ich dir sehr.«

»Hör zu, du Klugscheißer. Ist dir je der Gedanke gekommen, dass mehr auf dem Spiel stand als die verletzten Gefühle deiner verdammten Verwandten?«

Jude blickte sie an. Seine Augen tränten noch immer von ihrem Schlag.

»Dieses Verfahren wird unsere Lebensweise auf dem ganzen verdammten Planeten völlig umkrempeln. Es gehört in feste Hände. Hast du mal darüber nachgedacht, oder hast du die ganze Zeit damit verbracht, mich hassen zu lernen?«

Jude hob den Kopf und blinzelte. »Ich weiß nicht mal, wie ich es anstellen soll, dich zu hassen«, entgegnete er, und das war die Wahrheit. Er war bis ins Mark erschüttert, vom Hals abwärts wie gelähmt.

Sie nickte und blickte auf die Straße. »Ich wollte nie, dass es so kommt. Das ist das Letzte, was ich wollte. Warum musstest du mit dieser Geheimniskrämerei anfangen? Ich hätte dir geholfen.«

»Das bezweifle ich«, sagte er.

Nachdem sie eine Zeit lang marschiert waren, ging die sanft gekrümmte Straße in einen Waldweg über. Sie folgten einer Biegung und fanden sich auf einer Lichtung mit einem abgenutzten alten Haus wieder. Die Laborlaster parkten ordentlich vor der Garage. Mary stieg vor ihm die Klappleiter am Heck eines der Lkw hinauf, und er folgte ihr in den Laborlaster. Kaum sah er die Einzelheiten im Innern, als er eine Idee hatte. Er trat auf Mary zu, fasste ihre Schulter und drehte sie zu sich herum.

»Nun warte mal. Hier geht es doch vor allem um persönliche Rache, oder nicht?«

Sie schüttelte seine Hand ab und starrte ihn an.

»Die Sache ist rein beruflich«, sagte sie und drückte ihn in den Stuhl, der für ihn bestimmt war. »Das ist alles. Du bist ein guter Unterhändler. Wenn du deine Arbeit machst, wird dir und den anderen nichts geschehen.«

Jude blickte die Techniker hinter ihr an. Die Laborausrüstung genügte den Micromedica-Spezifikationen für die Bio-Sicherheitsstufe 4. Jude hatte einen nahezu ungehinderten Blick in eine der abgetrennten Steuerkabinen; der Mann, der darin stand, bereitete etwas vor, was sehr nach einer Spritze aussah.

»So.« Jude bemühte sich um Gelassenheit. »Sie haben beschlossen, deine Pläne zur Erlangung der Weltherrschaft doch nicht zu unterstützen. Walt Disney muss sich im Grabe umdrehen.«

Sie schnaubte herablassen. »Wie in *It's a small world* wird das hier nicht, Jude«, sagte sie und verschränkte die Arme vor der Brust. »Wir werden es nur auf diejenigen Menschen anwenden, die am wahrscheinlichsten Probleme bereiten werden. Im

Gegensatz zu unserem Russen da drin. Er hat einen Plan für eine völlige Lebensform. Du bekommst eine Chance, ihn danach zu fragen.«

Jude blickte durch die Tür. Die Soldaten hatten sich draußen mit schussbereiten Waffen aufgestellt. Mary sprach mit dem Techniker im weißen Kittel und trat zur Seite. Sie blickte Jude an, während der Mann näher trat.

»Es wird nicht wehtun. Jedenfalls nicht lange. Sechsunddreißig Stunden. Du hast die Wahl. Bring sie dazu, alles zu übergeben und zu kooperieren, und jeder lebt glücklich und in Frieden. Versagst du, stirbt jeder Einzelne da drin.«

Der Techniker rollte Judes Ärmel hoch. Jude starrte die Spritze an. Die farblose Flüssigkeit darin konnte alles Mögliche sein, doch plötzlich glaubte er zu wissen, was es war. Hätte er nicht gesessen, hätten die Beine unter ihm nachgegeben.

Die Kanüle durchstach seine Haut. Er spürte, wie die Flüssigkeit in seinen Deltamuskel drang, dann war es vorüber, als wäre nichts gewesen.

»In einer Stunde bist du ansteckend«, sagte sie und blickte ihn mit erhobenem Kinn an, die Finger so heftig um die Arme verkrampft, dass sie sich die Zirkulation abklemmen musste. »Um Mitternacht ist jeder infiziert. Deine Nutzlast wird in zweiunddreißig Stunden freigesetzt, bei den anderen zweiunddreißig Stunden nach Ansteckung. Dir bleiben dann noch höchstens zwei Stunden, um wieder rauszukommen; solange können wir dich dann noch retten. Danach geht nichts mehr.«

»Was ist die Nutzlast?« Ihm war schwindlig vor Übelkeit. Deliverance. Sie hatte ihn mit Deliverance geimpft. Er war ihre Testperson, ihr Versuchskaninchen. Ohne Zweifel würde es

funktionieren.

»Das Marburg-Virus«, sagte sie tonlos. »Vergeude keine Zeit.«

Jude zwang sich aufzustehen. Er ging näher zu ihr, während sie dem Verlangen widerstand, zurückzuweichen, bis nur noch ein paar Zoll Abstand ihre Gesichter trennte.

Er blickte ihr in die klaren blauen Augen und sagte, als sein Atem ihr übers Gesicht streifte: »Es hätte alles ganz anders kommen können.« Es war nur ein Spiel, mehr nicht, und er hatte verloren. Trotzdem bekam er die Befriedigung zu sehen, wie sie zusammenzuckte, als er sie beinahe küsste und sich dann abwandte.

»Wo ist der Eingang?«

Natalie hielt es für ratsam nachzusehen, ob ihr Vater noch mehr riesige Dosen Kodein genommen hatte. Es war am Abend des Tages, nachdem sie alles erledigt hatte, was an »Bevorzugt« noch getan werden musste. Den Tag war sie die neueste Fassung des gesamten Mappa-Systems durchgegangen, hatte nach Fehlern gesucht und sie beseitigt. Ihr Verstand fühlte sich gegrillt, ihr Körper jedoch weigerte sich, müde zu werden. In den letzten Tagen hatte er lediglich nach Essen verlangt, nach Wasser und alle vier Stunden nach einer halben Stunde meditativer Untätigkeit. Dieser Arbeitsplan war nur schwer durchzuhalten. Mit einem Rest ihres animalischen Ichs, den die Selfware übersehen haben musste, als sie Natalies Kapazitäten generalüberholte, sehnte sie sich nach einer ganzen Nacht tiefer und traumloser Selbstvergessenheit.

Eingestandenermaßen hatte sie sich bislang ihre Arbeit vor-

geschützt, und nun, nach ihrer Vollendung, konnte sie sich keiner anderen Herausforderung mehr stellen als der Tatsache, dass sie und ihr Vater versagt hatten, eine brauchbare Beziehung aufzubauen – diesem Umstand und dem unbefriedigenden, angespannten Verhältnis zu Khan, Kropotkin und den anderen, die alle einander nicht mehr sehen konnten, die ihre Arbeit hassten, ihr Leben und sich selbst. Überall in der Anlage stank es nach Verzweiflung.

In der Apotheke zeigte der Zähler am Spender an, dass Calum Armstrong tatsächlich weitere Tabletten der gleichen Sorte entnommen hatte. Sie war schon wieder auf dem Weg hinaus und überlegte, wie sie ihn am besten darauf ansprach, als ihr am Behälter mit der MUV etwas auffiel: Er war bewegt worden.

Bei näherer Betrachtung war er nicht nur bewegt worden, auch die Versiegelung war gebrochen. Natalie zog den Behälter aus dem Regal, stellte ihn auf den Fußboden und öffnete die Schnappverschlüsse. Zwei leere Vertiefungen in der Polsterung aus hochdichtem Schaumstoff verrieten, dass zwei Dosen entnommen worden waren; die anderen Ampullen lagen noch an Ort und Stelle, doch die roten Blinklichter am Verschluss zeigten, dass sie ausnahmslos geöffnet und entleert worden waren. Die MUV war verschwunden.

Wie ein kalter Schauder überkam Natalie die Überzeugung, dass es nur ein Szenario gab, in dem diese Tatsache Sinn ergab. Sie schloss den Behälter und ging zurück zum Apothekencomputer, wo sie sich mit Hilfe ihrer Passwörter so hoch in die Befehlshierarchie einloggte, wie es nur ging. Allzu hoch war es nicht, erlaubte ihr aber, die vollständigen Messprotokolle der externen und internen Filtersysteme der Anlage abzurufen.

»Na los, mach schon«, murmelte sie und schlug die flache Hand gegen das Monitorgehäuse.

Nach einer Verzögerung, die länger dauerte als angemessen, erschien die Übersicht über die Gebäudesysteme auf dem Bildschirm. Sämtliche Messwerte bewegten sich innerhalb des Üblichen, was Mikroben und Gase anging. Falls jemand ins Computersystem eingedrungen war und die Warnsysteme oder Filtersensoren abgeschaltet hatte, dann so gut, dass sie nicht sagen konnte, ob dieser Bildschirm eine Täuschung wiedergab. Doch ob eine Verseuchung sich nun zeigte oder nicht, sie wusste, dass es nicht dazu kommen würde.

Sie berief eine Generalversammlung ein.

Einer nach dem anderen kamen sie in den Aufenthaltsraum, abgekämpfte Gestalten in zerknitterter, zu lange getragener Kleidung. Ihr Vater steckte in einem Schutzanzug; nur der schwere Helm fehlte. Der Einzige, den eine Aura von in jeder Hinsicht ordentlicher Sauberkeit umgab, war Isidore Goldfarb.

Natalie saß am Kopf eines der Tische, den Behälter hatte sie zwischen ihren Füßen versteckt. Nachdem Guskow durch sein Erscheinen die Versammlung beschlussfähig gemacht hatte und die müden Begrüßungen und anderen Zwischenbemerkungen ausgetauscht waren, hob Natalie den Behälter vor sich auf den Tisch und musterte die anderen.

Die meisten blickten den Behälter mit leeren Gesichtern an. Zu Natalies Erstaunen war es nicht Desanto, sondern Khan, die sofort begriff, was bevorstand. Über ihre Fassade glatter Selbstsicherheit liefen links, auf der Linie des Auges und der Wange, winzige Haarrisse. Ohne etwas dagegen tun zu können, führte sie sich den Ablauf ihrer Sabotage noch einmal vor Augen. Als

sie von dem Koffer zu Natalie aufblickte, hatte sie ihre Fassung wiedererlangt. Es bedurfte Kropotkins, die anderen auf ihren intensiven Blickaustausch hinzuweisen.

»Was geht hier vor?«, verlangte Guskow zu erfahren.

Natalie wartete, doch Alicia weigerte sich zu sprechen.

»Doktor Khan hat uns verkauft. Geld stinkt nicht«, erklärte Natalie. Sie ließ die Schnappschlösser springen und öffnete den Koffer, damit jeder es sehen konnte.

»Aber wir haben keine biochemischen Gefahrstoffe in der Anlage«, meinte Goldfarb im Brustton der Überzeugung und mit gemessener, gelassener Stimme. »Nur das NervePath.«

Kropotkin und Guskow kommentierten seine Arglosigkeit mit keinem Wort. Calum Armstrong starrte auf die Lampen. Lucy Desanto reagierte als Erste. Sie fuhr zu Khan herum.

»Warum haben Sie das getan?«

»Ärgern Sie sich, dass ich Ihnen zuvorgekommen bin?«, versetzte Khan. Sie saß mit hochgezogenen Schultern und vorgerecktem Kinn da, doch Natalie wusste, dass sie Angst hatte. Und dazu hatte sie auch allen Grund.

Desanto war wie gelähmt. Sie blickte in die Runde, ob alle anderen einer Meinung mit ihr waren. »Also gut.« Sie hob die Hände. »Ich habe nie an Ihren Plan geglaubt, Michail, und ja, ich habe Nachrichten nach draußen geschickt, um die Regierung auf dem Laufenden zu halten. Was Sie vorhaben, ist grundverkehrt. Aber …«, eher verletzt als wütend wandte sie sich wieder an Khan und wies auf den Kasten, »was soll das?«

»Ich habe zwei Söhne«, erwiderte Khan in dem von der eigenen Unanfechtbarkeit überzeugten Tonfall, den sie stets an den Tag legte, wenn sie über ihre Arbeit referierte. »Ich bin verhei-

ratet. Meine Eltern leben noch.« Mit ihren dunklen Augen funkelte sie jeden an – sie alle arbeiteten unter der gleichen Drohung.

»Vergessen Sie die fünfzig Millionen Dollar nicht«, sagte Natalie gespielt fröhlich. »Und das schöne Haus.«

Khan verzog die Oberlippe und fletschte die Zähne. »Du Monster!«, fauchte sie.

Guskow war zornentbrannt und griff über den schmalen Tisch nach Khan, doch sie wich vor seiner Hand zurück. Er erhob sich zu seiner imposanten Größe und starrte auf sie hinunter, bis sie körperlich zu schrumpfen schien; dennoch leistete sie ihm Widerstand, wenn auch mit verminderter Selbstgefälligkeit.

»Desanto hat Recht«, wisperte sie. »Sie liegen falsch. Die Bobby-X-Methodik muss geheim gehalten werden. Und es steht Einzelpersonen nicht zu, über das Schicksal aller zu entscheiden.«

»Wem dann?«, fragte er leise. »Ihnen?« Er blickte auf den Koffer. »Zwei fehlen. Ich nehme an, eine Dosis haben Sie bereits genommen. Wo ist die andere?«

Khan machte den Mund nicht mehr auf. Sie würde nichts mehr sagen. Während sie warteten, blickte jeder Natalie an, ob sie vielleicht die Antwort weissagen könne – darauf hofften sie alle. Sie alle standen unter Schock. Ihre Desorientierung und das schleichende Entsetzen, das sie befiel, während sie sich mit der Situation abfanden, empfand Natalie als über alle Maßen quälend. Dazu kamen die vergeblichen Hoffnungen auf eine Rettungschance, die ihr Schwindel verursachten – Natalie schob sie beiseite und schüttelte den Kopf. Und in dem einsetzenden

Schweigen hörte plötzlich jeder das Geräusch der Aufzugtüren, durch die sie alle nacheinander von oben die Anlage betreten hatten.

Natalie wusste, wer zu ihnen kam. Bevor jemand etwas sagen konnte, sprang sie auf und rannte los. Sie bog um eine Windung des Korridors nach der anderen, glitt dabei immer wieder auf dem Teppichboden aus und musste sich mit einer Hand an der Wand abfangen. Als sie die letzte Ecke hinter sich hatte, sah sie ihn auf sich zukommen, und ihr Herz machte einen Satz aus Hoffnung und der reinen Freude, ihn wiederzusehen. Sie umarmte ihn und drückte ihn fest an sich.

Jude reagierte viel langsamer, und einen Augenblick lang wandte er das Gesicht von ihr ab, als wäre es ihm lieber gewesen, sie hätten sich nicht berührt. Doch dann schien er sich in sein Schicksal zu ergeben und erwiderte seufzend ihre Umarmung.

Natalie blickte ihm ins Gesicht und schüttelte leicht den Kopf.

Eine Sekunde lang dachte sie, dass man vom Abschluss des Projekts erfahren hatte und bestrebt war nachzuprüfen, ob es stimmte. Dann erkannte sie, dass es anders war, und sie begriff.

# 25

In unmissverständlichen Worten legte Jude ihnen das Angebot der Regierung dar. Er spürte bereits die Symptome, mit denen die Wirkung von Deliverance bei ihm einsetzte: Watte im Kopf, Rückenschmerzen, Temperaturschwankungen zwischen Schüttelfrost und Fieber, aber er sah so gut es ging darüber hinweg.

»Sämtliche NervePath-Hardware sowie alle Mappa-Mundi-Programme sind intakt und funktionstüchtig auf diesem Netzwerk zu hinterlassen. Jeder von Ihnen packt seine persönlichen Habe, dann verlassen Sie einzeln die Anlage, angefangen mit Michail Guskow. Ein einziger Versuch, Arbeit zu vernichten oder auf andere Weise die Unversehrtheit und Vollständigkeit des Projekts zu beeinträchtigen, und Sie erhalten keine MUV-Injektion.« Er schnipste das Kärtchen, das man ihm gegeben hatte, auf den Fußboden und sah ihnen in die erschöpften, ungläubigen Gesichter.

»Ferner soll ich Ihnen mitteilen, dass Sie großzügig entlohnt werden, wenn Sie kooperieren. Ihren Familien geschieht nichts, und Ihnen steht eine erfolgreiche Laufbahn im Dienst der US-Regierung bevor, zu der auch ein Sitz in irgendeinem verdammten Ethikbeirat gehört, der ins Leben gerufen wird, damit der Rest der Welt nicht glaubt, man ziehe nur wieder so ein wohlmeinendes Einmischungsprogramm zum Besten der Menschheit durch. Ist erst die ganze Welt behandelt, bekommen Sie vielleicht sogar einen Platz in der Ewigen Ruhmeshalle der

Geistigen Gesundheit.«

»Mary Delaney schickt Sie«, sagte Guskow, der entschlossenste von ihnen.

Jude nickte. »Allerdings.« Er fand es interessant, dass sie sich unter solchen Umständen begegnen sollten, wo er alles über diesen Mann wusste und Guskow nicht ahnte, welche Anstrengungen Jude in der Vergangenheit unternommen hatte, um ihn festzunageln – und wenn er es gewusst hätte, wäre es ihm vermutlich egal gewesen. Er war nicht der Mann, an den Jude sich erinnerte. Er war jünger, stärker, kämpferischer.

Jude nieste zum ersten Mal.

Alles fuhr von ihm zurück, ob sie nun saßen oder an der Wand lehnten. Ein nervöses Lachen erhob sich in der Runde, als sie bemerkten, dass sie alle gleich reagiert hatten. Jude versuchte, seine Furcht niederzuzwingen. Er sah Natalie an. Ihr schmales, herzförmiges Gesicht hatte einen energischen Ausdruck angenommen, und die stahlgraue Farbe ihrer Augen stand in deutlichem Kontrast zu ihrem grellroten Haar.

»Ja«, sagte sie und blickte Guskow an. »Wenn Sie diese andere Version von Deliverance haben, die, mit der man Micromedica replizieren kann – wir haben die nötige Laborausrüstung, um ein wenig von der Vakzine aus Alicias Blut zu extrahieren. Könnten Sie es als Nutzlast für eine Abwehr-Infektion einsetzen? Würde das funktionieren?«

Er nickte. »Vielleicht. Wir müssten sofort beginnen.«

»Alicia? Haben Sie sich beide Dosen injiziert?«

Während die anderen sich an die Arbeit machten, setzte sich Jude aus den Bruchstücken, die er gehört hatte, das Geschehene zusammen. Plötzlich von einem äußeren Feind bedrängt zu

werden zeigte, wie reibungslos sie trotz aller Zwistigkeiten zusammenzuarbeiten verstanden. Allein ihre Fähigkeiten entschieden, wer zu einem gegebenen Zeitpunkt die Initiative ergriff. *Mary und ich waren einmal genauso,* ging es ihm durch den Kopf, und er nieste wieder. Diesmal war es schwieriger, und seine Augen und Nebenhöhlen fühlten sich heiß an. Explosive Aerosolisierung.

Natalie stand neben ihm und beugte sich nieder. Sie nahm ihn bei der Hand. »Komm mit.«

Sie führte ihn ins Kontroll-Center. Eifrig arbeitete sie, startete Geräte, gab Befehle ein.

Jude beobachtete sie schniefend, und seine Augen begannen zu tränen. »Was machst du da?«

»Ich bringe einiges in Ordnung«, sagte sie. »Ob es etwas nützt, kann man nur raten. Aber ist das nicht immer so?« Sie nahm einen Handscanner von genau dem Typ, den sie ihm in ihrem Katalog gezeigt hatte, richtete ihn auf ihren Kopf und drückte den Abzug.

»Was war das?«

»Ich habe die Selfware neu gestartet. Wenn ich denselben Weg gehe wie Ian, kann ich hier raus und etwas mitnehmen.«

»Du hältst dich also an seinen Plan?« Jude räusperte sich und begann zu husten. In seinen Ohren spürte er ein trockenes Kitzeln, das sich scheinbar in seinem ganzen Kopf ausbreitete. Sogar seine Lungen juckten. »Was hat er vor? Will er jeden genauso verrückt machen, wie er ist?«

»Nein. Ich glaube, alle Veränderungen werden nur kurzfristig sein, aber möglicherweise zum Besseren.« Sie tat nun etwas anderes, was er nicht erkannte. Ihre Hände sausten über zwei

Tastaturen auf einmal. Jude nieste erneut, sechsmal hintereinander.

»Ich dachte, wenn ich sofort ins Labor komme, könnte ich mich vielleicht isolieren, bevor ich jemand anderen anstecke«, sagte er und schluckte mit schmerzender Kehle.

»Und was bringt dich auf die Idee, dass sie es nicht einfach von draußen hereinpumpen?« Sie bedachte ihn mit einem flüchtige Grinsen; dann veränderte sich der Ausdruck ihres Gesichts – angespannt beobachtete sie ihn, als vollführte er einen Zaubertrick.

»Was ist?«

»Diese Frau«, fragte sie, »ist das Mary? Die Frau mit dem lockigen roten Haar?«

Er nickte. »Wieso?«

Gerade noch ein dahinzuckender Feuerblitz, war sie plötzlich ein kleines, stilles Geschöpf. Mit der Hand hielt sie sich am Schreibtisch fest. Ihr Gesicht war wie der weite, freie Himmel.

»Sie hat Dan ermordet.« Ihr Blick wurde härter und unnachgiebiger. Jude begriff zögernd, was er gehört hatte. Dann nickte er.

»Hör mir gut zu, Jude.« Natalie beugte sich vor und fasste ihn bei den Händen. »Es ist ein großes Risiko, aber wenn wir hier rauskommen, dann unternimm nichts, was du vielleicht bereust.«

»Und was wird aus dir?«

»Ich gehe zur Apotheke und hole dir etwas.« Sie lächelte, und einen Augenblick lang konnte er nicht anders und grinste zurück.

Doch die Medikamente, die sie hatten, richteten gegen Deli-

verance nicht sonderlich viel aus, und eine weitere Stunde später fühlte Jude sich so krank wie nie zuvor im Leben. Er nieste und hustete so stark, dass ihm die Äderchen in der Kehle und in der Nase platzten; in den Pausen lag er reglos am Boden, während ringsum die Wortgefechte und die Furcht hochkochten und schließlich Teil seines Fiebers wurden.

Er hörte Guskow schreien, ihr Material erlaube lediglich die rechtzeitige Herstellung einer einzigen Dosis. Calum Armstrong brüllte rau auf, als er gewahr wurde, dass Natalie ihr System wieder gestartet hatte, und sie erwiderte sanft, es sei nur zu ihrem Besten – und habe er nicht immer gewollt, dass es ihr besser ginge? Kropotkin und die anderen zerrissen das System der geistigen Freiheit in der Luft – es sei niemals effizient geplant worden. Natalie sprach über ein Programm, das sie geschrieben hatte und das die Furcht verwalten würde, sodass hasserfüllte, gewalttätige Reaktionen eingedämmt wurden.

All das klang ihm sehr nach Leuten, die genau wussten, was falsch gelaufen war, aber immer erst, nachdem das Kind bereits in den Brunnen gefallen war. Wenn er nicht gerade würgte oder Schleim in Papiertaschentücher spuckte oder beobachtete, wie immer größere rote Punkte auf dem Papierknäuel erschienen, den er sich vors Gesicht hielt, um die Ausbreitung der Infektion wenigstens ein bisschen zu verlangsamen, fühlte Jude sich von einer seltsamen Ruhe erfüllt. Vor Kälte schmerzten ihm die Knochen. Er hoffte, dass er noch genügend Kraft hätte, nach draußen zu gehen, wenn es so weit war.

Er fragte sich, ob Mappa Mundi wirklich die Welt verändern könnte. Vor einigen Wochen hätte er noch gesagt, den Lauf der Welt solle man am besten dem Schicksal überlassen, nicht

Menschen wie Mary. Doch wenn er genauer darüber nachdachte, wusste er nicht zu sagen, wer in der Tiefe seines Herzens anders gewesen wäre als Mary: selbstsüchtig, hoffnungsvoll, von Furcht getrieben.

Natalies Vater schluckte gerade zwei Kapseln, als sie die Apotheke betrat.

»Was tust du da?«

»Nichts, ich habe Kopfschmerzen.«

Er war ein alter Mann, das sah sie erst jetzt, denn ein Teil von ihm hatte kürzlich aufgegeben. Er hatte sie im Stich gelassen.

»Du nimmst zu viel davon.«

»Ich nehme es schon seit Jahren.« Er steckte den Rest der Packung in die Tasche und nieste. »Sieht ganz so aus, als hätte dein Freund erreicht, wozu er hier ist.«

»Wir kommen alle raus«, entgegnete Natalie bestimmt. Sie nahm ihn beim Arm. »Einschließlich dir.«

»Ich weiß es nicht«, sagte er. Er schien auf dem Fleck festgewachsen zu sein. »Wenn ihr auf diese Weise geht. Ich will nicht raus. Was ist denn da draußen? Es geht nur immer weiter.«

»Dad, du hast noch viele Jahre.« Doch sie sah nun seine Kopfschmerzen, die Qual eines Mannes, der, in einer Vernunftwelt gefangen, seit zwanzig Jahren mit großer Zielstrebigkeit das gleiche Ziel verfolgte. Die alten Nerve-Path-Systeme in seinem Kopf waren eine Ansammlung unbrauchbarer Wracks, Schiffen ähnlich, die am Ufer lagen und vor sich hinrosteten. Ihre Fehlfunktion hatte ein Einfrieren der Gedanken verursacht; hinzu kamen Phantomschmerzen. Ein Nervenschaden, aber nicht die tödliche Krankheit, die sie befürchtet hatte, trug

die Schuld. Er musste einiges ausprobiert haben, als er noch am Krankenhaus arbeitete; er hatte versucht, ein Heilmittel zu finden.

Er schüttelte den Kopf. »Nichts ändert sich«, sagte er. »Arbeiten, Leben. Immer das gleiche Muster, die gleiche Gussform.«

»Komm schon, wir finden einen Ausweg.« Aber sie sprach nur zu sich.

»Wir?« Er schüttelte den Kopf. »Außerdem meine ich, ich habe genug getan. Du nicht?«

»Dad, bitte.« Sie erkannte aber, dass er nicht mehr zu überzeugen war, und ihr sank das Herz. Er hatte sich entschieden, und wie immer würde er von seinem Entschluss nicht mehr abweichen.

Sie versuchte ihn festzuhalten, doch er löste behutsam ihre Hand. »Mach dir um mich keine Sorgen«, sagte er.

»Und was ist mit mir?«, fragte sie. »Wie soll ich mit dem Wissen fertig werden, dich hier zurückgelassen zu haben?«

»Und was soll ich tun, wenn du fort bist?«, entgegnete er.

»Es lässt sich nicht genau sagen, was geschehen wird.« Allmählich wurde sie wütend auf ihn. »Vielleicht überlebe ich es, und du lebst weiter, um anderen Menschen wie Ian zu helfen. Aber wenn du lieber hier sitzen bleibst und in Selbstmitleid zerfließt – bitte, lass dich nicht abhalten.«

Er fasste ihren Ellbogen, als sie sich zum Gehen wandte. »Warte.« Sein Gesicht zeigte den tiefen Ernst, den sie so gut kannte. »Bist du nicht hergekommen, um etwas für den Agenten zu holen?« Er bückte sich nach einer Schachtel mit Micromedica-Umstrukturierer und reichte sie ihr. »Das ist eigentlich

für Wunden und so etwas gedacht, aber es hat auch in anderen Fällen das Zellwachstum und die Heilung beschleunigt. Ein Versuch kann nicht schaden.«

»Danke.« Sie nahm die Schachtel.

»Er ist ein Freund von dir, nicht wahr?«

»Hat er jedenfalls versucht«, entgegnete sie.

»Also, mach weiter.«

Es fiel ihr schwer, ihn zurückzulassen. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Schließlich machte sie auf dem Absatz kehrt und ging. Eine seltsame Benommenheit ließ sie auf halbem Weg zum Aufenthaltsraum innehalten, doch es ging vorüber. Dann begann sie zu niesen.

Jeder hatte gepackt und wartete auf den Aufbruch. Der Plan sah vor, dass Guskow als Erster die Anlage verlassen sollte, dann Natalie. Doch wenn sie feststellten, dass sie fehlte, überlegte man es sich oben vielleicht anders. Es war nur fair, wenn sie es zur Abstimmung vorlegte.

»Worin besteht das endgültige Programm? Versuchen Sie es mit der geistigen Freiheit, oder haben wir unsere Meisterin gefunden?«, fragte Kropotkin, als Guskow und Calum Armstrong sich endlich zu ihnen gesellten. Natalie hatte sich neben Jude gesetzt, der mit geschlossenen Augen zurückgelehnt auf dem Stuhl saß. Er atmete schwer und bebte am ganzen Leib. Er trug einen geborgten Sweater, doch das half nichts. Bis auf Alicia Khan zeigte jeder die ersten Symptome. Khan saß am äußersten Ende des entferntesten Tisches.

»Ist jeder mit den Alternativen vertraut?« Goldfarb war ganz ruhig und putzte sich mit einem Papiertaschentuch die Nase, als wäre er nur an einer Sommergrippe erkrankt.

»Wir können alle Programme einsetzen«, sagte Natalie. »Sie könnten die ersten verfügbaren Optionen sein. Falls Ihr globales Netz nicht völlig korrupt ist und man bereits beschlossen hat, mit dem System möglichst viel Geld auf dem Schwarzmarkt zu verdienen.« Sie blickte Guskow an. »Vollkommene Immunisierung wäre eine Möglichkeit, Selfware in einer begrenzten Version eine andere.«

»Und das NervePath als offenes System freisetzen?« Kropotkin schüttelte den Kopf. »Dann braucht nur noch jemand die passenden Befehle auszusenden.«

»Aber das müssten sie doch sowieso nur«, entgegnete sie. »In Technik und Programmierung liegen sie jedoch weit hinter uns. Sie können beides sofort liefern. Wir können außerdem das Terrain vorbereiten, indem wir uns die kurzfristigen Vorteile von ›Bevorzugt‹ und ›Keine Angst‹ zunutze machen und sie über eine breite Bevölkerungsschicht verbreiten. Und anstatt sie leer auszusenden, könnten wir Informationen hinzufügen, die sich vollständig auf den Befallenen übertragen – das vollständige Wissen, was geschehen ist und wie es funktioniert. Auf diese Weise ist jeder sofort über die Prinzipien informiert, wie er die Freiheit des Geistes erlangt, und niemand kann verhindern, dass die Menschen herausfinden, womit sie infiziert wurden. Man kann sogar auf das Ausbreitungsgebiet bezogenes Wissen hinzufügen, wo man neue Programme findet und wie man sich gegen eine Gegen-Infektion schützt.«

Kaum hatte sie geendet, als ihr klar wurde, dass fast alles, was sie offenbart hatte, den anderen neu sein musste. So weit hatten sie nicht vorausgeplant – Mappaware funktionstüchtig zu machen war so lange ihr Ziel gewesen, dass Überlegungen zur

weiteren Entwicklung auf die Mußestunden beschränkt blieb, und Muße hatte es keine gegeben. Natalie jedoch hatte ganze Nächte hindurch nachdenken können und ihren Verstand darauf verwendet. Sie wusste, dass ihr Mappa Mundi sich ausgebreitet hätte, bevor die US-amerikanischen und europäischen Geheimdienste Gegenmaßnahmen einleiten konnten. Auch die Regierungsmitglieder würden schleichend davon befallen, und dann gäbe es, wie Guskow so treffend vorhergesagt hatte, gegen seine Ideen keinen nennenswerten Widerstand mehr. Was in den darauf folgenden Jahren käme, ließ sich nicht mehr vorhersehen, doch für die umgekehrte Situation, dass die USA das Zepter in der Hand hielten, galt genau das Gleiche. Sämtliche Alternativen waren schlecht, doch sie hielt ihre Mappa-Mundi-Version für die moralisch am wenigsten fragwürdige Möglichkeit.

»Und Sie haben so lange daran getüftelt, dass es keine Massenpanik auslöst?«, fragte Kropotkin beißend, aber nicht ganz unbeeindruckt.

»Akzeptanz als Standardreaktion ist bereits eingebaut«, entgegnete sie trocken und war sich dabei bewusst, dass es wie eine Autoreklame klang. »Niemand wird eine Revolution anzetteln. Niemand wird überschnappen und anfangen, den Leuten die Köpfe abzuhacken.«

Jude unterbrach sie, indem er einen weiteren heftigen Hustenanfall bekam. Er hielt sich das Papierknäuel, das er seit einer Weile benutzte, vor den Mund, und alle sahen, wie es sich scharlachrot färbte. Er stöhnte, als sein Hustenkrampf schließlich endete.

»Was ist mit den Leuten, die nicht infiziert sind, aber wissen,

dass sie sich anstecken könnten? Was soll sie aufhalten?«, gelang es ihm zu flüstern.

Natalie betrachtete ihn mit wachsender Besorgnis. Die Krankheit war nicht so schlimm, wie es aussah – schlimm wurde es erst, wenn die Millionen kleiner Sporen sich öffneten und das Marburg-Virus freisetzten. Er hatte eine gute Frage gestellt, und Natalie konnte sie nicht beantworten.

»Jude«, sagte sie. »Ich werde bald fortgehen. Dann solltest du die Anlage als Erster verlassen und auf Zeit spielen. Je mehr Vorsprung ich bekomme, desto besser. Dann kann Guskow gehen, und die Übrigen hier können mich entschuldigen, bis es offensichtlich zu spät ist.«

»Wir sollten alle gemeinsam gehen«, sagte Jude mit Mühe. »Guskow voran. Andernfalls töten sie wahrscheinlich jeden, der hier zurückbleibt. Wenn sie glauben, dass Sie Informationen vernichtet haben, werden sie nicht zögern. Sie werden stürmen und erst schießen und später Fragen stellen.«

Alicia Khan ergriff das Wort. Sie hielt sich den Arm, wo man ihr eine Blutprobe entnommen hatte, als schmerzte die Stelle. »Ich kann nicht fassen, dass Sie das wirklich ausprobieren wollen. Was ist, wenn alles schief geht? Der Risikofaktor ist astronomisch. Zu viele Faktoren sind unbekannt.«

»In welchem Fall Risikoabschätzungen sowieso unmöglich sind«, stimmte Natalie ihr zu. »Nennen Sie uns eine andere Wahl, und wir sind dabei.«

»In den Achtzigerjahren glaubte jeder, dass es einen Atomkrieg gibt«, entgegnete Khan. »Dennoch ist es nie so weit gekommen. Die Strategie der Abschreckung hat funktioniert. Es gab keinen Erstschlag. Halten Sie es nicht für denkbar, dass wir

technisch gesehen vor einer ähnlichen Situation stehen? Jeder hat es, aber niemand benutzt es? Wenn sie es jetzt verbreiten, ungetestet, unerprobt – das wäre wie Hiroschima. Sie wissen nicht, was es anrichten wird.«

»Es wird bereits benutzt«, sagte Jude. »Wie in Hiroschima. Es wurde schon angewendet. Ich habe es gesehen.«

»Ich glaube, wir müssen auch nicht darauf hinweisen, welche Nation als Einzige jemals einen atomaren Sprengkopf im Krieg eingesetzt hat«, fügte Guskow hinzu und musterte Khan verächtlich und mit zusammengepressten Lippen. »Ihr Land ist dafür bekannt, bei der Konfrontation mit einem schwächeren Feind als Erster zu schießen.«

Khan verdrehte die Augen; sie hielt seine Bemerkung für einen billigen Seitenhieb, der allenfalls die Standardantwort verdient hatte. »Aber der Krieg war zu Ende.«

»Ja«, sagte er, »und er war nicht das Einzige, was zu Ende ging. Unser Zeitalter begann, in dem die tiefste Tasche und die klügsten Köpfe Waffen in der Hand halten, gegen die kein Widerstand mehr möglich ist.«

»Wenn Hiroschima und Nagasaki nicht geschehen wären, glauben Sie wirklich, dass jemand anders in einem späteren Konflikt die Atombombe nicht eingesetzt hätte?«, erwiderte sie. »Egal wer sie benutzt hätte, es wäre das Gleiche gewesen.«

»Und wenn die USA nur mit dem Abwurf der Bombe gedroht hätten, statt sie einzusetzen?«

»Gütiger Himmel, muss diese Diskussion denn immer an dieser Stelle enden?«, sagte Kropotkin, dessen Augen ebenso sehr vor Frustration tränten als auch durch die Wirkung von Deliverance.

»Es wird Zeit«, sagte Natalie ruhig. Sie mochte die Vorstellung genauso wenig wie die anderen, doch mit seinen im Kreis verlaufenden hoffnungslosen emotionalen Widerständen begann das Gezänk ihre Entschlossenheit auszuhöhlen. Sie empfand die Abscheu ebenso stark wie die anderen – zum Teufel, sogar stärker –, sie war nun fest in der Hand der Selfware. Nun sah sie alles, was Bobby versprochen hatte, und es war furchtbar.

»Jude.« Sie stieß ihn mit dem Fuß an. »Steh auf. Lass uns gehen.« Sie blickte in sein bestürztes Gesicht mit den blutunterlaufenen Augen, auf dem die Überraschung wegen ihrer Gefühllosigkeit geschrieben stand, doch er stand auf. Vielleicht begriff er, was sie vorhatte, vielleicht auch nicht. Ihr war es mittlerweile egal. Nachdem sie diese schwere Verantwortung zu tragen hatte, war sie nicht mehr gewillt, ihre Probleme zur Diskussion zu stellen. Sie wusste, dass sie nur noch eine Chance hatte, Jude zu retten. In diesem späten Stadium würde Mary Delaney keine Rücksicht mehr auf ihn nehmen – deshalb übernahm Natalie die Sache.

Durch die Bewegung schon musste er husten, und als sie selbst einen Niesanfall bekam, der so heftig war, dass sie glaubte, es würde ihr das Gesicht abreißen, hörte sie, wie der zerbrechliche Friede im Raum hinter ihr in nassem Elend unterging. Sie drehte sich zu Jude um, als sie die Tür durchschritten hatten …

… und als sie sich umwandte, blickte sie in sich und sah die dicken, durchsichtigen Deliverance-Kapseln zwischen ihren Zellen tanzen – sie waren leicht zu erkennen, weil sie das Einzige waren, was nicht zu ihr sprach, sondern nur umherirrte und

ihre T-Zellen-Reaktion zu wütenden Anstrengungen reizte, in ihren Hormonen stocherte und ihre Blut-Nährstoffe aufschlürfte, als wäre es Happy Hour in einem verdammten Einheitspreis-Büfett. Sie sah, wie sie zusammengehalten wurden und was sie selbst zusammenhielt, und darin fand sie eine Gleichheit. Sie trennte die Informationen über sich selbst von denen über die Fremdkörper und riss sie auseinander …

… und als sie ihre Drehung beendet hatte, den wunderschönen Regenbogen aus farbigen Partikeln im Anstrich der Wand bewundernd, dem es gelang, für das gewöhnliche Auge wie ein langweiliges Beige auszusehen, sagte sie: »Hör zu. Du musst von jetzt an noch etwa fünfzig Minuten überbrücken, erst dann kann das Zeug dich retten, und auch nur dann, wenn ihm in dir die gleiche Umwandlung gelingt wie in mir. Ich weiß, was du jetzt denkst.« Um seinem Protest zuvorzukommen, legte sie ihre Hände auf seine Arme und blickte ihm in die Augen, bis er akzeptierte, was sich im dunklen Sturm in seinem Kopf zusammenbraute, wie sie sah. »Du musst sie unbedingt so lange hinhalten … fünfzig Minuten überleben. Hast du verstanden?«

Mit Mühe richtete er seine tränenden Augen auf sie und kniff sie zusammen, während er zu begreifen versuchte, wovon sie sprach. Doch wie beim Rest der Welt bestand für Natalie auch hier keine Wahl. Sie wusste, wie Bobby es geschafft hatte, durch andere Menschen hindurchzugehen, seinen indischen Seiltrick, mit dem er Informationen auf Ein-Elektronen-Feldern ungehindert zwischen Molekülverbänden übertrug. Sie zögerte nicht – sie schritt durch Jude hindurch, und auf dem Weg betete sie, dass es funktionierte; sie flehte jeden Gott an, den sie kannte, und dachte: *Das hat man immer den Tanz Shivas genannt,*

*Schöpfung in ihrer sich entwickelnden Form. Es ist wie ein Tanz. Macht nur nicht so viel Spaß.*

Während des Transits begriff sie auch, weshalb Ian Detteridge ihr gefolgt war, um ihr zu helfen: Information ist ein Energiezustand, und im Durchgehen wurde Energie, die Jude gehörte, für Sekundenbruchteile zu der ihren, und sie wurde zu Jude Westhorpe. Von seiner Seite aus betrachtet, war alles viel klarer.

Sie drehte sich um. Jude wandte ihr den Rücken zu. Er war vor Schreck auf der Stelle erstarrt. Das Gefühl kannte sie. Sie kannte es. Am Grund der Welt saß kein geheimes Herz, das nur darauf lauerte, hochzuspringen und zu beißen. Dort wartete nichts außer Bewusstsein und Schweigen. Was konnte sie ihm sagen, um seinen rasenden Sturz in dieses Schweigen zu stoppen? Machte überhaupt irgendetwas einen Unterschied aus?

Langsam wandte er sich ihr zu. »Ging es?«

»Ja.« Sie brauchte keinen Scanner. Sie sah die Karies in seinem rechten Backenzahn, das Blut in seinem Herzen, die zusammengezogenen Wände seiner Eingeweide, die unter der Sorge und der Furcht litten. Sie sah alles, ob sie es wollte oder nicht. In ein paar Jahren würde dieser Magen ein Geschwür entwickeln, und wenn er noch ein bisschen mehr Stress erdulden musste, brach das Virus aus, das in den Nervenknoten seines Gesichts hockte, und erzeugte eine Gesichtsherpes, die erst einer Wagenladung Aciclovir weichen würde. Sie sah Teile von ihm vor ihren Augen sterben, zusammenbrechen, einfallen, zerplatzen, zerbersten und sich in Verunreinigungen des Plasmas verwandeln. Legionen von Flora und Fauna lebten in seiner Haut in glückseliger Unkenntnis ihres Wirtes. Auf ihrer Haut lebten keine Eindringlinge. Sie hatte sie abgestreift, als sie sich

dispergierte, und das Gleiche galt für alle Mikroben in ihrem Körper, die das NervePath nicht ausdrücklich mit eingeschlossen hatte. *Vergiss das nicht, wenn du das System verkaufst,* dachte sie, *es muss eine Möglichkeit geben, sie wieder zu installieren.*

Jude redete.

»Kommst du wieder?«

Sie lächelte. »Weiß ich nicht. Ich werde es versuchen.« Sie berührte ihn am Arm, vorsichtig, als hätte es nie Intimität zwischen ihnen gegeben, und er zuckte zusammen. »Entschuldige.«

Er zögerte, und sie wusste, weshalb – er glaubte, sich an etwas erinnert zu haben. Doch die Erinnerung erschien ihm unmöglich, und sein Verstand verwarf sie. »Was soll ich entschuldigen?«

»Schon gut.« Sie stellte sich auf die Zehen und küsste ihn. »Lebwohl, Jude.«

Er sagte nichts, er kämpfte mit dem Husten und nickte nur knapp.

»Du siehst besser aus«, sagte er, eine Art Abschiedsgruß; er versuchte fröhlich zu sein.

»Fünfzig Minuten«, sagte sie und wies mit dem Finger auf ihn.

Er nickte noch einmal, doch sie wusste, was er dachte: *Keine Chance. Auch mir tut es Leid, aber diesmal klappt es nicht.*

Und das konnte sie ihm nicht verübeln, keine Sekunde lang.

»Natalie?« Es war ihr Vater, er stand in der offenen Tür. Sie wusste, dass er einen Verdacht hegte, obwohl er nicht hatte sehen können, wie sie durch Jude hindurchging.

»Dad.« Sie überschritt den riesigen, winzigen Abstand zwischen ihnen und drückte ihn an sich. »Ich gehe jetzt.«

»Gib auf dich Acht«, sagte er in dem Bewusstsein, dass es pathetisch war, ein Laut, aber nichts, das man mitnehmen konnte.

»Das mache ich immer.« Und vor seinem Gesicht ballte sie die Faust, ergriff seine Worte, drückte ihre Hand an ihr Herz und nahm sie mit.

Sie wandte sich von beiden ab und folgte dem schmalen Korridor. An seinem Ende war es ihr fast unmöglich, nicht herumzuwirbeln, und doch vermied sie es. Sie wandte sich nach rechts, dem Ausgang zu, doch bevor sie dorthin kam, trennte sie die Informationen auf, ließ Öffnungen und bewegte sich schneller als je zuvor auf ihr fernes Ziel zu; während sie reiste, verlor sie beständig Information wie Tränen an die Lücken, die unermesslich und leer zwischen einer Form der Energie und der anderen liegen.

# 26

Jude sah Natalie durch einen Nebel des Schmerzes nach. Ein neuer endloser, blutiger Hustenanfall hatte ihn gepackt, doch seine Gedanken waren voller Bewunderung für die Haltung ihres Rückens, den hoch erhobenen Kopf auf dem zierlichen Körper. Bewusst und ohne zu zögern ging sie auf ein Selbstmordkommando, ohne einen Blick zurückzuwerfen – im Gegensatz zu ihm, der schon die ganze Zeit auf seine Erinnerungen zurückschaute.

Verschwommen war er sich bewusst, dass ihr Vater bei ihm stand, aufrecht, aber in der instabilen Haltung eines mechanischen Spielzeugs, das durch einen plötzlichen Stromausfall erstarrt ist.

Als sein Husten endlich nachließ, keuchte er: »Wir sollten jetzt handeln, solange ich noch reden kann.«

Calum Armstrong blickte ihn an, als nehme er ihn zum ersten Mal bewusst wahr. »Ja«, sagte er tonlos, mit unbewegtem, ausdruckslosem Gesicht. Er ging in den Raum zurück, doch Jude blieb, wo er war. Er hörte keine Aufzugtüren. Kurz fragte er sich, ob Natalie vielleicht noch dort hinter der Ecke wartete, nachdenklich, verängstigt, doch sein Herz verneinte, sie sei fort; in ihm breiteten sich eine Betäubung und eine Bescheidenheit aus, die ihm wie ein Zusammenbruch erschienen. Vor seinem Optimismus und seiner Zukunftsorientierung waren die Türen geschlossen, versperrt, die Schüssel in einem grauen Meer

versunken, von dessen Wellen jede so leer war wie die vorherige.

Jude dachte über sein Leben nach, und von allem war ihm am wichtigsten, dass es irgendeinen tieferen Sinn hatte wie eine gut erzählte Geschichte. Bis zu diesem Punkt schien ihm ein roter Faden zu fehlen, und jetzt, in den letzten Stunden, bekümmerte es ihn, wie Natalie ihm vorhergesagt hatte, als gäbe es zu viel, das er nie getan und nie bedacht hatte. White Horse war jenseits aller Wiedergutmachung. Auch sein Vater war nur eine Fußnote, ein Mysterium, auf die Seite geschoben wegen einer ewigen Verabredung mit der Geschichte, zu der es nie kommen würde. Seine Mutter – wenigstens bei ihr hatte er keine unbeglichenen Schulden. Würde sie erfahren, was mit ihm geschehen war? Schickte die Regierung jemanden zu ihr, oder würde sie in der Zeitung lesen, er wäre Opfer eines Unfalls geworden? Welche Geschichte würde Mary sich ausdenken? Vielleicht fuhr sie in ihrer grauen Limousine nach Seattle, klopfte in ihrem schwarzen Kostüm an die Haustür und sagte: »Miss Westhorpe, es erfüllt uns mit großer Trauer …« Nein. Wenigstens dieses Problem gedachte er auf eine Weise abzuschließen, dass er zufrieden damit sterben konnte. Vor seiner Entschlossenheit verblasste das Elend, das die Symptome in seinem Kopf und seinem Leib erzeugten. Die Sache mit Mary würde er bis ans Ende austragen. Mary war der Dreh- und Angelpunkt des einen Schicksalsfadens, den er noch in der Hand hielt.

Zwar kam ihm der Gedanke, er verhalte sich dumm und melodramatisch; andererseits hatte er kein dramatisches Ende erwartet. Aber wenn es darauf hinauslief, wollte er es nicht

vergeuden. Kurz gingen ihm die fünfzig Minuten Frist durch den Kopf, die Natalie ihm versprochen hatte, doch selbst wenn das stimmte, bezweifelte er, ob er noch länger durchhalten könnte, von Marburg ganz abgesehen. Es war tapfer, was er plante, eine heroische Geste angesichts eines unerbittlichen Schicksals, aber eben nur eine Geste mit Auswirkungen von der Dauerhaftigkeit eines Fingerschnipsens.

Guskow ergab sich als Erster.

Jude wartete, bis er den oberen Ausgang verlassen hatte. Er zählte die Minuten ab, die Mary in der Liste ihrer Forderungen vorgeschrieben hatte, und lauschte auf das Husten, das Niesen und das hoffnungslose Schweigen der Wissenschaftler, während sie darauf warteten, dass sie an der Reihe waren. Statt dass Natalie allein herauskam, gingen alle zusammen. Jude stand vorn und führte sie hinaus. Durch tränende Augen sah er die Reihen der Soldaten in Bio-Schutzanzügen, die mit schussbereiten Waffen die Lifttür flankierten. Er hatte jedoch keine Zeit für sie, denn Mary stand persönlich auf der Zufahrt im Sonnenschein; er erkannte sie an ihrer schlanken Gestalt, weil sie das grüne Koppel des Anzugs fest um die Taille zugezogen hatte, und hinter der polierten Helmscheibe hob sich blass ihr Gesicht ab. Um die Augenpartie und den Mund war das Gesicht in Schatten getaucht, sodass es aussah, als halte ihr Totenschädel nach ihm Ausschau.

Die Soldaten reagierten nicht einmal mit einem Muskelzucken auf die Abweichung vom Plan, doch Mary schritt nach einem unentschlossenen Moment auf Jude zu. Von Guskow fehlte jede Spur, obwohl in den Laborlastwagen, die am Haus parkten, irgendetwas vorzugehen schien; auf ihrem Tarnan-

strich lagen die ersten gelben Blätter, die Vorboten des Frühlings.

Jude zwang sich, aufrecht zu stehen, obwohl Brust und Kehle sich anfühlten, als würde jemand rot glühende Schürhaken darin umdrehen. Er blickte Mary durch die Spiegelbilder von Bäumen und dem Himmel auf dem Helmglas in die blauen Augen, die trotz allem, was hinter ihnen vorging, noch immer hübsch waren. Der Moment schien ihm lange anzuhalten. Er roch die feuchte Erde und spürte die Wärme der untergehenden Sonne; beide versprachen eine verregnete Nacht, wuchernde Pilze, fallende Blätter, den Beginn von Fäulnis und Eiterung. In ihrem Gesicht erkannte er ihre verletzten Gefühle, tief unter der Oberfläche; es war, als blickte man in einen tiefen Teich auf den schlammigen Grund und sähe, wie ein uralter Fisch die Flossen schüttelt. Sie betrachtete ihn mit Liebe, einer Liebe jedoch, die so lange unterdrückt worden war, dass sie sich in eine Form der Besessenheit gewandelt hatte.

Er versuchte diesen Gedanken auszulöschen – denn er wollte sie nicht bemitleiden –, doch dazu brauchte er eine Weile.

»Wo ist sie?«, fragte Mary und sah an ihm vorbei. Mit einem abscheuerfüllten Blick musterte sie die anderen, die schwach, niesend und schniefend in einem Grüppchen hinter ihm standen wie die Tiere in Dugway. Bevor Mary es befahl, würde ihnen niemand helfen.

»Du meinst Natalie Armstrong?« Nein, da musste er sich schon mehr Mühe geben. Also zog er den Kopf ein und fuhr zögernd fort: »Sie glauben, dass sie genauso verschwunden ist wie dieser Patient X …« Er setzte eine Miene auf, die ausdrückte, er habe es so schrecklich gefunden, dabei zuzusehen, dass er

kaum die Worte finde, es ihr zu schildern.

»Ist sie noch immer in der Anlage?« Die Sprechmembran dämpfte Marys Stimme zu sanften Lauten, die, wie er sehr wohl wusste, ihrer Gefühlslage nicht gerecht wurde. Ihr Körper war völlig verspannt, steif stand sie mit leicht vorgeschobenem Gesicht da. Er maß sie mit einem Blick, der ihr verbot, ihn für seinen erbärmlichen Zustand zu bedauern.

»Schwer zu sagen. Wir haben den Kontakt zu ihr verloren.«

Wie viel Zeit war verstrichen? Dreißig Minuten? Er war sich nicht sicher, aber ihm kam es vor, als wären es zwanzig. Noch zwanzig. So lange hatte er nicht. Plötzlich bemerkte er, dass seine Symptome sich nicht verschlimmert hatten. Er musste bald den Spitzenwert seiner Histaminausschüttung erreicht haben.

»Jude? Wo ist Armstrong?«

»Ich weiß es nicht. Ich glaube, sie ist tot.« Und das entsprach der Wahrheit. Er sah, wie sich hinter der Helmscheibe Marys Miene änderte. Sie fragte nun: *Warum musst du es uns beiden nur so schwer machen?*

Er sagte: »Schwer gemacht hast du es uns, als du beschlossen hast, mich für dumm zu verkaufen. Du hast mich hintergangen. Du hast mich lange hintergangen. Meine Güte, ich muss der begriffsstutzigste Kerl sein, dem du je begegnet bist. Ich wette, du hast dir vor Lachen fast in Hose gepinkelt – Guskow unser Lieblingsfall, und ich zockele die ganze Zeit neben dir her und denke: *Verdammt noch mal, dass wir bei den Beweismitteln gegen ihn aber auch immer so ein Pech haben!* Also guck mich nicht an, als hättest du verdient, dass ich es dir nicht schwer mache.«

Sie sperrte leicht den Mund auf, und zum ersten Mal reagierte sie nur langsam. »Jude«, sagte sie, »was stimmt nicht mit dir?«

Er begann zu lachen; er konnte nicht anders. Ihm war klar, was sie meinte, aber trotzdem vermochte er nicht aufzuhören, obwohl er wieder zu husten und zu niesen anfing und von solch schlimmen Krämpfen befallen wurde, dass er auf die Knie sank, vornüberklappte und helles rotes Blut seine Hose besprenkelte und in kleinen dunklen Tröpfchen wie winzige Geleebananen auf dem staubigen Boden landete.

Er sah, wie einer der namenlosen Männer im B-Krieganzug neben Mary trat und ihn mit einem Scanner abtastete. Er sah, wie sie sich über die Helmsprechanlage unterhielten, und als der Mann für eine zweite Messreihe näher kam, sah er an seiner Schulter die lose herabhängende Pistole. Im Bewusstsein des Mannes entdeckte Jude verwirrte Besorgnis über seine Messwerte und ein ungutes Gefühl bezüglich Judes, das voll gerechtfertigt war.

*Gib mir die Pistole,* beschwor Jude ihn. *Reich sie mir, als wäre nichts Besonderes dabei. Ganz locker bleiben.*

Mary wandte sich gerade einem Unteroffizier zu, der näher getreten war und sie fragte, wie mit den Infizierten verfahren werden und was mit der kontaminierten Anlage geschehen solle. Ob sie bereit sei, die MUV-Injektionen zu genehmigen …

Jude ergriff die schwere Waffe, die der Mann ihm hinhielt. Mit einer Geschicklichkeit, die er nie gekannt hatte, entsicherte er sie, umfasste sie und legte den Finger auf den Abzug. Als er sich aufrichtete, sprang der Mann mit dem Scanner zur Seite; er hatte gerade erst begriffen, was geschehen war. Im gleichen

Moment griff der Unteroffizier nach seiner Pistole, und zehn der dreißig Soldaten, die in fasziniertem Entsetzen die Wissenschaftler beobachtet hatten, fuhren zu ihm herum und richteten ihre Aufmerksamkeit auf ihn.

Mary drehte sich um.

»Jude!« Sie war ehrlich überrascht. Sie begann zu lächeln. »Sei doch nicht albern. Sieh dich um – so geht das nicht.«

»Ja, ich weiß.« Er richtete sich zu voller Größe auf, und die Pistole fühlte sich gut an in seinen Händen.

»Um Gottes willen! Leg sie weg. Mach es nicht noch schlimmer. Begreifst du denn nicht? Es ging nie um dich und mich. Es ging um die nationale Sicherheit. Es war nichts Persönliches.«

Das hatte er sie schon einmal sagen gehört. »Da irrst du dich. Was du einstecken musst, nimmst du immer persönlich.«

In ihr lief ein Kampf ab, ein Kampf zwischen unvereinbaren Impulsen. Sie wollte Macht, aber sie wünschte sich auch, gemocht zu werden. Sie wollte Herrschaft, aber keine Verantwortung. Sie wollte, dass er nachgab – und gleichzeitig wünschte sie, er würde am Ball bleiben und die Sache hier beenden, weil so weiterzumachen schwieriger war und am Ende nichts für sie heraussprang, was sie nicht schon erreicht hatte.

Jude nahm ihr die Entscheidung ab. Sie fiel ihm wirklich leicht. Er brauchte nur an das Haar seiner Schwester zu denken, das nach Brand roch, an ihre glänzend rote Haut und ihre letzte Nachricht, in der sie geschrieben hatte, sie traue Mary, weil sie seine langjährige Freundin sei.

Mit dem plötzlichen Gefühl, ein spitzer Gegenstand werde ihm aus der Brust gezogen, atmete er tief ein und wusste, dass er frei war.

Selfware brachte einen Menschen sich selbst näher. So viel stand fest. Zum ersten Mal im Leben war Jude sich sicher, das Richtige zu tun, das einzig Passende, das Gerechtfertigte. Als er den Abzug drückte, erfüllte ihn ein Friede, der in seiner Erleichterung unbeschreiblich war.

Die Kugel durchbohrte Marys Schutzanzug, zerbarst in ihr und schleuderte sie drei Meter nach hinten.

Jude sah zu, wie sie zusammenbrach. Die Feuererwiderung traf ihn zehnmal stärker. Die Kugeln warfen ihn umher, und bevor er sein Gesicht die Erde berührte, wusste er, dass er tot war. Doch es spielte keine Rolle. Er war hier fertig. Er hatte seine Schlussworte gefunden und sie ausgesprochen, und es war Zeit zu gehen, bevor alles auf eine von hundert möglichen antiklimatischen Entwicklungen zerfiel. Er hatte nicht einmal genügend Zeit, um sich von irgendetwas auf Erden zu verabschieden, doch während er fiel, betrachtete er die Welt, die sich vor seinen Augen sanft entrollte wie ein langes Banner und von ihm davonflatterte in die auf ewig verlorenen Abgründe der dunkler werdenden, blauen Dämmerung. Er fühlte keine Schmerzen, und darüber war er froh. Es war, als würde er in einen Traum sinken, in die Tiefe gleiten …

Natalie arbeitete schnell, sie nahm sich nicht einmal die Zeit, ein beiläufiges Wort mit den Leuten zu wechseln, sobald sie ihr die Terminals gezeigt hatten. Sie installierte die Systeme, indem sie die Disk ins Laufwerk rammte und einige Tasten drückte, dann eilte sie zu ihrem nächsten Ziel. Fünf waren geschafft. Fünf, und in mindestens vier davon wimmelte es vor Leuten, die herauszubekommen versuchten, wie sie wenigstens ein paar

Prozent Preisnachlass erwirken konnten, wie das System zu manipulieren war und wie sie es am besten dazu einsetzten, ihren Vorgesetzten zu hintergehen, aber das war okay, weil sie nicht allein die Verantwortung tragen wollte, jeden verpfuscht zu haben; ein paar Ray Innises mehr, und die bittere Pille der Erkenntnis rutschte leichter herunter. Natalie setzte ihre Hoffnung auf Keine Angst und Kompromiss Bevorzugt, aber sie hoffte nicht, die Natur des Menschen auf irgendeine Weise ändern zu können. Wenn einmal das Geld auf Bäumen wuchs und alle in Harmonie lebten, ließ das Glück sich vielleicht maßschneidern und verkaufen. Bis dahin aber musste genügen, was sie hatte, und ob man es später als den Beginn einer neuen Ära bezeichnete oder die Todeszuckungen der guten alten Zeit nannte, würde sie wohl nie erfahren.

Jedes Mal, wenn sie sich versetzte, verlor sie an Information.

An Ziel Nummer sieben waren die Disks, die sie bei sich trug, schon unbrauchbar geworden, und die Reise war zu Ende. Natalie blickte den ruinierten Datenträger in ihrer Hand an, der nach außen hin makellos wirkte, in seiner Struktur jedoch solch schwer wiegende Fehler aufwies, dass das Programm, das er so lange befördert hatte, nun zerstört war. In Natalie sah es ähnlich aus, doch wie in Ians Fall wusste sie nur, *dass* sie etwas verloren hatte, aber nicht, *was;* darum war es nicht so schlimm, anders als wäre man normal und bemerkte das Ausmaß des Fehlens dessen, was verschwunden war.

Auf einer Teeplantage in Indien saß sie an eine Steinmauer gelehnt, die zu einer Terrasse gehörte; in der samtenen Dunkelheit ringsum standen Teebüsche. Hinter ihr begannen die Verpackungsfabrik und ihre geheime Anlage zur NP-

Produktion leise mit der Arbeit einer langen Nachtschicht. Der Jasmingeruch stieg ihr zu Kopf. Die Sonne war vor zehn Minuten untergegangen. Das blaue Licht erinnerte sie an einen lange verstrichenen Tag, an dem sie durch einen Wald lief, und dann, gerade als sie glaubte, dass ihr etwas Wichtiges offenbart werden sollte, erstarb die Erinnerung.

Sie stand auf und spazierte ein kleines Stück zwischen den Büschen. Die Sterne über ihr leuchteten so hell, so fern. Sie erkannte die Blauverschiebung des einen, der sich näherte, und die Rotverschiebung eines anderen, der sich entfernte. Noch einer Pflicht hatte sie sich zu entledigen. Konnte man in der Zeit zurückgehen, ohne sich aufzulösen? Natalie bezweifelte es. Wie sollte man in der Zeit zurückreisen und dabei sein bewusstes Gedächtnis behalten? Seine Existenz beruhte auf Entropie und Veränderung in einer linearen Zeitskala. Dennoch blieb das Dossier ein Rätsel – wie anders war es Jude in die Hände gelangt? Dann diese Sekunde im Labor, in der Ian ihr gegenüber anmerkte, es gäbe vielleicht einen Rückweg für ihn, einen Blick in die Vergangenheit, in der er noch ein Familienvater war – er hatte gedacht, vielleicht neu lernen zu können, wer er gewesen war, und sich selbst wieder zusammenzufügen. Diese Theorie hatte sie im Kopf gehabt, als sie versuchte, während der Durchdringung Judes eine Kopie von ihm anzufertigen. Doch wenn sie nun Informationen verlor wie ein Sieb, erging es ihm nicht anders; seine Daten mussten ebenso nutzlos werden wie die Disks.

Natalie holte jene Disks aus der Tasche, die noch übrig waren, und schleuderte sie in die Dunkelheit davon. Auf der anderen Seite der Erde war Jude bereits gestorben. In Amerika

brach gerade erst der Abend herein, und die Sonne sank, ohne dass er es sehen konnte. Dan war tot. Natalie hatte niemanden, zu dem sie zurückkehren wollte. Also, warum es nicht versuchen?

Sie blickte zum Himmel. Über ihr hing der Vollmond, still, reglos, ruhig. Fledermäuse huschten in zierlichem Tanz über sein Antlitz, und sie hörte die Ultraschalllaute der Tiere, spürte, wie die Wellen ihr über die Haut strichen und sie orteten. Die Insekten, denen die Jagd der Fledermäuse galt, hingen ahnungslos zwischen ihnen in der Luft – Lebensstäubchen, die für Natalie wie winzige Funken aussahen und erloschen, als die Fledermäuse sie in ihre Sammlung aufnahmen, so einfach war das.

Sie griff heraus, um sie wieder einzuschalten.

Sich rückwärts durch die Zeit zu bewegen, bedeutet nur eins für ein Geschöpf, das Absichten und Handlungen allein in der Vorwärtsrichtung formulieren kann: Es muss sich vom Umkehrprozess isolieren. Man muss sich weiter in die eigene Zukunft bewegen, während man ringsum das Gewebe der Zeit zum Zustand der Vergangenheit auftrennt. Andernfalls trennt man nicht nur die Welt, sondern auch sich selbst auf, und weil auch das Begreifen ein fortlaufender Prozess ist, macht man es ebenfalls rückgängig. Man sieht keine Rückwärtsbewegung bei einem Film, den man von hinten nach vorn abspielt, denn selbst das kann man nur sehen, während die Zeit vorwärts läuft. Man ist vielleicht selbst schon eine Milliarde Mal zurückgespult worden, aber man kann es nicht wissen, weil unsere einspurige Existenz ein solches Konzept der Bewegung in der Zeit nicht gestattet. Man würde es nicht bemerken. Wie sollte man?

Natalie war sich dessen bewusst, aber selbst mit der Einsicht in die Quantenebene, die Ian versprochen hatte, konnte sie nicht sagen, wie sie sich in einer vorwärts gerichteten Tasche isolieren sollte. Dass sich etwas auf einmal vorwärts und zugleich rückwärts durch die Zeit bewegen sollte, enthielt einen fatalen Widerspruch in sich. Sie selbst, in der Form, in der sie sich jetzt befand, konnte in überhaupt keine Vergangenheit reisen. Ian hatte ganz richtig gesagt, dass die Zeit grundsätzlich falsch verstanden werde. Zeit war ein Element des Raums und keine davon abgetrennte Erscheinung. In diesem Element schoben sich die drei Dimensionen der physischen Welt zusammen, und ihnen konnte Natalie nicht entkommen, wenn sie sie mitnahm, solange sie selbst dreidimensional blieb.

Während sie sich weiter mit dem Problem auseinander setzte und die Insekten beobachtete, die Mücken und die Moskitos, die Käfer und Motten, schwerfällig in ihrem Flug, begann sie an ihnen vorbei zu den Sternen zu blicken. Die Rotverschobenen entfernten sich. Ihr Licht nahm eine größere Wellenlänge an, weil sie davonschossen, und dabei dehnte sich die Welle. Blauverschobene näherten sich, drückten die Wellenberge bei ihrer Annäherung zusammen. Wohin am Nachthimmel man auch blickte, man sah in die Vergangenheit, sogar wenn man den Mond betrachtete. Man sah den Mond, wo er vor über einer Sekunde gewesen war. Ein Stern, den man am Himmel sah, konnte schon erloschen sein. Das Licht in ihren Augen, das die Sternbilder ergab, war schon sehr alt, Millionen Jahre alt, und doch landete es hier, in ihrem Bewusstsein, zu einem einzigen, vereinigten Zeitpunkt. Und da begriff sie, wie sie einen Weg durch die Zeit zu planen hatte.

Ein komplexes Wesen konnte das niemals schaffen. Informationen konnten vielleicht zurückreisen, und Information konnten, wenn man sie mit Hilfe einer Sequenz von Anweisungen kombinierte – durch ein zum richtigen Zeitpunkt aktiviertes Programm –, ein Trugbild von Natalie Armstrong erstellen, das einige wenige wichtige Dinge verrichtete, bevor es wieder zerfiel. Das Rätsel, das sie auf die Rückseite des Guskow-Dossiers gekritzelt hatte, lag nun offenbar vor ihr: ein Diagramm von Elementarteilchen, die gegen den Strom durch den dreidimensionalen Raum reisten. So, wie sie über gewaltige Abstände verschränkt sein konnten und augenblicklich auf Zustandsänderungen des anderen reagierten, konnten Elementarteilchen auch durch die Zeit verknüpft sein. Sie brauchte diese verschränkten Paare nicht in einem bestimmten Moment zusammenzubringen, um ihre Bindung herzustellen. Die Bindung erstreckte sich ebenso in die Vergangenheit, wie sie auch in die Zukunft anhielt.

Kaum hatte sie sich das vorgestellt, als ihr etwas ins Bewusstsein trat, das wie eine Erinnerung erschien, die bis gerade eben noch nicht existiert hatte und dennoch ihr gehörte.

Es war Wochen her. Sie war in Washington, in dem verschlossenen Raum, in dem Mary Delaneys Chefin, Rebecca Dix, ihre Privatakten aufbewahrte. Sie griff in eine Schublade und zog Michail Guskows Dossier heraus. Rasch vergewisserte sie sich, dass sie hatte, was sie wollte, dann durchdrang sie die Wand zum Vorzimmer, in dem es zu dieser Abendstunde still war. Mit einem Bleistift vom Schreibtisch der Sekretärin schrieb sie das Datum auf die Rückseite und skizzierte dann hastig gerade genug, um später ihrem eigenen Gedächtnis nachzuhel-

fen. All das fand in einer Art distanziertem Geisteszustand statt, in dem sie nicht ganz gegenwärtig war, sondern vage träumte.

Sie kodierte den Aktendeckel als Information und restrukturierte ihn in der Yorker Pension. Jude schlief auf der geblümten Tagesdecke, unempfindlich wie ein Bleiklotz. Sie wollte ihn nicht wecken, denn was hätte sie sagen können? Sie legte den Aktendeckel, der durch seine Reise nur ein klein wenig beschädigt war, hinter ihn, doch dann, in einem Moment der Schwäche und des Blicks zurück, den sie sich in Virginia versagt hatte, streckte sie die Hand aus und berührte ihn ein letztes Mal.

Jude, in seinem unbefleckten Zustand, bevor er irgendetwas wusste von dem, was kommen würde, wachte auf.

»Es tut mir Leid«, sagte sie, nicht nur zu ihm, sondern auch zu sich in der Zukunft. »Es tut mir sehr Leid.«

Es war ein Abschied, ehe es auch nur eine Begrüßung gegeben hatte.

In der atmenden, belebten Dunkelheit der Teeplantage in Kerala zerstoben die körperlichen Überreste von Natalie Armstrong. Für einen Augenblick tanzten sie wie Mottenstaub im Mondlicht, dann waren sie verschwunden.

Mary Delaney, noch immer wund von den Operationen, den rechten Arm in Gips und an der Seite fixiert – wo er ironischerweise die Rippe schützte, die zerschmettert worden war und Knochensplitter in jeden einzelnen Muskel ihres Oberkörpers getrieben hatte –, empfand einen Triumph, der grimmiger war als der Gesichtsausdruck irgendeines der großen alten Unruhestifter der Welt, die alle eine teuflische Befriedigung

dabei empfunden hatten, junge Männer im Namen der Freiheit in den Tod zu schicken.

Oberflächlich sah sie sehr gut aus. Die Micromedica-Technik vollbrachte wahre Wunder. Bei der nanochirurgischen Sanierung waren sogar die Schäden beseitigt worden, die das rasante Leben und der Stress ihr zugefügt hatten. Sie fühlte sich stärker und tatkräftiger denn je, doch all das wurde ihr vom Fehlen dessen verdorben, was Judes Kugel in ihr zerstört hatte: der Fähigkeit, Freude zu empfinden.

Im Oval Office des Weißen Hauses saß sie auf ihrem Platz neben Dix und sah zu, wie sich der Präsident und seine Berater mit der Tagesordnung befassten. Sie schaute General Bragg an, der ihren Blick mit einem unerschrockenen Abscheu erwiderte, unter dem die frühere Version Marys innerlich gezittert hätte. Diese Mary hingegen erschütterte er nicht. Sie starrte Bragg nieder, denn sie wusste seit der Verwirrung sehr gut, wer sich verschworen hatte, das Projekt und das Land ins Mittelalter zurückzuführen, und dafür hatte sie Beweise, die sie bei Bedarf vorlegen konnte.

»Miss Delaney?«, sprach der Vizepräsident sie an. »Würden Sie bitte beginnen?«

Und das tat sie. Mit klaren, einfachen Begriffe erklärte sie die Pläne, die das NSC für Mappa Mundi hatte. Das Projekt war ein Erfolg. Sie hatte es geschafft. Guskow hatte verloren. Sie hatten gewonnen.

Nachdem die Übereinkunft weiterzumachen bestätigt und angenommen worden war, beschloss sie, einen Spaziergang durch das Einkaufszentrum zu unternehmen, um einen klaren Kopf zu bekommen. Das Herbstwetter war plötzlich abgekühlt,

und die Luft war mit einem Mal frisch und belebend. Mary blickte auf das Lincoln Memorial und den Teich, auf dem sich das Licht spiegelte, ohne an etwas Besonderes zu denken, als ein Mann neben ihr nieste. Es war ein gewaltiges Niesen, und sie erschrak so heftig, dass ihr Arm und ihr Brustkorb mit einem durchdringenden Schmerz übereinander scharrten. Sie hörte, wie er mit britischem Akzent zu einem Begleiter sagte: »Komme gerade erst aus Europa. Schreckliche Grippewelle. Ein einziger Albträum. Ich hoffe, ich habe Sie nicht angesteckt …«

»Klingt nach einer Epidemie«, entgegnete sein Begleiter unbekümmert. »In Asien ist auch eine ausgebrochen.«

»Grippewellen kommen immer aus Asien«, stimmte der Kranke ihm zu und nieste drei weitere Male krampfartig.

Mary wusste nicht, was aus Natalie Armstrong geworden war, doch die Daten aus der Anlage bewiesen schlüssig, dass Patient X sich aufgelöst hatte, und sie vermutete, dass der amerikanische Schlag eine Gegenmaßnahme wäre, aber nicht der Erstschlag. Rasch zog sie ein Taschentuch aus ihrer Handtasche und hielt es sich über Mund und Nase. Ihre MUV war nach wie vor aktiv, doch der Gedanke, Deliverance einzuatmen, behagte ihr gar nicht, ganz gleich, was es transportierte.

Auf der Avenue blieb sie stehen und nahm ein Taxi zurück zum Pentagon. In einer Stunde fand ein Treffen der Vereinigten Generalstabschefs statt, auf dem die Strategie zum Einsatz von Mappaware besprochen werden sollte. Mary stand am Bordstein, und ein Taxi fuhr heran; sie wartete und beobachtete es, als sie plötzlich aus dem Augenwinkel etwas Schwarz-Weißes erblickte, das sich ihr rasch näherte.

Ihr Herz machte einen Satz, und sie wirbelte herum; beinahe

rechnete sie damit, dass es auf die gleiche schreckliche Weise, wie Dans Leiche in ihrer Wohnung aufgetaucht war, Jude sein könnte.

Sie wusste, dass Jude tot war. Mehr als zwanzig Kugeln hatten ihn fürchterlich entstellt; sie hätte ihn nicht ansehen müssen, um sich davon zu überzeugen. Trotzdem hatte sie es getan. Sie hatte sich dazu gezwungen, den Blick auf ihn zu senken, von der Seite, während Sanitäter sie unter dem sanften Herbsthimmel auf der Tragbahre festschnallten. Mit dem Gesicht nach unten lag er auf dem trockenen Boden der Zufahrt. Eine riesige Blutlache tränkte seine Kleidung und den Boden mit ausgedehnten, fast schwarzen Flecken.

Die gesamte Umgegend war besprüht worden und der Erdboden entfernt, um das Blut und seine tödliche Fracht unter Kontrolle zu bringen, doch selbst jetzt war sie nicht hundertprozentig sicher, ob es gelungen war, jede einzelne Deliverance-Spore zu erfassen. Das Haus und das Grundstück waren abgesperrt und mit Desinfektionsmittel und Microtech-Lösungen eingeweicht worden, aber was sollte es? Es bedurfte nur eines einzigen Tieres … doch darüber wollte sie nicht nachdenken. Sie wollte sich nicht ausmalen, wie man Jude in einen Brennofen warf, wo er verbrannte wie eine Fackel, wie sein Gesicht und sein Körper in der ungeheuren Hitze, die nötig war, um NervePath und Micromedia zu zerstören, Blasen warfen und verschrumpelten. Trotzdem dachte sie daran. Jedes Mal, wenn sie etwas aus dem Augenwinkel sah.

Doch obwohl sie diesmal taumelte, die linke Hand schützend erhoben, war da niemand. Das Taxi hielt neben ihr, und sie griff nach der Tür. Sie hörte eine Stimme, auch sie mit britischem

Akzent, in sarkastischem Tonfall sagen: »*Hola, Mary*«, doch sie schien so nahe zu sein und so leise zu wispern, dass sie sich nicht sicher war.

Mary überkam plötzlich Benommenheit. Sie hielt sich am Sitz und am Türgriff fest. Ihren Körper spürte sie nicht. Vor ihren Augen verschwamm der Wagen und begann sich um sie zu drehen. Sie fühlte sich eisig und im nächsten Moment brennend heiß. Nacheinander überfielen sie unwiderstehliche Wut, Lust, Hochstimmung und Trübsal.

»Wohin?« Der äthiopische Fahrer beobachtete sie gereizt im Rückspiegel. Sie hörte ihn zwar, doch seine Worte nahmen einen ganz eigenartigen Weg durch ihren Verstand.

In der nächsten Sekunde war wieder alles, wie es sein sollte.

Natalie zog ihren Rock straff, eine Bewegung, die gewohnt und ungewohnt zugleich war. Sie blickte an sich herab; ordentlich gekleidet, den Aktenkoffer neben sich, die Pistole, wohin sie gehörte. »Zum Pentagon«, sagte sie, um ihre Stimme zu prüfen. Sie funktionierte wie immer.

Mit neu erwachtem Interesse sah Natalie/Mary die Stadt hinter den Fenstern vorbeiziehen, obwohl die schreckliche Erinnerung an Judes Tod nachklang. Er war fort, sie aber gab es noch, und sie befand sich in der Position, zur Abwechslung einmal etwas Gutes bewirken zu können, ganz wie er, Dan und Ian es gewollt hätten. Die komplizierte Frage, wer sie nun eigentlich war, erschien nicht mehr sehr wichtig.

Materie ist nur mit Information beladene Energie, und Identität ist nichts anderes als Information. Einige Informationen durch andere zu ersetzen erwies sich als Kinderspiel. Mappaware hatte das bewiesen, und sie ergriff ihre Chance.

Als sie ins Büro kam, grüßte sie die Sekretärinnen und ließ

sich einen englischen Tee bringen – was das betraf, blieb alles beim Alten. Sie setzte sich, blickte sich um und bemerkte als Erstes, wie nichts sagend das Zimmer war. Es musste dringend freundlicher gestaltet werden. Inzwischen gab es genügend zu tun; es musste dafür gesorgt werden, dass die amerikanischen Bemühungen, die Freiheit des Geistes zu zerstören, keine weiteren Auswirkungen zeitigten, ehe die Bürger die Möglichkeit erhalten hatten, sich das Ganze einmal in Ruhe anzusehen.

Als Erstes jedoch sandte sie Michail Guskow eine Nachricht ins Militärkrankenhaus, wo er unter Beobachtung stand, bis seine Behandlung und die Entfernung von Deliverance aus seinem Kreislauf abgeschlossen war.

Natalie schrieb:

*Ich bezweifle, dass Sie sich die vielfältigen Folgen des Systems, das Sie und ich geschaffen haben, auch nur ansatzweise ausmalen können. Ich vermag es nicht, und dabei habe ich ihr ganzes Ausmaß gesehen. HKB und KA zeigen von allen Systemen die größte Verbreitung. Heute habe ich einen Artikel in der Washington Post gelesen, in dem es hieß: ›Der auffällige Anstieg der Zahl von Internet-Diskussionsgruppen, die sich mit etwas namens Mappaware befassen …‹ Ohne Zweifel haben Sie die neuen Systeme einsatzbereit, wenn ich Sie nächste Woche aufsuche. Die Beschränkungszahlen für die Selfware-Codierung befinden sich in der angehängten Datei (MW 1884), zusätzlich Einzelheiten über die Entwicklungsstadien, in denen sie jeweils übertragen werden sollten, einschließlich und bis zur Sublimierung. Bitte informieren Sie Calum Armstrong über meinen Verbleib, sobald Sie ihn sprechen.*

*Nicht mehr, Mary Delany.*

# Update

Du folgst der Straße, genießt den Sonnenschein und die frische Luft nach einem Frühlingsregen. Du hast einen angenehmen Arbeitstag hinter dir, und nun kehrst du auf einem breiten, friedlichen Bürgersteig nach Hause zurück. Fast zwei Kilometer weit musst du gehen, aber du läufst gern, es ist gesund, und auf dem Weg kommst du an Geschäften vorbei, an der Post und an der Bank. Du kannst frischen Fisch einkaufen und Eiskrem zum Nachtisch. Im Augenblick gehst du am Park vorüber. Wie hübsch die Bäume darin sind!

Du siehst eine Gruppe Kinder, die an den bunt gestrichenen Schaukeln spielen. Die Farben singen. Dein Sohn ist dabei, auf der blauen Schaukel, und er schaukelt höher als alle anderen. Du bleibst stehen, um ihm zuzusehen, und du überlegst, ob du dir die Zeit nehmen sollst, hinüberzugehen und ein bisschen Fußball mit ihm zu spielen, als ein Moskito um dich herum summt.

Du schlägst ihn beiseite, aber einen Augenblick lang hast du geglaubt, er erzähle dir eine Geschichte. Etwas von einem Mädchen, das mit seiner Freundin aus dem Wald flieht. Dieses halb ausgegorene Zeug, das man ihnen heutzutage eingibt – wenn du zum Abendessen von ihnen gestochen wirst, dann möchtest du wenigstens eine wichtige Neuigkeit hören. Wenigstens lässt dieser Moskito dich mit seinen hoffnungslos korrumpierten Daten nun in Ruhe. Einige Leute füllen die Dinger mit

wer weiß für altem, dummem Zeug.

Dein Sohn hat dich heute schon zum dritten Mal gefragt, ob er SlideKing bekommt. Das ist ein neues Update, aber dazu braucht er einen höheren Grad der körperlichen Entwicklung, und dann das teure Basis-Set Physical Coordinator 4.2. Aber du könntest es als Paket kaufen. Vielleicht zu Weihnachten.

Der Staatsladen liegt auf dem Weg zum Feinkostgeschäft. Du könntest hineinschauen und rasch einen Blick in den Katalog werfen. Im Schaufenster noch immer die gleiche Werbeaktion – Selfware 10.3. Angeblich völlig schmerzlos, das Allerbeste, und obendrein kostenlos. Sterben möchte niemand, aber wenn man schon gehen muss, wer will da einfach umkippen, wenn er doch die Grenzen des Körperlichen überschreiten kann?

Zwar schaudert es dich allein bei dem Gedanken, aber irgendwo ist es doch tröstlich zu wissen, dass man es nur laden muss, und schon ist man unterwegs. Natürlich kommt nie jemand zurück und sagt, ob es funktioniert oder nicht, aber die Interviews mit Leuten beim Transzendieren, die du gesehen hast, klangen schon ganz überzeugend. Du hattest ein glückliches Leben, und darum erkennst du Glück, wenn du es siehst.

Ein Stück weiter stehst du vor der Sportausrüstung, mit der du für bloß fünf Hunderter sämtliche Wünsche deines Sohnes wahr werden lassen könntest. Er muss sich aber noch ein wenig gedulden. Heute Morgen hast du auf der Seite »Nur Für Erwachsene« eine Kleinigkeit gesehen, die du für dich und deinen geliebten Menschen bestellt hast. Nur einen Tausender für ein garantiert lebenslanges Orgasmus-Upgrade. Die Vorversion hattest du auch schon, und nun kannst du nicht widerstehen. Na, man gönnt sich ja sonst nichts, oder?

Als du am Friedensraum zum Nachbargrundstück vorbeikommst, siehst du die Nachbarsfamilie, die sich hier mit ihren Singbecken und ihren Gongs versammelt hat und leise spielt. In der Mitte des Gartens erhebt sich eine Gestalt aus Licht und verblasst, während sie aufsteigt. Dir fällt ein, dass heute – natürlich – der Blaue Tag ihres Urgroßvaters ist. Du winkst der Gestalt zu, hoffentlich nicht zu spät, und sie scheint deinen Gruß zu erwidern. Dein Nachbar dreht sich um, sieht dich und lädt dich zur Feier ein. Du sollst deine Familie mitbringen. Seine Augen sind feucht, aber es sind Freudentränen – er hört, was sein Vater denkt, und sieht, was er sieht. Ein bisschen gruselig, aber besser als die altmodische Art.

Rot und aufgedunsen versinkt die Sonne; die Hitze legt sich, und die Mücken scharen sich um dich, als du deine Haustür erreichst. Noch ein Moskito surrt vorbei – eine dieser Dissidentenversionen aus einer Brutanlage irgendwelcher Hacker. Mit stechendem Zweifel summt er dir ins Bewusstsein – finden auf der Welt doch Kriege statt, in denen Killer Mütter zu Mörderinnen machen und Kinder zu Spionen? Irgendwo erzählen die Moskitos schlimmere Geschichten als von Bären in den Wäldern. Irgendwo führen Menschen unter den Fersen grausamer Herren, die sich an der Verworfenheit erfreuen, die sie mit ihrer Technik über andere bringen, ein Dasein in Hunger und Sklaverei. Ja, irgendwo! Glaub es doch!

Zack! Zermanschen, diese Mistdinger! So was von aufdringlich.

Solch ein Gedanke könnte einem den schönsten Tag ruinieren, nicht wahr? So war es die ganze Zeit, bevor du dir den Newspilot zugelegt hast, der filtert, was du hörst und denkst.

Manchmal gibt es hier zwanglose Zusammenkünfte, wo man alle Programme ablegt und das Leben unbearbeitet, aus erster Hand, unzensiert, auf alte Art und Weise erfährt. Hin und wieder machst du dabei mit, aber in letzter Zeit immer seltener. Früher, da hast du gedacht, das wäre notwendig, wie eine Beichte; etwas, durch das du ein echter Mensch bleibst und Kontakt zum Wesentlichen hältst. (Es macht dich verlegen, nur daran zu denken.) Sind wir nicht alle solche Arschlöcher, wenn wir so jung und ernst sind?

Mach es dir bequem.

Genieße dein Leben.

Heute ist ein wunderschöner DU Tag RUND-UM-DiE.-UHR*.

* Die Parameter DU und RUND-UM-DIE-UHR unterliegen den Bestimmungen des Patent- und Lizenzgesetzes der Internationalen Handelsregierung der geistigen Freiheit.

# Danksagungen

Beim Schreiben dieses Romans habe ich von vielen Seiten direkte und indirekte Hilfe erhalten.

Bei den wissenschaftlichen und kulturellen Aspekten halfen mir Liane Gabora und Kerstin Dautenhahn sowie die Veröffentlichungen von Susan Blackmore, Steven Pinker und Rita Carter. Was die Tatsachen angeht, habe ich mir manche Freiheit genommen, manchen Fantasiesprung erlaubt und das wissenschaftliche Element der Geschichte den Erfordernissen der Dramaturgie untergeordnet. Nichts ist so einfach, wie ich es behaupte, und die Chemie und Biologie des Zusammenspiels der Synapsen geht weit über die *Laissez-faire*-Behandlung hinaus, die in meiner Erzählung dargestellt wird. Daher sind alle absichtlichen und unbeabsichtigten Fehler in den Details der Memetik, Kulturtheorie und Hirnphysiologie mir zuzuschreiben. Eine gründliche und aktuelle Darstellung dieser Themen finden Sie bei den Autoren der Originalquellen.

Ferner haben mich mehrere freundliche Mitglieder der *Cartographic Society* im Internet unterstützt; die meisten ihrer Informationen schafften es zwar nicht in die Endfassung, waren mir aber dennoch sehr nützlich, den Ideen Gestalt zu geben, die diesem Buch zugrunde liegen. Über das Leben in Washington (D. C.) erfuhr ich von Nancy und Art Saltford viele wertvolle Einzelheiten, und vom FBI Information Service im Internet erhielt ich viele wertvolle Tipps. Auch hier gilt, dass ich für alle

Fehler und Erfindungen verantwortlich bin, die bei der Schilderung von geografischen Zusammenhängen oder des Aufbaus der im Buch vorkommenden Behörden auftreten. John E. Koontz beriet mich in Bezug auf indianische Namen und Sprachen, wie auch Jordan S. Dill und die Bücher von Serie Chapman; wiederum sind Fehler allein mir anzulasten.

Mary Corran danke ich dafür, dass sie die moderne Psychiatrie und das Thema Depression mit mir diskutiert hat.

Die üblichen Verdächtigen erschienen ebenfalls in beratender und unterstützender Rolle: Peter Lavary, Richard Fennell, Liz Fennell, Freda Warrington, Anne Gay, Eric Brown, Eileen Thomas, Piers Anthony, Peter F. Hamilton, John Parker und Ruth Robson.

Dank auch an Colin Murray für seine Überarbeitung der Endfassung mit großzügiger Hand, und an Nick Austin, ohne den jeder Satz anders lauten würde …